

## Necrologium Friburgense 2001–2005\*

Verzeichnis der in den Jahren 2001 bis 2005  
verstorbenen Priester der Erzdiözese Freiburg

### Vorbemerkung

Die nachfolgenden Nekrologe der Jahre 2001 bis 2005 sind jahrgangsweise in alphabetischer Reihenfolge angelegt. Aufgenommen sind auch Priester, beispielsweise Ordensmänner oder Hochschullehrer, die, ohne der Erzdiözese anzugehören, hier gelebt und gewirkt haben. Zur besseren Erschließung dient das Namensregister am Schluß des Nekrologteils.

### 2001

#### **Anderer Anton, Geistlicher Rat ad honorem, Ehrendomherr von Palayamkottai/Indien**

Geb. 8. 6. 1912 in Karlsruhe; ord. 26. 2. 1939 in Bamberg; 1939 bis 1948 Kaplan u. Pfarradministrator in Döbeln/Sachsen; 8. 9. 1948 Vikar in Karlsruhe-Durlach; 8. 9. 1949 Pfarrvikar in Karlsruhe-Grünwettersbach; 9. 1. 1952 Pfarrvikar in Pfinztal-Söllingen; 1. 12. 1959 inkardiniert; 13. 12. 1967 Pfarrer von Pfinztal-Söllingen; 15. 4. 1989 Ruhestand in Waldbronn-Reichenbach, gest. 28. 4. 2001 in Waldbronn-Reichenbach; beerd. 5. 5. 2001 in Waldbronn-Reichenbach.

Anton Anderer wurde am 8. Juni 1912 in Karlsruhe als Sohn des Fabrikarbeiters Adolf Anderer und seiner Ehefrau Josefine geb. Mark geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Reichenbach sowie des Benediktiner-Gymnasiums in St. Ottilien/Oberbayern, trat er der Gemeinschaft von den hl. Engeln bei. Ab dem Jahr 1933 absolvierte er das Studium der Theologie und Philosophie in Bamberg und Würzburg. Der Bamberger Erzbischof Joseph Kolb weihte ihn am 26. Februar 1939 zum Priester.

Als Anton Anderer im Sommer desselben Jahres als Ferienvertretung nach Döbeln bei Leipzig kam, ahnte er wohl kaum, dass aus dieser ursprünglich vierwöchigen Aufgabe ein vieljähriges Engagement erwachsen würde. Nachdem der Döbelner Pfarrer nach dem bald erfolgten Kriegsausbruch zur Wehrmacht eingezogen wurde, versah Anderer dessen Aufgaben als vicarius substitutus. Neben einem außerordentlich ausgedehnten Pfarrbezirk mit rund 200 zu betreuenden Dörfern, gehörte zu seinen Aufgaben zudem noch die seelsorgliche Betreuung von zwei Garnisonen, vier Lazaretten, der Psychiatrie sowie des Zuchthauses. Mangels anderer Fortbewegungsmittel, musste er dabei sämtliche Wege mit dem Fahrrad zurücklegen. Nach Kriegsende galt seine besondere Aufmerksamkeit der Hilfe für die zahlreichen Vertriebenen und Flüchtlinge, welche in Döbeln Aufnahme fanden.

---

\* Fortsetzung zu Band 122, 2002, S. 97–257

Nach Rückkehr des Pfarrers aus der Kriegsgefangenschaft kehrte Anton Anderer zum Bedauern vieler seiner ehemaligen Gemeindemitglieder in seine Heimatdiözese Freiburg zurück, wo er zum 8. Dezember 1948 als Vikar nach Karlsruhe-Durlach angewiesen wurde. Ein Jahr später erfolgte seine Versetzung als Pfarrvikar in die junge Expositur Karlsruhe-Grünwettersbach. Auch hier nahm er sich, wie bereits in Döbeln, in besonderer Weise der Vertriebenen an, daneben engagierte er sich vor allem in der Jugendarbeit. Zum 9. Januar 1952 wurde Pater Anderer als Pfarrvikar nach Pfnztal-Söllingen mit der Filiale Kleinsteinbach angewiesen und zwei Jahre später mit der Errichtung der Kuratie zum Pfarrkurat dieser Gemeinde bestellt.

Zum 1. Dezember 1959 wurde Anton Anderer in seine Heimatdiözese inkardiniert und ihm gleichzeitig, in Anerkennung seiner Verdienste, der Titel „Pfarrer“ verliehen. Als die Kuratie Pfnztal-Söllingen am 1. Juli 1967 zur Pfarrei erhoben wurde, erfolgte die Ernennung des bewährten Kuraten Anderer zu ihrem ersten Pfarrer, die Investitur fand am 13. Dezember 1967 statt. Die Gemeinde, welche bis kurz nach dem Krieg kaum katholische Einwohner gehabt hatte, wuchs dann durch den Zuzug der Vertriebenen sowie zahlreicher Akademiker der neu entstandenen wissenschaftlichen Institute in Karlsruhe rasch an. Diese unterschiedliche Struktur zu einer Pfarrfamilie zusammenzuführen, war Pfarrer Anderers vorrangige Herausforderung in den folgenden Jahren. Daneben galt es, die für die junge Gemeinde notwendigen Räumlichkeiten zu schaffen. So entstanden eine neue Pfarrkirche, ein Pfarrhaus und ein Gemeindehaus mit Kindergarten in Söllingen sowie ein Kirchenzentrum in der Filiale Kleinsteinbach.

Das rege Engagement von Pfarrer Anderer wurde fand mehrfache Würdigung: Am 13. Dezember 1983 ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier zum Geistlichen Rat ad honorem. Am 20. 12. 1991 ernannte Bischof Savarinathen Iruthayaraj Pfarrer Anderer aufgrund seiner großzügigen Förderung der Diözese Palayamkottai in Indien zum Ehrendomherrn an der Kathedrale Franziskus-Xaverius in Palayamkottai. Von der politischen Gemeinde Pfnztal erhielt er die Ehrenmedaille. Schließlich wurde ihm mit Urkunde vom 19. April 1993 das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Zum 15. April 1989 trat Pfarrer Anderer in den Ruhestand, welchen er in seiner Heimatgemeinde Waldbronn-Reichenbach im Albtal verbrachte, wo er noch lange als Subsidiar in der Seelsorge mithalf. Zudem betreute er die Gebetswache auf dem Lindenberg und stellte sich als Begleiter von Pilgerzügen zur Verfügung. Noch in hohem Alter unternahm er Studienreisen nach Israel, Russland und China. Am 28. April 2001 verstarb Pfarrer Anton Anderer in seinem Heimatort und wurde am 5. Mai unter großer Teilnahme der Bevölkerung und auswärtiger Gäste auf dem Friedhof von Waldbronn-Reichenbach beigesetzt. Joachim Fallner

## Balles Gerhard, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 24. 11. 1934 in Lörrach; ord. 3. 6. 1962 in Freiburg; 30. 6. 1962 Vikar in Richen; 1. 8. 1962 Vikar in Lauf b. Bühl; 17. 10. 1964 Vikar in Donaueschingen-St. Marien; 30. 9. 1965 Pfarradministrator in Donaueschingen-St. Marien; 8. 11. 1967 Vikar in Engen; 23. 6. 1968 Pfarrer von Nöggenschwil; 2. 12. 1979 Pfarrer von Wehr; 1. 12. 1999 Ruhestand in Schopfheim; gest. in Freiburg 10. 11. 2001; beerd. 15. 11. 2001 in Schopfheim.

Der Verstorbene wurde am 24. November 1934 als Sohn des Bezirks-Zollkommissars Karl Balles und seiner Ehefrau Johanna Emilie geb. Hechinger in Lörrach geboren. Nach dem Abitur am Hebel-Gymnasium in Lörrach absolvierte er in Freiburg und Würzburg das Studium der Theologie und wurde am 3. Juni 1962 von Erzbischof Hermann Schäufele im Freiburger Münster zum Priester geweiht. Nach einer einmonatigen Vertretung in Eppingen-Richen trat er zum 1. August 1962 den Dienst als Vikar in Lauf bei Bühl an.

Weitere Erfahrungen konnte er in Donaueschingen-St. Marien, wo er aufgrund des Pfarrerwechsels kurzzeitig auch als Pfarrverweser wirkte, und in Engen sammeln, bevor er zum 1. Mai 1968 als Pfarrer nach Nöggenschwil im Hotzenwald angewiesen wurde. Ihm oblag zudem die Pastoration der Nachbarpfarrei Aichen. In den folgenden elf Jahren begleitete er nicht nur die Mitglieder seiner Pfarrgemeinde während des strukturellen Wandels Nöggenschwils zu einem Kur- und Ferienort, sondern übernahm auch den Dienst des Schuldekans im Dekanat und erteilte in Waldshut Religionsunterricht. Nach Pfarrer Balles' Wechsel nach Wehr galt dort in besonderer Weise sein Engagement der Motivation der Pfarrangehörigen zur Mitarbeit in den kirchlichen Gruppierungen wie etwa der KJG, der DPSG, der Kolpingfamilie, der Frauenge-

meinschaft, dem Bildungswerk und anderem mehr. Dieses lebendige Gemeindeleben stärkte er vor allem auch durch die von ihm praktizierte „nachgehende Seelsorge“ in Form zahlreicher Einzelgespräche. Überpfarrlich bekleidete er lange Jahre das Amt des Bezirkspräses der Kolpingfamilie.

Sein Einsatz für den äußeren Aufbau seiner Pfarrgemeinden bewirkte die Instandsetzung des Pfarrhauses in Nögenschwil, die Erweiterung und Renovation der Pfarrkirche in Aichen, die Sanierung des Pfarrhauses und die Innen- und Außenrenovation der Pfarrkirche sowie der historischen Ackerrainkapelle und der Wolfgangkapelle in Wehr. Pfarrer Balles' Lebenswerk wurde von Erzbischof Oskar Saier gewürdigt durch die Ernennung zum Geistlichen Rat ad honorem am 16. Dezember 1991 sowie von der Stadt Wehr durch die Verleihung der Ehrenmedaille.

Im Jahr 1999 zwang ihn eine bereits seit Längerem bestehende schwere Krankheit, um seine Zuruhesetzung nachzusuchen, welche zum 1. Dezember 1999 erfolgte. Trotz seiner Beschwerden erklärte er sich bereit, danach noch bis Mitte des Monats als Pfarradministrator in seiner Gemeinde zu verbleiben. Pfarrer Gerhard Balles verstarb am 10. November 2001 in Freiburg und wurde am 15. November 2001 in Schopfheim beigesetzt. Joachim Faller

## Dezenter Friedrich

Geb. 21. 12. 1913 in Karlsruhe; ord. 17. 12. 1939 in Freiburg; 17. 1. 1940 Vikar in Karlsruhe; 13. 1. 1943 Vikar in Weinheim; 7. 8. 1946 Vikar in Waibstadt; 10. 9. 1952 Pfarradministrator in Mühlingen-Gallmannsweil, 29. 4. 1956 Pfarrer von Gallmannsweil; 1. 9. 1992 Zuruhesetzung, Subsidiar in Gallmannsweil; gest. 3. 4. 2001 in Stockach, beerd. 6. 4. 2001 in Mühlingen-Gallmannsweil.

Friedrich Dezenter wurde am 21. Dezember 1939 als Sohn des Postassistenten Rupert Dezenter und seiner Ehefrau Maria geb. Oberle in Karlsruhe geboren. Zusammen mit einem Bruder und zwei Mädchen, welche die Familie nach dem frühen Tod eines nahen Verwandten zu sich genommen hatten, wuchs er in bescheidenen Verhältnissen heran. In der Karlsruher Pfarrei St. Stephan diente er lange Jahre als Ministrant und Oberministrant. Sein Theologiestudium absolvierte er ab 1933 in Freiburg. Weil während seines Seminarjahres in St. Peter der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurden die Kandidaten seines Jahrgang bereits vorzeitig von Erzbischof Conrad Gröber am 17. Dezember 1939 in Freiburg zu Priestern geweiht.

Da Friedrich Dezenter glücklicherweise vom Kriegseinsatz verschont blieb, konnte er bereits Anfang 1940 seine erste Vikarsstelle in Karlsruhe in der Nähe von Bruchsal antreten. Es folgten Jahre in Weinheim und Waibstadt. Während ihm Schule und Studium weniger gelegen hatten, meisterte er trotz der widrigen Zeitumstände seine Aufgaben in den drei Gemeinden mit gutem Erfolg, und er konnte hier seine praktischen und sozialen Fähigkeiten, insbesondere in der Jugendseelsorge, voll zur Entfaltung bringen. Nach den fünf Jahren als Vikar in Waibstadt schrieb ihm sein dortiger Pfarrer ins Zeugnis: „Ich hätte diesem jungen, gesunden, arbeitsfrohen Priester ein reicheres Arbeitsfeld gewünscht als lediglich die Betreuung von zwei der kleinsten Gemeinden unserer Erzdiözese.“

Zum 10. September 1952 wurde der Verstorbene als Pfarradministrator nach Mühlingen-Gallmannsweil im Hegau angewiesen, samt Pastoration der Gemeinde Mainwangen, nicht ahnend, dass diese Gemeinden seine Lebensaufgabe für fast ein halbes Jahrhundert werden sollten. Am 29. April 1956 wurde Pfarrer Dezenter in Gallmannsweil investiert, im September 1970 wurde ihm zudem die Mitverwaltung der Gemeinde Mühlingen übertragen. In die lange Zeit seines dortigen Wirkens fallen u. a. die Renovation der Kirchen in Gallmannsweil und Mainwangen. Neben seinen pfarrlichen Aufgaben übernahm Pfarrer Dezenter zudem das Amt des Dekanatsbeauftragten für die Katholische Aktion, er war Definitor der Regiunkel Liptingen und Kapitelssekretär.

Auch nach seiner Zuruhesetzung im Alter von fast 79 Jahren blieb Pfarrer Dezenter seinen Hegau-Gemeinden verbunden, indem er weiterhin von Gallmannsweil aus als Subsidiar in der Seelsorge mitwirkte. Im Jahr 1999 durfte er den 60. Jahrestag seiner Weihe, das Diamantener Priesterjubiläum, feiern, wozu ihm Erzbischof Oskar Saier die herzlichsten Glückwünsche übersandte. Am 3. April 2001 erlöste ihn der Herr von seinen altersbedingten Leiden, am 6. April 2001 fand Pfarrer Friedrich Dezenter auf dem Friedhof seiner Wahlheimat Gallmannsweil seine letzte Ruhestätte. Joachim Faller

## Ehrlenbach Hermann, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 9. 1. 1928 in Wertheim-Reicholzheim; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 24. 7. 1953 Vikar in Mannheim-Schönau; 17. 5. 1956 Vikar in Donaueschingen-St. Johann; 15. 10. 1961 Pfarradministrator in Niedereschach; 6. 5. 1962 Pfarrer von Niedereschach; 12. 10. 1975 Pfarrer von WT-Tiengen; 1977 Dekan des Dekanats Wutachtal; 7. 4. 1982 Geistlicher Rat ad honorem; 15. 10. 1994 Verzicht auf die Pfarrei WT-Tiengen; 15. 11. 1994 Subsidiar in Wertheim-Reicholzheim; 1. 7. 1998 Zuruhesetzung; gest. 5. 4. 2001 in Wertheim, beerd. 11. 4. 2001 in Wertheim-Reicholzheim.

Hermann Ehrlenbach, Sohn des Glasers Otto Ehrlenbach und seiner Ehefrau Florentine geb. Rück wuchs zusammen mit einer Schwester in Reicholzheim auf. Ab 1939 besuchte er die Frankenschule in Tauberbischofsheim und war gleichzeitig Zögling des dortigen Erzbischöflichen Konvikts. Seine schulische Laufbahn wurde ab Anfang 1944 durch seine Heranziehung als Flakhelfer unterbrochen. Im Jahr 1948 nahm er in Freiburg das Studium der Theologie auf, und wurde am 31. Mai 1953 durch Erzbischof Wendelin Rauch in St. Peter zum Priester geweiht. Im letzten Skrutinialbericht des Priesterseminars St. Peter hieß es zusammenfassend: „Er ist ein schlichter, bescheidener, anspruchsloser, froher und freundlicher Mensch, ... [und] gehört zu den für die Seelsorge befähigtesten dieses Kurses.“

Während seines Vikariats in Mannheim-Schönau und Donaueschingen erfüllte der junge Vikar Ehrlenbach die in ihn gesetzten Erwartungen in bester Weise, so dass ihm zum Abschluss auch hier eine hervorragende Befähigung für die Seelsorgearbeit bescheinigt wurde. Besonders lagen ihm die Jugendarbeit, die Katechese und der Predigtendienst am Herzen.

Im Oktober 1961 wurde Hermann Ehrlenbach als Pfarradministrator nach Niedereschach bei Villingen angewiesen, wo er am 6. Mai 1962 als Pfarrer investiert wurde. Ab 1971 übernahm er zusätzlich noch die Mitverwaltung der Nachbargemeinde Fischbach. Zu seinen Aufgaben gehörten auch die Standesseelsorge für die Mannes- und Frauenjugend, das Männerwerk und den Mütterverein. Bleibende Verdienste erwarb er sich durch den Neubau der Niedereschacher Pfarrkirche St. Mauritius sowie den Bau eines neuen Kindergartens.

Zum 1. September 1975 wechselte Pfarrer Ehrlenbach in die große Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Tiengen am Hochrhein, die Investitur fand am 12. Oktober 1975 statt. Zudem oblag ihm die Pastoration der Pfarrei Krenkingen. Neben seinen vielfältigen Aufgaben als Seelsorger hatte Pfarrer Ehrlenbach auch hier umfassende Baumaßnahmen zu bewältigen. Dazu zählten die Renovation der von Peter Thumb erbauten barocken Pfarrkirche, die Erweiterung des Altenheims St. Josefshaus, des Kindergartens und des Pfarrheims sowie die Sanierung der Heilig-Kreuz-Kapelle in Tiengen. Auf überpfarrlicher Ebene wirkte er zudem von 1977 bis 1994 als Dekan des neugebildeten Dekanats Wutachtal. In Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier am 7. April 1982 zum Geistlichen Rat ad honorem.

Nach dem Verzicht auf seine Pfarrei wirkte der Verstorbene ab November 1994 als Subsidiar in seiner Heimatgemeinde Reicholzheim, von wo aus er bis zu seinem Ruhestand am 1. Juli 1998 auch pastorale Aufgaben in Hochhausen, Impfingen und Dörlesberg übernahm. Seine stete Sorge um seine Mitmenschen fand auch Ausdruck in einer sehr großzügigen Spende, welche er dem Erzbistum an seinem Lebensabend zur Verwendung für karitative Zwecke zueignete. Am 5. April 2001 starb Pfarrer Hermann Ehrlenbach in Wertheim und wurde am 11. April 2001 auf dem Friedhof in Reicholzheim beigesetzt. Joachim Faller

## Eichhorn Gü n t e r

Geb. 8. 10. 1937 in Walldürn; ord. 14. 7. 1963 in Augsburg; 15. 7. 1982 Kooperator in Rheinelden-Beuggen; 15. 9. 1982 Pfarradministrator in Umkirch; 18. 10. 1990 Pfarradministrator in Mannheim-Christkönig; 31. 8. 1996 Entpflichtung; 1. 2. 1997 Ruhestand in Freiburg; gest. 27. 2. 2001 in Freiburg; beerd. 2. 3. 2001 in Walldürn.

Günter Eichhorn wurde am 8. Oktober 1937 als zweiter von drei Söhnen des Amtsrates Heinrich Eichhorn und seiner Ehefrau Anna geb. Maion in Walldürn geboren. Von 1948 bis 1957 besuchte er das altsprachliche Gymnasium der Pallottiner in Bruchsal. Geprägt vom Vorbild der dortigen Patres, glaubte Günter Eichhorn, seine priesterliche Berufung in diesem Orden am besten entfalten zu können. Nach dem Eintritt in die Gemeinschaft begann er das Stu-

dium der Philosophie an der Pallottiner-Hochschule in Untermerzbach (Unterfranken). Es folgten theologische Studien an der Ordenshochschule in Vallendar, welche er im Jahr 1964 mit dem Prädikat „summa cum laude“ abschloss. Am 14. Juli 1963 wurde er in Augsburg-Hochzoll ordiniert. Es schloss sich in Freiburg ein sechsjähriges Promotionsstudium mit Schwerpunkt auf der Praktischen Theologie an.

Im Jahr 1970 begann er seine bis 1977 währende Tätigkeit als Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg. In Freiburg nahm er nebenbei priesterliche Aufgaben in den Pfarren Heilige Familie sowie St. Barbara wahr. Von 1972 bis 1975 war er hier zudem als Dozent für Pastoraltheologie am Seminar für Gemeindepastoral und Religionspädagogik tätig und übernahm 1977/78 einen Lehrauftrag an der Katholischen Fachhochschule.

Nachdem aufgrund unglücklicher äußerer Umstände sein Promotionsvorhaben nicht mehr verwirklicht werden konnte, arbeitete Günter Eichhorn einige Zeit in der Bibliothek der Freiburger Pädagogischen Hochschule, bevor er im Mai 1981 eine Stelle bei der Arbeitsgemeinschaft für Gefährdetenhilfe und Jugendschutz antreten konnte. Hier oblag ihm vor allem die seelsorgliche Betreuung von Elternkreisen drogenabhängiger und gefährdeter Jugendlicher sowie der psycho-sozialen Klinik „Lindenhof“. Da es ihn allerdings zur Pfarrseelsorge hinzog, übernahm er im Sommer 1982 zunächst eine Ferienvertretung in Rheinfelden-Beuggen, und wurde kurz darauf am 15. September 1982 als Pfarradministrator in Umkirch bei Freiburg angewiesen. Bereits im Jahr 1978 war seine Exklaustration erfolgt, am 18. Dezember 1985 wurde er in das Erzbistum Freiburg inkardiniert. Im September 1990 wechselte der Verstorbene auf die Pfarrei Christkönig in Mannheim-Wallstadt.

Aufgrund von einigen Differenzen wurde Pfarrer Eichhorn im Jahre 1996 vom Dienst beurlaubt und trat am 1. September 1997 in den Ruhestand. Während seiner letzten Lebensjahre lebte er zurückgezogen in Freiburg und widmete sich seiner Liebe zu Antiquitäten, alten Büchern und zur Musik. Er starb am 27. Februar 2001 und wurde am 2. März 2001 in seinem Geburtsort Walldürn beigesetzt.

Joachim Faller

## Förderer Ewald

Geb. 30. 9. 1924 in Östringen; ord. 25. 5. 1952 in Freiburg; 23. 6. 1952 Aushilfe in Östringen; 23. 7. 1952 Vikar in Rheinstetten-Forchheim; 3. 12. 1952 Vikar in Aglasterhausen; 26. 6. 1957 Vikar in Todtnau; 27. 11. 1957 Vikar in Emmendingen-St. Bonifatius; 1. 12. 1959 Pfarradministrator in Immendingen; 3. 7. 1960 Pfarrer von Immendingen; 7. 7. 1977 Pfarrer von Stühlingen-Bettmaringen; 1. 9. 1990 Ruhestand in Stühlingen-Bettmaringen; gest. 20. 5. 2001 in Singen/Hohentwiel; beerd. 25. 5. 2001 in Singen.

Ewald Förderer wurde am 30. 9. 1924 als Sohn des Zigarrenmachers Karl Förderer und dessen Ehefrau Frieda geb. Fellhauer in Östringen im Kraichgau geboren. Da er bereits in jungen Jahren den Wunsch hatte, später einmal als Missionspriester zu wirken, trat er nach dem Besuch der Volksschule in das Missionshaus der Weißen Väter in Haigerloch ein. Seine Schulausbildung wurde durch die Einberufung zum Militärdienst im März 1943 unterbrochen, welchen er als Peilfunker in Russland und Lappland leistete.

Aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft wurde er bereits im September 1945 aus gesundheitlichen Gründen entlassen und konnte im Jahr 1947 in Bruchsal sein Abitur nachholen. Seine Erlebnisse in der Kriegs- und Nachkriegszeit bewegten ihn, nicht in die Mission zu gehen, sondern in seiner Heimatdiözese als Weltpriester wirken zu wollen. Zu diesem Zweck absolvierte er in Freiburg das Studium der Theologie. Am 25. Mai 1952 wurde er von Erzbischof Wendelin Rauch in Freiburg zum Priester geweiht. Unter den 51 Neupriestern seines Weihejahrgangs befanden sich u. a. auch der spätere Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, sowie der künftige Generalvikar Otto Bechtold. Seine Vorgesetzten im Priesterseminar beurteilten ihn als Menschen „mit starkem Pathos, der sich und andere begeistern kann“.

Nach kurzer Aushilfstätigkeit in seiner Heimatgemeinde Östringen führte ihn seine erste Vikarsstelle nach Rheinstetten-Forchheim, wo er ab Juli 1952 kurzzeitig wirkte. Es folgten in gleicher Funktion die Stationen Aglasterhausen, Todtnau und Emmendingen. Am 3. Juli 1960 wurde er nach der Präsentation durch Erbprinz Joachim von Fürstenberg als Pfarrer von Immendingen investiert, nachdem er am selben Ort bereits seit Dezember 1959 im Einsatz gewe-

sen war. Zudem oblagen ihm die Verwaltung der Pfarrei Zimmern sowie die Mitwirkung bei der seelsorgerischen Betreuung der Bundeswehrangehörigen des Standorts Immendingen.

Die 17 Jahre, in welchen Pfarrer Förderer seine Pfarreien führte, waren u. a. geprägt durch die Umbruchssituation in der Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein besonderes Anliegen war es ihm dabei, die Mitglieder der beiden traditionell geprägten Gemeinden dafür zu sensibilisieren, dass jeder, entsprechend seiner Begabungen und Möglichkeiten, gerufen ist, sich in der Pfarrgemeinde einzubringen. Neben der Seelsorge bewältigte Pfarrer Förderer auch eine Reihe von Bauaufgaben, so die Renovation der Immendinger Pfarrkirche, den Neubau der Orgel sowie die Erstellung eines neuen Pfarrhauses.

Die in Immendingen nicht immer leichte Situation belastete seine ohnehin nicht sehr stabile Gesundheit und führte daher im Jahr 1977 zu seinem Wechsel auf die Pfarrei Stühlingen-Bettmaringen, von wo aus er auch die Filialen Mauchen, Ober- und Unterwangen sowie Wittlekofen zu betreiben hatte. Auch hier nahm er umfangreiche Baumaßnahmen erfolgreich in Angriff.

Am 1. 9. 1990 schied Pfarrer Förderer, gesundheitlich stark angeschlagen, aus dem Seelsorgedienst aus. Seinen Ruhestand verbrachte er zunächst in seiner Heimatgemeinde Östringen, ab 1993 dann in Singen, wo er, als großer Liebhaber und Kenner der modernen Kunst, engen Kontakt zu gleichgesinnten Künstlern und Kunstfreunden pflegen konnte. Am 20. Mai 2001 starb Pfarrer Ewald Förderer in Singen und wurde am 25. Mai 2001, seinem Weihetag, auf dem Singener Waldfriedhof beigesetzt. Seine umfangreiche Sammlung moderner Kunst vermachte er der Südwestdeutschen Kunststiftung. Joachim Faller

### Gehrig Hugo, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 8. 6. 1915 in Hardheim, ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 4. 11. 1949 Vikar in Säckingen; 15. 10. 1953 Pfarradministrator in Kappelrodeck; 8. 5. 1955 Pfarrer von Kappelrodeck; 1959 Dekan des Dekanats Acher-Renchtal; 19. 2. 1961 Pfarrer von Achern; 11. 5. 1971 Geistlicher Rat ad honorem; 1. 9. 1982 Ruhestand in Achern; gest. 16. 2. 2001 in Achern; beerd. 21. 2. 2001 in Hardheim.

Hugo Gehrig wurde am 8. Juni 1915 als Sohn des Schmiedemeisters Oswald Gehrig und seiner Ehefrau Katharina Susanna geb. Hollerbach in Hardheim im Odenwald geboren. Durch den Einfluss seines Elternhauses und durch das Vorbild eines Kaplans wurde in ihm schon früh der Wunsch geweckt, den Priesterberuf zu ergreifen. Als Schüler des Gymnasiums in Tauberbischofsheim und Zögling des dortigen Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts legte er im Jahr 1935 sein Abitur ab und nahm nach halbjährigem Arbeitsdienst das Studium der Theologie auf, welches er in Freiburg und Würzburg absolvierte. Am 2. April 1940 weihte ihn Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster zum Priester.

Als Sanitätsoffizier diente der Verstorbenen schon bald darauf in Prag und später an der Ostfront in vorderster Linie. Die erschütternden und leidvollen Erfahrungen im Krieg sowie die Verwundung, welche er bei der Bergung eines Verletzten erlitt, prägten ihn nachhaltig. Während der sowjetischen Kriegsgefangenschaft, in welcher er sich seit Kriegsende 1945 befand, konnte er als Sanitäter und Seelsorger unter seinen Mitgefangenen segensreich wirken. Eine schwere Erkrankung führte im Frühjahr 1949 zu seiner Entlassung in die Heimat.

Auf seiner ersten und einzigen Vikarsstelle in der Münsterpfarrei Säckingen arbeitete er knapp vier Jahre lang auf allen Gebieten der Seelsorge, insbesondere widmete er sich der Jugend und der Kolpingfamilie. „Initiativ“, „zielbewusst“ und „eifrig in allen Sparten“ lautete das abschließende Urteil, Eigenschaften, die er in den folgenden Jahrzehnten voll zur Geltung bringen konnte.

Am 15. Oktober 1953 trat Hugo Gehrig seine erste eigenverantwortliche Stelle als Pfarradministrator in Kappelrodeck an, wo er am 8. Mai 1955 als Pfarrer investiert wurde. Aufgrund seines Engagements, u. a. auch als Dekanatspräsident der Frauenjugend, wurde er am 21. September 1959 zum Dekan des Dekanats Acher-Renchtal gewählt. Dieses Amt, in welchem er 1969 wiedergewählt wurde, konnte er auch beibehalten, als er zum 15. Februar 1961 auf die Pfarrei Achern wechselte. Die durch das Zweite Vatikanische Konzil in Gang gebrachten Anstöße zu innerkirchlichen Veränderungen setzte Pfarrer Gehrig während der 21 Jahre in dieser Pfarrei in die Praxis um. Neben dem inneren Aufbau der Gemeinde standen weitere große Aufgaben an, so der Neubau des Gemeindehauses sowie eine umfangreiche Renovation der Pfarrkirche und

der St. Nikolauskapelle. Es wurden ein neues Schwesternhaus und das Altenpflegeheim St. Franziskus errichtet sowie ein Bauernhof in Seelbach erworben, welcher als Heim für Schulungen und Erholungsmaßnahmen umgebaut wurde.

Besonders segensreich wirkte Pfarrer Gehrig durch sein Bemühen, das soziale Netz zu verbessern. Er engagierte sich im kommunalen Bereich in der Jugendpflege sowie der Alten- und Krankenfürsorge. Er gründete den Verein „Altenhilfe und Alten-Kranken-Pflegeheim Achern“, der Träger des Altenpflegeheims wurde. Er gründete eine Familienpflegestation, initiierte ehrenamtliche Caritas-Helfergruppen (Elisabeth- und Vinzenzkonferenzen) und übernahm deren geistliche Leitung. Die Aktion „Essen auf Rädern“, die Schaffung einer Altenbegegnungsstätte, sowie die Einrichtung der Bezirksgeschäftsstelle des Caritasverbandes gingen ebenfalls auf seine Initiative zurück. Zusammen mit den Pfarreien gründete er zur Versorgung der Kranken in Achern die Sozialstation „Bernhard von Baden“ sowie eine weitere in Oberkirch. In den Jahren 1979/80 erfolgte der Bau des Caritaszentrums, worin die Sozialstation und der Caritasverband mit Familienpflege, Dorfhilfe und Beratungsdiensten unterkamen.

Pfarrer Gehrig war Mitglied im Vorstand des Kreiscaritasverbandes Bühl, später Offenburg, seit 1968 Geistlicher Leiter der Caritaskonferenzen der Frauen sowie Mitglied des Diözesanrates des Erzbistums Freiburg. Als im Jahr 1976 mit der Neuordnung der Dekanate seine Amtszeit als Dekan endete, erklärte er sich bereit, den Dienst des Kammerers im Dekanat zu übernehmen. Erzbischof Hermann Schäufele ernannte ihn „in Anerkennung seiner von zielstrebigem Eifer geprägten Wirksamkeit als Seelsorger und Pfarrer“ am 11. Mai 1971 zum Geistlichen Rat ad honorem. Als weitere Ehrungen wurden Pfarrer Gehrig das Bundesverdienstkreuz am Bande sowie die Bürgermedaille der Stadt Achern verliehen.

Aufgrund einer schweren Erkrankung trat der Verstorbene am 1. September 1982 in den Ruhestand, welchen er in dem von ihm gegründeten Altenpflegeheim St. Franziskus verbrachte und wo er, solange es seine Kräfte zuließen, als priesterlicher Begleiter wirkte. Am 16. Februar 2001 rief der Herr seinen Diener Hugo Gehrig in die Ewigkeit ab. Am 21. Februar 2001 wurde er in seiner Heimatgemeinde Hardheim zu Grabe getragen. Joachim Faller

## Hartmann Wolfram

Geb. 11. 7. 1945 in Philippsburg; ord. 20. 5. 1971 in Freiburg; 12. 6. 1971 Vikar in Hambrücken; 12. 7. 1971 Vikar in Mudau; 13. 9. 1971 Vikar in Hockenheim; 13. 9. 1972 Vikar in Kämpfelbach-Bilfingen; 19. 8. 1975 Vikar in Baden-Baden-St. Bernhard; 28. 5. 1976 Pfarradministrator in Bretten-Neibsheim; 1. 10. 1978 Pfarrer von Bretten-Neibsheim; gest. 22. 9. 2001 in Karlsruhe, beerd. 28. 9. 2001 in Bretten-Neibsheim.

Wolfram Hartmann wurde am 11. Juli 1945 als Sohn des Hauptschullehrers und Rektors Willi Hartmann und seiner Ehefrau Tilly geb. Odenwald in Philippsburg geboren. Er besuchte das Humanistische Gymnasium in Bruchsal, wo er 1965 das Abitur ablegte. Durch den Einfluss seines in der Jugendarbeit engagierten Vaters keimte in ihm der Entschluss, sich in den Dienst der Verkündigung des Evangeliums zu stellen. Nach dem Studium der Theologie in Freiburg und Tübingen wurde er am 20. Mai 1971 im Freiburger Münster U. L. F. von Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht.

Während seiner Tätigkeit auf den in Größe und Struktur sehr unterschiedlichen Vikarsstellen in Hambrücken, Mudau, Hockenheim, Kämpfelbach-Bilfingen und Baden-Baden zeigte sich seine besondere Befähigung für die Jugendarbeit. Weitere Schwerpunkte seines Wirkens waren der Predigtendienst, das Engagement für Suchtkranke und Frauen in Not, sowie sein Bemühen um die ökumenische Verständigung. Als er im Mai 1976 seine erste selbstständige Stelle in Bretten-Neibsheim antrat, stellte dies den Beginn einer 25 Jahre währenden, engen Beziehung dar, welche erst durch den frühen Tod von Pfarrer Hartmann ein Ende finden sollte.

Zu seinen Aufgaben gehörte ebenfalls die Betreuung der Diasporagemeinde Gondelsheim, dazu kam ab dem 20. Februar 1984 die Gemeinde in Bretten-Bauerbach und seit dem 1. Juni 1994 die Gemeinde in Bretten-Büchig. Pfarrer Hartmanns Wirken war u. a. gekennzeichnet durch eine hervorragende Gestaltung der Gottesdienste, wobei ihm seine musische Begabung zugute kam, sowie der Förderung des Engagements der Laien. Der Visitationsbericht des Jahres 1972 hob insbesondere seine Bemühungen um Jugendliche und Familien am Rande der Gesellschaft, sowie um religiös Desinteressierte hervor.

Während seiner Amtszeit wurden mehrere Bauprojekte durchgeführt: Die Erweiterung des Pfarrhauses und die Renovation der Pfarrkirche und des Kindergartens in Neibsheim, der Bau des Gemeindehauses und die Erweiterung der Sakristei in der Filiale Gondelsheim, sowie die Erweiterung der Sakristei und die Innenrenovation der Pfarrkirche in Bauerbach. Überparfarreilich war der Verstorbene engagiert als Jugendseelsorger im Dekanat Bretten, als Bezirkspräsident der katholischen Landjugendbewegung und der Kolpingfamilien, sowie als Mentor der Ständigen Diakone im Raum Bretten-Bruchsal.

Eine schwere Krankheit beendete Pfarrer Hartmanns segensreiches Wirken allzu früh am 22. September 2001, dem Patroziniumstag seiner Pfarrgemeinde St. Mauritius in Neibsheim. Ein Nachruf würdigte „Geschwisterlichkeit und gewinnende Herzlichkeit“ als Kennzeichen der Seelsorge des im Alter von nur 56 Jahren Verstorbenen. Am 28. September 2001 fand Pfarrer Wolfram Hartmann im Beisein einer großen Trauergemeinde auf dem Friedhof von Bretten-Neibsheim seine letzte Ruhestätte.

Joachim Faller

### Heinzmann Franz Josef

Geb. 15. 3. 1930 in Bruchsal-Untergrombach; ord. 22. 7. 1956 in Schönstatt; 3. 9. 1957 Vikar in Singen-St. Peter u. Paul; 28. 10. 1960 Inkardination; 19. 9. 1963 Kurat in Singen-St. Elisabeth; 19. 11. 1973 Pfarrer von Singen-St. Elisabeth; 3. 9. 1980 Spiritual im Kloster Hegne; 25. 10. 1985 Pfarrer von Tiefenbronn; 23. 10. 1995 Ruhestand in Bruchsal-Untergrombach; gest. 27. 11. 2001 in Bruchsal-Untergrombach, beerd. 1. 12. 2001 ebd.

Franz Josef Heinzmann wurde als Sohn des Eisenbahnsekretärs Karl Heinzmann und seiner Ehefrau Klara geb. Loes am 15. März 1930 in Bruchsal-Untergrombach geboren. Er besuchte das Privatgymnasium der Pallottiner in Bruchsal, wo er im Jahr 1950 das Abitur ablegte. Von den dort wirkenden Priesterpersönlichkeiten beeindruckt, trat er nach dem Abitur als Novize in die Kongregation der Pallottiner ein. Von Mai 1953 bis März 1957 studierte er Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Vallendar. Bereits am 21. September 1955 legte er die Ewige Profess ab, am 22. Juli 1956 wurde er in Schönstatt zum Priester geweiht. Als die Kongregation der Pallottiner einer Neustrukturierung unterzogen wurde, verließ Franz Josef Heinzmann mit Erlaubnis der Religiosenkongregation in Rom die Gemeinschaft und trat in den Dienst seiner Heimatdiözese Freiburg.

Sein Einsatz als Vikar führte ihn nach Singen am Hohentwiel, wo ihm in der Pfarrei St. Peter und Paul u. a. die Betreuung der Jugend, des Kreises „Junger Familien“ und der Kolpingfamilie oblag. Zudem erteilte er bis zu 18 Stunden in der Woche Religionsunterricht. Nach drei Jahren, in denen er sich bestens bewährt hatte, wurde er am 28. Oktober 1960 in die Erzdiözese Freiburg inkardiniert. Wohl nicht zuletzt auf Bitten etlicher Gemeindeglieder, welche das Ordinariat um das Bleiben ihres nunmehr ehemaligen Vikars Heinzmann baten, blieb er der Stadt Singen erhalten.

Am 19. September 1963 wurde Heinzmann als Kurat der neu errichteten Pfarrkuratie St. Elisabeth in der Singener Südstadt angewiesen. Mit der Erhebung zur Pfarrei wurde er zum 19. November 1973 der erste Pfarrer dieser großen und anspruchsvollen Gemeinde, in welcher es galt, die unterschiedlichen sozialen Gruppen, darunter viele Heimatvertriebene und Spätaussiedler, zu integrieren. Pfarrer Heinzmann gelang es durch unermüdlichen Einsatz, zahlreiche Laien zur Mitarbeit in den vielfältigen Gruppierungen der Gemeinde zu gewinnen. Dazu zählten die Frauengemeinschaft, das Männerwerk, die Jugendclubs, die Pfadfinder- und Frohschargruppen, die Familienkreise, der Kirchenchor und andere mehr. Darüber hinaus engagierte er sich auf Dekanatebene in der Ehe- und Familienseelsorge, indem er Ehevorbereitungskurse durchführte und die Ehe- und Familienberatungsstelle in Singen leitete. Während seiner Zeit in St. Elisabeth wurden der Kindergarten St. Martin mit Jugendräumen und Wohngebäuden errichtet sowie eine neue Orgel gebaut.

Zum Abschied würdigte das Dekanat Westlicher Hegau Pfarrer Heinzmanns Arbeit mit der anerkennenden Feststellung, dass er „die schwierige Pfarrei Singen St. Elisabeth aus den Anfängen zu einer sehr soliden und lebendigen Gemeinde geführt“ hatte. Nach 23 Jahren segensreichen Wirkens in der Stadt Singen wurde der Verstorbene am 3. September 1980 als Spiritual der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz und als Religionslehrer und Seelsorger für



deren Schulen in das Provinzhaus nach Hegne am Bodensee angewiesen und gleichzeitig zum Pfarrkuraten für die Kuratie Allensbach-Hegne bestellt. Trotz dieser vielfältigen Aufgaben wirkte er auch weiterhin in der Eheberatungsstelle in Singen.

Nach fünfjähriger Tätigkeit in Hegne trat der Verstorbene seine letzte Stelle als Pfarrer in Tiefenbronn im Enzgau an, wo er am 25. Oktober 1985 als Pfarrer investiert wurde. Ab dem 1. September 1989 oblag ihm zudem die Mitpastoration der Nachbarpfarrei Mühlhausen mit der Filiale Lehningen. Zu seinen bleibenden Verdiensten in Tiefenbronn zählen u. a. der Orgelneubau und die Restaurierung des historischen Hans-Schüchlin-Altars in der dortigen Pfarrkirche St. Maria Magdalena.

Aufgrund einer schweren Krankheit trat Pfarrer Heinzmann zum 23. Oktober 1995 in den Ruhestand, welchen er in seinem Heimatort Bruchsal-Untergrombach verbrachte. Auch dort wirkte er noch bis zu seinem Tod am 27. November 2001 in der Praxisberatung als Supervisor in der Seelsorge mit. Pfarrer Franz Josef Heinzmann fand am 1. Dezember 2001 seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof seiner Heimatgemeinde.

Joachim Fallner

## Hug Franz-Josef

Geb. 29. 3. 1915 in Furtwangen; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 1940–45 Militärdienst; 5. 5. 1945 Vikar in Hausach; 1. 2. 1946 Vikar in Glottental; 8. 7. 1947 Vikar in Todtmoos; 3. 12. 1947 Vikar in Kenzingen; 30. 9. 1948 Vikar in Baden-Baden-Stiftskirche; 25. 10. 1953 Pfarrer von Immendingen; 20. 12. 1959 Pfarrer von Wallbach; 2. 10. 1966 Pfarrer von Schwörstadt; 1. 5. 1972 Verzicht; 1. 5. 1972 Hausgeistlicher mit dem Titel „Rektor“ im Familienerholungsheim Hohritt; 1. 7. 1973 Ruhestand in Überlingen; 15. 5. 1992 Ruhestand in Owingen-Billafingen; gest. 21. 10. 2001 in Überlingen; beerd. 25. 10. 2001 in Furtwangen.

Franz-Josef Hug wurde am 29. März 1915 als Sohn des Schmiedemeisters Franz-Joseph Hug und seiner Ehefrau Berta geb. Becherer, in Furtwangen geboren. Bereits im Alter von zwölf Jahren erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden. Als Zögling des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts in Freiburg besuchte er das dortige Friedrichsgymnasium, wo er im Jahr 1935 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Studium der Theologie in Freiburg wurde er am 2. April 1940 in Freiburg von Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht. Bereits kurz nach seiner Priesterweihe erfolgte die Einberufung als Sanitätssoldat in die Wehrmacht. Gegen Ende des Krieges geriet er in Gefangenschaft, aus welcher er aber bald wieder heimkehren konnte.

Nach Absolvieren eines Seminarkurses in St. Peter trat er am 5. Mai 1945 als Vikar in den pastoralen Dienst. An insgesamt fünf Orten (Hausach, Glottental, Todtmoos, Kenzingen, Baden-Baden) konnte Franz-Josef Hug in den folgenden acht Jahren reiche Erfahrungen sammeln, insbesondere als Religionslehrer und in der Betreuung der kirchlichen Vereine. Zum 1. September 1953 wurde er als Pfarrer auf seine erste selbstständige Stelle nach Immendingen angewiesen, wo am 25. Oktober 1953 seine Investitur stattfand. Gesundheitliche Gründe zwangen ihn, im Dezember 1959 auf die kleinere Pfarrei Wallbach bei Säckingen zu wechseln. Eine weitere Station auf seinem priesterlichen Weg war die nicht weit von Wallbach gelegene Pfarrei Schwörstadt, auf welche er, unter Beibehaltung seiner bisherigen Aufgaben, zum 6. September 1966 wechselte.

Wiederum aufgrund gesundheitlicher Beschwerden schied Pfarrer Hug zum 1. Mai 1972 aus der Pfarrseelsorge aus und übernahm für ein gutes Jahr den Dienst eines Hausgeistlichen mit Titel „Rektor“ im Familienerholungsheim Hohritt, bevor er zum 1. Juli 1973 endgültig in den Ruhestand treten musste. Im Überlinger Vianney-Krankenhaus wurde der Verstorbene nicht nur ärztlich betreut, sondern nahm selbst in segensreicher Weise seelsorgerliche Aufgaben wahr. Im Mai 1992 zog er in das Pfarrhaus in Owingen-Billafingen und unterstützte hier als Subsidiar acht Jahre lang den Pfarrer. Trotz seiner angeschlagenen Gesundheit zelebrierte er dort täglich die heilige Messe und wirkte eifrig in der Sakramentenpastoral mit. Im April des Jahres 2000 war es ihm vergönnt, sein Diamantenes Priesterjubiläum zu feiern. In seinem Glückwunschschreiben charakterisierte Erzbischof Oskar Saier den Jubilar als „eher zurückhaltend, aber immer freundlich und lauter“. Sein letztes Lebensjahr verbrachte Pfarrer Hug im Pfllegeheim St. Ulrich in Überlingen, wo er am 21. Oktober 2001 verstarb. Er wurde am 25. Oktober 2001 in seiner Heimatstadt Furtwangen beigesetzt.

Joachim Fallner

## Jiran Josef, Dr. theol., Monsignore

Geb. 8. 3. 1927 in Písek (Tschechien); ord. 29. 6. 1952 in Prag; 1. 8. 1971 Pfarrkurat in Wilhemsfeld; 24. 10. 1973 Pfarradministrator in Neudenu-Herbolzheim; 9. 9. 1985 Pfarradministrator in Helmstadt-Bargen; 1. 9. 1989 Ruhestand in Helmstadt-Bargen; 6. 10. 1990 Ruhestand in Písek; 27. 2. 1992 Dr. theol. in Prag; gest. 10. 8. 2001 in Písek; beerd. 17. 8. 2001 in Semice bei Písek.

Josef Jiran wurde am 8. März 1927 im böhmischen Písek in der damaligen Tschechoslowakei als Sohn des Kaufmanns Franz Jiran und seiner Ehefrau Johanna geb. Boruvka geboren. Nach dem Besuch des dortigen Gymnasiums und dem Abitur trat er in das Bischofsseminar in Budweis ein und studierte an der dortigen Theologischen Fakultät sowie in Prag. Nach der kommunistischen Machtergreifung im Jahr 1948 wurden sämtliche Bischöfe und Priester verhaftet und die Seminare aufgelöst. Josef Jiran arbeitete daher bis zum Jahr 1952 als Religionslehrer im Bistum Leitmeritz. Am 29. Juni 1952 wurde er im Prager St. Veitsdom von Bischof Antonin Eltschkner zum Priester geweiht.

In der Folgezeit wirkte er als Kaplan in Sobotka bei Jicin, dann in Kryry bei Zatec. Während dieser Tätigkeit wurde er mehrmals von der kommunistischen Staatspolizei verhört und war mehrere Monate in Haft. Im Jahr 1958 wurde ihm schließlich jede priesterliche Tätigkeit verboten. Da Jiran sich diesem Verbot nicht beugte, wurde er noch im selben Jahr zu Zwangsarbeit verurteilt, welche 1966 zu Zivilarbeit abgemildert wurde. Bis zu seiner Begnadigung 1967 musste er als Holzfäller und LKW-Fahrer arbeiten. Doch bereits kurz nach seiner Freilassung wurde er der Spionage für den Vatikan verdächtigt.

Um weiteren Repressalien zu entgehen, nutzte Jiran die kurze Phase der Liberalisierung des „Prager Frühlings“, um 1968 in die Bundesrepublik Deutschland zu emigrieren. Im folgenden Jahr übernahm er für einige Zeit die Seelsorge für die tschechischen Katholiken im Kanton Zürich. Ab August 1971 wirkte er im Erzbistum Freiburg zunächst zwei Jahre als Pfarrkurat in Wilhemsfeld im Odenwald, ab Oktober 1973 dann als Pfarradministrator in Neudenu-Herbolzheim an der Jagst. In gleicher Eigenschaft diente er ab September 1985 in Helmstadt-Bargen.

Josef Jiran war ein Seelsorger, welcher sich für die Botschaft Christi mit ganzer Kraft einsetzte, wobei er sich, trotz seiner durch die Zwangsarbeit erlittenen gesundheitlichen Beeinträchtigungen, niemals schonte. Während seiner Zeit im Erzbistum Freiburg schlug sich dies nicht nur in einer staunenswerten Vielzahl an gottesdienstlichen Angeboten nieder, sondern er organisierte auch etliche Wallfahrten und Pilgerreisen, welche er selbst leitete. Seit Anfang der 70er-Jahre unterstützte er die Kirche in seiner Heimat, indem er den dortigen Gläubigen Bibeln, Medikamente und Geld zukommen ließ. Mit unermüdlichem Engagement setzte er sich schließlich für die deutsch-polnische Aussöhnung ein, indem er, oft in Zusammenarbeit mit dem Maximilian-Kolbe-Werk, Hilfslieferungen nach Polen zusammenstellte und polnische Katholiken in seine Gemeinde einlud.

Allerdings führte seine Kompromisslosigkeit in religiösen und ethischen Fragen auch zu Polarisierungen innerhalb seiner Gemeinden, weshalb er zum 1. September 1989 aus dem Dienst des Erzbistums Freiburg ausschied und im folgenden Jahr, nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“, in seine Heimatstadt Písek zurückkehrte. Nun war es ihm auch möglich, sein seit Jahrzehnten gehagtes Promotionsvorhaben zu verwirklichen, so dass er schließlich am 27. Februar 1992 von der Prager Karls-Universität zum ersten Doktor der Theologie nach der Wende in Tschechien ernannt werden konnte.

Sein karitatives Engagement setzte Jiran nach seiner Übersiedlung mit unverminderter Tatkraft fort und begann zudem mit baulichen Maßnahmen, wie z. B. der Renovation der Pfarrkirche von Písek oder dem Umbau der ehemaligen landwirtschaftlichen Gebäude des Pfarrhauses für die Caritas. Pfarrer Jiran führte auch hier Pilgerfahrten durch sowie Kurse zu den Themen Glaube, Bibel und Kirchengeschichte. An der Universität und dem Bischofsgymnasium in Budweis hielt er Vorlesungen über Dogmatik und Kirchengeschichte. Aufgrund seiner Verdienste ernannte Papst Johannes Paul II. den Verstorbenen am 5. April 1994 zum Ehrenprälaten. Pfarrer Josef Jiran starb am 10. August 2001 in seiner Heimatstadt Písek und wurde am 17. August auf dem Friedhof des Nachbarorts Semice beigesetzt.

Joachim Fallner

## Josipović Filip, Dr. iur. utr.

Geb. 14. 2. 1937 in Gornji Kladari (Jugoslawien); ord. 29. 6. 1964 in Zagreb; 17. 5. 1986 Vikar in Kenzingen; 10. 1. 1988 Vikar in Freiburg-St. Michael; 1. 2. 1989 Pfarradministrator in Bad

Krozingen-Tunsel; 10. 10. 1997 Pfarradministrator in Blumberg-Fützen; gest. 17. 12. 2001 in Donaueschingen, beerd. 22. 12. 2001 in Bibinje/Kroatien.

Filip Josipović wurde am 14. Februar 1937 als Sohn des Landwirts Pero Josipović und seiner Ehefrau Sima geb. Pavić in Gornji Kladari im ehemaligen Jugoslawien geboren. Nach seiner Ordination am 29. Juni 1964 in Zagreb setzte er dort seine theologischen Studien fort und schloss sie mit dem Erwerb des Lizentiats im folgenden Jahr ab. Danach absolvierte Josipović ein weiteres Studium an der römischen Lateranuniversität, nach dessen Abschluss er im Jahr 1971 zum Doctor utriusque juris promoviert wurde. Nach seiner Rückkehr nach Jugoslawien unterrichtete er als Professor für Kirchenrecht am Priesterseminar in Sarajewo und versah gleichzeitig das Amt des dortigen Offiziäls. In den Jahren 1970-73 war er zudem redaktioneller Herausgeber des Amtsblattes und Kanzler der Diözese Sarajewo.

Im Jahr 1986 zog Josipović mit Erlaubnis seines Erzbischofs in die Erzdiözese Freiburg, wo er nach Absolvierung eines Deutschkurses als Vikar nach Kenzingen angewiesen wurde. Am 2. Dezember 1986 ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier zum Defensor vinculi. Seit seinem Wechsel in die Pfarrei St. Michael in Freiburg arbeitete er daher noch mit einem halben Deputat im Erzbischöflichen Offizialat.

Diese Funktion behielt er auch bei, als ihm zum Februar 1989 die Pfarrei Bad Krozingen-Tunsel als Pfarradministrator übertragen worden war. Zu seinen Aufgaben gehörten außerdem die Pastoration der Pfarrei Bad Krozingen-Schlatt sowie der Filiale Schmiedhofen. Während seiner über acht Jahre währenden Tätigkeit in den drei Gemeinden erfreute sich Josipović allgemeiner Beliebtheit aufgrund seiner von Herzen kommenden Freundlichkeit. Seiner Initiative sind der Neubau des Kindergartens sowie die Innenrenovation der neugotischen Pfarrkirche in Tunsel zu verdanken.

Die folgenden vier Jahre, in welchen er als Pfarradministrator der Pfarrei Blumberg-Fützen mit Epfenhofen wirkte, standen unter dem Zeichen einer schweren Erkrankung. Trotzdem nahm er noch die Innenrenovation der Pfarrkirche in Fützen in Angriff und sorgte für die Einrichtung eines dringend benötigten Gemeindesaales. Sein Wunsch, die letzte ihm noch verbleibende Zeit in seiner Heimat verbringen zu können, ging nicht mehr in Erfüllung. Am 17. Dezember 2001 starb Filip Josipović während eines Krankenhausaufenthaltes in Donaueschingen und wurde fünf Tage später in seiner Heimat Kroatien beigesetzt. Das in der Pfarrkirche von Blumberg-Fützen für ihn gefeierte Seelenamt fand unter Anteilnahme zahlreicher Gläubiger, unter ihnen viele Mitbrüder aus seiner Heimat, statt.

Joachim Faller

## Klein Reinhold

Geb. 5. 9. 1933 in Goslawitz (Polen); ord. 22. 6. 1958 in Oppeln; 3. 9. 1979 Pfarradministrator in Ubstadt-Weiher; 22. 10. 1981 Inkardination; 18. 6. 1983 Pfarrer von Ubstadt-Weiher; 12. 4. 1993 Pfarrer von Hambrücken; gest. 17. 8. 2001 in Hambrücken; beerd. 24. 8. 2001 ebd.

Reinhold Klein wurde am 5. September 1933 im oberschlesischen Goslawitz (poln. Goslawice) als Sohn der Eheleute Karl und Petronella Klein geboren. Das Gymnasium und das Priesterseminar besuchte er in Oppeln und wurde am 22. Juni 1958 von Weihbischof Franz Jop zum Priester geweiht. Bis zu seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland war er daraufhin unter den schwierigen Bedingungen des kommunistischen Regimes in verschiedenen Pfarreien seiner Heimatdiözese Oppeln als Kooperator tätig.

Im Jahr 1979 folgte er seinen nach Nordbaden übersiedelten Eltern und trat mit Erlaubnis seines Heimatbischofs in den Dienst der Erzdiözese Freiburg. Als seine erste Stelle wurde Reinhold Klein hier zum September 1979 die Pfarrei Weiher bei Bruchsal zugewiesen, welche er als Pfarradministrator versah. Im folgenden Jahr wurde ihm zudem die Pastoration der Nachbarpfarre Stettfeld anvertraut. Sein Dekan urteilte über ihn anerkennend: „Pfarrer Klein pflegt einen herzlichen Umgang mit den Mitbrüdern im Dekanat und mit den Gemeindemitgliedern. Mit stets gleicher Freundlichkeit geht er auf den Mitmenschen zu und läßt ihn seine Brüderlichkeit erfahren.“ Aufgrund seiner hervorragenden Bewährung wurde er am 22. Oktober 1981, mit Erlaubnis seines Heimatbischofs, in die Erzdiözese Freiburg inkardiniert.

Zum 1. Oktober 1992 wechselte Pfarrer Klein in die Pfarrei Hambrücken. Über sein dortiges Wirken berichtete der Dekan: „Pfarrer Klein übernimmt trotz seines Alters noch den Religionsunterricht und pflegt zum Kollegium einen guten Kontakt. Bei den Schülern ist er beliebt.

... Er verkörpert einen einfühlsamen, liebenswürdigen und humorvollen Seelsorger, der für die Gemeinde da ist.“ Neben diesen Aufgaben war Pfarrer Klein lange Jahre hindurch Altenseelsorger im Dekanat.

Obwohl er bereits seit vielen Jahren an einer chronischen Krankheit litt, kam sein plötzlicher Tod, welcher ihn am 17. August 2001 ereilte, für alle unerwartet. Am 24. August 2001 wurde Pfarrer Reinhold Klein unter großer Anteilnahme seiner Gemeinde und im Beisein vieler Mitbrüder auf dem Friedhof von Hambrücken beigesetzt.

Joachim Fallert

## Körner Heinz

Geb. 27. 10. 1920 in Stuttgart; ord. 2. 7. 1951 in Aachen; 1. 9. 1952 Vikar in Geisingen-Leipferdingen; 17. 9. 1952 Vikar in Geisingen; 29. 10. 1952 Vikar in Villingen-St. Fridolin; 3. 12. 1953 Pfarrvikar in Donaueschingen-Hubertshofen; 10. 2. 1954 Pfarrvikar in Löffingen; 7. 5. 1958 Pfarradministrator in Horb-Dießeln; 14. 11. 1958 Inkardination; 11. 6. 1962 Pfarrer von Horb-Dießeln; 30. 6. 1995 Ruhestand in Böhmenkirch; gest. 20. 3. 2001 in Böhmenkirch; beerd. 24. 3. 2001 ebd.

Pfarrer Heinz Körner wurde am 27. Oktober 1920 als Sohn des Kursmachers Kurt Körner und seiner Ehefrau Auguste geb. Riffler in Stuttgart-Berg geboren und wuchs dort in einem evangelischen Elternhaus auf. Nach Erreichen der Mittleren Reife begann er eine Ausbildung zum Bankkaufmann. Nach deren Abschluss wurde er zunächst zum Reichsarbeitsdienst, danach zur Wehrmacht eingezogen. Während seiner Militärzeit bot sich ihm die Möglichkeit, in Abendkursen das Notabitur zu erlangen.

Nach seinem Übertritt in die katholische Kirche im Jahre 1941 fühlte Körner immer stärker seine Berufung für das Priesteramt. Nachdem er die notwendigen Ergänzungsprüfungen zur Erlangung der Hochschulreife absolviert hatte, begann er daher das Studium der Theologie zunächst in Tübingen und wechselte dann zum Oktober 1950 nach Aachen. Am 2. Juli 1951 wurde er vom dortigen Bischof Johannes Joseph van der Velden zum Priester geweiht.

Schon bald nach Antritt seiner ersten Vikarsstelle in Hoengen (Bistum Aachen), erkrankte er. Während eines Krankheitsurlaubs in Geisingen erwies sich das dortige Klima für Körners Gesundheit als sehr zuträglich, so dass er bald den Pfarrer von Geisingen bei der Seelsorge unterstützen konnte. Er bewarb sich daher, mit Genehmigung seines Bischofs, um eine Anstellung im Erzbistum Freiburg. Sein Gesuch hatte Erfolg, und so wurde er zum 1. September 1952 zunächst als Vikar nach Geisingen angewiesen, im folgenden Monat wechselte er dann nach Villingen-St. Fridolin. Weitere Erfahrungen konnte er bei den folgenden Stationen Donaueschingen-Hubertshofen und Löffingen sammeln. Im Visitationsbericht heißt es über ihn: „Durch sein heiteres und freundliches Wesen war er bei allen Geistlichen beliebt. Seine priesterliche Lebensführung war tadellos.“ Da er sich dermaßen bewährt hatte, erfolgte am 14. November 1958 seine Inkardination in die Erzdiözese Freiburg.

Bereits am 7. Mai 1958 war er als Pfarradministrator auf die Pfarrei Dießeln (Dekanat Zoltern) angewiesen worden, welcher er nach seiner Investitur am 11. Juni 1962 bis zu seiner Zuruhesetzung im Jahr 1995 als Pfarrer vorstehen sollte. Trotz seiner nach wie vor anfälligen gesundheitlichen Konstitution half er in diesen insgesamt 37 Jahren priesterlichen Wirkens in Dießeln neben der Arbeit in seiner Pfarrgemeinde gerne seinen Mitbrüdern in den Nachbargemeinden aus. Eine besondere Stärke von Pfarrer Körner lag in der eindrücklichen Gestaltung der Liturgie. Daneben erteilte er viele Jahre lang Religionsunterricht in den benachbarten Ortschaften Dettingen und Bittelbronn. Auf seine Initiative hin erfolgte die Renovation und Umgestaltung der Dießelner Pfarrkirche sowie die Anschaffung einer neuen Orgel.

Im Alter von fast 75 Jahren trat Pfarrer Körner am 30. Juni 1995 in den wohlverdienten Ruhestand, welchen er in Böhmenkirch in seiner württembergischen Heimat verbrachte. Dort verstarb er am 20. März 2001, wenige Monate vor dem 50. Jahrestag seiner Priesterweihe, und wurde am 24. März beigesetzt.

Joachim Fallert

## Kornwachs Friedrich, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. in Villingen 13. 5. 1907; ord. 6. 3. 1932 in St. Peter; 9. 4. 1932 Vikar in Schutterwald; 13. 6. 1933 Vikar in Löffingen; 19. 4. 1934 Vikar in St. Georgen (Freiburg); 24. 7. 1936 Vikar in

Dossenheim; 28. 10. 1936 Vikar in Tiengen (Hochrhein); 17. 8. 1939 Vikar in Weildorf (Hohenzollern); 3. 9. 1939 Pfarrer von Weildorf (Hohenzollern); 30. 4. 1950 Pfarrer von Kollnau; 5. 10. 1958 Pfarrer von Oberlauchringen; 20. 9. 1971 Krankenhausseelsorger in Villingen; 1. 10. 1974 Ruhestand in Leipferdingen; gest. 21. 12. 2001 in Geisingen, beerd. 28. 12. 2001 in Villingen.

Friedrich Kornwachs wurde am 13. Mai 1907 als Sohn des Glasermeisters Rudolf Kornwachs und seiner Ehefrau Pauline geb. Gremelsbacher in Villingen geboren. Bereits in jungen Jahren erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden, weshalb es ihm ermöglicht wurde, als Zögling des Erzbischöflichen Konvikts das Bertholdgymnasium in Freiburg zu besuchen. Nach Ablegung des Abiturs im Jahr 1927 studierte er in Freiburg und Münster Theologie und wurde am 6. März 1932 von Weihbischof Wilhelm Burger in St. Peter zum Priester geweiht.

In insgesamt sechs Pfarrgemeinden konnte Friedrich Kornwachs in den folgenden Jahren Erfahrungen im pastoralen Dienst sammeln. Es waren dies Schutterwald, Löffingen, das damals noch selbstständige St. Georgen bei Freiburg, Dossenheim und Tiengen am Hochrhein. Da der junge Vikar Kornwachs aus seiner Ablehnung der nationalsozialistischen Weltanschauung keinen Hehl machte, geriet er schon bald in das Visier der Gestapo und wurde im Jahr 1934 vermutlich nur durch seine rasche Versetzung von Löffingen nach St. Georgen vor der Deportation in das Konzentrationslager Dachau bewahrt.

Im Jahr 1939 erhielt er Schulverbot. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs übernahm er die Pfarrei Weildorf bei Haigerloch, wo er am 3. September 1939 als Pfarrer investiert wurde. Elf Jahre lang begleitete er dort die ihm anvertrauten Gläubigen während der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in dieser Zeit gelang ihm die Durchführung der Innenrenovation des Pfarrhauses und der Pfarrkirche, die Außenrenovation des durch Kriegseinwirkung beschädigten Kirchturms und die Anschaffung von zwei neuen Seitenaltären sowie einer neuen Orgel. Im Visitationsbericht von 1950 heißt es daher anerkennend: „[Pfarrer Kornwachs] ist durch und durch Priester, steht als guter Hirte unter den Seinen, setzt sich mutig durch ohne Murren und Klagen. Tiefreligiös dem Ewigen zugewandt, daher bei der bisherigen Lage nicht verzagt.“

Am 30. April 1950 wurde Pfarrer Kornwachs in Kollnau im Elztal als Pfarrer investiert. Acht Jahre lang wirkte er segensreich in dieser Gemeinde und setzte in seiner Arbeit die Schwerpunkte vor allem auf die Förderung des kirchlichen Vereinslebens und die Jugendarbeit. Im Jahre 1958 wechselte er auf die Pfarrei Oberlauchringen, wo am 5. Oktober 1958 seine Investitur stattfand. Zusätzlich übernahm er bis 1965 die Pastoration der Nachbarpfarrei Geißlingen. In beiden Pfarreien erwarb er sich während seiner insgesamt dreizehnjährigen Tätigkeit bleibende Verdienste u. a. durch die Gesamtrenovation der beiden Pfarrkirchen.

Ein ganz anderes Betätigungsfeld eröffnete sich Pfarrer Kornwachs, als er zum 20. September 1971 zum Krankenhausseelsorger in seiner Heimatstadt Villingen bestellt wurde. In den folgenden drei Jahren war er dort nicht nur ein einfühlsamer Begleiter der Kranken und Sterbenden, sondern versah auch den Dienst als Religionslehrer an der dortigen Schwesternschule, als Seelsorger im nahe gelegenen Altenheim St. Lioba sowie als Beichtvater im benachbarten Kloster St. Ursula.

Auch nachdem der Verstorbene zum 1. Oktober 1974 in den Ruhestand getreten war, unterstützte er als Subsidiar nach Kräften seinen Mitbruder in Leipferdingen, wo er seinen Lebensabend verbrachte und auch mehrere Jahre lang das dortige Altenwerk betreute. In Würdigung seiner über fünfzigjährigen Wirksamkeit als Pfarrer, ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier am 7. Juni 1984 zum Geistlichen Rat ad honorem.

Pfarrer Kornwachs war nicht nur ein mitreißender Prediger gewesen, sondern wusste sich auch schriftlich mitzuteilen, wovon die von ihm hinterlassenen Erinnerungen („Nachlese. Erlebnisse und Erinnerungen eines Dorfpfarrers im Dritten Reich“, 2 Bde., Konstanz 1975/76), ein Gedichtband sowie etliche Kleinschriften zeugen. Am 21. Dezember 2001 verstarb Pfarrer Friedrich Kornwachs in Geisingen und wurde am 28. Dezember in seinem Geburtsort Villingen zu Grabe getragen.

Joachim Fallner

## Lebfromm Friedrich

Geb. 30. 4. 1911 in Nußbach im Renchtal; ord. 7. 3. 1937 in Freiburg; 1. 4. 1937 Vikar in Kirchdorf; 24. 10. 1937 Vikar in Marlen; 21. 6. 1938 Vikar in Stetten a. k. M.; 14. 2. 1939 Vikar

in Schwerzen; 8. 1. 1941 Vikar in Allensbach; 24. 11. 1941 Vikar in Bühl/Baden; 23. 11. 1945 Vikar in Ötigheim; 8. 4. 1948 Kaplaneiverweser in Billafingen; 28. 4. 1954 Pfarradministrator in Mühlhausen a. d. Würm; 8. 5. 1955 Pfarrer von Mühlhausen a. d. Würm; 1. 5. 1989 Ruhestand in Tiefenbronn-Mühlhausen; 1994 Ruhestand in Neuhausen-Steinegg; gest. 26. 12. 2001 in Pforzheim; beerd. 2. 1. 2002 in Tiefenbronn-Mühlhausen.

Friedrich Lebfromm wurde am 30. April als zwölftes von vierzehn Kindern des Kaufmanns Josef Lebfromm und seiner Ehefrau Franziska geb. Huber in Nußbach im Renchtal geboren. Nachdem er als Zögling des Erzbischöflichen Konvikts in Freiburg 1931 das Abitur abgelegt hatte, absolvierte er hier das Studium der Theologie und wurde am 7. März 1937 im Freiburger Münster von Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht.

In der schwierigen Zeit des Nationalsozialismus begann Friedrich Lebfromm sein priesterliches Wirken. Während seiner Vikarszeit war er eingesetzt in den Gemeinden Kirchdorf, Marlen, Stetten a. k. M., Schwerzen, Allensbach, Bühl und Ötigheim. Seine kritische Haltung gegenüber dem herrschenden Regime führte 1938 zu einer Verwarnung durch das Kreisschulamt, „den Religionsunterricht nicht für politische Bemerkungen zu missbrauchen“. Als Lebfromm Ende des selben Jahres einer Schülerin, deren Vater aus der Kirche ausgetreten war, einen Katechismus schenkte, wurde er erneut verwarnt und musste umgehend versetzt werden.

Ab April 1948 wirkte Lebfromm als Kaplaneiverweser in Billafingen bei Überlingen. Neben der Arbeit in der dortigen Pfarrei erteilte er Religionsunterricht an der Gewerbeschule in Überlingen und half in den benachbarten Pfarreien aus. Sechs Jahre später, zum 28. April 1954, wechselte Lebfromm als Pfarradministrator nach Mühlhausen a. d. Würm, wo er am 8. Mai 1955 als Pfarrer investiert wurde. 34 Jahre lang galt seine Sorge dieser Gemeinde. Ein besonderes Anliegen war ihm dabei die Kranken- und Hauspastoration. Gerne half Pfarrer Lebfromm auch seinen Mitbrüdern in den Nachbarpfarreien aus und übernahm viele Jahre lang das Amt des Mesnerseelsorgers im Dekanat. Neben dem inneren Aufbau seiner Gemeinde trug Pfarrer Lebfromm auch Sorge für die Erhaltung und Verschönerung der Kirchen. So wurde die Pfarrkirche in Mühlhausen renoviert und erhielt eine neue Orgel, die Filialkirche St. Ottilia in Lehningen wurde erweitert und restauriert.

Im Jahr 1987 durfte der Verstorbene sein Goldenes Priesterjubiläum feiern. Zwei Jahre später, zum 1. Mai 1989, schied er nach 52-jährigem priesterlichem Wirken aus der hauptamtlichen Seelsorgearbeit aus. Während der folgenden fünf Jahre, welche er noch im Pfarrhaus in Mühlhausen wohnen blieb, half er weiterhin nach Kräften in den Nachbargemeinden aus. Im Jahr 1994 zog er in das Altenheim St. Josef in Neuhausen-Steinegg, dessen Bewohner er bereits seit Längerem betreute. Nachdem er im März 1997 noch das Fest des 60. Jahrestages seiner Priesterweihe hatte begehen dürfen, entschlief er am Stephanstag des Jahres 2001 im Krankenhaus St. Trudpert in Pforzheim. Am 2. Januar 2002 fand er, unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und seiner Heimatgemeinde Nußbach, seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof von Tiefenbronn-Mühlhausen.

Joachim Faller

## Möller Frowin OFM Cap

Geb. 5. 5. 1912 Lünen; ord. 19. 3. 1937 in Münster; 1941–1945 Militärdienst; 1945–1948 Flüchtlingsseelsorger in Dänemark; 1952 Vikar in Offenburg; 1955 Guardian in Säckingen; 1958–1964 Guardian und Volksmissionar in Oberhausen-Sterkrade; 1965 Pfarrkurat in Säckingen-Hl. Kreuz; 1981 Krankenhausseelsorger in Offenburg; gest. 31. 10. 2001 in Freiburg; beerd. 8. 11. 2001 in Zell a. H.

Pater Frowin Möller wurde am 5. Mai 1912 in Lünen (Westfalen) geboren, sein Taufname war Paul. Er besuchte zunächst die Grundschule und das Gymnasium in Lünen, bis er 1923 auf das Internat der Kapuziner nach Bocholt wechselte. Nachdem er im Jahr 1931 in Bocholt das Abitur abgelegt hatte, wurde er am 22. April 1931 in Stühlingen in den Kapuzinerorden aufgenommen. Am 24. April 1932 legte er dort seine einfache Profess ab. Es schloss sich das Studium der Philosophie an der ordenseigenen Hochschule in Krefeld an, welchem von 1934 bis 1941 die Theologie- und Homiletikstudien in Münster folgten. Am 24. April 1935 legte er die feierliche Profess in Münster ab. Am 19. März 1937 weihte ihn Weihbischof Heinrich Roleff in der Kapuzinerkirche zu Münster zum Priester.

Im Jahr 1941 erfolgte die Einberufung zum Militärdienst, welchen Pater Frowin als Sanitätssoldat im Feldlazarett in Iserlohn sowie in Russland leistete. Von 1945 bis 1948 wirkte er als Seelsorger der deutschen Flüchtlinge in Flüchtlingslagern in Dänemark. Nach der anschließenden Ausbildung zum Volksmissionar kam er 1952 als Vikar nach Offenburg, 1955 dann als Guardian nach Bad Säckingen. Auf beiden Stellen wirkte er hauptsächlich in der Volksmission. Von 1958 bis 1964 war er Guardian und Volksmissionar in Oberhausen-Sterkrade.

Im Jahr 1965 kehrte der Verstorbene, nach einem kurzem Zwischenspiel in Koblenz-Ehrenbreitstein, nach Bad Säckingen zurück, wo er als Pfarrkurat in der neu zu gründenden Pfarrei Hl. Kreuz wirkte. Im dortigen Kloster bekleidete er zudem lange Jahre hinweg das Amt des Guardians und später dasjenige des Superiors.

Von 1981 bis kurz vor seinem Tod wirkte er dann bis ins hohe Alter von 88 Jahren als Krankenhausseelsorger in der St. Josephsklinik in Offenburg. Nach einigen Monaten der Krankheit starb Pater Frowin, welcher von seinen Mitmenschen wegen seiner humorvollen und liebenswürdigen Art geschätzt wurde, am 31. Oktober 2001 in der Universitätsklinik in Freiburg. Am 8. November 2001 wurde er auf dem Friedhof des Kapuzinerklosters in Zell am Harmersbach beigesetzt.

Joachim Faller

## Müller Rupert OFM

Geb. 5. 11. 1927 in Forchheim; ord. 18. 5. 1958 in Fulda; 1961–1985 Missionar in Japan; 1. 12. 1988 Guardian sowie Krankenhaus- und Gefängnisseelsorger in Rastatt; gest. 2. 5. 2001 in Fulda; beerd. 7. 5. 2001 ebd.

Pater Rupert wurde am 5. November 1927 als Sohn der Eheleute Simon und Lina Müller in Forchheim bei Karlsruhe geboren, sein Taufname war Bernhard. Nach Beendigung der Schulzeit trat er im Jahr 1942 in den Dienst der Deutschen Reichsbahn, im September 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Von April 1945 bis Januar 1948 befand er sich in französischer Kriegsgefangenschaft. In dieser Zeit verspürte er erstmals seine franziskanische Berufung. Im Zeugnis, welches ihm sein Pfarrer im Gefangenenlager ausstellte, heißt es: „Trotzdem er der jüngste war, wählte man ihn schließlich zum Vertrauensmann des Kommandos, weil man von seiner Ehrlichkeit überzeugt war. Geachtet und geschätzt von jedermann, war er der Freund aller.“

Nach Abschluss einer weiteren schulischen Ausbildung im Späterufenenseminar erfolgte am 23. April 1952 seine Einkleidung im Franziskanerkloster Salmünster, am 18. Mai 1958 wurde er in Fulda zum Priester geweiht. Seit dem Jahr 1961 war Pater Rupert mit großem Einsatz in der Japan-Mission tätig. Von 1976 bis 1985 bekleidete er dort das Amt des Kustos'. Als seine Kräfte nachließen, kehrte er nach Deutschland zurück und trat am 1. Dezember 1988 in Rastatt den Dienst als Guardian, Krankenhaus- und Gefängnisseelsorger an. Im Gefängnis wirkte er bis Oktober 1998, im Krankenhaus bis kurz vor seinem Tod. Nach einem arbeitsreichen Leben und von mehreren Krankheiten geschwächt, wurde er am 2. Mai 2001 durch den Herrn von seinen Leiden erlöst und am 7. Mai 2001 auf dem Klosterfriedhof Frauenberg in Fulda beigesetzt.

Joachim Faller

## Nock Alfons, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 2. 6. 1922 in Schonach; ord. 23. 10. 1949 in St. Peter; 17. 11. 1949 Vikar in Bühl-Eisenal; 1. 2. 1950 Vikar in Emmendingen-St. Bonifatius; 1. 2. 1957 Pfarradministrator in Mühllingen; 1. 5. 1957 Pfarradministrator in Hohentengen; 31. 8. 1958 Pfarrer von Hohentengen; 17. 12. 1967 Pfarrer von Waldshut; 21. 12. 1971 Geistlicher Rat ad honorem; 15. 9. 1991 Ruhestand in Waldshut; gest. 13. 9. 2001 in Waldshut, beerd. 20. 9. 2001 ebd.

Alfons Nock wurde am 2. Juni 1922 als Sohn des Holzschnitzers Johann Nock und seiner Ehefrau Anna Maria geb. Keller in Schonach im Schwarzwald geboren. Im Oktober 1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und war von April 1942 bis zu seiner Gefangennahme 1944 an der Ostfront im Einsatz. Nach seiner Entlassung aus russischer Kriegsgefangenschaft im September 1945 begann er in Freiburg das Studium der Theologie. Am 23. Oktober 1949 weihte ihn Erzbischof Wendelin Rauch in St. Peter zum Priester.

Es folgten die Vikarsjahre in Eisental bei Bühl und in Emmendingen. Neben seinen seelsorglichen Verpflichtungen erteilte er noch bis zu dreißig Wochenstunden Religionsunterricht. Am 1. Februar 1957 trat Alfons Nock seine erste Stelle als Pfarrverweser in Mühllingen an und wechselte bereits drei Monate später in gleicher Eigenschaft in die weit zerstreute Gemeinde Hohentengen im Klettgau, wo er am 31. August 1958 als Pfarrer investiert wurde. In die Zeit seiner dortigen Tätigkeit fielen u. a. die Vollendung des Wiederaufbaus der abgebrannten Pfarrkirche und der Umbau der ehemaligen altkatholischen Notkirche zu einem Gemeindehaus. Überdies bekleidete er das Amt des Definitors und des Dekanatsseelsorgers für die Cäcilienvereine und das Bonifatiuswerk.

Im Jahr 1967 wechselte der Verstorbene auf die Liebfrauenpfarrei in Waldshut, wo er am 3. Dezember d. J. investiert wurde. Es waren die Jahre des durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßenen Aufbruchs, in dessen Dienst Pfarrer Nock seine Schaffenskraft stellte. Der äußere Aufbau seiner Gemeinde gewann Gestalt in Form der Renovation der Pfarrkirche mit Einbau einer neuen Orgel, dem Umbau des Pfarrhauses, der Renovation des Kolpinghauses, dem Umbau des Marienhauses für das Regionalbüro und das regionale Bildungswerk, der Instandsetzung der Kalvarienbergkapelle und des Jugendheims in Strittberg, der Instandsetzung der Filialkirche in Eschbach und vielem anderem mehr.

Bereits am 8. Februar 1968 war Pfarrer Nock zum Dekan des Dekanats Waldshut ernannt worden, ein Amt, welches er über 15 Jahre innehaben sollte. Danach versah er von 1983 bis 1991 das Amt des Kammerers im Dekanat. Auch nach seiner Zurruhesetzung zum 15. September 1991 wirkte der Verstorbene weiterhin in der Seelsorge in Waldshut, wo er insbesondere die Bewohner des Alten- und Pflegeheims Matthias-Claudius-Haus betreute und als Subsidiar in der Liebfraugemeinde aushalf.

Pfarrer Nocks unermüdlicher Einsatz fand mehrfach Würdigung. Bereits am 21. Dezember 1971 hatte Erzbischof Hermann Schäufele ihn zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Für sein Engagement im sozial-caritativen Bereich, wobei besonders der Ausbau der beschützenden Werkstätten in Eschbach und Gurtweil und seine Tätigkeit als langjähriger Vorsitzender des Caritasverbandes hervorzuheben sind, wurde ihm im Jahr 1982 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Schließlich folgte im Jahr 1991 die Verleihung der Verdienstmedaille der Stadt Waldshut-Tiengen in Gold und der Verdienstmedaille des Landkreises. Pfarrer Alfons Nock wurde am 13. September 2001 vom Herrn in die Ewigkeit abberufen und am 20. September 2001 in Waldshut zu Grabe getragen.

Joachim Faller

## Schäffner Otto

Geb. 8. 1. 1932 in Beckstein; ord. 27. 5. 1965 in Freiburg; 25. 6. 1965 Vikar in Walldürn-Rippberg; 2. 8. 1965 Vikar in Konstanz-Münster; 5. 11. 1965 Vikar in Hilzingen-Binningen; 1. 6. 1966 Vikar in Kämpfelbach-Bilfingen; 1. 8. 1967 Vikar in Bühl-St. Maria; 10. 12. 1968 Vikar in Rheinfelden-St. Josef; 15. 5. 1969 Krankenhausseelsorger in Freiburg (St. Josefskrankenhaus); 13. 11. 1970 Pfarradministrator in Ravenstein-Ballenberg; 26. 1. 1973 Pfarrer von Ravenstein-Ballenberg; 1. 10. 2000 Ruhestand in Lauda-Königshofen-Beckstein; gest. 25. 11. 2001 in Lauda-Königshofen-Beckstein; 30. 11. 2001 beerd. in Ravenstein-Ballenberg.

Otto Schäffner wurde am 8. Januar 1932 als Sohn des Landwirts Johann Schäffner und seiner Ehefrau Anna geb. Braun in Beckstein im Taubertal geboren. Nach Abschluss der Volksschule und der Höheren Handelsschule in Tauberbischofsheim durchlief er eine Ausbildung zum Bilanzkaufmann und arbeitete nach deren Abschluss bei mehreren Firmen als Buchhalter. Da er während dieser Zeit mehr und mehr seine Berufung zum priesterlichen Dienst verspürte, schied er aus seinem bisherigen Berufsleben aus, besuchte das Späberufenseminar der Pallottiner in Immenstaad und ab 1958 das Gymnasium in Tauberbischofsheim, wo er 1960 das Abitur ablegte. Es schloss sich das Studium der Theologie in Freiburg und Würzburg an. Am 27. Mai 1965 wurde Otto Schäffner in Freiburg von Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht.

Nach kurzen Vertretungen in Walldürn-Rippberg und in der Konstanzer Münsterpfarrei wirkte er in den folgenden vier Jahren als Vikar in Hilzingen-Binningen, in Kämpfelbach-Bilfingen, in Bühl-St. Maria und in Rheinfelden-St. Josef. Auf diesen verschiedenartigen Stellen konnte er reiche pastorale Erfahrung sammeln. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt



wurde der Verstorbene zum 15. Mai 1969 vorübergehend zum Krankenhauseelsorger im Josefskrankenhaus in Freiburg bestellt, um so eine pastorale Tätigkeit mit der weiterhin notwendigen medizinischen Betreuung verbinden zu können. Gleichzeitig wirkte er als Spiritual im benachbarten Mutterhaus der Vinzentinerinnen.

Nach einem weiteren stationären Aufenthalt erlaubte es sein Gesundheitszustand wieder, dass er zum 13. November 1970 als Pfarradministrator nach Ravenstein-Ballenberg im Bauland angewiesen werden konnte, samt den Filialen Unterwittstadt und Erlenbach. Zusätzlich übernahm er als Pfarradministrator die Pastoration der Nachbargemeinde Hüngheim mit der Filiale Merchingen. Am 26. Januar 1973 wurde er als Pfarrer der Pfarrei Ballenberg investiert, zum 1. Januar 1984 übernahm er zudem noch die Pastoration der Pfarrei Ravenstein-Oberwittstadt.

Als Pfarrer Schöffner krankheitsbedingt zum 1. Oktober 2000 in den Ruhestand trat, konnte er auf eine fast genau dreißig Jahre währende Wirkungszeit in Ravenstein zurückblicken. Wie Erzbischof Oskar Saier in seinem Dankeschreiben schrieb, hatte Pfarrer Schöffner sich den in dieser Zeit stattfindenden Veränderungen „stets mit Offenheit gestellt ... Mit besonderem Nachdruck bemühten Sie sich, ein aufgeschlossener, zeitnaher und dennoch in Kontinuität mit den bewährten Traditionen stehender Hirte der Ihnen anvertrauten Herde zu sein und mit und unter den Menschen zu leben.“ Dauerhaft um seine Gemeinden verdient machte sich der Verstorbene zudem durch die baulichen Maßnahmen, welche er in Angriff nahm: Es sind dies die Gesamtrenovation der Pfarrkirche und des ehemaligen Schwesternhauses sowie die Restaurierung und Wiederherstellung der historischen Ehrlich-Orgel in Ballenberg, die umfassende Außenrenovation der Filialkirche in Unterwittstadt, die Gesamtrenovation der Pfarrkirche und die Anschaffung einer neuen Orgel in Hüngheim, die Dachsanierung und Außeninstandsetzung der Filialkirche in Erlenbach, die Sanierung der Filialkirche in Merchingen sowie die Renovation des Pfarrhauses, die Anschaffung neuer Glocken und die Sanierung des Glockenturms der Pfarrkirche in Oberwittstadt.

Die Stadt Ravenstein würdigte die Verdienste von Pfarrer Schöffner im Jahr 1996 durch seine Ernennung zum Ehrenbürger. Seinen Ruhestand verbrachte er in seiner Heimatgemeinde Beckstein, wo er noch in der Seelsorge mithalf, soweit es sein Gesundheitszustand zuließ. Am 25. November 2001 verstarb Pfarrer Otto Schöffner in Beckstein und wurde am 30. November 2001 auf dem Friedhof in Ballenberg beigesetzt.

Joachim Faller

## Schürer Bernd

Geb. 7. 6. 1956 in Wertheim; ord. 15. 5. 1983 in Freiburg; 18. 6. 1983 Vikar in Wertheim-St. Elisabeth; 1. 9. 1983 Vikar in Karlsruhe-Daxlanden; 26. 8. 1985 Vikar in Mannheim-St. Ignatius u. Franz Xaver; gest. 6. 5. 2001 in Ludwigshafen a. Rh.; beerd. 11. 5. 2001 in Wertheim-Bestenheid.

Bernd Schürer wurde am 7. Juni 1956 in Wertheim als Sohn des Schneidermeisters Anton Schürer und seiner Ehefrau Irmgard geb. Vogel, geboren. Die Schule besuchte er in Wertheim, wo er auch die Reifeprüfung ablegte. Im Anschluss an den Wehrdienst wurde er als Priesteramtskandidat in das Collegium Borromaeum aufgenommen. Nach seiner Priesterweihe am 15. Mai 1983 trat er in seinem Heimatort Wertheim vertretungsweise seine erste Vikarsstelle an, von welcher er kurz darauf nach Karlsruhe-Daxlanden wechselte. Aufgrund seines kontaktfreudigen Wesens zeigte er eine besondere Befähigung zur Jugendarbeit, aber auch seine Predigten und sein Religionsunterricht fanden guten Anklang.

Nachdem er am 26. August 1985 seine nächste Vikarsstelle in Mannheim angetreten hatte, machten sich zusehends Anzeichen einer Krankheit bemerkbar, aufgrund derer er zum 1. Oktober 1986 beurlaubt wurde. Während der sich anschließenden Therapie besserte sich sein Zustand zwar wieder soweit, dass er während dieser Zeit immer wieder in verschiedenen Pfarreien aushelfen konnte. Jedoch erlaubte sein Gesundheitszustand es ihm nicht, in hauptamtlicher Funktion in die Seelsorge zurückzukehren. Daher engagierte er sich in den folgenden Jahren ehrenamtlich als Begleiter alter Menschen.

Am 6. Mai 2001 verstarb Bernd Schürer im Alter von nur 44 Jahren in Ludwigshafen am Rhein und wurde am 11. Mai in seinem Heimatort Wertheim-Bestenheid zu Grabe getragen.

Joachim Faller

## Spaemann Heinrich

Geb. 15. 7. 1903 in Dortmund-Sölde; ord. 28. 2. 1942 in Münster; 1942 Vikar in Dorsten; 1948 Spiritual am Collegium Borromaeum in Münster; 1948 Schriftleiter der Bistumszeitung „Kirche und Leben“; 1950 Rektor im Kloster zum Guten Hirten in Münster; 1955 Seelsorger in Steinfeld/Eifel; 1965 Rektor der Benediktinerinnenabtei Burg Dinklage; 1969 Seelsorger und Rektor im Vianney-Hospital in Überlingen; gest. 13. Mai 2001 in Überlingen; beerd. 19. Mai 2001 in Dinklage.

Mit dem im gesegneten Alter von fast 98 Jahren verstorbenen Heinrich Spaemann, einem der großen geistlichen Schriftsteller im deutschsprachigen Raum, verlor das Erzbistum Freiburg eine seiner profiliertesten Priesterpersönlichkeiten. Der 1903 in einem Dorf am Rande des Ruhrgebiets als Sohn eines liberalen evangelischen Schulrektors geborene Theologe ließ sich keiner der gängigen Strömungen und Richtungen innerhalb der Kirche zuordnen. Vielleicht machte gerade das seine Glaubwürdigkeit aus.

Heinrich Spaemanns Weg zum Glauben und zur katholischen Kirche verlief alles andere als gradlinig. „Mir ging es wie vielen evangelischen und katholischen Christen“ erzählte er vor einiger Zeit in einem Gespräch mit dem Konradsblatt. „Ich ließ mit dem Kindein auch mein Frommsein hinter mir und habe überhaupt nicht mehr nach Gott gefragt. Mir tat das überhaupt nicht weh.“ In den 1920er Jahren, während des Studiums der Kunstgeschichte in München und Berlin, trat Heinrich Spaemann, mittlerweile radikaler Atheist, in die Redaktion der „Sozialistischen Monatshefte“ ein. Er heiratete die Tänzerin Ruth Krämer. 1927 wurde der gemeinsame Sohn Robert geboren, der heute zu den bekanntesten deutschen Philosophen gehört.

Zur Zäsur im Leben Heinrich Spaemanns wurde die plötzliche schwere Lungenerkrankung seiner Frau. Für beide wurde in den nächsten Jahren die Frage nach Gott zum beherrschenden Lebensthema. 1930 konvertierte das Ehepaar zur katholischen Kirche. Nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1936 studierte Heinrich Spaemann Theologie. 1942 wurde er in Münster von Bischof Clemens August von Galen zum Priester geweiht. Nach dem Krieg wirkte er zunächst als Seelsorger in Dorsten, später als Kirchenzeitungsredakteur und Religionslehrer. Seit 1969 lebte Heinrich Spaemann im Erzbistum Freiburg – als Rektor und Seelsorger des Überlinger Vianney Hospitals für psychisch kranke, behinderte und verlassene Menschen sowie als geistlicher Schriftsteller. Bis ins höchste Alter feierte er im Hospital regelmäßig die Eucharistie, zuletzt freilich durch hochgradige Schwerhörigkeit und weitgehende Erblindung stark behindert und auf Unterstützung durch einen Assistenten angewiesen.

Heinrich Spaemann hat rund 50 Bücher und Schriften verfasst, sein Werk „Das Prinzip Liebe“ wurde in mehrere Sprachen übersetzt. Darüber hinaus mischte er sich freilich auch immer wieder in umstrittene kirchenpolitische Fragen ein sowie in die Diskussion um die zukünftige Gestalt der Kirche. Spaemann plädierte offen für die Weihe von „viri probati“, von bewährten verheirateten Männern zu Priestern – um der Gemeinden willen. „Wenn eine Gemeinde keine verantwortliche Mitte hat in einem Priester, dann werden die Leute auch den Sonntag nicht mehr halten“, unterstrich er gegenüber dem Konradsblatt. „Der Zölibat gewinnt an Wertschätzung in den Gemeinden, wenn es zur gleichen Zeit auch verheiratete Priester gibt.“

Ebenso stellte Heinrich Spaemann das mitunter ängstlich-autoritative Verhalten der Kirchenleitung in Frage, die dadurch suchenden und fragenden Menschen den Zugang zum Glauben schwer mache. Eine Kirche, die ihre geistliche Macht autoritativ und disziplinar durchsetze, erinnere an die äußerste Betonung des Gesetzes in Israel zur Zeit Jesu, schrieb er 1993 in seinem letzten Buch „Was macht die Kirche mit der Macht.“ Allerdings: Heinrich Spaemann wollte solche kritischen Anmerkungen nie als Plädoyer für eine der Gesellschaft angepasste Kirche verstehen. Im Gegenteil: Im Blick auf die Zukunft der Kirche verwies er immer wieder ausdrücklich auf das biblische Bild der „kleinen Herde“ inmitten eines neuheidnischen Umfeldes. Konsequenterweise sprach er sich auch für eine schrittweise Abkehr von der „flächendeckenden Sakramentenpastoral“ und für ein Mindestalter bei der Firmung von 17 bis 18 Jahren aus. „Um der Wahrhaftigkeit des Vollzugs von Christentum willen“, wie er betonte. „Die Chance, dass ein Mensch gläubig wird, nimmt ab“, betonte Spaemann und verwies auf den „ungeheuerlichen“ Einfluss der Massenmedien auch und gerade auf Kinder.

Der Theologe war überdies von der personalen Existenz einer weltüberlegenen, widersacherischen Macht überzeugt, die in der Lage ist, die Psyche des Menschen zu durchdringen und auch viele Christen in die „Praktiken einer gottfernen Welt“ hineinzuziehen. Heinrich Spa-

mann setzte auf „kleine, echte Gemeinschaften“ innerhalb der Kirche, die sich zusammuntun, miteinander beten, die Bibel lesen und daraus auch praktische Konsequenzen ziehen. Aus solchen „Senfkörnern“ erhoffte er sich das Wachsen einer neuen Gestalt des Gottesvolkes. Er selbst schloss sich bereits Ende der 50er Jahre der Priesterbruderschaft Charles de Foucauld an. Deren regelmäßige Treffen mit Gebet, Austausch und Schriftbetrachtung waren für ihn andauernder „Neubeginn in erster Liebe“.

Der Tod Heinrich Spaemanns bedeutet für viele nicht zuletzt den Verlust eines liebevollen und aus der Tiefe der biblischen Texte schöpfenden Ratgebers. Um den runden Tisch in seinem Überlinger Arbeits- und Wohnzimmer sammelten sich in all den Jahren immer wieder Menschen, denen seine Meinung zu Fragen des Glaubens und der Kirche wichtig war – auch Bischöfe. Der frühere Caritaspräsident Georg Hüssler hält ihn für „einen der großen Weisen“ dieses Jahrhunderts. Für die Kirche hierzulande bleibt Heinrich Spaemann auch über den Tod hinaus ein Prophet und unbequemer Mahner.

Michael Winter

*Publikationen (Auswahl, zusammengestellt von Joachim Fallert):*

- Macht und Überwindung des Bösen. Ein Beitrag zum Erlösungsverständnis, Münster 1950
- Die kommende Welt. Betrachtung und Verkündigung im Jahr des Herrn, Düsseldorf 1956
- Das königliche Hochzeitsmahl. Vom Wesen und Wachsen des Glaubens, Münster 1956
- »Feuer auf die Erde zu werfen...«. Der Christ als Geistergriffener, Freiburg 1962
- Das Glaubenslicht, Freiburg 1963
- Glaube in der Krise. Rundfunkansprachen, Meitingen 1963
- Die Christen und das Volk der Juden, München 1966
- Orientierung am Kind. Meditationsskizzen zu Matthäus 18, 3, Düsseldorf 1967
- Wir werden, was wir empfangen. Grundhaltungen aus der Eucharistie, Freising 1971
- Die Strickleiter oder Aufstiege zum Osterfest. Meditationen, München 1977
- Auf einen Nenner gebracht. Gesammelte Schriftauslegungen und Meditationen, Meitingen 1972
- Nicht sterben werde ich, sondern leben (Ps 118,17): Vorbereitung auf d. Tod, Meitingen 1975
- Macht und Überwindung des Bösen, München 1979
- Stärker als Not, Krankheit und Tod. Besinnung und Zuspruch, Freiburg 1981
- Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Christliche Konsequenzen, Freiburg 1982
- Ehe es zu spät ist. Ein Appell, München 1983
- Drei Marien. Die Gestalt des Glaubens, Freiburg 1985
- Das Prinzip Liebe, Freiburg 1986
- Das künstlerische Werk Emil Wackers in der Pfarrkirche Rickenbach, in: Heimat am Hochrhein 13 (1988) 153–154
- Was macht die Kirche mit der Macht? Denkanstöße, Freiburg 1993.

## Vomstein Willi, Dr. theol, Domkapitular, Wirklicher Geistlicher Rat, Prälat

Geb. 19. 8. 1912 in Freiburg, ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 20. 4. 1938 Vikar in Oberöwisheim; 20. 9. 1938 Vikar in Durmersheim; 19. 7. 1939 Vikar in Pforzheim-Herz Jesu; 4. 12. 1940 bis 19. 7. 1945 Kriegsdienst; 8. 8. 1945 Vikar in Kirchzarten; 25. 9. 1947 Repetitor im Collegium Borromaeum; 15. 4. 1956 Ordinariatsassessor; 12. 12. 1956 Dr. theol; 1. 1. 1957 Ordinariatsrat; 1. 1. 1958 Promotor iustitiae im Offizialat; 20. 2. 1958 Kanzleidirektor; 1. 12. 1959 Personalreferent; 11. 5. 1961 Domkapitular; 9. 12. 1968 Päpstlicher Ehrenprälat; 1. 6. 1983 Ruhestand in Freiburg; gest. 17. 7. 2001 in Freiburg; beerd. 20. 7. 2001 ebd.

Willi Vomstein wurde zusammen mit seinem ein Jahr jüngeren Bruder Fritz am 27. März 1938 im Freiburger Münster durch Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht. Die beiden Brüder sind in einer gläubigen Familie in enger Verbindung mit der Kirche aufgewachsen. Sie besuchten miteinander das Realgymnasium in Freiburg. Der Vater war Kaufmann, ehrenamtlich in öffentlichen Angelegenheiten engagiert (Stadtrat). Beide Söhne entschlossen sich, dem Beispiel zweier Vettern des Vaters zu folgen, die Priester der Erzdiözese in bedeutenden Aufgaben waren. Willi und Fritz wurden nach dem Abitur 1931 und der Ergänzungsprüfung in Griechisch in das Collegium Borromaeum in Freiburg aufgenommen. Willi bestand das Abitur mit sehr gut, er war wohl der begabtere.

Willi Vomstein wurde als Vikar nach Oberöwisheim angewiesen, schon nach vier Monaten nach Durmersheim versetzt. Dort kam er in Konflikt mit der nationalsozialistischen Ideologie, die ihm eine bissige Darstellung in der Zeitung der SS „Das Schwarze Korps“ einbrachte. Vomstein hatte die Kinder, die er in der Kirche versammelt hatte, daran gehindert, den Führer zu sehen, der gerade durch das Dorf fuhr! In der nächsten Vikarsstelle in Pforzheim wurde er 1940 nach einem Strafbefehl wegen „Körperverletzung“ eines Schülers, den er handgreiflich zum Aufstehen bewegen wollte, mit Schulverbot belegt. Im Herbst erfolgte die Einberufung zum Wehrdienst. Auch sein Bruder Fritz wurde eingezogen (1941) und ist im Krieg 1942 an einer schweren Verwundung an der Ostfront gestorben. Willi Vomstein wurde nach der Ausbildung in Ulm in ein Kriegslazarett in Paris versetzt und dort vom zuständigen Wehrmachtspfarrer als sein Küster eingesetzt.

Zweieinhalb Jahre war Vomstein im Sanitätsdienst eines Kriegslazaretts in Finnland. Die Versetzung und die gefährliche Verlegung über die Ostsee an die Westfront hat Vomstein gut überstanden. Nach dem Einsatz in verschiedenen Kommandos und an der Westfront (Remagen) kam er schließlich in amerikanische Gefangenschaft, wurde aber bald nach Kriegsende entlassen. Es gelang ihm, trotz der Zonengrenze in die von den französischen Truppen besetzte, durch den Bombenangriff am 27. November 1944 zum großen Teil zerstörte Heimatstadt zurückzukehren. Am 8. August konnte der Sanitäts-Obergefreite Vomstein wieder seinen priesterlichen Dienst als Vikar in Kirchzarten übernehmen. Sein Einsatz galt vor allem der Jugend. Nun konnte Vomstein aus den Erfahrungen seiner eigenen Jugend im Quickborn jungen Menschen vermitteln, wie sein eigenes Verhältnis zu Christus durch die Betrachtung der Heiligen Schrift in der Kriegszeit vertieft und bestätigt wurde.

Als der Erzbischof im Wintersemester 1947/48 für das Collegium Borromaeum in Freiburg einen neuen Repetitor finden musste, fiel die Wahl auf den mit seinen vorzüglichen Noten aus dem Studium vor dem Krieg und seinem Einsatz in Pforzheim und in Kirchzarten bekannten Vikar Willi Vomstein. Nun konnte er mit seinem Wissen und vor allem seiner Liebe zur Heiligen Schrift mit ganzer Kraft den jungen Theologiestudenten auf dem Weg zum Priestertum Vorbild, Helfer und Lehrer sein. Er erwartete von den jungen Menschen, dass sie die Zeit ihrer Vorbereitung auf den Beruf mit großem Ernst und Eifer nützten. Seine musikalischen und künstlerischen Fähigkeiten setzte er ein, um z.B. mit seiner Schallplattensammlung auch Kenntnisse und Liebe zur Musik zu wecken.

Als Direktor Hermann Schäufole bei der Rückkehr von der Priesterweihe im Juni 1948 verunglückte und zu gleicher Zeit Repetitor Schlund in Studienurlaub weilte, musste Vomstein auch die Leitung des Hauses übernehmen. Dennoch machte er sich auch an die Arbeit, seine Promotion vorzubereiten, die wiederum der Heiligen Schrift galt. Als Thema seiner Dissertation wurde ihm die Aufgabe gestellt, „Trudpert Neugart und die Einführung der biblischen Sprachen an der Universität Freiburg im Breisgau“ zu untersuchen und zu beschreiben. Die Promotion fand am 12. Dezember 1956 statt. Willi Vomstein war inzwischen am 15. April 1956 als Assessor in das Erzbischöfliche Ordinariat versetzt worden.

Zum 1. Januar 1957 ernannte ihn Erzbischof Eugen Seiterich zum Ordinariatsrat. Die Veränderung der Erzbischöflichen Gymnasialkonvikte zu Studienheimen, die nicht nur Schülern, die Priester werden wollten, offen standen, war seine erste wichtige Aufgabe. Am 1. Januar 1958 wurde Vomstein zum Promotor iustitiae im Offizialat ernannt. Im Februar 1958 kam auch noch die Aufgabe des Kanzleidirektors dazu. Am 1. Dezember 1959 wurde ihm das Personalreferat für die Geistlichen übertragen. Auf Bitte von Erzbischof Hermann Schäufole ernannte Papst Johannes XXIII. Vomstein zum Domkapitular im Kapitel der Kathedrale der Erzdiözese Freiburg, installiert wurde er am 11. Mai 1961. Im Ordinariat konnte Vomstein als Personalreferent die Kenntnis eines großen Teils der Priester aus der Begegnung im Collegium Borromaeum zum Segen der Seelsorge in der Diözese einsetzen. Wie schon lange führte er auch außerhalb seines Dienstes im Ordinariat und im Münster in Bibelkreisen viele Gläubige in die Heilige Schrift ein.

Die Staatliche Gemeindereform machte auch kirchliche Maßnahmen nötig, die die Zusammenarbeit der betroffenen Pfarreien erleichtern und fruchtbar machen sollten. Es war eine wichtige Aufgabe, die Vomstein in Angriff nehmen musste: Pfarreien sollten zu Pfarrverbänden zusammengefasst werden. Schon zeigte sich ein Rückgang der Priesterberufe an. Es musste sichergestellt werden, dass die jungen Priester nicht sofort mit der Last des Pfarramts konfrontiert werden, sondern eine Lehrzeit als Vikar haben konnten. Außerdem musste der vermehrte

Einsatz von Laientheologen und Theologinnen bewältigt werden. Mit großer Zähigkeit und vielen Gesprächen im Büro, am Telefon, aber auch vor Ort war die Geduld und Einsatzbereitschaft Vomsteins oft über die Maßen strapaziert. Das konnte auf die Dauer nicht ohne Belastungen für die Gesundheit abgehen. Eine schwere Virusinfektion machte ihm längere Zeit zu schaffen, sie hatte Minderungen der Hör- und Sehfähigkeit zur Folge.

Am 9. Dezember 1968 ernannte Papst Paul VI. Vomstein zum Ehrenprälaten. Zu seinem 70. Geburtstag am 19. August 1982 verfasste der damalige Generalvikar Robert Schlund eine umfangreiche Laudatio. Gegen Ende des Jahres bat Vomstein Erzbischof Oskar Saier, ihn von seiner Aufgabe zu entpflichten. Der Erzbischof entsprach mit Wirkung vom 1. Juni 1983 dieser Bitte. Domkapitular Vomstein „in Ruhe“ blieb dem Münster treu, der Kirche in der er getauft, gefirmt und zum Priester geweiht worden war. Er feierte, solange es noch ging, dort täglich die Heilige Messe und hatte nun Zeit, einer Leidenschaft noch mehr Raum zu geben: Von möglichst vielen bisher kaum benutzten Standpunkten aus das Münster zu fotografieren. Eine große Sammlung wertvoller Aufnahmen ist so entstanden, die im Testament dem Münsterbauverein übereignet wurde. Beim Münsterbauverein war Vomstein schon lange als Vertreter des Domkapitals kein Fremder. Als erfolgreicher Fotograf betätigte sich Vomstein auch auf Reisen, die er unternehmen konnte, u. a. ins Heilige Land und an andere Orte der Biblischen Geschichte.

Am 13. April 1998 konnte V. sein diamantenes Priesterjubiläum im Münster feiern. Domkapitular Prälat Hermann Ritter hielt die Predigt. Dem Wunsch des Jubilars entsprechend sollte es keine Lobrede auf den Jubilär sein, sondern das Geschenk des Priestertums für die Kirche darstellen. Ritter erfüllte seine Aufgabe an Hand der Emmauserzählung – es war ja Ostermontag. Im Dienst des Priesters geschieht wiederum diese Geschichte: Was Jesus den Jüngern schenkte, soll der Priester weitergeben: Die Schrift erschließen, das Leben deuten, mit den Menschen gehen, den Jüngern das Brot brechen und ihnen die Augen öffnen für den Herrn, der mit ihnen durch das Leben gehen will. In seinem Dankschreiben erinnerte der Erzbischof vor allem an den Dienst Vomsteins als Personalreferent und an sein Leben aus dem Wort des Evangeliums: „Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ Er konnte auch erwähnen, dass Vomstein in seinem Ruhestand die Akademie der Älteren Generation und die Gemeinschaft der Frauen in den Priesterhaushalten des Dekanats betreut hat.

Die Beschwerden des Alters hatten sich schon gemeldet. Vomstein stürzte mehrmals auf der Straße, nach einer schwierigen Operation im Mai 1999 erlitt er einen Schlaganfall, der seine Unterbringung im Pflegeheim St. Carolus in Freiburg erforderlich machte. Die letzten beiden Jahre waren gezeichnet von einem geduldigen Ertragen der zunehmenden Schwäche und Erschwerung der Kontakte mit der Außenwelt, bis der Herr seinen treuen Knecht in der Nacht zum 17. Juli 2001 in die ewige Heimat gerufen hat. Drei Tage darauf, am 20. Juli 2001, wurde Willi Vomstein auf dem Freiburger Hauptfriedhof beigesetzt. Herbert Gabel

## Wenkert Josef

Geb. 2. 1. 1914 in Singen; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 3. 10. 1940 Vikar in Jöhlingen; 1. 9. 1941 bis 17. 7. 1945 Kriegsdienst; 8. 8. 1945 Vikar in Jöhlingen; 20. 11. 1945 Präfekt im Konradihaus in Konstanz; 8. 9. 1948 Vikar in Bühl-St. Peter u. Paul; 15. 10. 1953 Pfarradministrator in Siegelsbach; 2. 4. 1956 Pfarrer von Siegelsbach; 6. 5. 1962 Pfarrer von Waldum; 5. 12. 1998 Ruhestand in Oppenau; gest. 20. 11. 2001 in Oppenau; beerd. 26. 11. 2001 in Waldum.

Josef Wenkert wurde am 2. Januar 1914 in Singen am Hohentwiel als Sohn des Steinbauers Matthias Wenkert und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Bauer geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Engen und wechselte nach der siebten Klasse der Volksschule als Zögling des Konradihauses auf das Gymnasium in Konstanz. Nach dem Abitur absolvierte er ab dem Jahr 1935 das Theologiestudium in Freiburg und Würzburg. Am 2. April 1940 weihte ihn Weihbischof Wilhelm Burger in Freiburg zum Priester.

Nachdem er acht Monate in Walzbachtal-Jöhlingen als Vikar tätig gewesen war, wurde er zum 6. Juni 1941 zum Wehrdienst eingezogen, welchen er als Sanitätssoldat in verschiedenen Lazaretten ableistete. Im Juli 1945 kehrte er nach Walzbachtal-Jöhlingen zurück und nahm bald darauf für kurze Zeit seine dortige Tätigkeit wieder auf. Bereits zum 20. November 1945 wurde er allerdings als Religionslehrer für die Oberrealschule und das Gymnasium in Konstanz angewiesen. Gleichzeitig versah er dort das Amt des Präfekten des Konradihauses.

Zum 8. September 1948 kehrte er als Vikar in der Pfarrei St. Peter und Paul in Bühl wieder in die Pfarrseelsorge zurück. Seine Schwerpunkte lagen hier auf der Erteilung des Religionsunterrichtes am Gymnasium und an der Gewerbeschule sowie in der Seelsorge für die männliche Jugend. Überpfarrlich wirkte er als Dekanatsseelsorger für die männliche Jugend und als Bezirkspräses der Kolpingfamilie.

Als erste selbstständige Stelle bekam der Verstorbene zum 15. Oktober 1953 die Kraichgau-gemeinde Siegelsbach mit den Filialen Kälbertshausen und Hüffenhardt als Pfarradministrator angewiesen. Am 2. April 1956 wurde er als Pfarrer investiert. Eine besondere Herausforderung bildeten die dortige Diasporasituation und die Aufgabe, den zahlreichen nach dem Krieg hier zugezogenen Flüchtlingen und Vertriebenen eine neue kirchliche Heimat zu geben. Auch an seiner neuen Stelle wirkte er als Bezirkspräses der Kolpingfamilie sowie als Schulinspektor des damaligen Dekanats Waibstadt.

Die nächste Pfarrstelle, welche Pfarrer Wenkert versah, war die Ortenaugemeinde Waldulm, auf welche er zum 15. Januar 1962 angewiesen wurde. Die Investitur fand am 6. Mai statt. Fast 37 Jahre lang galt seine Sorge dieser Pfarrei, welche er durch die inner- und außerkirchlichen Umbrüche dieser Jahrzehnte führte. Zusätzliche Dienste übernahm er als Dekanatsseelsorger zunächst für die weibliche Jugend, später für die Männer sowie als Religionslehrer an der Gewerbeschule und der Landwirtschaftlichen Schule. An baulichen Aufgaben oblagen Pfarrer Wenkert während seiner aktiven Zeit die Renovation des Pfarrhauses, der Bau eines Gemeindehauses, die Instandsetzung der Pfarrkirche und der Bau eines neuen Kindergartens mit Schwesternwohnung in Siegelsbach, der Bau einer Filialkirche in Hüffenhardt sowie der Neubau eines Kindergartens mit Jugendräumen und die Innenrenovation der Pfarrkirche in Waldulm.

Zum 5. Dezember 1998 schied Pfarrer Wenkert im hohen Alter von 84 Jahren aus der aktiven Seelsorgearbeit aus und trat in den wohlverdienten Ruhestand, welchen er ab Januar 1999 im Vinzentiushaus in Oppenau verbrachte. Nachdem er im Jahr 2000 noch sein Diamantenes Priesterjubiläum hatte feiern dürfen, entschlief er am 20. November 2001 und wurde am 26. November 2001 auf dem Friedhof von Waldulm beigesetzt.

Joachim Faller

## 2002

### Alferi Franz, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 14. 1. 1928 in Radolfzell; ord. 2. 6. 1957 in St. Peter; 1957 Vikar in Malsch (Ettlingen); 1961 Vikar in Oberkirch; 1963 Vikar in Oberhausen; 1964 Pfarrverweser in Oberhausen; 1964 Pfarrverweser in Emmingen ab Egg; 1964 Pfarrverweser in Mannheim-St. Nikolaus; 1965 Pfarrer von Mannheim-St. Nikolaus; 1997 Geistlicher Rat ad honorem; 2001 Ruhestand in Radolfzell; gest. 20. 1. 2002 auf der Reichenau; beerd. 25. 1. 2002 in Radolfzell.

Franz Alferi wurde als Sohn des Lageristen Hermann Alferi und seiner Frau Theresia geb. Schwengl am 14. Januar 1928 in Radolfzell geboren. Der Junge wuchs in einer frommen Familie auf, dachte zunächst aber nicht ernsthaft daran, den Priesterberuf zu ergreifen. Nach Abschluss der achtjährigen Volksschulzeit besuchte er die Handelsschule in Radolfzell und trat im April 1942 als kaufmännischer Lehrling in die Trikotfabrik J. Schießler AG in Radolfzell ein. Er beendete seine Lehrzeit mit der Gehilfenprüfung im Dezember 1944 und leistete im ersten Halbjahr 1945 seinen Reichsarbeitsdienst in Tirol. Dort geriet er in den Kriegswirren in amerikanische Gefangenschaft, aus der er jedoch bald in seine Heimat zurückkehrte. Er arbeitete zunächst wieder bei der J. Schießler AG, bis er sich im Jahre 1948 entschied, neue Wege zu gehen.

Franz Alferi bewarb sich erfolgreich um Aufnahme in das Spätberufenseminar der Pallottiner St. Josef Hershberg bei Immenstaad am Bodensee und wechselte zwei Jahre später in das St. Paulusheim, ein Privatgymnasium der Pallottiner in Bruchsal, wo er im Frühjahr 1952 die Reifeprüfung ablegte. Im Anschluss studierte er Theologie in Freiburg im Breisgau und wurde am 2. Juni 1957, zusammen mit 40 Mitbrüdern, unter ihnen der frühere, am 3. Januar 2008 verstorbene Erzbischof Oskar Saier, von Erzbischof Eugen Seiterich in der Pfarr- und Seminarkirche in St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Zum 26. Juni 1957 trat Franz Alferi seine erste Vikarsstelle in Malsch bei Ettlingen an. Dort schrieb sein Vorgesetzter bereits ein halbes Jahr später, Vikar Alferi werde „sicher einmal ein guter, zielklarer, väterlicher Pfarrer seiner Gemeinde“. Auch auf seiner zweiten Vikarsstelle in Oberkirch, die er zum 1. August 1961 antrat, wurde bald die besondere Eignung des Vikars Alferi auch für eine größere Pfarrei erkannt. Seine dritte Vikarsstelle trat Franz Alferi zum 10. Juli 1963 in Oberhausen bei Philippsburg an, und als Pfarrer Franz Hirt in Oberhausen starb, wurde Franz Alferi vorübergehend zum Pfarrverweser dieser Pfarrgemeinde bestellt.

Zum 5. Mai 1964 wurde Vikar Franz Alferi als Pfarrverweser nach Emmingen ab Egg angewiesen. In einem persönlichen Gespräch mit Erzbischof Hermann Schäufele und in einem Brief legte Pfarrer Alferi dar, dass er in Emmingen und der Nachbarpfarrei Biesendorf nicht ausgelastet sei und bat daher um Versetzung auf eine anspruchsvollere Pfarrei, eine „größere Aufgabe“. Erzbischof Schäufele hatte Verständnis für Pfarrer Alferis Wunsch und übertrug ihm am 1. Oktober 1964 die anspruchsvolle Großstadtpfarrei St. Nikolaus in Mannheim-Neckarstadt. Dort wirkte Pfarrer Alferi sechsunddreißig Jahre lang, in einer Zeit weitreichender Veränderungen in Gesellschaft und Politik und prägte die Gemeinde St. Nikolaus.

Anlässlich der Zuruhesetzung von Pfarrer Alferi würdigte Erzbischof Saier im Jahre 2000 das Wirken seines Kurskollegen mit den Worten: „Sie haben sich ansprechen lassen von den Fragen, Anliegen und Nöten der Menschen und waren da, wo sie gebraucht wurden. Die vielen großen und kleinen Aufgaben, die in einer Pfarrei auf den Priester zukommen, haben Sie mit großer Selbstverständlichkeit auf sich genommen, um damit den Menschen und der ganzen Gemeinde zu dienen.“ In all diesen Jahren genoss Pfarrer Alferi hohes Ansehen und das Vertrauen seiner Mitbrüder, die ihn im Jahre 1970 erstmals zum Bezirkspfarrer wählten und ihn später immer wieder in diesem Amt bestätigten.

Erzbischof Saier würdigte im Jahre 1997 gerade das verbindliche Mühlen des Bezirkspfarrers „um die Zusammenarbeit in der Neckarstadt Mannheim“, aber auch die vierzigjährigen treuen Dienste und die „langjährige fruchtbare Seelsorge in der Pfarrei St. Nikolaus“ und ernannte Pfarrer Alferi zum Geistlichen Rat ad honorem. Seinen Ruhestand verbrachte Pfarrer Franz Alferi in seiner Heimatstadt Radolfzell. Er starb am 20. Januar, wenige Tage nach seinem vierund-siebzigsten Geburtstag, auf der Reichenau und wurde am 24. Januar auf dem Waldfriedhof von Radolfzell beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Ballach Helmut

Geb. 4. 5. 1937 in Schorndorf (Württemberg); ord. 7. 6. 1964 in Freiburg; 1964 Vikar in Hausen im Killertal; 1964 Vikar in Urloffen; 1967 Vikar in Schwetzingen-St. Pankrätius; 1969 Vikar in Heidelberg-St. Raphael; 1969 Vikar in Heidelberg-St. Vitus; 7. 10. 1970 Pfarrer von Kappel am Rhein; 23. 5. 1971 Pfarrer von Kappel (Freiburg); 4. 10. 1989 Pfarrer von Mannheim-St. Bartholomäus; gest. 27. 12. 2002 in Heidelberg; beerd. 7. 1. 2003 in Bühl.

Helmut Ballach wurde am 4. Mai 1937 als Sohn des Buchhalters Erich Ballach und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Fahnert, im württembergischen Schorndorf geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und der Oberschule in Schorndorf wechselte Ballach im März 1952 mit dem Wunsch, Priester zu werden, auf das Albertus-Magnus-Gymnasium in Rottweil und wohnte im Bischöflichen Konvikt. Später wechselte er auf das Matthias-Grünwald-Gymnasium in Tauberbischofsheim und wurde Zögling im dortigen Erzbischöflichen Konvikt. Da seine Familie inzwischen in das badische Bühl umgezogen war, entschloss sich Helmut Ballach, im Erzbistum Freiburg Priester zu werden. Er trat in das Collegium Borromaeum ein und studierte in Freiburg und München Theologie. Nach einem Katechetischen Jahr in Rheinfelden-St. Josef fand er Aufnahme in das Priesterseminar St. Peter im Schwarzwald und wurde am 7. Juni 1964 mit 27 Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Seinen Dienst als Seelsorger begann er mit einer kurzen Vertretung in Hausen im Killertal am 30. Juni 1964, um bereits zum 3. August 1964 seine erste Vikarsstelle in Appenweier-Urloffen anzutreten. Es folgten weitere Vikarsstellen in Schwetzingen-St. Pankrätius (ab 5. April 1967), Heidelberg-St. Raphael (ab 10. Januar 1969) und Heidelberg-St. Vitus (ab 24. September 1969).

Im Jahre 1970 bewarb sich Pfarrer Ballach erfolgreich um die ausgeschriebene Pfarrei Kappel a. Rh. und wurde zum 7. Oktober 1970 zum Pfarrer ernannt. Nach seinem Verzicht auf die-

se Pfarrei wurde er bereits zum 12. November 1970 als Pfarrer nach Kappel im Dreisamtal – heute Freiburg-Kappel – angewiesen und am 23. Mai 1971 investiert. Im Jahre 1983 übernahm Pfarrer Ballach bereitwillig auch die Pastoration der Pfarrei St. Hilarius in Freiburg-Ebnet und wirkte bis 1989 in beiden Pfarrgemeinden. In diesen Jahren sorgte Pfarrer Ballach für die notwendigen baulichen Voraussetzungen für ein lebendiges und vielfältiges Gemeindeleben. Er ließ die Pfarrkirche innen und außen renovieren, eine neue Orgel anschaffen sowie das alte Mesnerhaus zu einem beliebten Gemeindehaus umbauen und erweitern.

Zum 4. Oktober 1989 wechselte Pfarrer Ballach auf die Pfarrei St. Bartholomäus in Mannheim-Sandhofen. Er stellte sich damit einer großen Herausforderung in einem Stadtteil mit zahlreichen Heimatvertriebenen und ausländischen Mitbürgern. Da das persönliche seelsorgerliche Gespräch Helmut Ballachs persönliche Stärke war und er sich mit ganzem Einsatz seiner Aufgabe widmete, war er der geeignete Mann für diese Aufgabe.

Ein im Februar 1994 erlittener Schlaganfall unterbrach sein Wirken jäh und war der Anfang einer langen gesundheitlichen Krise. Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt und Reha-Maßnahmen setzte Pfarrer Ballach alles daran, seinen seelsorgerlichen Dienst fortsetzen zu können. Er bereitete zuletzt noch die Feierlichkeiten für den Jahreswechsel vor, als er am 27. Dezember 2002 in Heidelberg starb. Er wurde am 7. Januar 2003 auf dem Friedhof von Bühl beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Betz Peter Bernhard Konrad, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 22. 9. 1934 in St. Ingbert/Saar; ord. 12. 6. 1960 in Freiburg; 1960 Vikar in Mannheim-St. Sebastian; 1960 Vikar in Gemmingen; 1960 Vikar in Lahr-St. Peter und Paul; 1967 Pfarrverweser in Grunern; 8. 9. 1968 Pfarrer von Grunern; 21. 9. 1975 Pfarrer von Säckingen-Münsterpfarrei; 1988 Geistlicher Rat ad honorem; 1998 Pfarrer von Gaienhofen-Horn; 2000 Dekan des Dekanats Östlicher Hegau; gest. 3. 12. 2002 in Radolfzell; beerd. 11. 12. 2002 in Gaienhofen-Horn.

Peter Betz kam am 22. September 1934 als viertes Kind des Verwaltungsoberinspektors Peter Betz und dessen Ehefrau Clementine geb. Klein zur Welt. Bereits im April 1939 verlor der Junge seinen Vater, der einem Nierenleiden erlag. Als wenige Monate später der Krieg ausbrach, musste er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern die Heimatstadt verlassen und zog über Viernheim in Hessen nach Weinheim, wo er ab Herbst 1941 die Volksschule besuchte. In seinen autobiografischen Aufzeichnungen schrieb Peter Betz über die Schrecken des Krieges, über die zahlreichen Luftangriffe auf Mannheim und über den Tod von vieren seiner Spielkameraden, die bei einem Jagdbomberangriff ums Leben kamen. Sein Bruder Hanspeter kam im Oktober 1944 als zwanzigjähriger Jagdflieger in Schlesien ums Leben.

Nach fünf Volksschulklassen wechselte Peter Betz auf das Albertus-Magnus-Gymnasium in Viernheim, eine Schule in Trägerschaft des Bistums Mainz, wo er im März 1954 das Abitur machte. Er wollte lange Jahre Ingenieur werden, aber geprägt von seinem katholischen Elternhaus und seiner langjährigen Tätigkeit im Bund Neudeutschland und als Dekanatsjugendscharführer, reifte in ihm der Entschluss, den Priesterberuf zu ergreifen. Nach dem Vorkurs an der Heimschule Lender in Sasbach nahm er 1955 das Theologiestudium in Freiburg auf. Nach der Externitas in Münster i.W. und dem Seminarjahr in St. Peter wurde Peter Betz zusammen mit 31 Mitbrüdern am 12. Juni 1960 von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Seine Vikarszeit nahm ihren Anfang mit zwei kurzen Vertretungen in Mannheim-St. Sebastian (ab 4. Juli 1960) und in Gemmingen (ab 1. August 1960). Zum 17. November 1960 wurde Vikar Betz nach Lahr-St. Peter und Paul angewiesen. Bereits im Skrutinalbericht des Collegium Borromaeum wurden die Begabung des jungen Mannes für die Jugendarbeit hervorgehoben und sein „offenes, unbefangenes Wesen“. In Lahr bestätigte sich dies. Er erteilte zeitweise bis zu 30 Stunden Religionsunterricht, galt als guter Erzieher und widmete sich segensreich der Jugendarbeit, war Dekanatsjugendseelsorger für die Frauenjugend, Mitglied im Diözesanausschuss der KJG, leitete Gruppenleiterschulungen und Jugendfreizeiten in Deutschland, Frankreich und Italien. Neben dieser hohen Arbeitsbelastung war er außerdem über drei Jahre als „auxiliary chaplan“ Militärseelsorger für amerikanische Soldaten und deren Familien auf dem damals noch französischen Militärflugplatz in Kürzell bei Lahr tätig.



Zum 8. November 1967 wurde Vikar Betz nach Grunern angewiesen, am 2. April 1968 zum Pfarrer bestellt und am 8. September desselben Jahres investiert. Wieder zeigte sich das besondere Anliegen von Pfarrer Betz, die Jugend für die Kirche zu begeistern und zu gewinnen. Er übernahm das Amt des Dekanatsjugendseelsorgers im Dekanat Neuenburg, war Vorstandsmitglied im „Bund der Katholischen Jugend“ und bei der „Katholischen Jungen Gemeinde“ und erteilte am Faust-Gymnasium in Staufen Religionsunterricht.

Nach acht Jahren stellte er sich neuen und großen Herausforderungen. Zum 19. August 1975 wurde er zum Pfarrer der Münsterpfarre Bad Säckingen bestellt und am 21. September desselben Jahres investiert. Dreiundzwanzig Jahre lang wirkte Pfarrer Betz in Bad Säckingen und darüber hinaus. Er war Vorsitzender des Vincentiusvereins und der Katholischen Gesamtkirchengemeinde mit der Verantwortung für zahlreiche Gebäude und Einrichtungen und stand mehr als 350 Menschen vor. Er kümmerte sich um die Kindergärten, Altenheime, das Vereinshaus, die Kaplaneihäuser und natürlich um das Münster, wo er, wie Joachim Otte vom Staatlichen Hochbauamt berichtete, auch „schon mal selbst aufs Dach des Gotteshauses“ stieg. Bei all diesen administrativen Aufgaben schaffte es Pfarrer Betz, doch vor allem Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes zu bleiben. Der Südkurier (Ausgabe Bad Säckingen) betitelte den Bericht über die Verleihung der silbernen Verdienstmedaille der Stadt Bad Säckingen an Peter Betz im Jahre 1998 auch mit der Überschrift „Pfarrer im Dauereinsatz für andere“. Im Jahre 1988 war Pfarrer Betz bereits von Erzbischof Oskar Saier „in Anerkennung seines von großem Engagement und steter Einsatzbereitschaft getragenen achtundzwanzigjährigen Einsatzes als Priester und in Würdigung seines dreizehnjährigen fruchtbaren Wirkens als Seelsorger der Münsterpfarre in Bad Säckingen“ zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt worden.

Im Jahre 1997, als Pfarrer Betz bereits mehr als sechzig Jahre alt war, wollte er sich erneut einer neuen Herausforderung stellen. Außerdem schrieb er in seiner Bewerbung um eine neue Pfarrei: „Nach 22 Jahren seelsorgerischer Tätigkeit hier gönne und wünsche ich der Pfarrgemeinde von Herzen einmal einen anderen Typ von Priester und Seelsorger. Wenn ich jetzt nicht auf eine andere Pfarrei wechsele, werde ich wohl bis an mein seliges Ende hier bleiben müssen, was für die Pfarrgemeinde sicher nicht gut wäre.“ Ob die Pfarrgemeinde das ebenfalls so sah, sei dahingestellt. Sicher ist, dass Pfarrgemeinde und Stadt ihn nicht gerne gehen ließen.

Zum 1. Oktober wurde Peter Betz auf die Pfarreien St. Johann in Gaienhofen-Horn und St. Agatha in Gaienhofen-Hemmenhofen angewiesen, wo er am 24. Januar 1999 investiert wurde. Im Frühjahr 2000 wurde Peter Betz zum Dekan des Dekanats Östlicher Hegau gewählt und ernannt. Weihbischof Paul Wehrle sagte in seinem Requiem für den Verstorbenen, dieser habe sich nicht nach dieser Aufgabe „gestreckt“, habe sie aber getreu seiner Lebenslinie übernommen. Peter Betz, so hieß es schon in einer Beurteilung, die Weihbischof Wehrle zitierte, sei „einfach ansprechbar“ gewesen, und nichts sei ihm zuviel gewesen. „Diese Haltung und Lebenslinie war geradezu Lebensnerv seines priesterlichen Dienstes – nämlich einzulösen, was bei der Priesterweihe versprochen wird: Verfügbar zu sein im Dienst des Evangeliums. Verfügbar sein aus einer inneren Freiheit heraus, weil selbst verbunden und getragen durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus.“ Pfarrer Betz starb am 3. Dezember 2002 in Radolfzell und wurde am 11. Dezember 2002 in Gaienhofen-Horn beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Bigott Bernhard, Ehrenkanoniker von Esztergom

Geb. 8. 4. 1923 in Furtwangen; ord. 6. 7. 1947 in St. Peter; 1947 Vikar in Oberried; 1948 Vikar in Rheinfelden; 1952 Vikar in Bruchsal-Hofpfarre; 1957 Pfarrverweser in Richen; 27. 11. 1960 Pfarrer von Baden-Baden-Oos; 1984 Ehrenomherr von Esztergom (Ungarn) 1984; gest. 16. 6. 2002 in Baden-Baden; beerd. 24. 6. 2002 in Baden-Baden-Oos.

Bernhard Bigott wurde am 8. April 1923 als Sohn des Finanzangestellten Cyriac Bigott und dessen Ehefrau Anna geb. Ruth in Furtwangen geboren. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium in Donaueschingen und hegte bereits früh den Wunsch, Priester zu werden. Allerdings erhielt er bald nach dem Abitur den Stellungsbefehl und musste beim Heer Kriegsdienst leisten. Nach einer schweren Erkrankung und einem längeren Lazarettaufenthalt wurde er jedoch entlassen und konnte noch im Sommer 1942 das Studium der Theologie in Freiburg aufnehmen. Nach dem schweren Luftangriff auf Freiburg am 27. November 1944 musste er sein Studium unterbrechen und ging für den Winter 1944/45 nach St. Peter im Schwarzwald, um dort

an einem theologischen Kurs teilzunehmen. Zum Wintersemester 1945/46 kehrte er nach Freiburg zurück, um sein Studium wieder aufzunehmen. Da die Vorsteher des Collegium Borromaeum jedoch Bedenken gegen seine Eignung zum Priesterberuf äußerten, wurde seine Entlassung aus dem Priesterseminar verfügt. Bernhard Bigott war sich seiner Berufung zum Priesterberuf sicher und hielt daran fest. Auch ihm bekannte Geistliche aus Donaueschingen setzten sich für ihn ein, so dass ihm eine neue Probezeit gewährt wurde. Am 6. Juli 1947 wurde Bernhard Bigott schließlich zusammen mit elf Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Die Jahresberichte der folgenden Jahre zeigen, dass Bernhard Bigotts Überzeugung, er sei zum Priester berufen, ihn nicht getäuscht hatte. Immer wieder wurde seine Begabung erkannt und geschätzt. Aufgrund seines seelsorgerischen Talents und seines Einfühlungsvermögens wurde er zu einem beliebten Beichtvater und Religionslehrer. Und zehn Jahre nach seiner Priesterweihe vermerkte einer seiner Vorgesetzten in einem Jahresbericht, Vikar Bigott sei „befähigt zur Übernahme jedes auch anspruchsvollen Seelsorgepostens“. Was ihn aber besonders auszeichnete, war seine herausragende Begabung als Prediger.

Seine erste Vikarsstelle trat der Verstorbene am 3. September 1947 in Oberried an und weniger als ein Jahr später, zum 30. Juni 1948, wurde er nach Rheinfeldern angewiesen. Zum 1. Oktober 1952 ging er nach Bruchsal an die Hofpfarre, wo er auch den Dienst des Stadtjugendseelsorgers für die männliche Jugend übernahm. Nach fünf Jahren wurde er zum 3. Mai 1957 als Pfarrverweser auf seine erste selbstständige Stelle nach Richen angewiesen. Nach drei Jahren bewarb sich Pfarrer Bigott um eine Pfarrei, da er eine arbeitsreichere Stelle suchte. Der Dekan des Dekanats Waibstadt schrieb hierzu: „Pfarrverweser Bigott ist ein gewissenhafter, eifriger, zielbewusster Priester mit guten Fähigkeiten. Die seelsorgerliche Tätigkeit in Richen füllt ihn nicht aus. Deshalb hat er den Wunsch, eine größere Aufgabe zu übernehmen.“

Zum 3. November 1960 kam Pfarrer Bigott in die Pfarrei St. Dionysius Baden-Baden-Oos, wo er am 27. November desselben Jahres investiert wurde. Hier erwieb er sich mehr als 41 Jahre lang als ein pflichtbewusster und eifriger Seelsorger. Er verstand es, aufgeschlossen für moderne Seelsorge und rhetorisch begabt, den Menschen den Kern der Botschaft Jesu zu erschließen.

Neben seiner nicht immer leichten Arbeit in St. Dionysius unterstützte er mit anderen Mitbrüdern die Katholiken in Ungarn und anderen Ostblockländern sowie in Brasilien. Als Dank und Anerkennung wurden Pfarrer Bigott und der bereits 1990 verstorbene Prälat Dr. August Marx von Láslo Kardinal Lékai, dem Erzbischof von Esztergom, 1984 zu Ehrenkanonikern der Kathedrale von Esztergom ernannt.

Pfarrer Bigott starb mit 79 Jahren nicht als Pfarrer im Ruhestand. Da er um den Priester-mangel wusste, wollte er, solange es ihm möglich war, seinen priesterlichen Dienst versehen. Am 10. Juni 2002 erlitt er eine Hirnblutung, der er am 16. Juni im Krankenhaus in Baden-Baden erlag. Er wurde am 24. Juni auf dem Friedhof in Baden-Baden-Oos beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Billinger Martin Wilhelm, Dr. phil.

Geb. 22. 6. 1911 in Konstanz; ord. 27. 6. 1948 in St. Peter; 1948 Vikar in Sasbach bei Achern; 1949 Studienassessor an der Heimschule Lender in Sasbach; 1953 Übernahme in den staatlichen Schuldienst; 1953 Studienassessor am Bismarckgymnasium in Karlsruhe; 1956 Studienassessor am Lessinggymnasium in Karlsruhe; 1973 Ruhestand in Konstanz; gest. 27. 2. 2002 in Mannheim-Neckarau; beerd. 5. 3. 2002 in Konstanz.

Martin Wilhelm Billinger kam am 22. Juni 1911 als ältester Sohn des Verwaltungsinspektors Ernst Paul Billinger und dessen Ehefrau Alice geb. Hauck in Konstanz zur Welt. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule trat er in das Gymnasium seiner Heimatstadt ein. Nach dem Abitur nahm der in einem frommen Elternhaus groß gewordene junge Mann das Studium der Theologie in Freiburg auf und wurde in das Collegium Borromaeum aufgenommen. Nach dem siebten Semester, zwei davon in Innsbruck, unterbrach er sein Theologiestudium und studierte in Heidelberg Philologie. Im Jahre 1937 wurde er mit einer Arbeit über „Das Philosophische in den Excitationen des Nicolaus von Cues“ (Heidelberg 1938) zum Dr. phil. promoviert. Zwei Jahre später legte er die Staatsprüfung für das wissenschaftliche Lehramt an Höheren Schulen mit facultas für Latein, Griechisch und Geschichte ab. Im Jahre 1943 erhielt er die Ernennung

zum Studienassessor ohne je im Schuldienst gewesen zu sein, denn bereits im Sommer 1939 war er zum Kriegsdienst einberufen worden.

Die Kriegsjahre verbrachte Martin Billinger an der Westfront und in der Heimat, unter anderem auch als Lehrer bei Wehrmachts-Unterrichtskursen in Paris. Bei Kriegsende hatte er den Dienstgrad eines Unteroffiziers und geriet in französische Gefangenschaft. In den Jahren des Krieges war die Berufung zum Priestertum weiter gereift und in den Gefangenenlagern in Freiburg, Colmar und unter der Leitung des Abbé Franz Stock in Chartres hatte Martin Billinger die Möglichkeit, sein Theologiestudium fortzusetzen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat im Mai 1947 beendete er sein Studium und wurde nach dem Seminarjahr in St. Peter zusammen mit 23 Mitbrüdern am 27. Juni 1948 von Kapitularvikar Weihbischof Wilhelm Burger in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter zum Priester geweiht.

Die Strapazen des Krieges und die seelische Belastung durch die lange Gefangenschaft hatten Billingers Gesundheit angegriffen, so dass er erst am 29. Oktober 1948 seine erste Stelle in Sasbach bei Achern antreten konnte. Bereits der erste Jahresbericht zeigte Vikar Billingers Befähigung für die Seelsorge und seine Begabung bei der Predigt und in der Katechese. Die Begabung beim Religionsunterricht und seine Ausbildung als Lehrer für die Fächer Latein, Griechisch und Geschichte waren schließlich dafür ausschlaggebend, dass Vikar Billinger zum 11. September 1949 als Studienassessor an die Heimschule Lender in Sasbach angewiesen wurde. Dort wirkte er mehr als drei Jahre als Lehrer und Seelsorger, bis ihn seine angegriffene Gesundheit zu einem mehrmonatigen Krankheitsurlaub zwang.

Auf seinen Wunsch hin wechselte Dr. Billinger in den Staatsdienst und am 9. November 1953 nahm er seine Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Karlsruhe auf, zunächst am Bismarckgymnasium, später am Lessinggymnasium. Seine Wohnung nahm Dr. Billinger im Herz-Jesu-Stift und betreute als Priester zugleich die Schwesterngemeinschaft. Bereitwillig half er immer wieder in der Pfarrei St. Peter und Paul im Stadtteil Mühlburg aus und versah in aller Stille einen treuen Dienst.

Im Jahre 1973 wurde Dr. Billinger, inzwischen Oberstudienrat, pensioniert und zog wieder in seine Heimatstadt Konstanz, wo er bis 1996 als Subsidiar in der Münsterpfarrei aushalf. Im März 1996 zog er in das Caritas-Altzentrum in Plankstadt, im Norden des Erzbistums. Am 27. Februar 2002 starb Dr. Billinger in Mannheim-Neckarau und wurde am 5. März auf dem Hauptfriedhof seiner Heimatstadt Konstanz beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Buchdunger Johann

Geb. 13. 1. 1915 in Baden-Oos; ord. 17. 12. 1939 in Freiburg; 1940 Vikar in Forchheim; 1940 Vikar in Müllheim; 1941 Vikar in Oberhausen; 1941 bis 1943 Kriegsdienst; 1943 Vikar in Wiesloch; 1946 Vikar in Steißlingen; 1947 Vikar in Steinach im Kinzigtal; 1948 Vikar in Glottertal; 1949 Vikar in Herbolzheim; 1951 Pfarrverweser in Lippertsreute; 1955 Pfarrverweser in Wolterdingen; 29. 4. 1956 Pfarrer von Wolterdingen; 1964 Pfarrer von Schlossau bei Buchen; 1975 Ruhestand in Niederwasser; 1977 Pfarrverweser in Wolfach-St. Roman; 1982 Ruhestand in Nesselried; 1997 Ruhestand in Bühl (Veronikaheim); gest. 12. 9. 2002 in Baden-Baden; beerd. 20. 9. 2002 in Appenweier-Nesselried.

Johann Buchdunger kam am 13. Januar 1915 als Sohn des Gasarbeiters Mathias Buchdunger und seiner Ehefrau Franziska geb. Lorenz, in Baden-Oos zur Welt. Der Knabe wuchs in sehr ärmlichen Verhältnissen auf, hatte jedoch bereits Eigenschaften, die es ihm ermöglichten, aus den beengten Verhältnissen auszubrechen: Fleiß und die Zähigkeit, seine Ziele zu verfolgen. In seinem Heimatort besuchte er die Volksschule und da er sich, aus einer frommen Familie stammend, „schon in früher Jugend mit dem Gedanken trug, einmal Priester zu werden“, bat der Junge seinen Religionslehrer, ihm Unterricht in den Fremdsprachen zu erteilen. Nach sieben Jahren in der Volksschule wechselte er auf das Ludwig-Wilhelm-Gymnasium in Rastatt und fand Aufnahme im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt St. Bernhard. Seine Familie unterstützte den Weg des Jungen nach Kräften. Im Sitten- und Berufszeugnis, das Buchdunger seinem Besuch um Aufnahme in das Collegium Borromaeum beilegte, schrieb Pfarrer Friedrich Höfler aus Baden-Oos: „Buchdunger zeichnet sich aus durch zähe Energie, erstaunliche Opferkraft, williges Wesen, tiefe & echte Frömmigkeit, Liebe zur Kirche, Freude am Studium & durch eine schon in frühester Jugend hervorgetretene ausgesprochene Hinneigung zum Priestertum.“

Nach dem Abitur im Jahre 1934 nahm Johann Buchdunger das Studium der Theologie in Freiburg auf. Da durch den Kriegsausbruch im Jahre 1939 die Situation immer unsicherer wurde, entschloss sich Erzbischof Conrad Gröber, alle die dazu bereit waren vor dem regulären Ablauf des Seminarjahres zu Priestern zu weihen. Am 17. Dezember 1939 wurde Johann Buchdunger zusammen mit 26 Mitbrüdern im Münster Unserer Lieben Frau von Erzbischof Conrad Gröber ordiniert.

Zum 23. Januar 1940 trat Johann Buchdunger seine erste Vikarsstelle in Forchheim bei Karlsruhe an, wurde zum 23. Oktober 1940 nach Müllheim angewiesen und zum 11. März 1941 nach Oberhausen bei Philippsburg. In Oberhausen blieb er nur wenige Wochen, denn zum 4. April 1941 wurde er eingezogen und musste als Sanitätssoldat und Krankenträger an der Front Kriegsdienst leisten. Im Oktober 1942 musste Kriegspfarrer Heinrich Beiser dem Erzbischöflichen Ordinariat mitteilen, dass Vikar Buchdunger in den Kämpfen bei Tuapse im Kaukasus am 26. September 1942 „ziemlich schwer verwundet“ wurde. Buchdunger wurde von mehreren Granatsplittern an Armen und Beinen getroffen, ein Splitter zerstörte das rechte Auge und am Arm erlitt er einen Durchschuss. Über Krakau, Nürnberg und Colmar kam Buchdunger schließlich nach Donaueschingen und dann in seine Heimat Baden-Baden.

Am 10. August 1943 wurde Johann Buchdunger aus der Wehrmacht entlassen und bereits zum 17. August 1943 als Vikar nach Wiesloch angewiesen. Es folgten weitere Vikarsstellen in Steißlingen (zum 27. März 1946), Bietigheim (zum 22. Oktober 1947), Steinach im Kinzigtal (zum 6. April 1948), Glotttertal (zum 28. April 1948) und Herbolzheim (zum 25. Oktober 1949). In diesen Jahren bewährte sich Vikar Buchdunger als begabter und gerne gehörter Prediger, beliebter Beichtvater und als überaus fähiger Katechet.

Zum 6. Juli 1951 wurde der Verstorbene als Pfarrverweser nach Lippertsreute angewiesen, wo er nahezu vier Jahre als Seelsorger tätig war und seinen Mitbrüder in Öwingen unterstützte. Zum 20. April 1955 wurde Pfarrer Buchdunger als Pfarrverweser nach Wolterdingen angewiesen und am 29. April 1956 auf diese Pfarrei investiert. Der Pfarrei widmete sich Pfarrer Buchdunger mit ganzer Kraft, organisierte Wallfahrten und Freizeiten, die ihn über die Pfarrei hinaus bekannt werden ließen und war ein stets hilfsbereiter Seelsorger. Nach nicht ganz zehn Jahren in Wolterdingen wollte er sich jedoch einer neuen Herausforderung stellen und übernahm zum 21. Oktober 1964 die Pfarrei Schlossau bei Buchen, auf die er am 3. Januar 1965 investiert wurde. Es galt in dieser Zeit, den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Gemeinden zu tragen, was Pfarrer Buchdunger – und auch seine Mitbrüder – vor eine große Herausforderung stellte. Er meisterte diese Herausforderung und setzte auch nach außen hin Zeichen der Neuerung. Unter seiner Führung wurden die Pfarrkirche saniert, eine Sakristei errichtet und eine neue Orgel angeschafft.

Pfarrer Buchdunger hatte zeit seines Lebens mit den Folgen seiner im Krieg erlittenen Verletzungen zu kämpfen. Mit den Jahren machten ihm die zunehmenden Nachwirkungen dieser Verletzungen immer mehr zu schaffen, so dass er im Jahre 1975 auf die Pfarrei Schlossau verzichtete und zum 8. Oktober 1975 aus dem aktiven Seelsorgedienst ausschied. Er zog in das leerstehende Pfarrhaus in der nicht mehr besetzten Pfarrei Hornberg-Niederwasser, um von dort weiter in der Seelsorge auszuhelfen.

Als sich im Ruhestand seine Gesundheit stabilisierte, bat er um die Übertragung einer neuen Aufgabe und wurde zum 8. September 1977 als Pfarrverweser auf die Pfarrei St. Roman in Wolfach angewiesen. Dort wirkte er bis zum Sommer 1982, als ihn erneut seine Gesundheit zwang, sich zur Ruhe zu setzen. Er zog nach Appenweier-Nesselried, wo er noch fünfzehn Jahre lang priesterlich und seelsorgerlich wirkte, bis er 1997 in das Veronikaheim nach Bühl zog und zuletzt im Vicentiushaus in Baden-Baden lebte. Bis zum Lebensende war er seelsorgerisch aktiv und zelebrierte im Veronikaheim und im Vicentiushaus. Pfarrer Buchdunger starb am 12. September 2002 in der Kapelle des Vicentiushauses in Baden-Baden. Er wurde am 20. September auf dem Friedhof in Appenweier-Nesselried beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Eberwein Helmut, Geistlicher Rat ad honorem, Ehrendomkapitular, Ehrendomherr

Geb. 2. 3. 1913 in Offenburg; ord. 22. 3. 1936 in Freiburg; 1936 Vikar in Säckingen; 1936 Vikar in Schutterwald; 1937 Vikar in Mannheim-Obere Pfarrei; 1939 Religionslehrer und Rektor im Bumillerstift Mannheim; 1942 Pfarrvikar in Mannheim-Seckenheim; 1944 Kurat in Mann-

heim-St. Nikolaus; 9. 12. 1956 Pfarrer von Mannheim-St. Nikolaus; 11. 10. 1964 Pfarrer von Gengenbach; 1969 Dekan des Dekanats Offenburg; 1972 Geistlicher Rat ad honorem; 1973 nicht residierender Domkapitular (Ehrendomkapitular); 1988 Ehrendomherr; 1989 Ruhestand in Gengenbach; gest. 18. 3. 2002 in Lahr; beerd. 21. 3. 2002 in Gengenbach.

Helmut Eberwein war der Sohn des Obersteuerinspektors Philipp Eberwein und dessen Ehefrau Rosa geb. Koch. Er besuchte in seiner Heimatstadt Offenburg die Volksschule und das Gymnasium und war in der Jugendbewegung Bund Neudeutschland aktiv. Schon früh hegte er den Wunsch, Theologie zu studieren und Priester zu werden. Der Pfarrer seiner Gemeinde, August Adam Lipp, unterstützte dies und beschrieb Eberwein als einen Mann mit einem „soliden, ehrlichen, aufrichtigen Charakter“. So studierte er nach dem Abitur in Jahre 1931 in Freiburg und Innsbruck Theologie. Nach dem Seminarjahr in St. Peter im Schwarzwald wurde er am 22. März 1936 mit 59 Mitbrüdern, darunter der ehemalige Generalvikar Dr. Robert Schlund und der Neutestamentler Prof. Dr. Anton Vögtle, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht. Der Skrutinialbericht des Erzbischöflichen Theologischen Konvikts und das Zeugnis des Priesterseminars in St. Peter hoben, wie schon Pfarrer Lipp, die besonderer Eignung Eberweins zum Priesterberuf hervor. „Eberwein“, so schrieb die Seminarkonferenz, habe „Anlage zu Besonnenheit, Ernst, Innerlichkeit, zu priesterlicher Gesinnung und Eifer für Kirche und Seelsorge.“

Zum 16. April 1936 trat der junge Priester seine erste Vikarsstelle in Bad Säckingen an und wechselte zum 20. Juni desselben Jahres nach Schutterwald. Zum 22. April 1937 ging Vikar Eberwein an die Obere Pfarrei in Mannheim. In dieser Stadt blieb er 27 Jahre und wirkte in verschiedenen Pfarreien und in verschiedenen Funktionen. So wurde er im Frühjahr 1939 Rektor und Religionslehrer im Bumillerstift, betreute die Zöglinge des Knabenpensionats St. Joseph, wurde Dekanatsjugendseelsorger und hielt Einkehrtage ab. Er war, wie sein Vorgesetzter, Pfarrer Joseph Bauer, schrieb, „gewissenhaft in seinen priesterlichen Pflichten“ und „eifrig in allen Pastorationsarbeiten“. Zum 11. August 1942 wurde Vikar Eberwein nach Mannheim-Seckenheim angewiesen und zum 14. Oktober 1944 als Kurat nach Mannheim-St. Nikolaus. Die Mannheimer Jahre waren eine schwierige Zeit mit großen Herausforderungen und Gefahren. Seine bei der Jugend erfolgreiche Arbeit sowie seine frische und energische Art machten die Gestapo auf den beim Volk beliebten Priester aufmerksam. Mehrmals wurde er zu Verhören abgeholt und wusste nicht, ob er wiederkommen würde. Die Gestapo erlegte ihm ein Unterrichtsverbot auf und überwachte fortan seine Post und seine Predigten. Zugeständnisse machte er der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus deshalb nicht.

Die Stadt Mannheim wurde im Krieg beinahe völlig zerstört, in der Kuratie St. Nikolaus nicht nur Kirche und Pfarrhaus, sondern auch die meisten Wohnungen. Kurat Eberwein wohnte wie die meisten Menschen der Stadt in dürftigen Verhältnissen, setzte sich aber tatkräftig für die Wiederherstellung der Gebäude und den Wiedererstehung des kirchlichen Lebens ein. Es gelang ihm schon recht bald, die zerstörte Pfarrkirche und das Pfarrhaus wieder aufbauen zu lassen. Die außerkirchlichen Gemeinderäume, wie ein Kindergarten mit Schwesternwohnung, konnten erst um 1960 wieder errichtet werden. Trotzdem schaffte er es, ein lebendiges Gemeindeleben mit zahlreichen Gruppierungen ins Leben zu rufen. Im Jahre 1956 hatten sich die Verhältnisse in der Kuratie so weit stabilisiert, dass St. Nikolaus zur Pfarrei erhoben werden konnte. Erzbischof Eugen Seiterich ernannte ohne Zögern den tatkräftigen Kuraten Eberwein zum ersten Pfarrer der jungen Pfarrei. Die feierliche Investitur erfolgte am 9. Dezember 1956.

Pfarrer Eberwein war ein bei seiner Gemeinde ausgesprochen beliebter Seelsorger. Der Mannheimer Dekan Karl Nikolaus schrieb, Pfarrer Eberwein biete „seiner Pfarrgemeinde vielseitige Anregung“, sei ein „ausgesprochen befähigter Großstadtpfarrer“ und beschrieb den Seelsorger als Mann von „edler Menschlichkeit“. Anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums im Jahre 1961 erhielt er als Dank von seiner Pfarrgemeinde eine Fahrt ins Heilige Land. Der Verstorbene beschränkte sein Engagement jedoch nicht auf seine Pfarrei, sondern nahm über Jahre hinweg auch die Aufgaben des Dekanatsseelorgers für die Frauenjugend wahr und half auf Dekanatsstufe bei der Vorbereitung von Eheseminaren mit.

Als Pfarrer Eberwein die Pfarrei St. Nikolaus nach zwanzig Jahren verließ, hatte er eine Pfarrgemeinde aufgebaut und für die notwendige kirchliche Infrastruktur gesorgt. Er nahm aus dieser Zeit reiche Seelsorgeerfahrungen mit und wechselte zum 1. Oktober 1964 nach Gengenbach, wo er am 11. Oktober des selben Jahres als Pfarrer investiert wurde. In Gengenbach nahm

Pfarrer Eberwein seine Aufgaben mit dem gleichen Elan auf wie zuvor in Mannheim – und zu tun gab es viel. Zunächst galt es die durch das Zweite Vatikanische Konzil angestoßene Erneuerung der Kirche in die Gemeinde zu tragen und den Gläubigen nahe zu bringen sowie den gesellschaftlichen Herausforderungen, wie sie sich in der sogenannten 68er Studentenbewegung äußerten, zu begegnen. Mit seiner ausgeglichenen Art, seinem zielbewussten und freundlichen Wesen war er der richtige Mann für diese Aufgabe.

Schon bald nach seiner Ankunft und dann über viele Jahre hinweg kümmerte sich Pfarrer Eberwein um die Renovierung und den Erhalt von kirchlichen Gebäuden. Er ließ alle kirchlichen Räume der Pfarrei renovieren, die Pfarrkirche St. Marien mit ihrem Turm, wo der Verstorbene auch, wie in der Friedhofskirche, das Geläut ergänzen ließ. Er ließ das Gemeindehaus St. Martin als Begegnungsstätte errichten, den Kapellenhof, das ehemalige Forsthaus, zu einer Begegnungsstätte umbauen, gründete den Pfarrverband Gengenbach-Ohlsbach-Berghaupten, initiierte die Sozialstation unter Einbindung der evangelischen Kirchengemeinde und anderes mehr. Sein Interesse an der Kirchengeschichte Gengenbachs und an Kunst und Kultur schlug sich in mehreren Veröffentlichungen nieder.

Seine Tätigkeit beschränkte sich aber nicht auf Gengenbach und seine Pfarrgemeinde. Im Jahre 1969 wählten ihn seine Mitbrüder zum Dekan, ein Amt, das er über zwei Wahlperioden inne hatte, bis er aus Altersgründen ausschied. Von 1973 bis 1978 war er Moderator des Priesterterrates und nahm seinen Dienst in großer Loyalität zum Bischof wahr. Er trug durch seine ausgleichende Art viel zum guten Klima im Priesterrat bei.

Erzbischof Hermann Schäufele würdigte die Arbeit Pfarrers Eberweins, indem er ihn im Juni 1972 zum Geistlichen Rat ad honorem und im Januar 1973 zum nicht residierenden Domkapitular (Ehrendomkapitular) an der Metropolitankirche zu Freiburg ernannte. Erzbischof Oskar Saier ernannte den Geistlichen Rat im Jahre 1989 zum Ehrendomherrn an der Metropolitankirche zu Freiburg. Die Stadt Gengenbach ehrte ihren Pfarrer, indem sie ihm im Jahre 1989 das Ehrenbürgerrecht der Stadt verlieh. Zugleich erhielt er die Ehrenmedaille der elsässischen Partnerstadt Obernai, zu der er eine besondere Beziehung pflegte.

Im Alter von 76 Jahren schied Pfarrer Eberwein zum 2. Oktober 1989 aus dem aktiven Seelsorgedienst aus. Er nahm seinen Altersruhesitz in Gengenbach und half weiterhin tatkräftig in der Seelsorge aus. Tagtäglich war er als Seelsorger in der Stadtklinik St. Martin für die Kranken und Sterbenden da und feierte bis kurz vor seinem Tod täglich die Heilige Messe. Er hat wahr gemacht, was der Bischof ihm bei der Diakonenweihe sagte, als er ihm das Evangelienbuch überreichte: „Nimm hin das Evangelium Christi, zu dessen Verkündigung du bestellt bist; was du liest, ergreife im Glauben; was du glaubst, das verkünde, und was du verkündest, erfülle im Leben.“ Pfarrer Eberwein starb am 18. März 2002 im Krankenhaus in Lahr und wurde am 21. März in Gengenbach beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Ehrenfried Adalbert (Hermann) OFM Cap

Geb. 22. 5. 1910 in Neckarsulm; ord. 28. 3. 1936 in Münster; 1936–1955 Tätigkeiten in Koblenz-Ehrenbreitstein, Stühlingen und Mainz; 1955 Pfarrer von Karlsruhe-St. Franziskus; 1964 Mesner-Seelsorger; 1970 Wallfahrtsleiter in Zell a. H.; 1971 Polizeiseelsorger für Mittelbaden; 1983–2002 Tätigkeiten in Karlsruhe und Stühlingen; gest. 15. 10. 2002 in Münster; beerd. 22. 10. 2002 ebd.

Obwohl Pater Adalbert Ehrenfried Jahrzehnte in der Erzdiözese Freiburg verbrachte, liegt keine Personalakte im Erzbischöflichen Ordinariat vor, und auch sonst sind die Angaben zu seiner Person spärlich. Erst mit Hilfe der Gemeinschaft der Kapuziner in Stühlingen gelang es, die wichtigsten Lebensdaten zusammenzutragen.

Pater Adalbert Ehrenfried wurde am 22. Mai 1910 als zwölftes Kind der Familie Ehrenfried in Neckarsulm geboren und auf den Namen Hermann getauft. Er besuchte in seiner Heimatstadt die Volksschule und anschließend das Fideliskolleg im hessischen Bensheim, wo er im Jahre 1930 das Abitur am staatlichen Gymnasium ablegte. Bereits wenig später, am 19. April 1930, begann er bei den Kapuzinern in Stühlingen sein Noviziat und erhielt den Namen Adalbert. Ein Jahr und einen Tag später, am 20. April 1931, legte er die zeitliche Profess auf die Regel des heiligen Franziskus ab und absolvierte anschließend in Krefeld und Münster seine philosophisch-theologischen Studien. Er ging damit einen für die Kapuziner nicht untypischen Weg,

und seine Biografie weist bis dahin zahlreiche Parallelen zu der seines Mitbruders Pater Paulinus Veith auf, der ebenfalls in der Erzdiözese seelsorgerlich tätig war und im Jahre 2003 verstarb.

Am 28. März 1936 wurde Pater Adalbert in Münster durch den holländischen Kapuzinerbischof Tarzsius zum Priester geweiht. Er begann seine seelsorgerliche Tätigkeit in Koblenz-Ehrenbreitstein und Stühlingen. Während des Zweiten Weltkrieges war er Guardian im Kloster Mainz und kehrte 1947 nach Koblenz-Ehrenbreitstein zurück, wo er als Pfarrer die Hl.-Kreuz-Pfarrei übernahm. Da die Hl.-Kreuz-Kirche in Krieg zerstört worden war und die Gottesdienste in der Kapuzinerkirche stattfanden, lag es nahe, dass ein Kapuziner die Pfarrei übernahm. Nach acht Jahren wechselte Pater Adalbert in die Erzdiözese Freiburg, wo er 1955 Pfarrer von Karlsruhe-St. Franziskus wurde. Fünfzehn Jahre wirkte er dort als Seelsorger und Katechet.

Im Jahre 1970 kam er als Wallfahrtsleiter in das Kapuzinerkloster nach Zell am Harmersbach. Hier versuchte er, der Wallfahrt neue Impulse zu geben und weitere Wallfahrtsgruppen anzusprechen. Pater Adalberts Wirken beschränkte sich jedoch nicht auf Zell a. H. Bereits im Jahre 1964 wurde er Mesner-Seelsorger für die Erzdiözese Freiburg und 1971 Polizeiseelsorger für Mittelbaden. Trotz dieser Arbeitsbelastung fand er Zeit, schriftstellerisch tätig zu werden und Kirchenführer sowie historische Schriften zu veröffentlichen. 1983 kehrte er noch einmal nach Karlsruhe zurück, um dort in der Seelsorge mitzuhelfen. Nach der Auflösung des Klosters St. Franziskus kehrte er nach Stühlingen zurück, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Bis ins hohe Alter half er in der Klostergemeinschaft mit. Im April 2002 musste er jedoch in das Kapuzinerkloster nach Münster, wo er die letzten Monate auf der dortigen Pflegestation verbrachte. Pater Adalbert Ehrenfried starb nach 72 Jahren als Kapuziner in der Nachfolge des heiligen Franziskus und nach 66 Jahren als Priester am 15. Oktober 2002. Er wurde am 22. Oktober 2002 auf dem Klosterfriedhof in Münster beigesetzt.

#### *Schriften (Auswahl):*

- Die Kapuziner in Karlsruhe einst und jetzt. Karlsruhe 1962.
- Waghäusel: Die Wallfahrt und die Kapuziner. Ulm 1966.
- Ave Maria bei Deggingen. [Zell a. H.] 1968. Teil 1: Vom Ursprung bis 1929. Teil 2: Ave Maria und die Kapuziner.
- Stifte und Orden in Neckarsulm. Zell a. H. 1974.
- Maria Linden bei Ottersweier. Bühl 1974.
- Die Wallfahrt Maria zu den Ketten. Zell a. H. 1975.
- Franz Josef Ritter von Buß zum 100. Todestag (mit Franz Joseph von Buß). Zell a. H. 1977.
- Die Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main. Katholische Pfarr- und Kapuzinerkirche, Patrozinium Mariä Himmelfahrt (15. August), Diözese Limburg, München [u.a.] 1977.
- St. Nikolaus, Offenburg-Griesheim: Patrozinium St. Nikolaus (6. Dezember); Ortenaukreis; Erzdiözese Freiburg. München [u.a.] 1978.
- Wallfahrtskirche Maria zu den Ketten: Zell a. H.; Ortenaukreis, Baden; Erzbistum Freiburg (mit Beate Zartmann). 6. Aufl., München [u.a.] 1980.
- Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Mesnerverbandes der Erzdiözese Freiburg. [Zell a. H.] 1980.
- Bildstöcke und Wegkreuze im Kirchspiel Nordrach. Erfasst und dargest. von Adalbert Ehrenfried. Nordrach 1978.
- Bildstöcke und Wegkreuze im Kirchspiel Nordrach. Erfasst und dargest. von Adalbert Ehrenfried. Nordrach, 1981.
- Kath. Stadtpfarrkirche St. Symphorian in Zell am Harmersbach: Patrozinium: St. Symphorian (22. Aug.); Erzdiözese Freiburg; München [u.a.] 1983.
- Barfuß auf dem Weg ins Paradies. 3. Aufl. Stühlingen 1995. Jürgen Brüstle

#### **Englert Georg Adam, Geistlicher Rat ad honorem**

Geb. 14. 8. 1912 in Grünsfeld; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 1938 Vikar in Wehr; 1939 Vikar in Mannheim-Waldhof; 1943 bis 1948 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1948 Vikar in Berg-haupten; 1949 Pfarrvikar in Oberschopfheim; 1949 Pfarrverweser in Oberschopfheim; 1950 Pfarrverweser in Hettingen (Hohenzollern); 1951 Pfarrer von Hettingen (Hohenzollern); 1964 Pfarrer von Sulzbach bei Mosbach; 1969 Dekan des Kapitels Mosbach; 1979 Geistlicher Rat ad

honorem; 1983 Ruhestand in Billigheim-Allfeld; 1984 Ruhestand in Lauda-Königshofen; gest. 11. 1. 2002 in Tauberbischofsheim; beerd. 16. 1. 2002 in Grünsfeld.

Georg Adam Englert wurde am 14. August 1912 als Sohn des Mühlenbesitzers Georg Englert und dessen Ehefrau Susanna geb. Schmitt in Grünsfeld, ganz im Norden des Erzbistums, geboren. Er stammte aus einer kinderreichen Familie und hatte zehn Geschwister. In seinem Heimatort besuchte er die Volksschule, wechselte nach sechs Jahren auf das Gymnasium in Tauberbischofsheim und wurde Zögling des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts. Nach dem Abitur 1933 studierte er in Freiburg und Würzburg Theologie und wurde nach dem Seminarjahr in St. Peter im Schwarzwald am 27. März 1938 zusammen mit 68 Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle verschlug Georg Englert zum 20. April 1938 nach Wehr, von wo er zum 12. April 1939 nach Mannheim-Waldhof angewiesen wurde. In beiden Pfarrgemeinden galt er als ruhiger, „stillere, zuverlässiger Arbeiter“, als „willensstark, ordnungsliebend“ und überzeugender Prediger. Seine seelsorgerliche Tätigkeit in der Gemeinde wurde jedoch unterbrochen, als er zum 5. Dezember 1941 zum Kriegsdienst einberufen wurde. Die Zeit des Kriegsdienstes und der Gefangenschaft beschrieb er 1985 in einer knappen autobiografischen Skizze.

Nach einer Infanterie- und Sanitätsausbildung wurde er im Frühjahr 1942 zunächst als Sanitätssoldat in Milowitz bei Prag eingesetzt, aber bereits nach wenigen Wochen, Mitte Mai 1942, nach Russland versetzt, wo er auf verschiedenen Hauptverbandsplätzen schwerverwundete und sterbende Soldaten mit den Divisionspfarrern seelsorgerlich betreute. Georg Englert befand sich im Winter 1942/43 mit seiner Einheit acht Kilometer westlich von Stalingrad und geriet am 25. Januar 1943 in russische Gefangenschaft. Am Tag vor der Gefangennahme berieten Vikar Englert und fünf weitere Vikare, wer bei den verwundeten Soldaten bleiben sollte. Es wurde beschlossen, nach einem Gebet das Los entscheiden zu lassen, mit dem Ergebnis, dass alle sechs Kaplanne freiwillig in Gefangenschaft gingen, um die verwundeten Soldaten nicht alleine zu lassen.

Sie konnten zu dieser Zeit nur ahnen, welche Prüfungen ihnen bevorstanden. Georg Englert erkrankte selbst am Fleckfieber und überlebte, wie er später schrieb, „durch Gottes Hilfe“. Wie verheerend die Zustände waren, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass von den ungefähr 1500 bis 2000 Verwundeten bei der Übergabe des Hauptverbandsplatzes im Januar 1943 bis Ostern nur noch 125 lebten. Die übrigen waren an Krankheit und Hunger gestorben. In der Gefangenschaft in verschiedenen russischen Lagern, in denen er stets an Unterernährung litt und schwere körperliche Arbeit verrichten musste, war Georg Englert seinen Kameraden Freund und Seelsorger und hielt für beide Konfessionen regelmäßig Wortgottesdienste ab. Erst im Juli 1948 kehrte er aus Russland in die Heimat zurück. Er war der einzige Überlebende der sechs Kaplanne, die fünf Jahre zuvor freiwillig in die Gefangenschaft gingen. Er schrieb später über diese Zeit: „Es waren schwere Jahre, eine harte Schule, in der ich viel lernen konnte und durfte. Ich möchte sie in meinem Leben nicht missen. [...] Immer durfte ich Gottes Nähe und Führung erfahren. Durch seine Gnade hat mich das Gottvertrauen nie verlassen, auch in den Ölbergstunden nicht.“

Nach einem längeren Erholungsurlaub trat Georg Englert seine dritte Vikarsstelle zum 24. Dezember 1948 in Berghaupten an und wurde zum 26. März 1949 nach Oberschopfheim angewiesen. In Oberschopfheim wurde Vikar Englert zum 1. Dezember 1949 zum Pfarrverweser bestellt und war in dieser Gemeinde so beliebt, dass Dekan Robert Merkle von einer „kleinen Revolution“ anlässlich der Versetzung von Pfarrer Englert berichten musste. Zum 21. April 1950 wurde Pfarrer Englert als Pfarrverweser nach Hettingen/Hohenzollern angewiesen und dort am 11. März 1951 als Pfarrer investiert. Er wirkte in der ordentlichen und außerordentlichen Seelsorge als Prediger und Beichtvater, hielt Vorträge, übernahm das Amt des Dekanatsmännerseelsorgers und half bereitwillig in benachbarten Pfarreien aus.

In den vierzehn Jahren seiner seelsorgerlichen Tätigkeit auf der Schwäbischen Alb ließ Pfarrer Englert das Pfarrhaus in Hettingen renovieren, ein Jugendheim errichten und die Pfarrkirche erweitern. In der Filiale Hermentingen begann er mit der Renovierung des Kircheninnenraums, die er jedoch nicht mehr abschließen konnte, denn zum 27. August 1964 wechselte er als Pfarrverweser nach Sulzbach bei Mosbach, eine Pfarrei, auf die er sich beworben hatte. Am 8. Dezember wurde er als Pfarrer investiert. Als 1977 die Nachbarpfarrei Allfeld keinen eigenen Seelsorger mehr erhielt, übernahm der energische und willensstarke Pfarrer bereitwillig auch die Verantwortung für diese Pfarrgemeinde. Bereits 1969 hatten ihm seine Mitbrüder ihr Vertrauen ausgesprochen, indem sie ihn zum Dekan des Dekanats Mosbach wählten, ein Amt, das er bis 1981 innehatte.



Im Jahre 1979 würdigte Erzbischof Oskar Saier die „von großem persönlichem Einsatz geprägte zielbewusste und überlegte Seelsorgsarbeit in den Pfarreien Hettingen und Sulzbach“ und ernannte Pfarrer Englert auch „in Würdigung seiner von großem Verantwortungsbewusstsein und mitbrüderlicher Sorge bestimmten Amtsführung als Dekan des Landkapitels Mosbach“ zum Geistlichen Rat ad honorem. Im Alter von siebzig Jahren bat Pfarrer Englert Erzbischof Oskar Saier um die Entlastung von der Verantwortung für die Pfarreien Billigheim-Sulzbach und Billigheim-Allfeld. Nach fünfundvierzig Jahren priesterlichen Wirkens schied der engagierte Priester zum 1. September 1983 aus dem aktiven Seelsorgedienst der Erzdiözese aus und setzte sich in Allfeld zur Ruhe.

In Sulzbach war ihm die Seelsorge die wichtigste Aufgabe gewesen, aber er ließ auch eine grundlegende Innen- und Außenrenovierung der Pfarrkirche durchführen, den Kindergarten und das Gemeindehaus erweitern sowie das Pfarrhaus für seinen Nachfolger erweitern und erneuern. Im August 1984 verlegte Pfarrer Englert seinen Ruhestandswohnsitz nach Lauda-Königshofen, wo er noch viele Jahre seinen Mitbrüdern in der Seelsorge aushalf. Er starb am 11. Januar 2002 in Tauberbischofsheim und wurde am 16. 2002 Januar in seiner Heimat Grünsfeld beigesetzt. Jürgen Brüstle

### Fuchs Konstantin (Josef) OFM

Geb. 9. 11. 1910 in Wiesbaden; ord. 19. 4. 1936 in Fulda; 1937 Vikar in Ulm; 7. 8. 1937 Vikar in Mannheim; 15. 11. 1946 Pfarrer von Mannheim-St. Bonifatius; 1964 Seelsorger und Schriftsteller in Mannheim; gest. 19. 3. 2002 in Mannheim; beerd. 22. 3. 2002 ebd.

Josef Konstantin wurde am 9. November 1910 in Wiesbaden geboren. Der Lehrersohn hegte schon in seiner Schulzeit den Wunsch, Franziskaner zu werden und so trat er am 20. April 1925 im holländischen Watersleyde in die Fuldaer Franziskanerprovinz ein. Am 3. Mai 1930 wurde er in Salmünster als Frater Konstantin in das Noviziat aufgenommen. In den folgenden sechs Jahren absolvierte er am Ordenssitz in Fulda sein philosophisch-theologisches Studium. Am 21. Mai 1934 legte er die feierliche Profess ab und wurde am 19. April 1936 durch Bischof Josef Damian Schmitt in Fulda zum Priester geweiht. Seine erste seelsorgerliche Tätigkeit übernahm Pater Konstantin im Februar 1937 in Ulm, wurde aber bereits zum 7. August desselben Jahres als Kaplan nach Mannheim angewiesen. Hier blieb er, unterbrochen durch seinen Militärdienst, bis zu seinem Tode.

Am 15. November 1946 wurde zum Pfarrer von St. Bonifatius ernannt. Bis zum Jahre 1964 blieb er in der Gemeinde und setzte sich engagiert und umsichtig für die rasch wachsende Großstadtgemeinde ein, in der es gerade in den Nachkriegsjahren ein großes Maß an Aufbauarbeit zu leisten galt. In den achtzehn Jahren in St. Bonifatius wirkte der Priester aber auch über seine Gemeinde hinaus. Hier ist vor allem das weithin bekannte „Studio für moderne geistliche Musik“ zu nennen.

Pater Konstantin blieb nach seiner Zeit als Gemeindepfarrer der Stadt Mannheim erhalten. Er lebte in Mannheim als geistlicher Schriftsteller, der mehrere hundert „Geistliche Worte“ für Zeitungen, Zeitschriften und den Rundfunk veröffentlichte und war zeitweilig Leiter des Mannheimer Franziskanerkonvents. Er schrieb mehrere Bücher und war in und um Mannheim ein beliebter Prediger und Seelsorger. Die Stadt würdigte das Schaffen des Franziskaners und verlieh ihm bereits im Jahre 1968 die Schillerplakette und im Jahre 1982 den Bloomaulorden, die höchste bürgerliche Auszeichnung der Stadt.

Am 19. März 2002, dem Josefstag, starb Pater Konstantin in seiner Wohnung in Mannheim im Alter von 91 Jahren. Er wurde am 22. März auf dem Hauptfriedhof Mannheim beigesetzt.

#### *Schriften (Auswahl):*

- ... Das ist Freiheit! Geistliche Worte. Mannheim (Selbstverlag) 1965.
- Leben wollen wir – Briefe an moderne Menschen. Mainz 1966.
- Ruf der Hoffnung. Geistliche Worte. Mannheim (Selbstverlag) 1966.
- Firnis oder Dynamit. Geistliche Worte. o. O. (Selbstverlag) 1967.
- Glauben, aber wie. Mainz 1968.
- Was uns bleibt. Der lebendige Kern des Glaubens. Freiburg i. Br. 1971.
- Darauf kommt es heute an: christliche Erfüllung des Lebens. Freiburg i. Br. [u.a.] 1974.

- Sag ja zu dir: Selbstverwirklichung als Aufgabe des Christen. Freiburg i. Br. [u.a.] 1978.
- Glaubens Freude. Worte zum Sonntag. o. Ö. 1979.
- Erfahrungen - Worte zum Sonntag. 12. Folge. o. O. (Manuskriptdruck) 1990. Jürgen Brüstle

## Gerstenkorn Walter Karl Franz

Geb. 14. 6. 1911 in Freiburg; ord. 31. 3. 1935 in Freiburg. 1935 Vikar in Vöhrenbach; 1937 Vikar in Breitenau; 1937 Vikar in Nußbach i. R.; 1939 Vikar in Ketsch; 1939 Vikar in Durmersheim; 1940 Vikar in Mahlberg; 1940 Vikar in Emmendingen; 1941 Vikar in Wertheim; 1942 Kaplaneiverweser in Krautheim; 1943 Pfarrverweser in Oberballbach; 1946 Pfarrverweser in Au a. Rh.; 1950 Pfarrer von Au a. Rh.; 1967 Pfarrer von Untersimonswald; 1983 Ruhestand in Wieden; 1983 Subsidiar in Wieden; gest. 2. 11. 2002 in Wieden; beerd. 7. 11. 2002 in Au a. Rh.

Walter Karl Franz Gerstenkorn wurde am 14. Juni 1911 als Sohn des Oberzollverwalters Georg Gerstenkorn und seiner Ehefrau Maria geb. Mundinar in Freiburg geboren. Noch im November desselben Jahres starb der Vater und die Familie zog nach Kreuzwertheim und später nach Wertheim um, wo der Junge die Schule besuchte und 1930 sein Abitur machte. Anschließend nahm er in Freiburg das Studium der Theologie auf und wurde am 31. Mai 1935, zusammen mit 40 Mitbrüdern, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Schon bald nach der Priesterweihe trat Walter Gerstenkorn seine erste Vikarsstelle in Vöhrenbach an, der weitere in Breitenau (1937), Nußbach i. R. (1937), Ketsch (1939), Durmersheim (1939), Mahlberg (1940), Emmendingen (1940) und Wertheim (1941) folgten. Im Jahre 1942 wurde Vikar Gerstenkorn als Kaplaneiverweser nach Krautheim angewiesen und ein Jahr später als Pfarrverweser nach Oberballbach. In gleicher Eigenschaft wurde er im Jahre 1946 nach Au am Rhein angewiesen, wo er, seit 1950 als Pfarrer, nahezu einundzwanzig Jahre seelsorgerlich wirkte. In diesen Jahren sorgte er nicht nur für den inneren Aufbau der Kirchengemeinde, sondern auch für die notwendige kirchliche Infrastruktur. Er ließ einen Kindergarten mit Schwesternhaus und Jugendräumen errichten und die Pfarrkirche erweitern.

Zum 25. April 1967 wechselte Pfarrer Gerstenkorn nach Untersimonswald, wo er am 28. April 1968 investiert wurde. Bis in das Alter von zweundsiebzig Jahren war er in der Schwarzwaldgemeinde als Seelsorger aktiv. Im Jahre 1983, nach „über achtundvierzigjähriger treuer und zuverlässiger Mitarbeit in der Seelsorge der Erzdiözese“ nahm Erzbischof Oskar Sailer Pfarrer Gerstenkorns Verzicht auf die Pfarrei Untersimonswald an und versetzte ihn in den Ruhestand, den er in Wieden verbrachte. Dort war der lebenswürdige Seelsorger noch bis 1999 als Subsidiar in der Seelsorge aktiv, ehe er im Alter von achtundachtzig Jahren ausschied. Er starb am 2. November 2002 in Wieden und wurde am 7. November in Au am Rhein beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Hauck Günter Ludwig, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 18. 12. 1927 in Mannheim; ord. 25. 5. 1952 in Freiburg; 1952 Vikar in Wiesental; 1952 Vikar in Jöhlingen; 1953 Vikar in Wertheim; 1954 Vikar in Elzach; 1959 Kurat in Radolfzell-St. Meinrad; 1964 Pfarrverweser in Radolfzell-St. Meinrad; 1964 Pfarrer von Radolfzell-St. Meinrad; 1969 Kammerer des Landkapitels Radolfzell; 1975 Vorsitzender des Pfarrverbandes Radolfzell-West; 1982 Geistlicher Rat ad honorem; 1989 Ruhestand in Radolfzell-Güttingen; 1989 Subsidiar in Radolfzell-Güttingen; 1996 Ruhestand in Radolfzell; gest. 2. 12. 2002 in Radolfzell; beerd. 10. 12. 2002 in Radolfzell.

Günter Ludwig Hauck wurde am 18. Dezember 1927 als Sohn des Bankbeamten Johann Hauck und seiner Ehefrau Magdalena Susanna geb. Czerwenka in Mannheim geboren. Er besuchte in Mannheim die Volksschule und später das humanistische Gymnasium. Im Jahre 1943 wurde er als Luftwaffenhelfer eingezogen, musste den Reichsarbeitsdienst leisten und wurde kurz vor Kriegsende als Panzergrenadier eingesetzt, wobei er wenige Tage vor der Kapitulation in amerikanische Gefangenschaft geriet. Er kehrte im August 1945 in seine Heimat zurück und setzte seine schulische Ausbildung am Gymnasium in Tauberbischofsheim und als Zögling des

Erzbischöflichen Konvikts fort. Nach dem Abitur 1947 studierte er in Freiburg Theologie und wurde am 25. Mai 1952, zusammen mit 51 Mitbrüdern, unter ihnen der verstorbene Aachener Bischof Dr. Klaus Hemmerle, von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Günter Ludwig Hauck trat zum 23. Juni 1952 seine erste Vikarsstelle in Wiesental an. Es folgten weitere in Jöhlingen (23. Juli 1952), Wertheim (15. April 1953) und Elzach (28. April 1954), bis er zum 19. August 1959 als Kurat nach Radolfzell-St. Meinrad angewiesen wurde. Der junge Priester mit „dynamischen Charakter“, „rascher Entschlusskraft“ und einem „gesunden Einfühlungsvermögen“ war der richtige Mann zum Aufbau der Kuratie, wie Dekan Joseph Zuber in seinen Jahresberichten festhielt. Pfarrer Hauck hatte sich den Aufbau der 1937 errichteten Pfarrkuratie zur Lebensaufgabe gemacht, wurde 1964 zum Pfarrverweser bestellt und am 4. Oktober desselben Jahres als erster Pfarrer der Pfarrei St. Meinrad investiert.

Unermüdllich arbeitete er am Aufbau der Pfarrgemeinde und übernahm 1974 bereitwillig auch die Pastoration der Nachbargemeinde Radolfzell-Güttingen. In all den Jahren war der agile Pfarrer außerdem bemüht, geistliche Berufungen zu fördern. Im Jahre 1982 durfte Pfarrer Hauck nicht nur sein Silbernes Priesterjubiläum feiern, sondern Erzbischof Oskar Saier ernannte ihn in „Anerkennung seines großen persönlichen Einsatzes und seiner zielbewussten Arbeit beim äußeren und inneren Aufbau der noch jungen Pfarrei St. Meinrad in Radolfzell sowie in Würdigung seiner vielfachen und erfolgreichen Bemühungen zur Anregung und Weckung geistlicher Berufe“ zum Geistlichen Rat ad honorem.

Im Jahre 1989 setzten Pfarrer Hauck gesundheitliche Probleme immer engere Grenzen, so dass er nach siebenunddreißig Jahren priesterlichen Wirkens um seine Zuruhesetzung bat. Seinen Ruhestand verbrachte er in Radolfzell-Güttingen, wo er auch bis 1996 als Subsidiar tätig war. Schließlich verschlechterte sich sein Gesundheitszustand und er musste in ein Alten- und Pflegeheim in Radolfzell ziehen. Pfarrer Hauck starb am 2. Dezember 2002 in Radolfzell, wo er am 10. Dezember beerdigt wurde.

Jürgen Brüstle

## Holzauer Kurt Josef Adolf, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 20. 2. 1922 in Pforzheim-Dillweissenstein; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 1949 Vikar in Durmersheim; 1951 Vikar in Mannheim-Seckenheim; 1954 Vikar in Rastatt-St. Alexander; 1955 Anstaltspfarrer im Psychiatrischen Landeskrankenhaus in Wiesloch, zugleich Jugendseelsorger im Dekanat Wiesloch; 1960 Diözesanjugendseelsorger der männlichen Jugend und Mitglied des Erzb. Seelsorgeamtes; 1966 Pfarrer in Mannheim-Neckarau; 1971 Krankenhauspfarrer im Rehabilitationskrankenhaus in Langensteinbach; 1971 Gefangenenseelsorger der Justizvollzugsanstalten Karlsruhe und Pforzheim; ab 1. 12. 1971 im Landesdienst; 1987 Ausscheiden aus dem Landesdienst; 1988 Seelsorger im psycho-sozialen Therapiezentrum Gaggenau-Freielsheim; 1994 Ruhestand in Kelttern; 1994 Geistlicher Rat ad honorem; gest. 2. 5. 2002 in Pforzheim; beerd. 7. 5. 2002 in Kelttern-Ellmendingen.

Kurt Holzauer kam am 20. Februar 1992 als Sohn des Verwaltungsassistenten Josef Holzauer und dessen Ehefrau Adelheid geb. Gärtner in Pforzheim-Dillweissenstein zur Welt. Er besuchte von 1928 bis 1933 die Volksschule und danach das humanistische Gymnasium in Pforzheim, wo er Ostern 1941 die Reifeprüfung ablegte. Er verlebte seine prägenden Jugendjahre in der von der menschenverachtenden Ideologie des Nationalsozialismus geprägten Zeit, ließ sich aber davon nicht von seiner Berufung Priester zu werden abbringen. Seine Ausbildung musste jedoch warten, denn nach einem halben Jahr Arbeitsdienst wurde er zum Wehrdienst eingezogen und nach einem kurzen Einsatz in Tunesien im Jahre 1943 geriet er in französische Kriegsgefangenschaft. Im Kriegsgefangenenseminar des Beuroner Erzabtes Raphael Walzer OSB in Rivet bei Algier studierte er von Dezember 1943 bis August 1946 Theologie und von September 1946 bis Ostern 1947 setzte er seine Studien im Kriegsgefangenenseminar in Chartres unter Abbé Franz Stock fort. Nach seiner Heimkehr nach Deutschland beendete er sein Theologiestudium in Freiburg und wurde am 25. März 1949 mit achtzehn Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Zum 27. April 1949 trat Kurt Holzauer seine erste Vikarsstelle in Durmersheim an. Es folgten weitere in Mannheim-Seckenheim (1951) und Rastatt-St. Alexander (1954). Zum 1. Febru-

ar 1955 wurde Vikar Holzhauser als Anstaltspfarrer an das Psychiatrische Landeskrankenhaus Wiesloch angewiesen. Die Situation in den psychiatrischen Kliniken war für alle Beteiligten schwierig und belastend. Eine moderne Sozialpsychiatrie gab es noch nicht, die Raumsituation ließ meist zu wünschen übrig und das Verhältnis zwischen Ärzten und Patienten war mit der heutigen Situation nicht vergleichbar. Pfarrer Holzhauser versah treu und gewissenhaft seinen Dienst und betreute zugleich auch das Pflegepersonal in der Wieslocher Klinik. Neben dieser Tätigkeit erteilte er an der Handelsschule und am Gymnasium in Wiesloch Religionsunterricht und nahm mit großem Einsatz die Aufgabe des Dekanatsjugendseelsorgers wahr. Aus diesem Engagement resultierte die Ernennung zum Diözesanjugendseelsorger der Mannesjugend durch Erzbischof Hermann Schäufele im Jahre 1960, ein Amt, das Pfarrer Holzhauser fünf Jahre lang mit unermüdlichem Einsatz ausfüllte.

Im Jahre 1966 kehrte er in die Pfarrseelsorge zurück. Er wurde zum 14. Januar 1966 auf die Pfarrei St. Jakobus in Mannheim-Neckarau angewiesen. Doch schon nach wenigen Jahren, im September 1971, wurde Kurt Holzhauser als Krankenhausseelsorger an das im Aufbau befindliche Rehabilitationskrankenhaus in Langensteinbach, Dekanat Ettlingen, angewiesen. Zugleich wurde ihm die Betreuung der katholischen Insassen der Justizvollzugsanstalten Karlsruhe und Pforzheim übertragen.

Die Aufgaben in den Justizvollzugsanstalten waren sehr umfangreich und verlangten den ungeminderten Einsatz eines Seelsorgers, so dass Pfarrer Holzhauser im Jahre 1977 von seinem Auftrag im Rehabilitationskrankenhaus entpflichtet und als Seelsorger in beiden Vollzugsanstalten in staatliche Anstellung übernommen wurde. In den folgenden Jahren versah der Seelsorger, nicht immer ohne Widerstände von außen, seinen Dienst. Es war meist ein Dienst im Stillen und Verborgenen, ohne große, nach außen sichtbar werdende Erfolge, wie es die Arbeit in einer Pfarrgemeinde mit sich bringt. Aber es war ein wichtiger und notwendiger Dienst. Anlässlich von Pfarrer Holzhausers Goldenem Priesterjubiläum würdigte Erzbischof Oskar Saier dessen seelsorgerliches Wirken mit den Worten: „Entscheidend ist die Zuwendung und die Liebe zum Nächsten in Not, unabhängig davon, ob diese Liebe erwidert und die Zuwendung angenommen wird.“

Im Jahre 1987 musste Pfarrer Holzhauser aus Altersgründen aus dem Landesdienst ausscheiden, aber er war bereit, sich weiter einzusetzen. Zunächst übernahm er Vertretungsdienste in seinem bisherigen Wirkungsbereich, arbeitete weiterhin im Rehabilitationskrankenhaus Langensteinbach mit und stand für die speziellen priesterlichen Dienste in den beiden Vollzugsanstalten zur Verfügung. Im Jahre 1988 übernahm er zusätzlich die Seelsorge im psycho-sozialen Therapiezentrum Gaggenau-Freiolsheim.

Aus gesundheitlichen Gründen schied Pfarrer Holzhauser zum 1. November 1994 aus dem aktiven Dienst aus. Erzbischof Oskar Saier würdigte schließlich das fünfundvierzigjährige Wirken Pfarrer Holzhausers als „Vikar, Krankenhauspfarrer, Diözesanjugendseelsorger und Gemeindepfarrer“ sowie den „von hohem Verantwortungsbewusstsein und großem Einfühlungsvermögen geprägten Einsatz als Pfarrer der Justizvollzugsanstalten Karlsruhe und Pforzheim und ebenso als Seelsorger am Rehabilitationskrankenhaus Karlsbad-Langensteinbach und am Therapiezentrum Gaggenau-Freiolsheim“ und ernannte ihn im Dezember 1994 zum Geistlichen Rat ad honorem.

Seinen Ruhestand verbrachte Pfarrer Holzhauser in Keltern. Dort feierte er sein Goldenes Priesterjubiläum, das er wie sein ganzes Leben unter das Wort aus dem Korintherbrief stellte „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude“ (2 Kor 1, 24). Pfarrer Holzhauser starb am 2. Mai 2002 in Pforzheim und wurde am 7. Mai 2002 in seiner Heimatgemeinde Keltern-Ellmendingen beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Kienzler Volker Walter OFM

Geb. 9. 1. 1941 in Weil am Rhein; ord. 2. 4. 1967 in Fulda; 1968 Religionslehrer in Ulm/Donau; 1973 stellv. Hausoberer und Umgebungsseelsorger in Freiburg; 1976 Guardian in Marienthal/Rheingau; 1982 stellv. Hausoberer in Hofheim/Taunus; 1985 Guardian und Submagister in Kelkheim; 1988 Guardian in Rottweil; 1995 Wallfahrtsseelsorger in Kloster Weggental (Rottenburg); 1998 Pfarradministrator in Rottenburg-Weiler; 2001 Spiritual in Gengenbach; gest. 21. 10. 2002 in Gengenbach; beerd. 24. 10. 2002 in Gengenbach.

Volker Walter Kienzler besuchte die Volksschule in Grüningen bei Donaueschingen, in Rotenbach bei Neuenbürg und schließlich in Nußbach. Seine gymnasiale Ausbildung absolvierte er von 1952 bis 1956 am Kolleg der Franziskaner in Riedlingen und von 1956 bis 1961 in Rottweil. Zwei Monate nach seinem Abitur, am 20. April 1961, trat Pater Kienzler in den Orden der Franziskaner ein. Sein Noviziat absolvierte er im Kloster Salmünster, seine theologisch-philosophischen Studien an der Ordenshochschule der Franziskaner, von 1962 bis 1964 im Kloster Gorheim in Sigmaringen und von 1964 bis 1968 im Kloster Frauenberg in Fulda. Seine feierliche Profess legte er am 3. Mai 1967 im Kloster Frauenberg ab, wo er am 2. April 1967 durch Missionsbischof Edgar Häring zum Priester geweiht wurde. Am 9. April 1967 feierte er seine Primiz in Nußbach.

In den folgenden Jahren wirkte Pater Volker Kienzler an verschiedenen Orten. Im Jahre 1968 ging er als Religionslehrer an das Gymnasium St. Hildegard in Ulm/Donau und wirkte außerdem als Umgebungsseelsorger. Seit 1970 war er zugleich stellvertretender Hausoberer (Vikar) im Klösterle in Ulm. Im Jahre 1973 kam Pater Kienzler nach Freiburg, wo er ebenfalls als stellvertretender Hausoberer und Umgebungsseelsorger wirkte, bis er 1976 als Hausoberer (Guardian) und Wallfahrtsleiter nach Marienthal/Rheingau ging. Von 1982 bis 1985 war er stellvertretender Hausoberer in Hofheim/Taunus, wo er im Exerzitienhaus als Exerzitienleiter tätig war. Von Hofheim ging er in das Kloster Kelkheim, damals ein Noviziatskloster, wo er drei Jahre lang Guardian und Submagister war. Im Kloster Rottweil, wo er ebenfalls Guardian war, wirkte er als Seelsorger an der Ruhe-Christi-Kirche, war Exerzitienleiter und seit November 1988 Leiter des St. Antoniuswerkes, des Priesterhilfswerks der Franziskaner. Als das Kloster Rottweil am 15. Juli 1995 aufgelöst wurde, ging Pater Kienzler als Wallfahrtsseelsorger nach Rottenburg ins Kloster Weggental und betreute seit 1998 als Pfarradministrator die Pfarrei Rottenburg-Weiler.

Zum 1. September 2001 kam Pater Kienzler in die Erzdiözese Freiburg und betreute als Spiritual die Franziskanerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu in Gengenbach. Seine tiefe Frömmigkeit und sein unerschütterlicher Glaube machten ihn zu einem Vorbild. Gewissenhaft sorgte er sich um die geistliche Bildung und Begleitung der Schwestern, verkündete Gottes Wort, feierte Gottesdienste und spendete Sakramente. Bei der Erteilung des Unterrichts für die Novizinnen und Postulantinnen kam ihm der priesterliche Part zu. Am 21. Oktober 2002 richtete sich Pater Kienzler noch für die Heilige Messe, wurde aber plötzlich in die Ewigkeit abberufen. Am 24. Oktober wurde er auf dem Friedhof in Gengenbach beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Kilian Alfons

Geb. 4. 12. 1936 in Berolzheim; ord. 11. 6. 1962 in Walldürn; 1962 Vikar in Pfaffenweiler bei Villingen; 1962 Vikar in Betenbrunn; 1962 Vikar in Elzach; 1966 Vikar in Weinheim-St. Laurentius; 20. 10. 1969 Pfarrer von Limbach; 20. 10. 1991 Pfarrer von Hirschberg-Leutershausen; 1997 Ruhestand in Berolzheim 1997; gest. 23. 5. 2002 in Bad Mergentheim; beerd. 29. 5. 2002 in Berolzheim.

Alfons Kilian war der Sohn des Posthalters Josef Kilian und seiner Ehefrau Maria geb. Blum. Nach dem Besuch der Volksschule in seinem Heimatort trat er nach bestandener Aufnahmeprüfung in die Quinta des Matthias-Grünwald-Gymnasiums in Tauberbischofsheim ein, wo er 1957 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Studium der Theologie in Freiburg und Würzburg wurde er am Pfingstmontag, dem 11. Juni 1962, zusammen mit vier Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele in der Wallfahrtskirche zu Walldürn zum Priester geweiht.

Seine Vikarszeit begann Alfons Kilian 1962 nach einer kurzen Vertretung in Pfaffenweiler bei Villingen in Heiligenberg-Betenbrunn. Zum 15. November 1962 wechselte er nach Elzach und zum 20. April 1966 nach Weinheim-St. Laurentius. Die Jahresberichte dieser Zeit beschreiben den jungen Priester als eifrig mit einem Hang zur Melancholie, der den Schwerpunkt seiner Arbeit in der Jugendseelsorge und dem Religionsunterricht sah.

Zum 3. September 1969 erhielt Pfarrer Kilian seine erste eigenständige Stelle in Limbach im Odenwald, wo er am 20. Oktober desselben Jahres investiert wurde. Mehr als zwanzig Jahre wirkte Pfarrer Kilian in der Odenwald-Gemeinde, bis er zum 4. Oktober 1990 nach Hirschberg-Leutershausen wechselte, wo er am 20. Oktober 1991 investiert wurde. Wie schon in Limbach wirkte er als zuverlässiger und selbstloser Seelsorger. Seine Stärke lag in der aufgeschlossenen Verkündigung des Wortes Gottes und der ansprechenden Gestaltung der Gottesdienste.

Aber auch den einzelnen wandte er sich zu, wenn sie zu ihm kamen, den Kindern, Alten und Kranken. In der großen Diasporagemeinde Hirschberg-Leutershausen mit der Filiale Oberröckenbach und den Nebenorten Wüschmichelbach, Steinklingen, Rittenweier, Rippenweier und Heiligkreuz hatte er ein gediegenes Maß an Arbeit zu bewältigen.

Zum 1. Oktober 1997 schied Pfarrer Kilian aufgrund einer schweren Krebserkrankung aus dem aktiven Seelsorgedienst aus. Seinen Ruhestand verbrachte er in seiner Heimatgemeinde Ahorn-Berolzheim. Er starb am 23. Mai 2002 in Bad Mergentheim und wurde am 29. Mai in seinem Heimatort beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Kreichgauer Bernhard

Geb. 30. 6. 1926 in Kronau; ord. 6. 8. 1951 als Kapuziner; 1958 Vikar in Eppingen; 1959 Vikar in Höpfigen; 1961 Vikar in Hornberg; 1961 in die Erzdiözese Freiburg inkardiniert; 1963 Pfarrkurat in Laudenschbach/Weinheim; 1969 Pfarrer von Laudenschbach/Weinheim; 1971 Pfarrverweser in Neuhausen o. E.-Schwandorf; 1978 Pfarrer von Neuhausen o. E.-Schwandorf; 1983 Pfarrer von Ottersweier; 1987 zusätzlich Pfarrer von Unzhurst; 1989 Pfarradministrator mit dem Titel Pfarrer in Rastatt-Wintersdorf; 2000 Ruhestand in Weikersheim; gest. 24. 12. 2002 in Bad Mergentheim; beerd. 30. 12. 2002 in Weikersheim.

Bernhard Kreichgauer war der Sohn des Kleinlandwirts Bernhard Kreichgauer und dessen Ehefrau Rosa geb. Mechtel. Da die Eltern ihren Kindern kein Studium finanzieren konnten, schickten sie ihren Sohn Bernhard im Alter von zehn Jahren auf das Fideliskolleg der Kapuziner in Bensheim, wo er das Gymnasium besuchte und die Reifeprüfung ablegte. In Krefeld und Münster studierte der junge Mann Philosophie und Theologie und wurde 1951 in Münster zum Priester geweiht. Er erhielt den Ordensnamen Viktorian. Anschließend war er in der Seelsorge tätig und als Volksmissionar.

Neben seinem eigenen Wunsch war es auch das Drängen der Eltern, besonders der Mutter, was ihn 1958 um Aufnahme in die Seelsorge in der Erzdiözese Freiburg bitten ließ. Er schrieb, er habe nicht gewusst, dass er sich mit der feierlichen Profess auf ewig an seinen Orden gebunden habe. Sowohl sein Orden als auch das Erzbistum lehnten das Gesuch zunächst ab. Pater Viktorian verfolgte seinen Wunsch jedoch so hartnäckig, dass sein Provinzial ihn schließlich genehmigen ließ. Er erhielt im November 1958 sein Exklustrationsindult und die Erzdiözese stellte ihn nach einigem Zögern auf Probe als Vikar ein. Zum 12. Dezember 1958 trat er seine erste Vikarsstelle in Eppingen im Dekanat Bretten an und wurde im März 1959 nach Höpfigen (Walldürn) angewiesen.

Im Jahre 1961, Kreichgauer war inzwischen Vikar in Hornberg, wurde er in die Erzdiözese inkardiniert. Zwei Jahre später, 1963, wurde er als Pfarrkurat nach Laudenschbach/Weinheim angewiesen und wurde, als die Kuratie 1969 zur Pfarrei erhoben wurde, erster Pfarrer der Gemeinde. Auf eigenen Wunsch wechselte Pfarrer Kreichgauer 1971 seinen Wirkungsort und ging als Pfarradministrator nach Neuhausen o. E.-Schwandorf, wo er 1978 als Pfarrer investiert wurde. Zugleich betreute er die Filiale Unterschwandorf sowie die Pfarrei Sauldorf-Boll. Im Jahre 1983 wechselte er in die Pfarrei Ottersweier, wo er nach drei Jahren auch die Verantwortung für die Pfarrei Unzhurst übernahm.

Aufgrund seines Alters und gesundheitlicher Beschwerden wollte Pfarrer Kreichgauer nach einigen Jahren auf eine kleinere und geschlossener Pfarrei wechseln und Erzbischof Oskar Sailer übertrug ihm daher 1989 die Sorge für die Pfarrei Rastatt-Wintersdorf. Dort wirkte Pfarrer Kreichgauer mehr als zehn Jahre als Seelsorger, bevor er im Jahre 2000 aus dem aktiven Seelsorgedienst ausschied. Seinen Ruhestand verbrachte er in Weikersheim. Pfarrer Kreichgauer starb am 24. Dezember 2002 in Bad Mergentheim und wurde am 30. Dezember auf dem Friedhof in Weikersheim beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Maier Josef Hermann, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 10. 7. 1909 in Kappelwindeck; ord. 30. 4. 1933 in St. Peter; 1933 Vikar in Muggensturm; 1936 Vikar in Mannheim-St. Sebastian; 1941 Vikar in Villingen-Münster U.I.F.; 1942 Pfarrverweser in Renchen; 1943 Pfarrverweser in Emmendingen; 1947 Pfarrer von Emmendingen; 1970

Ruhestand im Kloster Erlenbad; 1981 Subsidiar in Obersasbach; gest. 8. 5. 2002 in Kloster Erlenbad, Sasbach-Obersasbach; beerd. 15. 5. 2002 ebd.

Josef Hermann Maier wuchs als ältestes von fünf Kindern des Reichsbahninspektors Josef Maier und dessen Ehefrau Elisabeth, geb. Menner, zunächst in Kappelwindeck und dann in Offenburg auf, wohin die Familie zog. In Offenburg besuchte er das Gymnasium und nach dem Abitur studierte er in Freiburg und Innsbruck Theologie. Nach dem Pastorkurs in St. Peter im Schwarzwald wurde Josef Hermann Maier am 30. April 1933, zusammen mit 36 Mitbrüdern, von Erzbischof Conrad Gröber in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Aus gesundheitlichen Gründen trat Josef Hermann Maier seine erste Vikarsstelle in Muggensturm erst nach einem Genesungsurlaub im September 1933 an. Nach drei Jahren, 1936, wurde Vikar Maier nach Mannheim-St. Sebastian angewiesen. Im Frühjahr 1939 machte sich ein altes Beinleiden bemerkbar und erst nach mehr als zwei Jahren Genesung und mehreren Operationen konnte Vikar Maier eine weitere Stelle antreten. Er wurde zum 27. August 1941 nach Villingen-Münsterpfarrei angewiesen. In Villingen trat Vikar Maier als lebhafter, zielbewusster und energischer Geistlicher auf, der durch seine gelungenen Predigten auffiel. Außerdem war die Standesseelsorge eines seiner Hauptarbeitsgebiete. Auch das Erzbischöfliche Ordinariat war von dem jungen Vikar überzeugt und übertrug ihm zum 23. Oktober 1942 als Pfarrverweser die Verantwortung für die Pfarrgemeinde Renchen.

Bereits ein halbes Jahr später wurde Pfarrer Maier als Pfarrverweser nach Emmendingen angewiesen, wo er im Frühjahr 1947 als Pfarrer investiert wurde. Emmendingen war für den jungen Geistlichen ein schwieriges Terrain. Die Diasporasituation erforderte ein gewisses Maß an Fingerspitzengefühl, und in der Zeit des Nationalsozialismus waren Geistliche ohnehin unter der besonderen Beobachtung von Spitzeln. Was die Situation besonders schwierig machte war die Tatsache, dass in Emmendingen das psychiatrische Landeskrankenhaus lag. Pfarrer Oswald Haug, der Vorgänger Maiers, hatte dies am eigenen Leib erfahren. Er hatte sich, wie auch Maier, den Insassen der Anstalt „in besonderer Weise verbunden“ gefühlt, wie Clemens Siebler in seinem Nachruf auf Oswald Haug schrieb. Haug wusste, was die Nationalsozialisten mit den Insassen der Anstalt planten und teilweise schon durchgeführt hatten. Er meldete dies seinem Erzbischof und gefährdete dadurch seine eigene Person. Die Nationalsozialisten suchten und fanden nun einen Grund, um den unliebsamen Priester aus dem Verkehr zu ziehen. Pfarrer Haug wurde verhaftet – es wurde der euphemistische Begriff Schutzhaft verwendet – und nach Dachau gebracht. Erst Ende 1942 gelang es, seine Entlassung zu erwirken, aber er konnte nicht in seine Pfarrrei zurückkehren. Er erhielt Pfarrer Maiers alte Stelle in Renchen angewiesen.

Pfarrer Maier war wie vor ihm Pfarrer Haug für die seelsorgerliche Betreuung der Anstaltsinsassen zuständig. In einem später verfassten Bericht erzählte er von einer Rettungsaktion kurz vor Kriegsende. Das psychiatrische Landeskrankenhaus wurde in diesen Tagen für drei Lazaretteinheiten geräumt und bis auf 200 arbeitsfähige wurden alle Patienten in verschiedene Anstalten in Württemberg verlegt. Eines abends kam ein Hauptmann d.R. namens Götte, Maier bezeichnete ihn als einen „überzeugten Katholiken“, der im Zivilberuf Hotelbesitzer in Todmoos war, zu Pfarrer Maier und berichtete, das Lazarett werde wegen der heranrückenden französischen Truppen auf die Reichenau verlegt, die 200 Patienten sollten jedoch von einer eben eingetroffenen SS-Einheit getötet werden. Ein geeigneter Platz für die Tötung und ein Massengrab würden im Wald bereits gesucht.

Hauptmann Götte drängte den Pfarrer, zu Erzbischof Gröber zu gehen und ihn zu unterrichten. Zugleich steckte er ihm einen Zettel mit der Geheimnummer des Gauleiters Wagner zu, der sich in einem Bunker auf der Hornisgründe aufhielt. Der Erzbischof solle sich auf keinen Fall abwimmeln lassen. Da niemand den Geistlichen erkennen durfte, musste dieser sich in Mantel und Schal einpacken und konnte so mit Hauptmann Götte bis Freiburg fahren. Erzbischof Gröber rief umgehend Gauleiter Robert Wagner an und protestierte gegen die geplante Tötung der 200 Patienten. Schließlich, so berichtet Maier, sagte Gröber: „Ich protestiere auf das Schärfste gegen einen solchen Massenmord! Sie wissen, dass hier in Freiburg am Dreiländereck zahlreiche Spione sind. Ich versichere Ihnen, wenn diesen Patienten tatsächlich etwas angetan wird, werde ich am kommenden Sonntag dies auf der Kanzel im Münster öffentlich bekannt machen und auch von diesem unserem Telefongespräch berichten. Sie können überzeugt sein, dass diese Nachricht noch am selben Tag über die Radiosender der Welt gehen würde.“

Sowohl der Erzbischof als auch Pfarrer Maier wussten, dass sie nun selbst in höchster Gefahr waren. Gröber verabschiedete den Emmendinger Pfarrer daher mit den Worten: „Maier, geh heim und bete. Wenn die den Krieg gewinnen, dann hängen Sie uns beide auf.“ Die Patienten in der Emmendinger Anstalt blieben tatsächlich unbehelligt. Pfarrer Maier konnte sich aber erst nach dem Einmarsch der Franzosen wieder sicher fühlen. Das zeigte sich in den letzten Kriegstagen erneut. In der Nacht vor dem Einmarsch der Franzosen kam der damalige Bürgermeister Karl Faller zu Pfarrer Maier „ins Pfarrhaus und berichtete, dass eine SS-Einheit ihn suche, weil er die Sprengung der Elzbrücke verhindern wollte“. Nun war Maier bewusst, dass auch ihm durchaus noch etwas passieren könnte.

Pfarrer Maier blieb bis 1970 in Emmendingen und stellte sich den Herausforderungen, die der Wiederaufbau mit sich brachte. Zugleich galt es, eine durch den Zuzug von Heimatvertriebenen anwachsende Gemeinde zu betreuen und zusammenzuführen. In der Stadt ließ er ein Schwesternhaus mit Nähschule errichten, das Pfarrhaus vergrößern, veranlasste die Außenrenovierung der Pfarrkirche und später die Anschaffung eines neuen Geläuts, ließ einen neuen Kindergarten im Siedlungsgebiet Bleiche-Bürkle bauen und begann mit den Planungen eines eigenen Kirchenzentrums für diese Neubausiedlung.

Der Seelsorger trat in dieser Zeit erneut als beliebter, gerne gehörter Prediger hervor, war zugleich aber bei Teilen der Bevölkerung umstritten. Ihm wurde vorgeworfen, er vernachlässige bei all seinen baulichen Aktivitäten, bei seinen – auch von Protestanten gerne besuchten – Vorträgen die Seelsorge, und bei einem Teil der Bevölkerung erweckte er mit seinen Predigten mit „zuweilen etwas reichlich vulgären Redewendungen Anstoß“. Der frühere Oberamtsrichter von Emmendingen schrieb 1956: „Was bei einem Kirchenvater wie dem hl. Augustinus oder dem Hieronymus durchgelassen wird, kann sich ein Pfarrer in Emmendingen an Ausdrucksweise m. E. nicht ohne weiteres erlauben.“ Aber der Oberamtsrichter bemerkte selbst, dass nicht immer zwischen Person und Sache unterschieden werde. Die Vorwürfe gegen den katholischen Pfarrer seien überzogen und es sei eben nicht leicht, es allen recht zu machen. Sicher spielte hier eine Rolle, dass ein überaus agiler Seelsorger in einer bis dahin beinahe rein evangelischen Stadt selbst- und zielbewusst die Infrastruktur für ein katholisches Gemeindeleben aufbaute, die notwendigen Gebäude errichten ließ und zugleich intensiv und erfolgreich das kirchliche Vereinsleben förderte. Viele Jahre nahm Pfarrer Maier weiterhin die Seelsorge am Psychiatrischen Landeskrankenhaus in Emmendingen wahr, bis dort eine eigene Seelsorgestelle geschaffen wurde.

Pfarrer Maier wirkte auch über die Stadt Emmendingen hinaus. Er war Vorsitzender des Caritasverbandes Emmendingen und in Köndringen ließ er eine Filialkirche bauen – der erste Kirchenneubau der Erzdiözese nach dem Krieg.

Ein Schlaganfall im Jahre 1970 zwang Pfarrer Maier, auf seine Pfarrei zu verzichten. Nach mehr als siebenunddreißig Jahren im priesterlichen Dienst schied er zum 15. November 1970 aus dem aktiven Seelsorgedienst aus. Er nahm seine Ruhesitz im Mutterhaus der Franziskanerinnen im Kloster Erlenbad in Obersasbach, wo er den Schwestern noch viele Jahre ein geistlicher Begleiter war. Im Jahre 1981 wurde Pfarrer Maier, er hatte sich gesundheitlich erholt, zum Subsidiar der Pfarrei Obersasbach ernannt und versah diesen Dienst noch einige Jahre. Den Ruhestand nutzte der Geistliche, um seine profundes kunstgeschichtliches Wissen und seine umfangreichen Kenntnisse um die christliche Ikonographie für andere fruchtbar zu machen. Es waren Jahre des Reisen und zahlreicher Vorträge.

„In Anerkennung seines über sechzigjährigen Dienstes als Priester sowie in Würdigung seines von Liebe zur Theologie und christlichen Ikonographie geprägten fruchtbaren Müehens um Erschließung und Vermittlung christlicher Kunst“ ernannte Erzbischof Oskar Saier den Geistlichen im Jahre 1994 zum Geistlichen Rat ad honorem. Pfarrer Josef Maier starb am 8. Mai 2002 im Kloster Erlenbad in Sasbach-Obersasbach und wurde dort am 15. Mai begraben.

#### Literatur:

Maier, Josef: Erzbischof Dr. Konrad Gröber verhindert die Tötung von Patienten des Psychiatrischen Landeskrankenhauses Emmendingen, unveröffentlichtes Manuskript 1992, EAF.

Schwalbach, Bruno: Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropolitan der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches. Karlsruhe 1985.

Siebler, Clemens: Haug, Oswald. In: FDA 116 (1996), S. 140 f.

Jürgen Brüstle



## Müller Berthold

Geb. 15. 12. 1938 in Oberhof; ord. 7. 6. 1964 in Freiburg; 1964 Vikar in Gottmadingen; 1964 Vikar in Neustadt/Schwarzwald; 1964 Vikar in Gottmadingen; 1968 Vikar in Mannheim-Waldhof; 1969 Pfarrverweser in Wahlwies; 31. 5. 1970 Pfarrer von Wahlwies; 1990 Pfarradministrator in Moos-Weiler und Moos-Bankholzen; 1994 Ruhestand in Stockach-Mahlspüren; 1999 Subsidiar in der Seelsorgeeinheit Hohenfels; gest. 3. 8. 2002 in Stockach; beerd. 8. 9. 2002 in Stockach-Espasingen.

Berthold Müller wurde am 15. Dezember 1938 in Oberhof bei Säckingen als Sohn des Landwirts Leo Müller und dessen Frau Agatha geb. Gersbach geboren. Er besuchte in Oberhof die Volksschule und wurde während der fünften Klasse von Pfarrer Alois Lederer auf die Aufnahme in ein humanistisches Gymnasium vorbereitet. Im September 1950 trat er dann nach einer besonderen Aufnahmeprüfung in die Quinta des Berthold-Gymnasiums in Freiburg ein. Er wohnte in dieser Zeit im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt und später in einem Privatzimmer in Littenweiler. Nach der Reifeprüfung 1961 bat Berthold Müller um Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie, was ihm trotz einiger Bedenken seines Religionslehrers und des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts gewährt wurde. Müller studierte in Freiburg und Münster i.W. Theologie und wurde am 7. Juni 1964, zusammen mit 27 Mitbrüdern, von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Nach kurzen Vertretungen in Gottmadingen (ab 30. Juni 1964) und Neustadt im Schwarzwald (ab 3. August 1964) trat Müller am 8. Oktober 1964 wiederum in Gottmadingen eine Vikarsstelle an. Zum 10. September 1968 wurde der junge Vikar nach Mannheim-Waldhof angewiesen und zum 26. November 1969 schließlich als Pfarrverweser nach Wahlwies, wo er am 31. Mai 1970 als Pfarrer investiert wurde. Wie schon in seiner Vikarszeit konnten die Bedenken an seiner Eignung zum Priesterberuf zerstreut werden. Pfarrer Müller erwies sich als fleißiger, frommer und zuverlässiger Seelsorger, der sich besonders in der Jugendseelsorge und in der Einzelseelsorge auszeichnete und großer Beliebtheit erfreute. Die Arbeitsbelastung war hoch. Noch im Jahre 1970 wurde ihm zusätzlich die Pastoration der Nachbarpfarrei Orsingen übertragen und als er diese wieder abgeben konnte, übernahm er die Pastoration der Pfarrei Stockach-Espasingen. Außerdem hatte er die seelsorgerliche Betreuung des Pestalozzi-Kinderdorfes mit der Waldorf-Schule in Wahlwies inne.

Mitte der siebziger Jahre setzte eine schwere endogene Depression Pfarrer Müllers Wirken enge Grenzen. Immer wieder musste er sich in ärztliche Behandlung begeben und war nur bedingt einsatzfähig. Zwar gab es immer wieder leichte Besserungen, aber die Krankheit ließ ihn bis zuletzt nicht mehr los. Im Jahre 1989 wurde Pfarrer Müller daher aufgrund einer erneuten schweren Krise auf eigene Bitte zum 1. Dezember beurlaubt. Dadurch sollte der Weg für eine intensivere Behandlung frei gemacht werden. Der Priester zog in das Pfarrhaus von Espasingen, wo er, soweit es ihm möglich war, seelsorgerliche Dienste übernahm.

Trotz seiner gesundheitlichen Schwierigkeiten übernahm Pfarrer Müller im Frühjahr 1990 als Pfarradministrator die Verantwortung für die Pfarreien Moos-Weiler und Moos-Bankholzen, wo er noch vier Jahre seelsorgerlich tätig sein konnte. Im Sommer 1994 musste der Seelsorger jedoch krankheitsbedingt endgültig aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden. Er zog in das Pfarrhaus Mahlspüren und von dort 1999 in seine Privatwohnung in Stockach-Espasingen. Wann immer es ihm möglich war, half er als Subsidiar in der Seelsorgeeinheit Hohenfels aus. Pfarrer Müller starb am 3. August 2002 in Stockach und wurde am 8. August in Stockach-Espasingen beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Radl Herbert, Geistlicher Rat, Konsistorialrat, Monsignore

Geb. 16. 5. 1939 in Wien; ord. 29. 6. 1963 in Wien; 1963 bis 1997 im Dienst der Erzdiözese Wien; 1999 Kooperator in Weilheim-Nögenschwil und Weilheim-St. Peter und Paul; 2001 Kooperator für alle Pfarreien der Seelsorgeeinheit Maria Bronnen; gest. 20. 9. 2002; beerd. 24. 9. 2002 in Weilheim-Nögenschwil.

Monsignore Herbert Radl war Priester der Erzdiözese Wien. Da er erst sehr spät in das Erzbistum Freiburg kam, seine Personalakte erst im August 1999 beginnt und keinen Lebenslauf enthält, ist sein früheres Wirken hier nur sehr unvollständig dokumentiert.

Herbert Radl wurde am 16. Mai 1939 in Wien geboren, wo er auch am 29. Juni 1963 zum Priester geweiht wurde. Seine erste Stelle als Kaplan trat er am 1. September 1963 im niederösterreichischen Pottenstein an, wo er bis 1971 blieb. Es folgten weitere Stellen als Pfarrverweser und später als Pfarrer in der Erzdiözese Wien, wobei er immer wieder über längere Zeiträume hinweg auch noch andere Pfarreien als Excurrentoprovisor mitverwaltete. Zudem war er mehrere Jahre lang Seelsorger im Gefangenenhaus Hirtenberg und von 1972 bis 1997 Dekan des Dekanats Pottenstein. Sein Wirken wurde bereits früh gewürdigt. Am 1. Juni 1976 wurde er zum Geistlichen Rat ernannt, am 25. Mai 1991 zum Konsistorialrat und am 16. Juni 1996 wurde ihm der Titel Monsignore verliehen.

Wann Monsignore Radl genau in die Erzdiözese Freiburg kam, ist nicht bekannt. Auf seine Pfarrei Pottenstein, die er seit 1976 betreute, verzichtete er zum 31. August 1997. Aus einem Schreiben des Erzbischofs von Wien, Christoph Kardinal Schönborn, an den Freiburger Erzbischof Oskar Saier vom August 1999 geht hervor, dass Pfarrer Herbert Radl sich „bereits seit längerem im Kloster Maria Bronnen“ bei der Augustiner-Chorherren-Kongregation „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ aufhielt. Er lebte auf Wunsch seines Erzbischofs zur gesundheitlichen Wiederherstellung in der Gemeinschaft und hatte sich gut eingefunden.

Nachdem er bereits Seelsorgeaushilfen übernommen hatte, wurde er zum 1. November 1999 als Kooperator für die Pfarreien St. Stephan Weilheim-Nöggenschwil und St. Peter und Paul Weilheim im Dekanat Waldshut angewiesen. Zum 1. Dezember 2001 wurde er als Kooperator für alle Pfarreien der Seelsorgeeinheit Maria Bronnen angewiesen. Pfarrer Radl war somit in den Pfarreien St. Marien Waldshut-Tiengen-Waldkirch, St. Simon und Judas Waldshut-Tiengengurtweil, St. Sebastian Waldshut-Tiengen-Aichen, St. Pankratius Ühlingen-Birkendorf-Berau und St. Laurentius Ühlingen-Birkendorf-Brenden seelsorgerlich tätig. Für die „Brüder vom Gemeinsamen Leben“ bedeutete die fruchtbare Arbeit von Pfarrer Radl eine Entlastung, aber sie war nur von kurzer Dauer. Am 20. September 2002 starb Monsignore Radl nach längerer schwerer Krankheit 63-jährig im Kloster Maria Bronnen. Die Beisetzung erfolgte am 24. September in Weilheim-Nöggenschwil. Jürgen Brüstle

## Schäfle Wilhelm

Geb. 2. 5. 1918 in Karlsruhe; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 27. 4. 1949 Vikar in Hardheim; 26. 7. 1951 Vikar in Mannheim-Sandhofen; 5. 10. 1955 Pfarrverweser in Ottenheim; 1. 7. 1959 Pfarrverweser in Winterspüren; 30. 4. 1961 Pfarrer von Winterspüren (mit Mahlspüren und Frickenweiler; 1. 9. 1987 Ruhestand in Singen; gest. 9. 1. 2002 in Singen; beerd. 12. 1. 2002 in Orsingen-Nenzingen.

Es war ein langer Weg zum Priestertum, den Wilhelm Schäfle zu gehen hatte. Er wurde am 2. Mai 1918 als Sohn des Oberzugführers Jakob Schäfle und seiner Frau Wilhelmina geb. Hügle in Karlsruhe geboren. Am Ende seiner Volksschulzeit verlor er seinen Vater; zunächst besuchte er in Karlsruhe das Gymnasium und wechselte 1934 in die Lendersche Lehranstalt in Sasbach, wo er 1938 sein Abitur machte. Nach seinem Halbjahresdienst im RAD konnte er im Herbst 1938 sein Studium in Freiburg beginnen, doch wurde er bald nach Kriegsausbruch, im Januar 1940, zur Wehrmacht eingezogen. Am Ende des Krieges kam er in französische Kriegsgefangenschaft, wo er allerdings das Glück hatte, im Gefangenenlager zu Chartres sein Theologiestudium fortzusetzen zu können. Der Besuch des Nuntius und späteren Papstes Johannes XXIII. in Chartres war ein besonderes Ereignis, auf das er immer wieder zu sprechen kam. Erst im März 1947 durfte Wilhelm Schäfle heimkehren, setzte in Freiburg sein Studium fort und wurde am 25. März 1949 zusammen mit 18 Kursgenossen durch Erzbischof Wendelin Rauch in St. Peter zum Priester geweiht.

Als Vikar war Wilhelm Schäfle zunächst in Hardheim, ab 1951 in Mannheim-Sandhofen eingesetzt, wo er seine Kraft in der Jugendarbeit und anderen Vereinen und vor allem im Religionsunterricht verausgabte. Seine erste Pfarrstelle erhielt er in Ottenheim im Dekanat Lahrg; fast vier Jahre arbeitete er in dieser weitverzweigten Diasporapfarrei mit viel Elan in seiner ruhigen Art. Doch mit Rücksicht auf seine Mutter, die ihm den Haushalt führte, suchte er nun eine Pfar-

rei im Bodenseegebiet, wo seine Verwandten wohnten. So erhielt er zum 1. Juli 1959 die Pfarrei Winterspüren mit der gleichzeitigen Pastoration der beiden Nachbarpfarreien Mahlspüren i. T. und Frickenweiler.

Diese Pfarreien wurden ihm zur Lebensaufgabe, nachdem er am 30. April 1961 auf die Pfarrei Winterspüren investiert worden war. In seiner ruhigen und bedächtigen Art öffnete er sich den Anliegen des beginnenden Konzils. So hat er aus einem inneren Bedürfnis, wie unzählige seiner Mitbrüder, 1964 den Erzbischof um die Erlaubnis gebeten, das Breviergebet in deutscher Sprache verrichten zu dürfen, „um einen größeren Gewinn für mein persönliches religiöses Leben“ daraus zu ziehen. Darum muss heutzutage – 2007 – erinnert werden, mit welcher Behutsamkeit und manchem Zaudern die Pfarrer damals die Neuerungen in der Liturgie umsetzen. Die Gemeinden wurden damit nicht überfahren, wie vielfach behauptet wird – die Jahresberichte der Dekane aus jenen Jahren zeigen dies deutlich.

Pfarrer Schäfle stellte sich in optimistischer Weise den Veränderungen auch in der dörflichen Gesellschaft, wo die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft zugunsten jener in der Industrie wechselten. Die damalige „Standesseelsorge“ war ihm ein großes Anliegen in seinen drei Pfarrein; er verstand es, die dörfliche Kultur und Zusammenarbeit durch Pfarrversammlungen und Pfarrfeste zu festigen. Über die Pfarrarbeit hinaus war er für die Mesner im Dekanat zuständig, ab 1971 war er auch Dekanatsmännerseelsorger und gab jahrelang Religionsunterricht in der Berufsschule in Stockach.

Auch wenn die drei Pfarrgemeinden klein an Zahl waren, so hatte doch jede ihre Kirche, deren Bausubstanz zu erhalten war. Die Innen- und Außenrenovation der beiden Kirchen in Winterspüren und Mahlspüren i. T. sowie die Renovierung der Pfarrhäuser in Winterspüren und Mahlspüren i. T. verlangten viel Spürsinn und kosteten viel Zeit.

Im Januar 1987 erlitt Pfarrer Schäfle einen Herzinfarkt, der ihm Signal war, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten. Er zog nach Singen und half in der Pfarrei Herz Jesu und vor allem im Alten- und Pflegeheim St. Anna, bis er zuletzt selber in diesem Pflegeheim betreut werden musste. Pfarrer Schäfle starb dort am 9. Januar 2002 und wurde in Nenzingen, dem Heimatort seiner Mutter, am 12. Januar 2002 beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Schell Richard, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 7. 5. 1911 in Bisingen; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 20. 4. 1938 Vikar in Oberachern; 16. 4. 1940 Vikar in Kehl; 1. 4. 1942 Kriegspfarrer; 14. 2. 1946 Vikar in Rangendingen; 18. 12. 1946 Pfarrverweser in Liggersdorf; 3. 4. 1949 Pfarrer von Liggersdorf; 9. 12. 1956 Pfarrer von Oberachern; 27. 4. 1958 Pfarrer von Sigmaringen; 13. 11. 1964 Kammerer des Dekanats Sigmaringen; 14. 11. 1966 Geistlicher Rat; 1. 12. 1973 Altenseelsorger für die Region Hohenzollern-Meißkirch; 1. 9. 1986 Ruhestand in Trochtelfingen; 1. 9. 1986 Subsidar in Trochtelfingen-Steinhilben; 31. 8. 1996 endgültige Zuruhesetzung; 7. 6. 1999 Ruhestand in Sigmaringen; gest. 26. 5. 2002 in Sigmaringen; beerd. 31. 5. 2002 in Trochtelfingen.

Richard Schell wurde am 7. Mai 1911 in Bisingen (Hohenzollern) als Sohn des Hausmetzgers und Landwirts Johann Schell und seiner Frau Maria geb. Hodler geboren. Nach Abschluss der Volksschule in Bisingen ging er, wohl vorbereitet durch den Ortspfarrer, in die Quarta des Gymnasiums in Sigmaringen, um seinem Wunsch, Priester zu werden, nachzukommen. Nach seinem Abitur wurde Richard Schell nur bedingt – das Collegium Borromaeum war überfüllt – als Theologiestudent zugelassen. Nach seinem Studium in Freiburg und Tübingen wurde er am 27. März 1938 gemeinsam mit 68 Mitbrüdern zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle war die Pfarrei Oberachern, im Jahr 1940 wurde er nach Kehl versetzt und im März 1941 zur Wehrmacht eingezogen. Mit einer Sanitätskompanie kam er bald nach Nordafrika; dort wurde aus dem Sanitätssoldaten ein Kriegs- und später sogar ein Divisionspfarrer. Er hatte Glück, denn die Endphase des Afrikakorps erlebte er im Urlaub, so dass er nur noch bis Sizilien kam; von dort wurde seine Einheit an der Westfront eingesetzt, wo er am Ende des Krieges in englische Gefangenschaft geriet. In einem der Gefangenenlager war er als Seelsorger eingesetzt.

Im Januar 1946 entlassen, wurde er bereits im Februar 1946 als Vikar nach Rangendingen versetzt. Nach Ablegung des Pfarrkonkurses kam er als Pfarrvikar nach Liggersdorf, wo er am 3. April 1949 als Pfarrer investiert wurde. Über die weitverzweigte und abgelegene Pfarrei hin-

aus war er als Religionslehrer in der Schule Hohenfels, einem Ableger der Schlossschule Salem, tätig, ebenso als Dekanatsmännerseelsorger. Wie schwer war es für ihn, bis ihm endlich ein PKW als Dienstfahrzeug zugestanden wurde! Weil er sich nicht ausgelastet fühlte, suchte er nach einer größeren Pfarrei, die ihm mit der Seelsorge in Oberachern im Jahr 1956 ermöglicht wurde. Doch schon 1958 wechselte er auf die Pfarrei St. Johann in Sigmaringen, damals noch präsentiert durch den Fürsten von Hohenzollern. Hier wirkte er bis zu seiner Krankheit im Jahr 1973.

Wie in seiner bisherigen Tätigkeit war er auch in Sigmaringen bemüht um eine lebendige Standesseelsorge, doch die großen Aufgaben wurden ihm von außen her aufgetragen. Die Stadt wurde Garnisonsstadt. So wurde die großer gewordene Pfarrei geteilt, was mit der Errichtung der Pfarrei St. Fidelis 1963 geschah. Eine neue Kirche musste erbaut werden, die 1964 konsekriert wurde. Sigmaringen wurde mehr und mehr eine Schulstadt, was der Seelsorge neue Aufgaben bereitete. Dem inneren Aufbau der Pfarrei folgte auch die Renovation der Pfarrkirche St. Johann. 1968 erfolgte die Errichtung des neuen Seelsorgebezirks Gorheim.

Pfarrer Schell wusste sich den Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils verpflichtet und versuchte, die Zeichen der Zeit zu erkennen und entsprechend zu handeln. Aus der zeitlebens innigen Verehrung des Hl. Fidelis von Sigmaringen entstand sein Fidelisbuch. Er sah über die Grenzen seiner Pfarrei hinaus und war weiterhin der Männerseelsorge im Dekanat, wie er auch als Geistlicher Beirat im Kath. Frauenbund fungierte. 1964 wurde er stellvertretender Dekan, damals „Kammerer“ genannt.

Nach seiner schweren Krankheit nahm er seinen Wohnsitz im Altenheim St. Elisabeth in Gammertingen, ließ sich aber nicht pensionieren, sondern stellte seine Erfahrungen mit dem Älterwerden in den Dienst der Seelsorge. Er wurde Regionalaltenseelsorger und baute in den Jahren 1974 bis 1986 die Altenseelsorge in der Region auf, gründete unzählige Altenwerke, hielt Einkehrtage und organisierte Ausflüge. Er vernetzte die Altenwerke der verschiedenen Art im Kreissenorenrat, den er 1981 gründete, und war zeitweise auch Mitglied im Landessenorenrat. Nach seiner Pensionierung 1986 zog er nach Trochtelfingen-Steinhilben und half dort als Subsidar in der Seelsorge und betreute weiterhin bis 1994 das Altenheim in Gammertingen. 1998 konnte er noch sein Diamantes Priesterejubiläum in Trochtelfingen feiern, doch nach dem Tod seiner Pfarrhausfrau Agathe Schmid zog er ins Josefinenstift in Sigmaringen.

Ein solch arbeitsreiches Leben blieb nicht ohne Ehrungen. 1966 verlieh ihm Erzbischof Hermann Schäufele den Titel eines Geistlichen Rates ad honorem, 1984 wurde er mit dem Fürstlich-Hohenzollerischen Hausorden ausgezeichnet, und 1986 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Geistlicher Rat Richard Schell starb – altersschwach – im gesegneten Alter von 91 Jahren am 25. Mai 2002 im Josefinenstift und wurde am 30. Mai 2002 in Trochtelfingen zur letzten Ruhe gebettet.

Heinrich Heidegger

## Schmutz Johann Georg, Geistlicher Rat ad honorem, Monsignore

Geb. 22. 5. 1908 in Barga; ord. 6. 3. 1932 in St. Peter; 1932 Vikar in Glottental; 1935 Vikar in Furtwangen; 1938 Vikar in Rastatt-St. Alexander; 1939 Einberufung in den Heeresdienst, Kriegspfarrer; 1947 Rückkehr aus der Gefangenschaft; 1948 Vikar in Anselmingen bei Engen; 1949 Pfarrvikar in Kubbach bei Lahr; 28. 4. 1949 Pfarrer von Staufen; 1954 Dekan des Kapitels Neuenburg; 1962 Geistlicher Rat ad honorem; 1969 Prosynodalkonsultor; 1973 Monsignore; 1977 Ruhestand in Heitersheim; 1986 Ruhestand in Staufen; gest. 12. 10. 2002 in Bad Bellingen; beerd. 19. 10. 2002 in Staufen.

Johann Georg Schmutz wurde am 22. Mai 1908 als Sohn des Eisenbahnbeamten Franz Xaver Schmutz und dessen Ehefrau Theresia geb. Amann in Barga bei Engen geboren. Da der Vater mehrfach versetzt wurde, musste der Junge mit seiner Familie mehrmals umziehen. Ab dem Jahre 1914 besuchte er die Volksschule in Neuhausen bei Engen, und da er bereits als Kind den Wunsch verspürte, Priester zu werden, erhielt er schon in der fünften Klasse Lateinunterricht durch den Vikar Hermann Schneider in Engen. Im Jahre 1920 trat er in das Gymnasium in Konstanz ein und wohnte im Erzbischöflichen Konvikt, dem Konradihaus. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1927 studierte Johann Georg Schmutz in Freiburg und Innsbruck Theologie und wurde am 6. März 1932, zusammen mit 45 Mitbrüdern, von Weihbischof Wilhelm Burger in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat der junge Priester zum 6. April 1932 in Glotttetal an, von wo er zum 3. Oktober 1935 nach Furtwangen angewiesen wurde, um am 6. September 1938 seine vorerst letzte Vikarsstelle in Rastatt-St. Alexander anzutreten, wo er zugleich an der Gewerbeschule unterrichtete und als Standortpfarrer wirkte. In diesen Jahren zeigte sich Vikar Schmutz als begabter Jugendseelsorger, gerne gehörter Prediger und treuer Helfer seiner Vorgesetzten.

Wenige Monate nach Kriegsausbruch, zum 11. Dezember 1939, wurde Vikar Schmutz als „Kriegspfarrer“ zum Heeresdienst eingezogen und sollte erst neun Jahre später zurückkehren. Seine Tätigkeit als Militärpfarrer führte ihn durch ganz Europa. Er war auf dem Balkan eingesetzt, in Finnland, auf Kreta, in Norwegen und schließlich wieder in Jugoslawien, wo er bei Kriegsende in die Gefangenschaft von Titos Partisanen fiel. In der mehr als dreijährigen Gefangenschaft wirkte Schmutz als Seelsorger in Gefangenenlagern und Lazaretten, teilweise gegen den Widerstand deutscher Kommunisten. Diese Jahre prägen ihn für sein ganzes Leben. Es trafen sich nicht nur bis zuletzt die Gebirgsjäger seiner Einheit bei ihm, sondern als Mitglied der Gebirgsjägerkameradschaft Freiburg-Staufen hielt er gemeinsam mit ehemaligen Gebirgsjägern Frankreichs gemeinsame Gedenk- und Gebetstunden ab, um so an der Verständigung der ehemaligen Gegner mitzuarbeiten.

Am 25. Dezember 1948 kehrte Johann Georg Schmutz aus der Gefangenschaft heim und kam nach einem kurzen Genesungsurlaub zum 11. Februar 1949 als Vikar nach Kuhbach bei Lahr. Bereits zum 28. April desselben Jahres wurde er als Pfarrer nach Staufen angewiesen, wo er am 28. April 1949 investiert wurde.

Pfarrer Schmutz lebte und wirkte fast drei Jahrzehnte in Staufen. Er war den Menschen Priester und Seelsorger. Mit seinem gewinnenden und frohen Wesen gelang es ihm, Zugang zu den Menschen zu finden, sie für die Frohe Botschaft Jesu aufzuschließen. Aber auch nach außen hin wirkte der umtriebige Pfarrer und schuf die notwendigen Rahmenbedingungen. Die Pfarrkirche St. Martin ließ er innen und außen renovieren, eine neue Orgel und ein neues Geläut anschaffen und eine neue Sakristei errichten. Das Martinsheim wurde zu einem Gemeindezentrum fertiggestellt. Die Gefallenkapelle auf dem Bötzen wurde instandgesetzt, die Leprosenkapelle beim Rinderlehof wurde restauriert. Weiter gehen der katholische Kindergarten, der Bau eines Schwesternhauses und das Altenheim St. Margarethen auf die Initiativen von Pfarrer Schmutz zurück.

Im Februar 1954 wurde der Verstorbene erstmals zum Dekan des Dekanats Neuenburg gewählt und hatte dieses Amt fünfundzwanzig Jahre inne. Seit 1958 leitete er das Veronikawerk, das sich um die sozialen Belange der Pfarrhausbediensteten, vor allem der Pfarrhaushälterinnen, kümmert. In seiner bis 1988 dauernden Amtszeit setzte er sich unermüdet für die finanziellen und sozialen Belange der Pfarrhaushälterinnen sowie deren berufliche Förderung ein. Er erarbeitete die Grundlagen der Altersversorgung der Pfarrhaushälterinnen und setzte durch, dass diese schließlich von allen Diözesen der Bundesrepublik Deutschland übernommen wurden. Ebenfalls unter seiner Leitung wurde für das Veronikawerk das Sanatorium St. Marien in Bad Bellingen errichtet, das von den Josefsschwestern in St. Trudpert betreut wird und Priestern sowie Pfarrhaushälterinnen die Möglichkeit bietet, sich zu erholen, neue Kräfte zu sammeln.

Die Jahre im Krieg und in der Gefangenschaft hatten Pfarrer Schmutz geprägt. Auf der Höhe über dem Münstertal erwarb er den Rammersbacher Hof und ließ ihn zu einem Dekanatsjugenheim und einer Tagungsstätte ausbauen. Auf Wunsch von Pfarrer Schmutz heißt die Begegnungsstätte „Dekan-Strohmeyer-Haus“, in Erinnerung an den von den Nationalsozialisten noch im April 1945 ermordeten Pfarrer Willibald Strohmeyer. Erinnerung und Versöhnung waren dem Verstorbenen ein wichtiges Anliegen. Als Präses der Kolpingfamilie organisierte er Fahrten zu Soldatenfriedhöfen im Elsass und initiierte als Dekan die Verbrüderung des Dekanats Soultz im Elsass mit dem Dekanat Neuenburg.

Zum 1. September 1977 erklärte Pfarrer Schmutz seinen Verzicht auf die Pfarrei Staufen, um sich mit ganzer Kraft seiner Arbeit als Dekan und Vorsitzender des Veronikawerkes sowie des Caritasverbandes einsetzen zu können. Er wohnte fortan in Heitersheim, wo er in den dortigen Werkstätten als Seelsorger für die Behinderten und deren Betreuer und Betreuerinnen tätig war. Zugleich entlastete er als Subsidiar seinen Mitbruder in Heitersheim. Im Jahre 1979, als seine Amtsperiode als Dekan endete, schied Pfarrer Schmutz aus dem aktiven Seelsorgedienst aus. Er lebte noch bis zum Jahre 1986 in Heitersheim und war in der Seelsorge sowie für den Caritas-

verband Müllheim aktiv. Ferner leitete er weiterhin das Dekan-Strohmeier-Haus. Dann verlegte er seinen Wohnsitz wieder nach Staufen, wo er sich der Menschen im Altenheim St. Margrethen annahm.

Das segensreiche Wirken von Pfarrer Schmutz wurde vielfach gewürdigt. Bereits im Jahre 1962 ernannte Erzbischof Hermann Schäufele den Seelsorger „in Anerkennung seiner von priesterlichem Eifer besetzten Seelsorgetätigkeit“, seiner Arbeit als Dekan des Dekanats Neuenburg und seines Wirkens über seine Pfarrei hinaus zum Geistlichen Rat ad honorem. 1973, im Jahr seines 65. Geburtstages, wurde Johann Georg Schmutz für seinen Einsatz und seine Verdienste auf seelsorgerlichem und sozialem Gebiet die Würde eines päpstlichen Kaplans mit dem Titel Monsignore zuteil. Im selben Jahr wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Die Stadt Staufen und die Gemeinde Bellingen ehrten den Priester ein Jahr später, 1974, mit der Ehrenbürgerwürde. Fünfzehn Jahre später, 1988, verlieh ihm Erzbischof Oskar Saier, ebenfalls in Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste, die Konradsplakette als höchste Auszeichnung der Erzdiözese.

Die letzten Monate waren für Pfarrer Johann Georg Schmutz schmerzhaft durch den Tod seiner Schwester und körperliche Beschwerden geprägt. Getreu seinem Losungswort „Gott will es“ ertrug er sein Leiden. Er starb am 12. Oktober 2002 in der Rehaklinik Bad Bellingen und wurde am 19. Oktober in Staufen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Scholl August, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 26. 2. 1914 in Hainstadt; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 1938 Vikar in Hundheim; 1938 Vikar in Gerchsheim; 1938 Vikar in Bühlertal-Untertal; 1940 Vikar in Freiburg-Haslach; 1947 Vikar in Heidelberg-St. Bonifatius; 1950 Kurat in Weinheim-Herz Jesu; 12. 4. 1960 Pfarrer von Weinheim-Herz Jesu; 9. 5. 1966 Pfarrer von Merzhausen; 1983 Geistlicher Rat ad honorem; 1989 Ruhestand in Freiburg; 2001 Ruhestand in Buchen-Waldhausen; gest. 2. 8. 2002 in Buchen-Waldhausen; beerd. 7. 8. 2002 in Buchen-Hainstadt.

August Scholl wurde am 26. Februar 1914 in Hainstadt als viertes von sieben Kindern des Landwirts und Wagners Heinrich Scholl und dessen Ehefrau Johanna geb. Geier geboren. Aufgewachsen in den harten Kriegs- und Nachkriegsjahren, machte er 1933 sein Abitur, um sich zunächst mit Kunstgeschichte zu beschäftigen. Er absolvierte aber schließlich sein Theologiestudium in Freiburg und nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde er am 27. März 1938, zusammen mit 68 Mitbrüdern, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Nach zwei Vertretungsstellen in Hundheim und Gerchsheim trat August Scholl zum 15. November 1938 eine Vikarsstelle in Bühlertal-Untertal an. Es folgten weitere Vikarsstellen in Freiburg-Haslach (ab 6. März 1940) und Heidelberg-St. Bonifatius (ab 17. Januar 1947). In Heidelberg konnte sich Vikar Scholl auszeichnen, als er nach dem Tode des Stadtpfarrers und Dekans Monsignore August Ludwig Dietrich über sieben Monate hinweg die Pfarrei führte. Als es um die Neubesetzung der Pfarrei ging, war es auch der Wunsch der Pfarrgemeinde, Vikar Scholl möge auf die Stelle angewiesen werden und einzelne Mitglieder der Gemeinde schrieben in dieser Sache an das Erzbischöfliche Ordinariat.

Der selbstbewusste Priester, der sich in der Seelsorge ausgezeichnet hatte, wurde aber als Kurat in der Kuratie Weinheim-Herz Jesu benötigt, wo er zum 25. September 1950 seinen Dienst antrat. Hier setzte er sich tatkräftig und „mit grossem Eifer“ für den inneren und äußeren Aufbau der neu entstandenen Kuratie ein. Erfolgreich bemühte er sich um den Aufbau der notwendigen Infrastruktur. Unter seiner Leitung entstanden ein Gemeinde- und ein Pfarrhaus und August Scholl, der sich bereits früher erfolgreich und eifrig der Jugendseelsorge gewidmet hatte, erreichte weiter den Bau eines Wohnheimes für schulentlassene Jugendliche. Erzbischof Hermann Schäufele anerkannte die Arbeit des Priesters, indem er ihn am 12. April 1960 zum ersten Pfarrer der Gemeinde ernannte.

Nach weiteren sechs Jahren suchte sich Pfarrer Scholl eine neue Herausforderung. Er bewarb sich erfolgreich um die Pfarrei St. Gallus in Merzhausen im Dekanat Breisach, wo er am 9. Mai 1966 aufzog. Merzhausen war in der Tat eine Herausforderung für Pfarrer Scholl. Es galt den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Gemeinde zu tragen und sich zugleich den gesellschaftlichen Herausforderungen der sechziger Jahre zu stellen, die gerade in der unmittel-

baren Nachbarschaft einer Universitätsstadt besonders zu spüren waren. Außerdem war Merzhausen durch den starken Zuzug eine wachsende Gemeinde, in der es galt, die Neubürger zu integrieren und die notwendige Infrastruktur zu schaffen. Die Renovation der alten Kirche, ein Kirchenneubau, ein Gemeindezentrum mit Bücherei, die Anschaffung einer neuen Orgel sowie der Neubau eines Pfarrhauses und eines Kindergartens wurden von Pfarrer Scholl realisiert. Er hat damit dem Gemeindeleben in Merzhausen und Au ein neues Gesicht gegeben. Bereits im Jahre 1983 hatte Erzbischof Oskar Saier die Verdienste von Pfarrer Scholl in Weinheim und Merzhausen gewürdigt und ihn zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt.

Das Engagement, die Caritas des Priesters ging über seine Pfarrgemeinde hinaus. Er unterstützte Kirche und Menschen in sogenannten Entwicklungsländern, besonders in Peru und Ecuador. Nachdem er 1988 noch mit seiner Gemeinde sein Goldenes Priesterjubiläum gefeiert hatte, wurde er nach dreißig Jahren seelsorgerlicher Arbeit in Merzhausen und im Alter von fünfundsiebzig Jahren auf eigenen Wunsch in den Ruhestand versetzt. Er lebte fortan bis zum Jahre 2001 in Freiburg und zog dann in das Caritas-Altenheim Waldhausen in seiner Heimat.

Eine Charakterisierung von Pfarrer August Scholl fällt nicht leicht. Sicher war er kein einfacher Mensch. Bereits sein Religionslehrer, der Pfarrer von Buchen, Joseph Blatz, hatte August Scholls Charakter und sein „etwas feuriges Temperament“ erkannt, aber auch seinen Mut, für seine Überzeugung einzutreten. In Jahresberichten aus den Pfarreien, in denen er tätig war, bestätigte sich dies immer wieder. Da ist von einem „Feuerkopf“ die Rede, da wird er vorsichtig als „temperamentvoll“ bezeichnet, „sehr energisch“, „etwas eigenwillig“, „streitbar“. Aber auch „zielbewusst“, „fleißig“, „unternehmend“, „von geistigem Format“, „klar“ sind Attribute, die ihm zugesprochen werden. Wie der frühere Pfarrgemeinderatsvorsitzende von Merzhausen, Konrad Ronecker, schrieb, war der Verstorbene ein Mann, dem selbst diejenigen, die sich an ihm rieben, „den gebotenen Respekt nicht versagten“. Pfarrer August Scholl starb am 2. August 2002 in Buchen-Waldhausen und wurde am 7. August 2002 in Buchen-Hainstadt beigesetzt.

#### *Literatur:*

– Ronecker, Konrad: Leute aus unserer Gemeinde. Geistlicher Rat August Scholl, Pfarrer im Ruhestand [...]. o.O., o.D. Jürgen Brüstle

## Schuster Felix, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 11. 10. 1933 in Mannheim; ord. 18. 5. 1958 in Freiburg; 1958 Vikar in Mannheim-Pfingsberg; 1958 Vikar in Baden-Baden-St. Bernhard; 1958 Vikar in Rastatt-St. Alexander; 1960 Vikar in Karlsruhe-Liebfrauen; 1963 Religionslehrer am Keplergymnasium in Freiburg, Aushilfe in der Pfarrei St. Urban; 1964 Religionslehrer an der Handelslehranstalt II (später Max-Weber-Schule) in Freiburg; 1965 Studienrat; 1969 Oberstudienrat; 1975 Studiendirektor; 1976 seelsorgerliche Betreuung der Pfarrei Heuweiler; 1985 Pfarradministrator in Heuweiler; 1985 Geistlicher Rat ad honorem 1985; 1989 Pfarradministrator in Glottertal; 1996 Ruhestand in Heuweiler; gest. 23. 6. 2002 in Freiburg; beerd. 28. 6. 2002 in Heuweiler.

Felix Schuster kam am 11. Oktober 1933 als fünftes Kind des Zigarrensortierers Johann Schuster und dessen Ehefrau Barbara geb. Hauck in Mannheim zur Welt. Von seinen vier Geschwistern starben bis 1945 bereits drei. Er wuchs in Edingen auf, wo er auch die Volksschule besuchte. Nach dem Abitur am Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in Heidelberg im Jahre 1953 studierte er in Freiburg und Münster Theologie. Er wurde am 18. Mai 1958, zusammen mit 35 Mitbrüdern, vom damaligen Weihbischof und späteren Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Nach kurzen Vertretungen in Mannheim-Pfingsberg und Baden-Baden-St. Bernhard wirkte Felix Schuster ab dem 3. September 1958 als Vikar in Rastatt-St. Alexander, ab dem 3. November 1960 in der Liebfrauenpfarrei in Karlsruhe. Vikar Schuster hatte bereits hier ein großes Pensum an Religionsunterricht in verschiedenen Schulen zu erteilen und auffallend war seine besondere Befähigung für den schulischen Unterricht. Aufgrund seiner Begabung wurde der junge Priester zum 16. September 1963 als hauptamtlicher kirchlicher Religionslehrer an das Keplergymnasium in Freiburg angewiesen, mit dem Auftrag, in der Pfarrei St. Urban auszuhe-

fen. Zum 1. April 1964 wurde der Verstorbene auf eine Studienratsstelle an der Handelslehranstalt II (später Max-Weber-Schule) in Freiburg angewiesen und übernahm zugleich vier Wochenstunden Religionsunterricht an der staatlichen Merian-Frauenfachschule. Die Übernahme in den Landesdienst und die Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit erfolgte zum 13. Dezember 1965. Bereits vier Jahre später, am 21. Oktober 1969 erfolgte die Ernennung zum Oberstudienrat und am 13. Januar 1975 zum Studiendirektor und Fachabteilungsleiter.

Im Jahre 1976 erklärte sich Pfarrer Schuster bereit, in das Pfarrhaus in Heuweiler zu ziehen, um die seelsorgerliche Betreuung dieser Gemeinde und damit ein gehöriges Maß Arbeit zu übernehmen. Im April 1985 wurde er schließlich zum Pfarradministrator der Gemeinde bestellt. Im selben Jahr ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier „in Anerkennung seiner über fünfundzwanzigjährigen von engagiertem Einsatz geprägten priesterlichen Wirksamkeit und in Würdigung seiner zwanzigjährigen und zielstrebig durchtragenen Sorge für die Jugend als hauptamtlicher Seelsorger“ zum geistlichen Rat ad honorem. Auch in späteren Jahren war Pfarrer Schuster bereit, dort zu helfen, wo Not am Mann war. Im Jahre 1989 übernahm er trotz seiner ohnehin hohen Arbeitsbelastung bereitwillig vorübergehend die Verwaltung der Pfarrei St. Blasius in Glottental.

Felix Schuster musste aus gesundheitlichen Gründen den Schuldienst verlassen und sich wenige Jahre später, zum 31. August 1996, nach 38-jähriger priesterlicher Tätigkeit von seinen Aufgaben als Pfarradministrator entpflichten lassen. Da aufgrund des Priestermangels kein Pfarrer oder Pfarradministrator mehr für Heuweiler vorgesehen war, konnte er im Pfarrhaus in Heuweiler wohnen bleiben. Pfarrer Felix Schuster starb am 23. Juni 2002 in Freiburg und wurde am 28. Juni 2002 in Heuweiler beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Thome Kurt

Geb. 2. 7. 1941 in Rot bei Heidelberg; ord. 23. 5. 1968 in Heidelberg; 1968 Vikar in Kilsheim; 1968 Vikar in Zell im Wiesental; 1968 Vikar in Gottmadingen; 1972 Vikar in Hockenheim; 1973 Pfarrverweser in Aglasterhausen; 11. 12. 1978 Pfarrer von Aglasterhausen; 2. 12. 1984 Pfarrer von Blumberg; 2002 Ruhestand in Singen; gest. 28. 10. 2002 in Singen; beerd. 4. 11. 2002 in Blumberg.

Kurt Thome wurde als zweites von vier Kindern des Schlossers Willibald Thome und dessen Ehefrau Juliana geb. Merx in Rot (St. Leon-Rot) geboren. Er besuchte von 1947 bis 1954 die Volksschule in Rot, wechselte aber dann in die Sexta des Privatgymnasiums St. Paulusheim in Bruchsal. Im Jahre 1959, nach der Obertertia, musste er aus finanziellen Gründen auf das Schönborngymnasium in Bruchsal wechseln, wo er die Klassen bis zur Oberprima absolvierte. Nach dem Abitur studierte er in Freiburg und München Philosophie und Theologie. Er wurde am 23. Mai 1968, dem Hochfest Christi Himmelfahrt jenes Jahres, zusammen mit sieben Mitbrüdern in der Jesuitenkirche in Heidelberg von Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht.

Nach zwei kurzen Vertretungen in Kilsheim und Zell i.W. kam Kurt Thome am 10. September 1968 als Vikar nach Gottmadingen und vier Jahre später, zum 13. September 1972, wurde er nach Hockenheim versetzt. Bereits zum 12. Dezember 1973 wurde er als Pfarrverweser in die Diasporapfarrei Aglasterhausen angewiesen, zum 4. Oktober 1978 zum Pfarrer dieser Pfarrei bestellt und am 11. Dezember desselben Jahres investiert.

Kurt Thome wirkte insgesamt elf Jahre in Aglasterhausen, bis er im September 1984 seine neue Pfarrstelle in Blumberg auf der Baar antrat. In dieser arbeitsreichen Pfarrei wirkte Pfarrer Thome beinahe achtzehn Jahre. Er war ein stiller, zuverlässiger Priester und schaffte es, Menschen für die Übernahme von Aufgaben in der Pfarrgemeinde zu gewinnen. Besonders lag ihm die Gemeindekatechese am Herzen, Erstkommunion- und Firmunterricht, Trau- und Taufgespräche. Er wusste, dass ein lebendiges Gemeindeleben auf geeignete Infrastruktur angewiesen ist, und unter seiner Regie entstand der Neubau des Pfarrheims, wurde der Kindergarten erweitert und die Pfarrkirche künstlerisch neu gestaltet.

Pfarrer Thome litt an einer schweren Krebserkrankung, die auch durch eine Operation nicht aufgehalten werden konnte. Zum 1. August 2002 musste er aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden und zog nach Singen. Dort starb er am 28. Oktober 2002 und wurde am 4. November 2002 in Blumberg beigesetzt. Jürgen Brüstle



## Veit Josef, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 6. 1. 1916 in Huttenheim; ord. 6. 7. 1947 in St. Peter; 1947 Vikar in Königheim; 1949 Vikar in Freiburg-Haslach; 1954 Pfarrverweser in Neckarhausen; 22. 4. 1956 Pfarrer von Neckarhausen; 1986 Geistlicher Rat ad honorem; 1989 Ruhestand in Weinheim; 1996 Ruhestand in Mannheim; gest. 26. 1. 2002 in Mannheim; beerd. 1. 2. 2002 in Neckarhausen.

Josef Veit war der Sohn des Reichsbahnassistenten Gustav Veit und dessen Ehefrau Katharina geb. Heil. Er wurde am 6. Januar 1916 in Huttenheim geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium in Rastatt im Jahre 1936 studierte er in Freiburg und Tübingen Theologie. Das Studium musste er vorzeitig abschließen, da er zum 30. Januar 1940 seinen Stellungsbefehl erhielt. Auf dem Offiziersanwärter-Lehrgang auf der Kriegsschule in Berlin-Döberitz sollten alle Theologiestudenten unterschreiben, dass sie nach dem Krieg nicht weiter Theologie studieren würden. Da sie sich weigerten, dies zu tun, wurden sie alle an die vorderste Front kommandiert.

Josef Veit wurde an der Wolchow und bei Tichwin eingesetzt, wo er einen Lungensteckschuss erhielt. Später kämpfte er bei Leningrad und im Westen, wo er bei der Invasion im Jahre 1944 als hochdekoriertes Hauptfeldwebel – er erhielt das Eiserne Kreuz Erster und Zweiter Klasse, die Nahkampfspange, die Ostmedaille und das Verwundetenabzeichen – in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet. Er wurde in das Gefangenenlager Tooele im US-Bundesstaat Utah gebracht, wo er bis zum 7. September 1946 blieb. Von Januar bis Mai 1946 betreute er als ältester Theologiestudent und Chaplain Assistent die Lagerkapelle und hielt Sonn- und Feiertags die Ansprache, da der amerikanischen Geistliche kein Deutsch sprach. Josef Veit schrieb später über diese Jahre, er habe wie seine Kameraden geglaubt, einer guten Sache zu dienen und sie hätten ihr „Bestes und Letztes“ gegeben. Zugleich hätten ihn diese Jahre zum Priestertum ermutigt.

Nach seiner Rückkehr aus den USA setzte Josef Veit seine Ausbildung im Priesterseminar St. Peter fort und wurde am 6. Juli 1947 zusammen mit elf Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter zum Priester geweiht. Seine erste Vikarsstelle trat der junge Priester am 13. August 1947 in Königheim im Dekanat Tauberbischofsheim an. Zum 27. April 1949 wurde er nach Freiburg-St. Michael (Haslach) angewiesen. Seine Prinzipale in den beiden Pfarreien stimmten darüber überein, dass Vikar Veit „überall gut wirken“ werde. In der Tat erwies sich der hilfsbereite und zuverlässige Vikar als gewissenhafter und eifriger Seelsorger, guter Prediger und belastbarer Priester.

Es verwundert daher nicht, dass Josef Veit nach nur zwei Vikarsstellen zum 17. November 1954 als Pfarrverweser nach Neckarhausen angewiesen und zwei Jahre später, am 22. April 1956, dort als Pfarrer investiert wurde. Die Pfarrgemeinde Neckarhausen wurde für Pfarrer Veit zur Lebensaufgabe, der er sich 35 Jahre lang hingebungsvoll widmete. Er legte in diesen Jahren Wert auf eine zeitgemäße und verständliche Auslegung der heiligen Schrift und bemühte sich, selbst tief im Glauben verwurzelt, um eine tragfähige Spiritualität. Die Menschen schätzten ihren Pfarrer dafür und für seine freundliche, zuvorkommende Art. Über die Pfarrei hinaus engagierte sich der Verstorbene im Caritasverband des Landkreises Mannheim, dessen 1. Vorsitzender er mehrere Jahre war. Als der Pfarrverband Lobdengau errichtet wurde, übernahm er bereitwillig dessen Vorsitz, um die Zusammenarbeit unter den beteiligten Pfarreien zur gegenseitigen Ergänzung und Unterstützung auszubauen.

In der Pfarrgemeinde Neckarhausen stand auch eine Reihe von Bauaufgaben an, die Pfarrer Veit zu bewältigen hatte. Unter seiner Leitung erfolgte der Neubau der Pfarrkirche, der Ausbau der alten Kirche zu einem Pfarrsaal, die Anschaffung einer Orgel, der Bau eines Kindergartens, und später setzte er sich noch für die Erweiterung des Kindergartens und die Renovation des Pfarrsaales ein. Bereits im Jahre 1986 ernannte Erzbischof Oskar Saier den Priester „in Anerkennung seines nahezu vierzigjährigen von stetem Eifer und unermüdlicher Dienstbereitschaft getragenen priesterlichen Wirkens und in Würdigung seines dreißigjährigen erfolgreichen Müehens als Seelsorger der Gemeinde Neckarhausen“ zum Geistlichen Rat ad honorem.

Zum 15. Juni 1989 schied Pfarrer Veit aus dem aktiven Seelsorgedienst aus und zog in das Altenheim Herz-Jesu in Weinheim. Im Alter von 73 Jahren war er trotzdem noch seelsorgerlich tätig und betreute die Kranken im Altenheim, feierte dort regelmäßig die Heilige Messe, nahm als Subsidiar in den Pfarreien Herz Jesu und St. Laurentius sowie im Kreiskrankenhaus Weinheim seelsorgerliche Aufgaben wahr. Im Jahre 1996 zog Pfarrer Veit nach Mannheim in das Ca-

ritas-Altenheim „Maria-Scherer-Haus“, wo er den Menschen weiterhin bereitwillig als Seelsorger zur Verfügung stand. Pfarrer Josef Veit starb am 26. Januar 2002 in Mannheim und wurde am 1. Februar in Neckarhausen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Witz Karl

Geb. 29. 5. 1913 in Allmendshofen; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 20. 4. 1938 Vikar in Rot; 1. 6. 1939 Vikar in Schopfheim; 1. 10. 1940 Rektor im Vinzentiushaus Karlsruhe; 12. 11. 1941 Vikar in Baden-Baden-Liebfrauen; 5. 5. 1943 Pfarrvikar in Appenweier; 12. 10. 1943 Vikar in Sigmaringen; 3. 7. 1949 Pfarrer in Menzenschwand; 1. 10. 1987 Ruhestand in Sigmaringen; gest. 25. 12. 2002 in Sigmaringen; beerd. 2. 1. 2003 in Sigmaringen.

Als Sohn des Hauptlehrers Johann Witz und seiner Frau Berta geb. Föhrenbach wurde Karl Witz am 29. Mai 1913 in Allmendshofen bei Donaueschingen geboren. In Lörrach, wohin sein Vater 1919 versetzt wurde, ging Karl Witz auf das Hebel-Gymnasium. Nach seinem Abitur 1933 studierte er Philosophie und Theologie in Freiburg und Tübingen und wurde am 27. März 1938 mit 68 Mitbrüdern durch Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster zum Priester geweiht.

Nach zwei Vikarsjahren in Rot bei Wiesloch kam Karl Witz in gleicher Eigenschaft nach Schopfheim. Weil Schüler ihn verleumdeten, er habe im Religionsunterricht politische Äußerungen von sich gegeben, bekam er Schulverbot, so dass er notgedrungen nach Karlsruhe als Rektor des Vinzentiushauses zum 1. Oktober 1940 versetzt wurde. Ab 1941 folgten weitere Vikarsjahre in Baden-Baden und Appenweier. Weil das Schulverbot, geltend für das Land Baden, nicht aufgehoben wurde – die NS-Chargen wussten genau, wie gut es Karl Witz mit der Jugend verstand – wurde er im Oktober 1943 ins Hohenzollerische, nach Sigmaringen, versetzt. Hier konnte er mit großem Elan, vor allem nach dem Krieg, die kirchliche Jugendarbeit wieder aufbauen. Wie gesagt, er kam bei der Jugend gut an. So heißt es im Jahresbericht von 1947 über ihn: Kleidung betr. „etwas jugendbewegt, aber sonst recht.“ Für alle Prinzipale gilt, was Pfarrer Heiler in Baden-Baden über ihn schrieb: „Menschlich, priesterlich und seelsorgerisch eine wertvolle Kraft.“

Diese Einschätzung gilt auch für seine Arbeit in Menzenschwand bei St. Blasien. Auf diese Pfarrei wurde er 1949 versetzt und alsbald als Pfarrer investiert. Im Kleinen zeigte sich sein großes Herz: Wo der Mann in der Landwirtschaft fehlte, sah man den neuen Pfarrer beim Heuen helfen. In den folgenden Jahren änderte sich durch den aufkommenden Tourismus das Dorf. Der Ort wurde zu einem bekannten Kurort, sowohl im Sommer wie auch im Winter, reicht doch seine Gemarkung bis zum Feldberg hinaus.

Mit den Änderungen im gesellschaftlichen Bereich gingen auch die Anstöße einher, die das Zweite Vatikanische Konzil verursachte. Da hatte es ein Pfarrer nicht leicht. Doch er sah darin auch eine Chance: Die alte Kirche in Hinterdorf war zu klein geworden; jahrelang musste Pfarrer Witz um einen Bauplatz in der Mitte des langgestreckten Dorfes kämpfen, bis schließlich 1974/75 die neue Kirche gebaut werden konnte, verbunden mit einem Gemeinde- und Pfarrhaus. Hier konnte er auch die neue Liturgie verwirklichen, wenn er auch nicht jedem neuen Trend nachlief. Dekan Schuh schreibt in seinen Jahresberichten von der Gesangskultur in der Gemeinde.

Mehrere Mal bewarb Pfarrer Karl Witz sich um eine Gemeinde in einer milderen Gegend, aber schließlich blieb er doch seinem geliebten Menzenschwand treu, auch wenn er viel um seine Gemeinde gelitten hat, weil er die Veränderung in der Gesellschaft und auch in der Kirche nicht immer gutheißen konnte. Nicht unerwähnt bleiben darf die Arbeit seiner Pfarrhausfrau Anna Hotz, genannt das „Freile“, die praktisch seine Seelsorgehelferin war.

1987 trat Pfarrer Witz in seinen wohlverdienten Ruhestand. Er zog durch Vermittlung seines ehemaligen Schülers Konrad Haug, jetzt geistlicher Rat und Rektor des Hauses Nazareth in Sigmaringen, dorthin und wohnte in einem Nebengebäude dieser Einrichtung. Noch lange Jahre – bis zu einem Sturz im Jahre 1996 – half Pfarrer Witz in der Seelsorge, auch in den Nachbargemeinden und im Haus Nazareth. Sein Diamantenes Priesterjubiläum konnte er im kleinen Rahmen würdig feiern. Doch nach einem schweren Schlaganfall musste er sich in die Obhut des Pflegeheimes Josefinenstift geben, wo er am Weihnachtsfest 2002 starb. Am 2. Januar wurde er unter Beteiligung der Menzenschwander Gemeinde auf dem Hedinger Friedhof in Sigmaringen beerdigt. Heinrich Heidegger

2003

## Baunach Wolfgang, Dr. theol., Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 6. 12. 1926 in Freiburg; ord. 2. 7. 1950 in Freiburg; 2. 8. 1950 Vikar in Neustadt/Schwarzwald; 20. 4. 1955 Vikar in Heidelberg-St. Bonifatius; 3. 1. 1956 Vikar in Bühl-St. Peter und Paul; 1960 Dr. theol. in Freiburg; 21. 11. 1961 Pfarrverweser in Eppingen 1961; 2. 6. 1962 Pfarrer von Eppingen 1962; 1969–1997 Dekan des Dekanats Bretten; 1976 Geistlicher Rat ad honorem; gest. 19. 06. 2003 in Bretten, beerd. 25. 06. 2003 in Eppingen.

Pfarrer Dr. Wolfgang Baunach wurde am 6. Dezember 1926 als Sohn des Bankangestellten Franz Baunach und dessen Ehefrau Stefanie, Damenschneidermeisterin, in Freiburg im Breisgau geboren. Im Jahre 1933 kam er in die Karlschule, nach der Volksschule in das Realgymnasium. Da er bereits damals beabsichtigte, Priester zu werden, verließ er das Realgymnasium nach zwei Jahren wieder und wechselte auf das Bertholdgymnasium, das er bis zum Luftangriff auf Freiburg am 27. November 1944 besuchte. Die Zeit bis Ostern 1945 verbrachte er teils in Oberried, wo seine Eltern, deren Wohnung bei dem Bombenangriff zerstört wurde, bei Verwandten lebten, teils im katholischen Lehrlingsheim in Freiburg, wo er sich auf das Hebraicum vorbereitete. Zur Wehrmacht wurde er nicht eingezogen.

Nach der Abschlussprüfung an der Propädeutischen Abteilung der Universität Freiburg i. Br., der er vom November 1945 bis zum Oktober 1946 angehörte, nahm Baunach seine theologisch-philosophischen Studien an der Freiburger Universität auf und wurde nach Abschluss des Seminarjahres in St. Peter im Juli 1950 von Erzbischof Wendelin Rauch im Freiburger Münster zum Priester geweiht.

Am 2. August 1950 trat er seine erste Vikarstelle in Neustadt im Schwarzwald an. Bereits in den frühen Jahresberichten wurde sein lebhafter und froher Charakter hervorgehoben, seine besondere Befähigung für den Priesterberuf und seine Zuverlässigkeit. Pfarrer Oswald Haug schrieb 1951: „Ist immer treu zur Stelle.“ In der ausgedehnten Pfarrei mit den weit auseinander liegenden Höfen wurde Pfarrer Baunach viel abverlangt. Mit einem Motorrad machte er Krankenbesuche und Versehänge und half darüber hinaus in den Pfarreien des Dekanats aus. Auch seine zweite Vikarstelle, die er am 20. April 1955 in Heidelberg-St. Bonifaz antrat, war eine arbeitsreiche Stelle. Sein Aufenthalt in Heidelberg währte jedoch nur einige Monate, und am 3. Januar 1956 nahm er seine Vikarstätigkeit in Bühl-St. Peter und Paul auf.

In Bühl machte sich Pfarrer Baunach im Jahre 1957 an die Abfassung seiner Dissertation mit dem Titel „Die Königsklöster der Spanischen Mark“, bei der er von Prälat Prof. Dr. Johannes Vincke betreut wurde. Nachdem die Kirchenbehörde die Genehmigung zur Einreichung der Inauguraldissertation an der Theologischen Fakultät erteilt hatte, konnte Wolfgang Baunach im Jahre 1960 zum Doktor der Theologie promoviert werden. Während seine Kurskollegen bereits alle eine Pfarrei übertragen bekommen hatten, wirkte Pfarrer Baunach noch immer als Vikar. Dies lag sicherlich auch daran, dass er lange Zeit das berufliche Ziel eines hauptamtlichen Religionslehrers angestrebt hatte und erst später seine Neigung und seine Begabung auf dem Gebiet der Pastoral in der Gemeinde entdeckte.

Seit dem Spätsommer 1960 bemühte er sich um eine eigene Pfarrei und wurde zum 21. November 1961 als Pfarrverweser nach Eppingen angewiesen, wo er ein knappes Jahr später, am 24. Juni 1962, als Pfarrer investiert wurde. Der damalige Dekan Albert Bayer, der die Bewerbung Baunachs um die Pfarrei unterstützt hatte, schrieb: „Für die Pfarrei Eppingen ist Dr. Wolfgang Baunach bei seiner Begabung, seiner Charakterfestigkeit und seinem priesterlichen Eifer der rechte Mann. Er kann bestens empfohlen werden.“ Wie recht Dekan Bayer mit seiner Aussage hatte, sollte sich in den folgenden Jahrzehnten zeigen.

Die Leistungen Baunachs in der Katholischen Stadtpfarrei „Unsere Liebe Frau“ Eppingen und der Filialgemeinde „Mariä Schmerzen“ Eppingen-Mühlbach, können nur in Auszügen genannt werden. Zu Beginn seiner Amtszeit ließ er den Kirchbau erweitern und die beinahe 100 Jahre alte Kirchenorgel durch eine Klais-Orgel ersetzen. Seither finden drei- bis viermal jährlich internationale Orgelkonzerte mit Musikern von Weltbedeutung statt. Den Glockenturm der Kirche ließ Pfarrer Baunach durch ein Glockenspiel mit 49 Glocken ergänzen, das zu den größten Baden-Württembergs zählt und jährlich viele Besucher anlockt. Im Turmchor ließ er Fresken

aus dem 13. Jahrhundert freilegen und verfasste kleinere Schriften zu diesem Thema sowie Beschreibungen über Eppingen und die Kirchen in Eppingen. Das ehemalige Gasthaus erwarb er als neues Gemeindehaus, ließ den Kindergarten „St. Bernhard“ einrichten, sorgte dafür, dass der Kindergarten „St. Ottilia“ in einen Neubau umziehen konnte und ermöglichte mit seinem Einsatz den Bau und die Eröffnung eines dritten Kindergartens, St. Maria. Später kaufte Pfarrer Baunach als Privatmann die alte Katharinenkapelle, ließ sie renovieren und stellte sie für Vorträge und die Gemeindegemeinschaft zur Verfügung. In der Filialgemeinde Mühlbach trieb Baunach die Renovierung der Kirche innen und außen voran, ließ das alte Harmonium durch eine Hofbauer-Orgel ersetzen und einen von Gisela Bähr geschaffenen bronzenen Kreuzweg anschaffen.

Aber auch aus dem Vereinsleben und der Caritas in Eppingen war der agile Pfarrer bald nicht mehr wegzudenken. Auf seine Initiative hin wurde die Sozialstation Bretten-Eppingen gegründet. Er war Mitbegründer und lange Zeit Vorstandsmitglied der „Eppinger Hexenzunft“, Begründer der DLRG Eppingen, wo er ebenfalls langjähriger Vorsitzender und aktiver Ausbilder war, und er rief Jugendbegegnungen zwischen der Don-Bosco-Jugend in Marseille und der Kollingfamilie Eppingen ins Leben.

Die Leistungen des dynamischen Pfarrers wurden schon zu seinen Lebzeiten anerkannt und gewürdigt. Im Jahre 1969 wurde Baunach durch die Geistlichen des Dekanats Bretten zum Nachfolger von Dekan Albert Bayer gewählt. Sie bestätigten ihre Wahl mehrmals, bis Baunach nach 28 Jahren, im Mai 1997, die Altersgrenze erreicht hatte. Erzbischof Hermann Schäufele ernannte Dekan Baunach im Jahre 1976 zum Geistlichen Rat ad honorem und im Jahre 1991 wurde dem Stadtpfarrer und Dekan das Bundesverdienstkreuz verliehen. Die Pfarrgemeinde schenkte ihrem Pfarrer anlässlich seines 70. Geburtstages ein Wegkreuz, „ein großartiges Zeugnis der Verbundenheit“ zwischen Pfarrer und Gläubigen, wie der Freiburger Erzbischof Oskar Saier schrieb.

Der 70. Geburtstag bedeutete auch nicht das Ende von Baunachs Schaffen, sondern er blieb – trotz seiner angeschlagenen Gesundheit – Pfarrer in Eppingen und erteilte an den Schulen weiter Religionsunterricht, da er dort, wie er einmal äußerte, „den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen“ habe und gerade „das zu hören bekommt, was man sonst nicht zu hören bekommt“. In Eppingen durfte er am 2. Juli 2000 sein 50-jähriges Priesterjubiläum feiern und wurde erneut von der Pfarrgemeinde geehrt. Am Morgen des Fronleichnamfestes, am 19. Juni 2003, verstarb Geistlicher Rat Dr. Wolfgang Baunach im Krankenhaus in Bretten und wurde am 25. Juni 2003 in Eppingen beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Bundschuh Alois

Geb. 15. 12. 1914 in Glashofen; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 1940–1945 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft; 1946 Vikar in Lenzkirch; 1947 Vikar in Lauda; 1949 Krankheitsurlaub; 1951 Hausgeistlicher im Bezirkskrankenhaus Heiligenberg; 1952 Vikar in Herbolzheim (Breisgau); Pfarrverweser in Dettlingen (Hohenzollern); 25. 1. 1959 Pfarrer von Dettlingen; 1984 Ruhestand in Miltenberg; gest. 16. 10. 2003 in Miltenberg, beerd. 20. 10. 2003 in Walldürn-Glashofen.

Alois Bundschuh wurde am 15. Dezember 1914 als Sohn des Landwirtes Franz Edmund Bundschuh und dessen Ehefrau Rosa geb. Ballweg geboren. Der Vater wurde schon bald eingezogen und erlitt im Ersten Weltkrieg eine schwere Gasvergiftung, an deren Folgen er im Jahre 1921 starb.

Bereits im Alter von elf Jahren reifte in dem Jungen der Wunsch, den Priesterberuf zu ergreifen, woraufhin der Pfarrer von Glashofen, Max Bruno Schmidt, sich bereit erklärte, ihm den Vorbereitungsunterricht in Latein zu geben. Im Jahre 1927 legte Bundschuh die Prüfung für die Quinta des Gymnasiums in Tauberbischofsheim ab und wurde in das dortige Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt aufgenommen. Priester- und Klosterberufe waren in der nächsten Familie weit verbreitet. Auf der Seite des Vaters ist hier der Gymnasialprofessor Dr. Franz Alois Bundschuh zu nennen, mütterlicherseits sind der Afrikamissionar Cyprian Ballweg, der 25 Jahre in Mariannahill wirkte und dessen Schwester, die mehr als 25 Jahre auf Ceylon missionierte, zu erwähnen.

Nachdem Alois Bundschuh von April bis September 1935 seinen Arbeitsdienst geleistet hatte und vorerst nicht zum Wehrdienst einberufen worden war, trat er in das Collegium Borro-

maum ein und nahm seine theologischen Studien an der Universität Freiburg auf. Am 2. April 1940 wurde Alois Bundschuh, zusammen mit 48 Mitbrüdern, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht. Zu dieser Zeit hatte Bundschuh bereits seinen Einberufungsbescheid erhalten, und wenige Tage nach seiner Primiz trat er seinen Dienst als Sanitäter in der Wehrmacht an.

Er machte den Russlandfeldzug mit und geriet im Mai 1945 in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er wenige Monate später entlassen wurde. Die im Krieg und in der Gefangenschaft erlittene Unterernährung und die seelischen Erschütterungen aufgrund des Erlebten hatten Alois Bundschuh gesundheitlich so schwer angegriffen, dass er sich zeit seines Lebens nicht mehr erholte. Er trat im Jahr 1946 seine erste Vikarsstelle in Lenzkirch an, musste aber bereits nach wenigen Wochen einen Krankheitsurlaub antreten. In Lauda, wo er im Oktober 1947 seine zweite Vikarsstelle angetreten hatte, verschlechterte sich 1949 sein Gesundheitszustand so sehr, dass man um das Leben des Vikars fürchtete. Es folgten monatelange Krankenhaus- und Kuraufenthalte, die nur langsam eine Besserung mit sich brachten. Im Jahr 1951 konnte Bundschuh eine Stelle als Hausgeistlicher im Bezirkskrankenhaus Heiligenberg und 1952 eine Vikarsstelle in Herbolzheim im Breisgau antreten, aber die Folgen der jahrelangen Strapazen in Krieg und Gefangenschaft machten sich noch immer bemerkbar.

Eine neue Heimat fand er im Jahre 1955 in Dettlingen in Hohenzollern, wo er eine Stelle als Pfarrverweser antrat. Vier Jahre später, am 25. Januar 1959 wurde er auf die Pfarrei Dettlingen investiert und wirkte dort bis zu seinem Ruhestand im Jahre 1984, den er in Wenschof bei Miltenberg verbrachte. Am 16. Oktober 2003 starb Pfarrer Alois Bundschuh in Miltenberg und wurde am 20. Oktober in Walldürn-Glashofen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Ehrler Helmut, Prälat

Geb. 20. 6. 1922 in Mannheim; ord. 2. 7. 1950 in St. Peter; 9. 8. 1950 Vikar in Sinsheim; 15. 11. 1955 Vikar in Karlsruhe-Liebfrauen; 11. 4. 1956 Kooperator Freiburg-Dompfarrei, gleichzeitig Rektor des Lehrlingsheimes sowie Dekanatsjugendseelsorger; 1. 9. 1958 Rektor des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts St. Konrad (Konradihaus) in Konstanz, zugleich Religionslehrer am Suso-Gymnasium; 1. 10. 1968 kirchlicher Rundfunkbeauftragter beim Südwestfunk Baden-Baden; 1969 zugleich Leiter der katholischen Sendarbeitsgemeinschaft beim SWF und Fernsehbeauftragter der Erzdiözese Freiburg; 15. 12. 1969 Verleihung des Titels „Pfarrer“; 14. 2. 1971 Päpstlicher Kaplan (Monsignore); 1975–1977 Präsident der deutschen und europäischen Sektion der katholischen Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen UNDA; 1. 7. 1978 Geistlicher Redakteur des Konradsblattes; 30. 9. 1982 Prälat; 1. 8. 1994 Ruhestand in Sinzheim; gest. 18. 3. 2003 in Sinzheim; beerd. 21. 3. 2003 ebd.

Als Sohn des Kassenboten Franz Ehrler und seiner Ehefrau Helena geb. Ulmer wuchs Helmut Ehrler in bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen auf. An die materiellen Entbehrungen der Weimarer Republik fügte sich auch für ihn nahtlos die geistig-seelische Not der NS-Zeit. Kraft zur inneren Ablehnung der neuen Lehre erwuchs ihm vor allem aus seiner engagierten Mitarbeit im Bund Neudeutschland und aus der Kolpingfamilie seiner Heimatpfarrei in Mannheim-Neckarau, in der er Mitglied war. Auf seinen Gymnasialbesuch am Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim (1933–1941) und das Abitur folgten unmittelbar der Reichsarbeits- und Wehrdienst. Zunächst wurde er an der Ostfront (Krim und Leningrad) und seit 1943 in Frankreich und Italien eingesetzt. Als Leutnant geriet er im Sommer 1944 bei Pisa in amerikanische Gefangenschaft. Im Gefangenenlager Trinidad/Colorado (USA) hatte er die Möglichkeit, unter der Leitung eines ehemaligen Schülers des Germanicum ein philosophisches Studium zu beginnen. Nach seiner Entlassung (1946) studierte Ehrler in Freiburg und St. Peter Theologie. Zusammen mit noch 15 Diakonen wurde er am 2. Juli 1950 in der dortigen Semnarkirche von Erzbischof Wendelin Rauch zum Priester geweiht.

Mit der Zuweisung des Neupriesters an die Pfarrei St. Jakobus in Sinsheim a. d. E. und mit dem 1955 erfolgten Wechsel nach Karlsruhe-Liebfrauen nahm Ehrlers seelsorgerliches Wirken den üblichen Gang. Schon in Sinsheim wurde seine besondere Befähigung in der Betreuung kirchlicher Jugendgruppen erkannt. Es war nur folgerichtig, dass er, seit 1956 als Kooperator am Freiburger Münster wirkend, zugleich Rektor des Lehrlingsheimes und auch Dekanatsjugendseelsorger wurde. Dank seiner Befähigung, vor allem die männliche Jugend zu führen und

ihre religiöse Erziehung zu fördern, wurde er 1958 zum Rektor des Erzbischöflichen Gymnasialkonvikts Konradihaus in Konstanz ernannt. Zeitweilig unterrichtete er als Nebenlehrer katholische Religionslehre am Suso-Gymnasium. Unter seiner Leitung bekam das Konradihaus einen Neubau und seit dem Schuljahr 1963/64 ein privates Progymnasium mit einem Internatsgebäude für die Schüler der Unterstufe.

Eine sichtbare Zäsur in Ehrlers geistlicher Laufbahn brachte das Jahr 1968. In Abstimmung mit den Bischöfen sämtlicher Bistümer im Sendegebiet des Südwestfunks (Limburg, Mainz, Rottenburg, Speyer, Trier) ernannte ihn Erzbischof Hermann Schäufele zum kirchlichen Rundfunkbeauftragten beim SWF Baden-Baden. Wenig später wurde er auch zum Leiter der „Sendebeitragsgemeinschaft“ beim SWF gewählt und gleichzeitig zum Fernsehbeauftragten der Erzdiözese Freiburg bestellt. Ehrlers sehnlichster Wunsch, dauerhaft in der Pfarrseelsorge Verwendung zu finden, sollte auf eine ungewöhnliche Art in Erfüllung gehen: er war nun Rundfunk- und Fernsehpfarrer, und anstatt für eine mehr oder minder lokal begrenzte Pfarrgemeinde da zu sein, konnte er nun weit über die Grenzen der eigenen Diözese hinaus seinen Verkündigungsauftrag an zahlreichen Gläubigen und wohl auch religiös Abständigen in die Tat umsetzen. Gerade weil er sich immer zur Seelsorge hingezogen fühlte, war es für ihn Anlass zu echter Freude, als ihm Erzbischof Hermann Schäufele 1969 den Titel „Pfarrer“ verlieh. In Baden-Baden, wo er dauerhaft im Vincentiushaus wohnte und regelmäßig zelebrierte, war er für die zahlreichen Gottesdienstbesucher ohnehin ein voll gültiger Pfarrer.

In der Tat war in der neuen Tätigkeit viel Ideenreichtum und große Einfühlungsgabe verlangt, um mit den zur Verfügung stehenden Medien eine zeitgemäße Pastoral zu entfalten in erster Linie durch seine Gottesdienstübertragungen, im Hörfunk wie auch im Fernsehen, aber auch durch seine geistlichen Ansprachen und die Einrichtung und Übertragung besonderer Krankensendungen. Es war dabei nur selbstverständlich, dass er eng mit der UNDA (Internationale Vereinigung für katholische Rundfunk- und Fernseharbeit) zusammenarbeitete. Seine Fachkompetenz bewirkte, dass er in diesem Gremium bald über die Grenzen der Erzdiözese und das SWF-Sendegebiet hinaus Einfluss und Anerkennung gewann. Sowohl innerhalb der deutschen als auch der europäischen Sektion der UNDA wurde ihm in den Jahren 1975 bis 1977 das Amt des Präsidenten anvertraut. Wie viele seiner Fachkollegen war Ehrler fest davon überzeugt, dass gerade in der modernen Mediengesellschaft Rundfunk und Fernsehen auch für die Kirche und ihren Verkündigungsauftrag unverzichtbar sind. Diese Erkenntnis bewog ihn, die Errichtung eines Medienseminars für angehende Priester und andere kirchliche Mitarbeiter in der Erzdiözese zu initiieren. Bis zum heutigen Tag gehört dies zum Ausbildungsprogramm für Priesterkandidaten, Diakone und Laientheologen. Dass Ehrler über seine extensive Medienarbeit auch weiterhin als Priester den persönlichen Kontakt zu den Menschen suchte, wird an den von ihm am Sitz des SWF für die Rundfunkangehörigen eingeführten Tagen der Besinnung sichtbar. In allen wichtigen Lebensfragen war er für seine Mitarbeiter jederzeit ein geschätzter Ansprechpartner.

Obwohl er mit beruflichen Verpflichtungen reichlich ausgelastet war, traf Erzbischof Oskar Saier sicher eine sachgerechte Entscheidung, als er 1978 den „Medienpfarrer“ Ehrler in der Nachfolge von Dr. Helmut Meisner zusätzlich zum Geistlichen Redakteur des Konradsblattes berief. Seine Beiträge, die er Woche für Woche schrieb, zeichneten sich durch eine einfache und klare Sprache aus und fanden daher stets eine breite und dankbare Leserschaft. Ebenso war die von ihm eigens eingerichtete Rubrik „Anfrage“ eine geeignete Plattform, um auf aktuelle Fragen des Glaubens und der Moral eine klärende Antwort zu geben. Vom gleichen Geist war auch das von ihm lange Jahre redigierte „Pfarrblatt“ geprägt, das in vielen Pfarrkirchen des Erzbistums für den Druck des Gottesdienstanzeigers Verwendung fand.

Helmut Ehrlers vielseitige Verdienste als Priester und Medienmann haben gebührende Anerkennung gefunden. Papst Paul VI. ernannte ihn 1971 zum Päpstlichen Kaplan (Monsignore); von Johannes Paul II. wurde er 1982 in den Rang eines Ehrenprälaten erhoben. Mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande würdigte die Bundesrepublik Deutschland 1992 seine Verdienste im kirchlichen Medienwesen. Ehrler war bereits 72 Jahre alt, als er sich 1994 sowohl aus der Rundfunkarbeit als auch der Schriftleitung des Konradsblattes zurückzog. Seelsorgerlich lange an seinem Wohnsitz (Vincentiushaus Baden-Baden) tätig, konnte er im Ruhestand seine noch verbliebenen Kräfte in den Dienst der geistlichen Betreuung der Schwestern im Alten- und Pflegeheim der Vincentinerinnen in Sinzheim stellen. Dort verstarb er am 18. März 2003. Von seinen Mitmenschen allseits geschätzt, wurde er unter Teilnahme vieler Gläubiger, zahlreicher

Priester und hoher Vertreter aus dem Medienbereich am 21. März 2003 auf dem dortigen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Weihbischof Bernd Uhl, der als Vertreter des Erzbistums im Rundfunkrat des SWF dem Verstorbenen jahrelang eng verbunden war, ehrte ihn durch seine persönliche Anwesenheit und hielt ihm auch die Traueransprache. Clemens Siebler

## Ehrlinspiel Franz Josef

Geb. 13. 7. 1921 in Dingelsdorf; ord. 24. 6. 1951 in Freiburg; 28. 7. 1951 Vikar in Kollnau; 17. 10. 1951 Vikar in Pforzheim-Brötzingen; 15. 4. 1953 Vikar in Freiburg-St. Martin; 1955 Tischtitulant in Beuron; 1955 Vikar in Stetten a. k. M.; 1958 Vikar in Eutingen; 1958 Vikar in Mannheim-Waldhof; 1958 Vikar in Mühlhausen b. Wiesloch; 1958 Pfarrverweser in Pfaffenweiler b. Villingen; 1961 Pfarrverweser in Riedern a. W.; 1962 Pfarrer in Riedern a. W.; 1979 Pfarrverweser in Stockach-Hoppetenzell; 1998 Ruhestand in Stockach-Hoppetenzell; 2003 Ruhestand in Radolfzell; gest. 19. 5. 2003 in Radolfzell; beerd. 26. 5. 2003 in Konstanz-Dingelsdorf.

Franz Josef Ehrlinspiel kam am 13. Juli 1921 in Dingelsdorf am Bodensee, heute ein Stadtteil von Konstanz, als Sohn des Landwirts Rupert Ehrlinspiel und dessen Ehefrau Sofie geb. Fuchs zur Welt. In Dingelsdorf wuchs er mit drei Geschwistern auf dem elterlichen Hof auf und besuchte die Volksschule. Die Arbeit eines Bauern fand bei ihm „keinen besonders großen Geschmack“, vielmehr wurde ihm der Bruder seiner, wie er später schrieb, „strengen“ Mutter zum Vorbild. Pfarrer Konrad Fuchs war es auch, der dem jungen Franz Josef Ehrlinspiel Unterricht in Latein gab und es ihm so ermöglichte, in die Quinta des Gymnasiums in Konstanz – damals „Schlageter-Gymnasium“ – einzutreten. Das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt Konradihaus wurde ihm in dieser Zeit zu einer zweiten Heimat.

Wie viele seines Jahrgangs konnte auch Ehrlinspiel seine schulische Ausbildung zwar nicht beenden, erhielt aber ein Reifezeugnis und wurde im März 1941 zur Wehrmacht eingezogen. Nach der Grundausbildung in Freiburg wurde er an die Ostfront geschickt. Die Zeit in der Wehrmacht bestärkte seinen Wunsch, Priester zu werden und bereits im Mai 1942 wandte er sich an das Erzbischöfliche Ordinariat mit der Bitte, „Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie und in das Erzbischöfliche Collegium Borromaeum“ zu finden.

Nach einer Verwundung im November 1943 lag Ehrlinspiel einige Monaten in einem Warschauer Lazarett und wurde anschließend an die Westfront versetzt, wo er bereits im November 1944 in englische Kriegsgefangenschaft geriet. Nach seiner Entlassung im März 1946 besuchte er den Propädeutischen Kurs an der Universität Freiburg und erlangte so die Allgemeine Hochschulreife, die ihm das Studium der Theologie in Freiburg ermöglichte. Am 24. Juni 1951 wurde Franz Josef Ehrlinspiel mit 39 Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht. Die Vorgesetzten im Priesterseminar in St. Peter hatten ihrem Alumnus in sein Zeugnis geschrieben: „E. hat ein gütiges, feines Wesen, ist tief fromm, eifrig und bescheiden. Mit seiner guten Begabung wird er sich auch in schwierigen Verhältnissen zurechtfinden und erfolgreich wirken.“ Wie treffend diese Charakterisierung war, sollten die folgenden Jahre und Jahrzehnte zeigen, die von zahlreichen Ortswechslern und Herausforderungen geprägt waren.

Am 28. Juli 1951 trat Ehrlinspiel seine erste Vikarsstelle in Kollnau an, zum 17. Oktober des selben Jahres wurde er aber bereits nach Pforzheim-Brötzingen versetzt, wo er knapp zwei Jahre blieb. Am 15. April 1953 trat er seine dritte Vikarsstelle in Freiburg-St. Martin an und ging im September 1955 mit einem Tischtitel für einige Wochen nach Beuron, wo er im Auftrag des Erzbischöflichen Ordinariats eine Arbeit zu dem Thema „Jesus und die Sünder“ nach den Evangelien anfertigte. In den Jahre 1955 bis 1958 folgten Vikarsstellen in Stetten a. k. M., Eutingen, Mannheim-Waldhof (St. Franziskus) und Mühlhausen bei Wiesloch, bis Ehrlinspiel als Pfarrverweser nach Pfaffenweiler bei Villingen ging. Im Jahre 1961 ging er als Pfarrverweser nach Riedern am Wald und erhielt die Pfarrei ein Jahr später verliehen.

Wie die Jahresberichte zuvor zeigen auch die Jahresberichte aus der Zeit in Riedern, wie gewissenhaft er stets als „gütig und hilfsbereit“, „freundlich“ und „aufgeschlossen“ beschriebene Pfarrer Ehrlinspiel seine Aufgaben erfüllte. Neben der Gemeinde Riedern betreute er die Filialgemeinden Ühlingen, Hürllingen, Buggenried sowie die Dörfer Mettenberg und Seewangen, erteilte mehrere Stunden Religionsunterricht, half in Nachbarpfarreien aus, organisierte Wallfahrten und widmete sich intensiv der Krankenpastoration, die sein besonderes Anliegen war.

Die starke Belastung forderte ihren Tribut. Pfarrer Ehrhinspiel musste 1978 aus gesundheitlichen Gründen und auf ärztlichen Rat hin das Erzbischöfliche Ordinariat um eine Versetzung bitten. Im September 1979 kam er als Pfarrverweser nach Stockach-Hoppetenzell, wo er bis zu seinem Ruhestand im Sommer 1998 tätig war. Aufgrund des Priestermangels half Ehrhinspiel, der weiter im Pfarrhaus in Stockach-Hoppetenzell wohnte, noch immer wo er konnte und solange es seine Gesundheit erlaubte. Im Frühjahr 2003 zog er aus gesundheitlichen Gründen in das Altenpflegeheim Heilig-Geist-Spital nach Radolfzell. Er starb am 19. Mai 2003 und wurde am 26. Mai 2003 in seiner Heimatgemeinde Konstanz-Dingelsdorf beerdigt. Jürgen Brüstle

## Eustachi Johann Peter

Geb. 3. 12. 1922 in Hockenheim; ord. 24. 6. 1951 in Freiburg; 1942–1945 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft; 24. 6. 1951 Vikar in Mudau; 1957 Vikar in Baden-Baden-St. Bernhard; 1958 Pfarrverweser in Neudorf 1958; 12. 4. 1959 Pfarrer von Neudorf; 17. 10. 1970 Pfarrer von Kollnau 1970; 23. 11. 1980 Pfarrer von Dielheim; 1990 Ruhestand in Bühl-Moos; 1993 Ruhestand in Hockenheim; gest. 24. 9. 2003 in Hockenheim, beerd. 2. 10. 2003 ebd.

Johann Peter Eustachi war eines von vier Kindern des Kranführers Wilhelm Eustachi und seiner Ehefrau Susanna geb. Hartmann. Er wuchs in Hockenheim auf und besuchte dort die Volksschule. Da er sehr früh den Wunsch verspürte, Priester zu werden, trat er 1937 in das Missionskonvikt St. Guido des Ordens der Väter vom Hl. Geist in Speyer ein und besuchte dort das Gymnasium, wo er sich bis Ostern 1937 auf die Quinta vorbereitete. Mit Kriegsausbruch wurde sein Vater eingezogen, was den Jungen veranlasste, auf das Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim zu wechseln, wo er bis zu seiner eigenen Einberufung 1942 blieb. Als ausgebildeter Panzerjäger machte er von Mai bis November 1942 den Russlandfeldzug mit und wurde in Stalingrad verwundet. Nach einer Genesungszeit von fünf Monaten wurde er zunächst nach Frankreich, später nach Italien versetzt und wurde mehrfach ausgezeichnet. Von Mai bis September 1945 befand er sich zunächst in amerikanischer, dann in englischer Kriegsgefangenschaft. Seine während des Krieges erworbenen Italienischkenntnisse sollten ihm später von großem Nutzen sein.

Im Dezember 1945 besuchte Eustachi wieder das Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim und beendete seine schulische Ausbildung. Sein Wunsch, Priester zu werden, bestand weiterhin, allerdings wollte er nicht mehr in die Mission gehen. Als er 1946 schriftlich das Erzbischöfliche Ordinariat um Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie bat, schrieb er: „Die Vorstellung des Elendes und der Not der heutigen Zeit, sowie der große Priester- und Priesternachwuchsausfall infolge des Krieges, gebietet zunächst in der Heimat mitzuhelfen.“

Johann Eustachi begann 1946 sein theologisch-philosophisches Studium in Freiburg und nach seinem Seminarjahr in St. Peter wurde er am 24. Juni 1951, dem Festtag seines Namenspatrons Johannes des Täufers, mit 39 Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht. Unter seinen Mitbrüdern waren der ebenfalls im Jahre 2003 verstorbene Franz Josef Ehrhinspiel sowie Emil Stehle, bis 2002 Bischof von Santo Domingo de los Colorados in Ecuador.

Im Jahr 1951 trat Eustachi seine erste Vikarsstelle in Mudau an, wo er sechs Jahre blieb. 1957 wurde er als Vikar nach Baden-Baden-St. Bernhard geschickt und bereits ein Jahr später als Pfarrverweser nach Neudorf, wo er 1959 als Pfarrer investiert wurde. Pfarrer Eustachi hatte einen fröhlichen und gewinnenden Charakter und war sowohl in seiner Gemeinde als auch unter seinen Mitbrüdern beliebt. Trotzdem suchte er nach einigen Jahren eine Veränderung, es zog ihn in den Schwarzwald. Seine Bewerbung um die Pfarrei Kollnau im Elztal war schließlich erfolgreich und am 17. Oktober 1970 wurde er investiert.

Nach zehn Jahren im Elztal zog es Pfarrer Eustachi wieder nach Nordbaden, es war sein „Wunsch näher an meine Heimat Hockenheim heranzukommen“. Diesem Wunsch wurde stattgegeben. Im September 1980 übernahm er die Pfarrei Dielheim-St. Cyriak im Dekanat Wiesloch und wurde am 23. November 1980 investiert. Nachdem sich bereits in Kollnau erste gesundheitliche Probleme gezeigt hatten und auch in den Jahren danach die hohe Arbeitsbelastung ihre Folgen zeigte, erkrankte Johann Eustachi 1989 schwer und musste im Januar 1990 aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden. Er zog nach Bühl-Moos, wo er als Subsidiar weiter aktiv war, siedelte aber 1993 in seine Heimatstadt Hockenheim über, wo er bis zuletzt aushalf wenn Not am Mann war.



Wo Pfarrer Eustachi tätig war, hinterließ er Spuren. Seine „Realitätsbezogenheit“, seine Bemühungen, „den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils“ in die Gemeinden zu tragen, zeichneten den Pfarrer aus. In seiner Zeit in Neudorf-St. Wendelin förderte er nicht nur – wie später auch in Dielheim – die kirchliche Infrastruktur, sondern er war über Jahre hinweg Bezirkspräsident der Cäcilienvereine und Schulinspektor des Dekanats. In Kollnau kümmerte er sich besonders um die italienischen Gastarbeiter und bemühte sich über die Dekanatsgrenzen hinaus um die Männerseelsorge.

Pfarrer Johann Peter Eustachi starb am 24. September 2003 in Hockenheim, wo er am 2. Oktober 2003 beerdigt wurde. Die Messfeier für den Verstorbenen zelebrierte Bischof Emil Stehle, der mit Eustachi im Jahre 1951 zum Priester geweiht worden war. Jürgen Brüstle

## Graß Franz, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 10. 2. 1921 in Balzhofen; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 1941–1947 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1949 Vikar in Rot; 1949 Vikar in Heidelberg-Neuenheim; 1951 Rektor der Klinikseelsorge an der Universitätsklinik Heidelberg, zugleich Vikar in Heidelberg-St. Bonifatius; 1959 Pfarrverweser in Mösbach; 15. 5. 1960 Pfarrer von Mösbach 1960; 27. 7. 1969 Pfarrer von Heidelberg-Neuenheim; 1983 Geistlicher Rat ad honorem; 1992 Ruhestand in Heidelberg; gest. 5. 3. 2003 in Heidelberg, beerd. 11. 3. 2003 in Heidelberg-Neuenheim.

Pfarrer Graß war der Sohn des Schmiedemeisters Hermann Graß und seiner Ehefrau Pauline geb. Gerber. Nach dem Besuch der Volksschule in Balzhofen bei Bühl wechselte er Ostern 1927 in die Quinta der Heimschule Lender in Sasbach. Schon frühzeitig, vor dem Abitur, bewarb er sich um die Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie und in das Collegium Borromaeum. Im Jahre 1939 begann er sein theologisch-philosophisches Studium in Freiburg im Breisgau. Während seines dritten Studienseesters und nach der philosophisch-historischen Vorprüfung wurde er wie viele seiner Kommilitonen zum Kriegsdienst eingezogen.

Im April 1945 geriet er in amerikanische und schließlich in französische Gefangenschaft. Nachdem er zunächst in einem Lager in Orléans untergebracht war, wo unter dem berühmten Abbé Franz Stock im selben Monat ein deutschsprachiges Priesterseminar gegründet worden war, wurde er im Sommer 1945 nach Le Coudray bei Chartres verlegt, wohin auch das Priesterseminar gezogen war. Franz Graß hatte somit Gelegenheit, sein Theologiestudium fortzusetzen. Er wurde Consenior der Gemeinschaft, und als er Chartres nach drei Semestern verließ, gab ihm Abbé Stock ein Schreiben mit, in dem er Graß' „persönliche Veranlagung und sein mitfühlendes Verständnis“ hervorhob. Beide Eigenschaften sollten sich auf dem weiteren seelsorgerlichen Leben von Pfarrer Graß immer wieder zeigen.

Im Wintersemester 1947/48 konnte Graß seine Studien in Freiburg im Breisgau fortführen und wurde am 25. März 1949 mit 18 Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch in der Pfarr- und Seminarikirche St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Nach wenigen Monaten als Vikar in Rot bei Wiesloch im Jahre 1949 trat er noch im selben Jahr seine zweite Vikarsstelle in Heidelberg-Neuenheim (St. Raphael) an. Im September 1951 ging er als Vikar nach Heidelberg-St. Bonifatius und wurde Rektor der Klinikseelsorge an der Universitätsklinik in Heidelberg. In den Jahresberichten des Dekanats wurde er als „gütig, von überdurchschnittlicher Geistesweite“, „seeleneifrig, taktvoll“ und als ein „tüchtiger Jugendseelsorger“ charakterisiert, seine Predigten als „tief, volkstümlich, ansprechend, herzlich“ beschrieben. Wie ernst er seine Aufgaben nahm, zeigte sich Weihnachten 1958, als er sich freiwillig in Quarantäne begab, um den an Pocken Erkrankten beizustehen und sich dabei ansteckte. Der Direktor der Medizinischen Universitätsklinik sah sich nach der Genesung von Rektor Graß veranlasst, im Februar 1959 dem Freiburger Erzbischof Schäufele vom Aufenthalt des Klinikseelsorgers bei den Pockenkranken zu berichten: „Von Anfang an hat er sich mit besonderer Aufopferung, ohne der großen Gefahr für die eigene Gesundheit zu achten“ einer Kollegin des Klinikpersonals angenommen. „Seine vorbildliche menschliche Haltung war uns allen eine große Stütze, wie überhaupt das Wirken von Herrn Rektor Grass unserer Klinik seit Jahren viel bedeutet.“

Noch im Mai 1959 wechselte Graß als Pfarrverweser nach Mösbach, heute ein Stadtteil von Achern, wo er am 15. Mai 1960 als Pfarrer investiert wurde. Die Jahresberichte dieser Zeit zeigen, dass auch an seiner neuen Wirkstätte, die besondere Begabung Graß' in der Kranken- und

Jugendseelsorge erkannt und geschätzt wurden. Hinzu kamen nun noch die Gehörlosen- und Lehrerseelsorge sowie seine Morgenansprachen im Rundfunk. In den Jahresberichten ist jedoch zwischen den Zeilen auch zu lesen, Graß sei aufgrund seiner Begabung möglicherweise unterfordert. Auch Graß selbst suchte nach einigen Jahren nach neuen Herausforderungen und bewarb sich 1969 um die im Amtsblatt ausgeschriebene Pfarrei St. Raphael in Heidelberg-Neuenheim, eine anspruchsvolle Pfarrei, die ihm bereits aus seiner kurzen Vikarszeit im Jahre 1949 bekannt war. In St. Raphael wirkte der agile Pfarrer ebenso emsig und freudig wie an seinen früheren Seelsorgestellen, ließ wie in Mösbach Kirche und Pfarrhaus renovieren, den Kindergarten St. Raphael erweitern und war unermüdet in der Seelsorge tätig. Im Jahre 1983 wurde Pfarrer Graß in Anerkennung seiner Leistungen durch Erzbischof Oskar Saier zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Erzbischof eigens noch einmal den selbstlosen Einsatz in der Quarantäne bei den Pockenkranken in Heidelberg.

Aber wie so oft forderte die ständige Überbeanspruchung die Physis, und Ende 1978 erkrankte Graß schwer. Er musste sich einer ärztlichen Behandlung unterziehen und anschließend eine mehrwöchige Kur antreten. Zwar konnte ihm vorübergehend geholfen werden, aber von einer völligen Genesung konnte nicht die Rede sein. Ende 1983 musste sich Graß schließlich einer riskanten Herzoperation unterziehen. Die Operation war erfolgreich und verschaffte Graß eine merkliche Besserung seines Zustandes. Bis zum Sommer 1992 war er noch aktiv in der Seelsorge und der Pfarrgemeinde St. Raphael tätig und ließ sich nach 43 Jahren aktiven Dienstes in den Ruhestand versetzen, den er ebenfalls in Heidelberg verbrachte und wo er 1999 sein Goldenes Priesterjubiläum feiern durfte. Der Pfarrer und Geistliche Rat Franz Graß starb in den Morgenstunden des Aschermittwochs, am 5. März 2003, und wurde am 11. März 2003 auf dem Bergfriedhof in Heidelberg-Neuenheim beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Hangarter Ernst

Geb. 8. 3. 1912 in Öhningen; ord. 7. 3. 1937 in Freiburg; 1. 4. 1937 Vikar in Bühl (Klettgau); 13. 2. 1938 Vikar in Griefsen; 12. 10. 1938 Vikar in Hockenheim; 1941–1946 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1946 Vikar in Überlingen; 1950 Pfarrverweser in Buchheim bei Meßkirch; 1953 Pfarrverweser in Steißlingen; 11. 4. 1955 Pfarrer von Steißlingen; 1969 Pfarrverweser in Oberhomberg; 12. 5. 1971 Pfarrer von Oberhomberg; 1975 Ruhestand in Öhningen; 2001 Ruhestand in Singen; gest. 15. 9. 2003 in Singen; beerd. 19. 9. 2003 in Öhningen.

Als Ernst Hangarter geboren wurde, glaubten seine Eltern, der Maurermeister August Hangarter und seine Ehefrau Maria geb. Lohner, zunächst nicht, dass das schwächliche Kind lange leben würde. Aber „das kleine Ding hielt durch und wuchs zum allerdings immer schwächlichen Bublein heran“, wie Hangarter rückblickend schrieb. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte er 1925 in die Quarta des Gymnasiums in Konstanz und wohnte im Konradhaus. Nach dem Abitur im Jahre 1932 nahm er das Studium der Theologie in Freiburg auf und wurde am 7. März 1937, einen Tag vor seinem 29. Geburtstag, mit 63 Mitbrüdern im Münster Unserer Lieben Frau von Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht.

Bereits zum 1. April 1937 trat er seine erste Vikarsstelle in Bühl im Klettgau an, von wo er zum 13. Februar 1938 nach Griefsen, ebenfalls im Klettgau, wechselte. Hangarters dritte Vikarsstelle in Hockenheim, die er zum 12. Oktober 1938 antrat, war vorerst auch seine letzte. Am 25. August 1941 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, in Bad Kreuznach zum Sanitäter ausgebildet und machte den Russlandfeldzug mit. Im August 1943 wurde er bei Orel verwundet und hatte das Glück, mit einem Krankentransport zurückzukommen. Nach seiner Genesung wurde er bis zum Dezember 1944 als Ausbilder in Bad Kreuznach eingesetzt und musste schließlich an der „Ardennenoffensive“ teilnehmen. Am 8. Januar 1945 geriet er in Belgien in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Bis zu seiner Entlassung aus der Gefangenschaft am 22. April 1946 wirkte er als Seelsorger für seine Kameraden in den Lagern in Reims und später in Atichy.

Weniger als einen Monat später, am 20. August 1946, nahm Ernst Hangarter seinen Dienst als Vikar in Überlingen auf. Im Jahre 1950 erhielt er seine erste selbstständige Stelle in Buchheim bei Meßkirch, von wo er nach dem weißen Sonntag 1953 als Pfarrverweser nach Steißlingen im Hegau versetzt und dort am 11. April 1955 als Pfarrer investiert wurde. In den Jahresberichten dieser Zeit wird Pfarrer Hangarters Charakter stets als „freundlich, zielbewusst, ausdauernd“ seine Predigten als „lebendig und frisch“ und seine priesterliche Lebensführung als „sehr ge-

wissenschaft“ beschrieben. Der Kindergartenneubau mit einem Schwesternhaus ging in Steißlingen auf den energischen Pfarrer zurück. Die ehemalige Kaplaneischeuer ließ er zu einem Pfarrheim umbauen, Pfarrhaus und Pfarrkirche ebenso sanieren wie die Filialkirche in Wiechs, für die er auch ein Geläut anschaffen ließ.

Aber Steißlingen war eine große, eine arbeitsreiche Pfarrei und Ernst Hangarter hatte sich nicht geschont. Zu Beginn des Jahres 1969 musste er aufgrund einer schweren gesundheitlichen Krise einen Krankheitsurlaub antreten und bat das Erzbischöfliche Ordinariat um eine kleinere Pfarrei. Zum 1. Oktober 1969 erhielt Pfarrer Hangarter die Verwaltung der Pfarrei Oberhomburg übertragen und am 12. Mai 1971 wurde sie ihm verliehen.

In Oberhomburg war Hangarter ebenso eifrig tätig wie an seinen vorherigen Stationen, aber eine erneute Erkrankung setzte ihm Grenzen, und so musste er im Frühjahr 1975, nach mehr als 38 Jahren priesterlichen Wirkens, aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden. Er verbrachte seinen Lebensabend in seiner Heimatgemeinde Öhningen, wo er in der Seelsorgeaus-hilfe tätig war und im Jahre 1997 sein Diamantenes Priesterjubiläum feiern durfte. Im Oktober 2001 zog Pfarrer Hangarter in das Altersheim St. Anna in Singen, wo er am 15. September 2003 starb. Am 19. September 2003 wurde er in Öhningen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Haungs Franz-Xaver

Geb. 4. 12. 1911 in Moos bei Bühl; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 20. 4. 1938 Vikar in Karlsdorf; 17. 1. 1940 Vikar in Sinzheim; 1941–1949 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1949 Hausgeistlicher auf dem Lindenberg bei St. Peter; 1950 Vikar in Kenzingen; 1951 Pfarrkurat in Ehrenstetten; 27. 4. 1960 Pfarrer von Ettenheimmünster; 1971 Pfarrverweser in Weitenung; 25. 6. 1972 Pfarrer von Weitenung; 1980 Ruhestand in Bühl-Moos; 2001 Ruhestand im Veronikaheim in Bühl; gest. 24. 4. 2003 in Bühl; beerd. 29. 4. 2003 in Bühl-Moos.

Franz-Xaver Haungs, Sohn des Landwirts Franz Haungs und seiner Ehefrau Anna geb. Kistner, wuchs mit vier Geschwistern in Moos bei Bühl auf, wo er auch seine erste Schulbildung erhielt. Ab Ostern 1925 besuchte er die Lendersche Lehranstalt in Sasbach, wo er 1933 die Reifeprüfung ablegte. Der Priesterberuf mit seinen Anforderungen war ihm nicht fremd, da sein Onkel, Pfarrer Karl Haungs, zu dieser Zeit in Karlsruhe-Liebfrauen wirkte. So nahm Franz-Xaver Haungs noch im selben Jahr, in den schweren Jahren des Nationalsozialismus, das Studium der Theologie in Freiburg auf und wurde am 27. März 1938, zusammen mit 68 Mitbrüdern, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Am 20. April 1938 trat er seine erste Vikarsstelle in Karlsdorf an und wurde am 17. Januar 1940 nach Sinzheim bei Bühl versetzt. Wie bei so vielen der im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts geborenen Priester, ist auch der Lebensweg von Franz-Xaver Haungs geprägt durch den Zweiten Weltkrieg. Zum 7. Oktober 1941 erhielt er seinen Stellungsbefehl und diente als Sanitätssoldat an der Ostfront, wo er mehrmals verwundet wurde und im April 1945 in russische Gefangenschaft geriet. Er konnte erst im Oktober 1949 heimkehren, und wie viele Heimkehrer war er gezeichnet von den Entbehrungen im Krieg und in der Gefangenschaft. Sein ganzes Leben hatte Pfarrer Haungs unter den Folgen einer in der Gefangenschaft erlittenen Malariaerkrankung und einer ebenfalls auf die Kriegs- und Gefangenenjahre zurückgehende Herzerkrankung zu leiden.

Nach seiner Rückkehr erhielt Franz-Xaver Haungs die Stelle des Hausgeistlichen im Exerzitienhaus auf dem Lindenberg bei St. Peter zugesprochen, um ihm so die Möglichkeit zur Genesung zu geben. Von April 1950 bis zum April des folgenden Jahres wirkte Haungs als Vikar in Kenzingen, bevor er auf die vor dem Krieg errichtete Pfarrkuratie Ehrenstetten angewiesen wurde und somit erstmals die volle Verantwortung für eine Pfarrgemeinde hatte. Neun Jahre blieb er im Markgräflerland, dann zog es ihn fort. Eigentlich hatte sich Haungs gewünscht, eine Pfarrei in der Nähe seiner Heimat zu erhalten, aber zum 27. April 1960 erhielt er die Pfarrei Ettenheimmünster zugewiesen.

In Ettenheimmünster machte er sich an die Renovation der ehemaligen Kloster- und jetzigen Pfarrkirche sowie die Restauration der Silbermann-Orgel. In der Pfarrei St. Landelin wirkte Pfarrer Haungs elf Jahre, bis er zum 1. Oktober 1971 als Pfarrverweser nach Weitenung angewiesen und dort am 25. Juni 1972 als Pfarrer investiert wurde. Seine im Krieg stark

angeschlagene Gesundheit hatte Pfarrer Haungs bereits in Ettenheimmünster zu schaffen gemacht, und in Weitenung musste er im Jahre 1980 in den Ruhestand treten, den er in seiner Heimatgemeinde Moos verbrachte. Er war noch viele Jahre als Subsidiar tätig und versah regelmäßige Dienste in der Pfarrei Moos, bis er im Jahre 2001 in das Veronikaheim nach Bühl zog, wo er bis zuletzt als Hausgeistlicher fungierte und wo er wenige Wochen vor seinem Tod sein Eiseres Priesterjubiläum feiern durfte. Seine letzte Ruhestätte fand er in seinem Geburtsort Bühl-Moos.

Jürgen Brüstle

## Herp Johann

Geb. 17. 12. 1915 in Ortenberg; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 1940–1949 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1950 Vikar in Bettmaringen; 1951 Vikar in Haslach i. K.; 1952 Vikar in Weingarten bei Bruchsal; 1954 Pfarrverweser in Bruchsal-St. Peter 1954; 24. 10. 1954 Pfarrer von Bruchsal-St. Peter; 1982 Ruhestand in Ortenberg; gest. 3. 6. 2003 in Offenburg; beerd. 6. 6. 2003 in Ortenberg.

Johann Herp, Sohn des Landwirts Leo Herp und seiner Ehefrau Cäcilia geb. Herz, wuchs in einer von tiefer Religiosität geprägten Familie auf und beschrieb seine Erziehung später als „gut und streng“. Während der frühen Kindheitsjahre befand er sich ausschließlich in der Obhut seiner Mutter, da der Vater während des Ersten Weltkrieges im Felde stand. Bereits als Kind hegte Johann Herp den Wunsch, Priester zu werden. Seit 1933 war er im katholischen Jungmännerverein als Jungführer aktiv und beteiligte sich am „Kampf um die Jugend“. Nach dem Besuch der Volksschule in Ortenberg und des Gymnasiums in Offenburg, wo er 1935 die Reifeprüfung ablegte, nahm er das Studium der Theologie an der Universität Freiburg auf. An Herps Berufung und seiner charakterlichen Eignung zum Priester zweifelte niemand. Sein Religionslehrer am Offenburger Gymnasium, Joseph Löffler, schrieb ihm in das Sittenzeugnis: „Dem Charakter nach ist er gutmütig, willig, treu, entschlossen, ein kerniger, nicht verweichlichter Landbub [...] Er verspricht nach weiterer Ausbildung und Anleitung ein tüchtiger Priester zu werden.“ Und im Skrutinialbericht des Collegium Borromaeum steht zu lesen: „Ein offener, treuherziger Alumnus, der frisch und freundlich in die Welt schaut. H. ist zugänglich, zuverlässig im Charakter und in der Erfüllung der religiösen Pflichten eifrig. [...] H. ist eine ausgeglichene und harmonische Natur.“

Am 2. April 1940 wurde Johann Herp mit 48 Mitbrüdern, darunter der ebenfalls 2003 verstorbene Alois Bundschuh, durch Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht. Und wie Bundschuh und viele andere des Weiejahrgangs erhielt er wenig später den Stellungsbefehl. Als Sanitätssoldat leistete er in Russland Dienst und geriet, mehrfach ausgezeichnet, nach der Kapitulation in Gefangenschaft, aus der er erst im September 1949 gesundheitlich schwer angegriffen heimkehrte. Eine während der Gefangenschaft erlittene und nicht richtig behandelte Malariaerkrankung machte ihm zeit seines Lebens zu schaffen und erforderte eine längere Genesung, bevor er, zehn Jahre nach seiner Priesterweihe, im April 1950 seine erste Vikarsstelle in Bettmaringen antreten konnte. Es folgten weitere Vikarsstellen in Haslach i. K. und in Weingarten bei Bruchsal, bis Johann Herp zum 28. April 1954 als Pfarrverweser in die Pfarrei St. Peter in Bruchsal versetzt wurde.

Am 24. Oktober 1954 wurde er in eben dieser Pfarrei als Pfarrer investiert und wirkte dort beinahe auf den Tag 28 Jahre. In diese Zeit fallen die Innenrenovation der von Balthasar Neumann erbauten barocken Pfarrkirche St. Peter, die Errichtung eines Pfarrheims bei gleichzeitiger Erweiterung des Kindergartens und der Bau eines neuen Pfarrhauses. Der Schwerpunkt von Pfarrer Herps Arbeit lag jedoch in der Seelsorge, wo er sich die Wertschätzung seiner Gemeinde und seiner Mitbrüder erwarb.

Pfarrer Herp litt an einem irreparablen Hörschaden, vermutlich eine Folge des Krieges und der Gefangenschaft. Mit den Jahren verschlechterte sich Herps Hörvermögen so sehr, dass er selbst eine ordentliche Seelsorge nicht mehr für möglich hielt und um seine Pensionierung bat. Zum Mai 1982 versetzte ihn Erzbischof Oskar Saier in den Ruhestand, den er zunächst in seiner Heimat Ortenberg verbrachte. Seit dem Jahr 2001 lebte er im Vinzentiushaus in der Pfarregemeinde Hl. Dreifaltigkeit in Offenburg. Pfarrer Herp starb am 3. Juni 2003 in Offenburg und wurde am 6. Juni 2003 in seiner Heimatgemeinde Ortenberg auf dem Bühlweg-Friedhof beige-  
setzt.

Jürgen Brüstle

## Hick Joseph CSsR

Geb. 1. 11. 1923 in Vaals (Niederlande); ord. 8. 9. 1950; 1952–1956 Missionar in Surinam; 1956–1965 Kapellenwagenmission in der Erzdiözese Freiburg; 1965 Vikar in Rauenberg bei Wiesloch; 1965 Pfarrverweser in Weiler bei Radolfzell; 1975 zusätzlich Pfarrverweser in Bankholzen; 1990 Ruhestand und Subsidiar in Moos-Bankholzen; gest. 4. 2. 2003 in Moos-Bankholzen; beerd. 12. 2. 2003 ebd.

Die Redemptoristen (Congregatio Sanctissimi Redemptoris, CSsR) bilden eine von dem Heiligen Alfons Maria von Liguori ins Leben gerufene Kongregation, die sich vor allem in der außerordentlichen Seelsorge, wie Missionen und Exerzitien und anderen Formen der außerordentlichen apostolischen Seelsorge, den „am meisten verlassenen Seelen“ widmet. Joseph Hick war von der Arbeit des Ordens und den aus ihm hervorgegangenen Persönlichkeiten beeindruckt und trat der Ordensgemeinschaft bei. Über diese Zeit und zu seinem Werdegang macht die schmale Personalakte nur wenige verlässliche Angaben. Die Priesterweihe erfolgte am 8. September 1950, nach dem für die Ordensgemeinschaft üblichen sechsjährigen Theologiestudium. Danach schloss sich ein zweites Noviziat an, das auf die Missionstätigkeit vorbereiten sollte. Pater Hicks erste Station war von 1952 bis 1956 das in Südamerika am Atlantischen Ozean gelegene Surinam, damals noch niederländische Kolonie, das erst 1975 unabhängig wurde.

Pater Hicks zweite Station war Deutschland. Eine Spendenaktion der niederländischen Katholiken hatte es ermöglicht, 15 Sattelschlepper anzuschaffen, zu Kapellen umzubauen und in der Vertriebenenseelsorge einzusetzen. Neun Jahre, von 1956 bis 1965, war Pater Hicks in der Kapellenwagenmission tätig und fuhr durch die Erzdiözese Freiburg. Der niederländische Pater war ein wortgewaltiger Prediger, der es verstand, die Menschen mitzureißen und für die Frohe Botschaft Jesu zu sensibilisieren. Nicht selten folgten ihm Gläubige zur nächsten oder gar übernächsten Station, um noch einmal seine Predigten zu hören.

Im Winter 1964/65 ruhte die Kapellenwagenmission und Pater Hick bot sich an, in dieser Zeit in einer Pfarrei der Erzdiözese auszuhelfen. In Absprache mit seinen Ordensoberen in den Niederlanden wurde er zum 7. Januar 1965 als Vikar nach Rauenberg bei Wiesloch angewiesen und zum 7. Dezember 1965 als Pfarrverweser in die Gemeinde St. Leonhard in Moos-Weiler (mit der Filiale Iznang). Hicks engagierter Einsatz fand in der Hörigemeinde breiten Zuspruch, und auf Drängen des damaligen Dekanats Radolfzell bat das Erzbischöfliche Ordinariat die Provinzleitung der Holländischen Provinz CSsR, den Pater ganz für die Seelsorge in der Gemeinde freizustellen. Dieser Bitte wurde im April 1966 für zunächst zwei Jahre entsprochen, aber aus den zwei Jahren wurden schließlich 34. Zum 12. Mai 1975 erhielt Pater Hick zusätzlich zu seiner bisherigen Aufgabe auch die Verantwortung für die Pfarrei Moos-Bankholzen übertragen.

Als Pater Hick 1990 in den Ruhestand trat, blieb er trotz seines Alters und gesundheitlicher Beeinträchtigungen als Subsidiar in der Seelsorge aktiv und wohnte im Pfarrhaus Bankholzen. Das Provinciaal van de Redemptoristen hatte Hicks Wunsch, in Deutschland und am Bodensee bleiben zu dürfen, entsprochen. Joseph Hick starb nach langer Krankheit am 4. Februar 2003 im Krankenhaus Singen und wurde am 12. Februar 2003 auf dem Friedhof Bankholzen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Hien Josef Nguyen

Geb. 21. 10. 1931 in Xuan Hao, Provinz Ha Bac, Vietnam; ord. 4.8.1958 in Hongkong; 1968 Studienaufenthalt und Aushilfe in der Seelsorge in Freiburg; Oktober/November 1982 Seelsorgeaushilfe in Kenzingen; 1982 Vikar in Grenzach; 1983 Vikar in Sinzheim; 1983 Vikar in Muggensturm und Bischweier; 1991 Vikar in Ravenstein; 1996 Ruhestand in Herne; Mai 2002 Rückkehr nach Vietnam; gest. 18. 9. 2003 in Bao Loc, Provinz Lam Dong; beerd. 23. 9. 2003 ebd.

Josef Nguyen Hien wurde am 21. Oktober 1931 in Xuan Hao in der Provinz Ha Bac, einem kleinen Dorf im Norden Vietnams geboren, wo er mit seinen Eltern und drei Schwestern seine Kindheit verbrachte. Im Alter von elf Jahren nahm ihn ein Verwandter, der bereits Theologie studierte, mit in das Seminar im ungefähr 200 Kilometer entfernten Lang Son auf den Haut-Plateaux. Als das Seminar zwei Jahre später bei der Invasion der Japaner zerstört wurde, kehrte Josef Nguyen Hien in seine Heimat zurück und setzte seine Ausbildung im Seminar in Dao Ngan fort.

Im Jahre 1951 begann er dort ein dreijähriges philosophisches Studium und floh im Jahre 1954, dem Ende der französischen Kolonialherrschaft und der Teilung des Landes entlang des 17. Breitengrades, nicht wie viele seiner Landsleute in den Süden, sondern nach Hongkong. Dort studierte er im „Dominican House of Studies“, einer Filiale der Katholischen Universität der Philippinen Santo Tomás, Theologie und wurde am 4. August 1958 zum Priester geweiht. Nun ging Hien nach Südvietnam, wo er als Sprachlehrer tätig war. Im Jahre 1968 fasste er den Entschluss, im Ausland ein Aufbaustudium aufzunehmen und reiste mit der Erlaubnis seines Erzbischofs nach Freiburg. Dort widmete er sich dem Studium der Philologie, nahm aber bereits während seines Studiums seelsorgerliche Aufgaben wahr und machte es sich zu einem besonderen Anliegen, seinen Landsleuten in Deutschland zu helfen, von denen damals viele als sogenannte Boat People nach Deutschland kamen.

Seine ersten Aufgaben in der Pfarrseelsorge nahm er als Aushilfe in Kenzingen in den Monaten Oktober und November 1982 wahr. Noch im November dieses Jahres trat er seine erste Vikarsstelle in Grenzach an, wo er bis zum April 1983 blieb. Von Grenzach führte ihn sein Weg nach Sinzheim, wo er seine zweite Vikarsstelle antrat, um aber bereits nach wenigen Monaten, zum 1. September 1983, nach Muggensturm angewiesen zu werden. Dort wirkte Hien acht Jahre als Vikar und wohnte im Pfarrhaus der mitpastorierten Pfarrei Bischweier. Zum 1. September 1991 wurde Hien als Kooperator des Pfarrers Otto Schäffner in Ravenstein eingesetzt und versah seinen seelsorgerlichen Dienst in den Pfarreien St. Johann, St. Gertrud sowie St. Peter und Paul, bis er am 30. April 1996 aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand versetzt wurde.

Eine eigene Pfarrei wurde Josef Nguyen Hien nie übertragen, was nicht zuletzt auf seine auch nach vielen Jahren in Deutschland noch bestehenden Sprachprobleme zurückzuführen ist. Trotz dieser sprachlichen Schwierigkeiten bescheinigten ihm seine Vorgesetzten eine besondere Befähigung auf dem Gebiet der Einzelseelsorge und der Katechese.

Das Pfarrhaus in Ravenstein-Oberwittstadt verließ Hien bald und zog nach Herne, wo er seinen Ruhestand verbringen wollte. Doch im Mai 2002 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er in Bao Loc, Provinz Lam Dong, am 18. September 2003 starb. Die Totenmesse wurde am 23. September 2003 vom Bischof von Da Lat, Peter Nguyen van Nhon, sowie mehr als 70 Priestern der Diözesen Ho Chi Minh City, Bac Ninh und Da Lat zelebriert. Seine letzte Ruhestätte fand Josef Nguyen Hien auf dem Friedhof von Bao Loc. Sein Wunsch, in der Heimat im Kreise der Familie zu sterben und dort begraben zu werden, hat sich somit erfüllt. Jürgen Brüstle

## Hofmann, Karl Roland

Geb. 26. 5. 1939 in Würzburg; ord. 7. 6. 1964 in Freiburg; 1964 Vikar in Hügelsheim; 1964 Vikar in Oberachern; 1964 Vikar in Karlsruhe-Rüppurr; 1965 Vikar in Waldshut; 1968 Vikar in Ötigheim; 1970 Vikar in Mannheim-Liebfrauen; 1970 Pfarrverweser in Neudorf; 16. 12. 1973 Pfarrer von Neudorf; 1978–1980 Studienurlaub in Tübingen und Heidelberg; 1980 Staatsexamen (Geschichte) in Heidelberg; 1981 Religionslehrer am Tullagymnasium in Mannheim; 1981 Religionslehrer an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim; 1981 Studienreferendar am Gymnasium Sindelfingen; 1983 Religionslehrer in Bernhausen; 1983 Religionslehrer am Gymnasium Radolfzell, zugleich seelsorgerliche Mithilfe in Singen-Bohlingen; 1984 Pfarradministrator in Singen-Bohlingen; 17. 1. 1989 Pfarrer von Singen-Bohlingen; 1998 Pfarrer von Sasbach a. K., zugleich Pfarradministrator in Jechtingen; 2000 Ruhestand in Biederbach-Oberbiederbach; 2001 Ruhestand in Staufen; gest. 23. 7. 2003 in Freiburg; beerd. 29. 7. 2003 in Oberbiederbach.

Karl Roland Hofmann, sein Rufname war stets Roland, wurde als fünftes Kind des Gastwirts Anton Hofmann und dessen Ehefrau Paulina geb. Englert in Würzburg geboren. Er wuchs in Distelhausen ohne den Vater auf, der bereits 1940 starb. Bereits als Kind hegte Roland Hofmann den Wunsch, Priester zu werden, weshalb er nach dem Besuch von vier Volksschulklassen auf das Gymnasium Tauberbischofsheim wechselte und in das Erzbischöfliche Konvikt eintrat. Dem Abitur folgte das Studium der Theologie an der Universität Freiburg. Im Abschlusszeugnis des Priesterseminars wurde Roland Hofmann als „aufgeschlossen, gesprächig, umgänglich, hilfsbereit und einsatzfreudig“ beschrieben. Zugleich machten sich bereits während seines Studiums sein schwieriger Charakter und seine geringe psychische Belastbarkeit bemerkbar. Trotzdem war an seiner Eignung für den Priesterberuf nicht zu zweifeln, und nach

dem Seminarjahr in St. Peter wurde Roland Hofmann am 7. Juni 1964 mit 27 Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht.

Es folgte bereits zum 30. Juni 1964 die erste Vikarsstelle in Hügelsheim (Rastatt), von wo er zum 3. August 1964 auf eine Vikarsstelle nach Oberachern wechselte. In den Jahren bis 1970 folgten Vikarsstellen in Karlsruhe-Rüppurr, Waldshut, Ötigheim und Mannheim-Liebfrauen, bis er zum 10. September 1970 als Pfarrverweser nach Neudorf, in die große und anspruchsvolle Pfarrei St. Wendelin angewiesen wurde. Am 16. November 1973 wurde er dort zum Pfarrer bestellt und am 16. Dezember 1973 investiert.

Bereits während seiner Vikarsjahre wurde Roland Hofmann schwerpunktmäßig in der Schule eingesetzt, was seiner Neigung entsprach. Als er sich 1978 in einer beruflichen Krise befand, beschloss er, dieser Neigung zu folgen, ließ sich beurlauben und studierte in Tübingen und Heidelberg Geschichte. 1980 legte er in Heidelberg das Staatsexamen ab und arbeitete 1981 als Religionslehrer zunächst am Tullageymnasium in Mannheim, danach an der Heimschule St. Landolin in Ettenheim. Noch im selben Jahr trat er seinen Referendardienst an einem Gymnasium in Sindelfingen an und schloss seine Ausbildung mit dem zweiten Staatsexamen im Jahre 1983 ab.

Nach einer kurzen Zeit als Religionslehrer in Bernhausen (Diözese Rottenburg-Stuttgart) wurde er als Religionslehrer an das Gymnasium in Radolfzell angewiesen und zum Kooperator der Pfarrei St. Pankratius Singen-Bohlingen bestellt. Zum 1. Februar 1984 wurde Pfarrer Hofmann zum „administrator paroecialis“ der Gemeinde St. Pankratius bestellt und zum 17. Januar 1989 zum Pfarrer der Gemeinde ernannt. Die Doppelbelastung durch Schule und Pfarrei machte sich mit den Jahren physisch und psychisch bemerkbar. Auf dringenden ärztlichen Rat verzichtete Pfarrer Hofmann auf die Pfarrei St. Pankratius und erhielt die Pfarrei St. Martin in Sasbach a. K., Dekanat Breisach-Endingen, zugewiesen. Zugleich wurde er zum „administrator paroecialis“ der Pfarrei St. Cosmas und Damian in Sasbach-Jechtingen bestellt. Trotz der geringeren Arbeitsbelastung verschlechterte sich der Gesundheitszustand von Pfarrer Hofmann so sehr, dass er zum 17. Januar 2000 in den Ruhestand treten musste. Er zog zunächst in das Pfarrhaus der Pfarrei St. Mansuetus in Biederbach-Oberbiederbach, wo er auch weiterhin als Subsidiar tätig war. Aber bereits im April des folgenden Jahres zog er nach Staufen. Am 23. Juli 2003 starb Roland Hofmann in einem Freiburger Krankenhaus und wurde am 29. Juli 2003 in Oberbiederbach beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Hunn Erich Karl Adalbert, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 17. 7. 1911 in Freiburg; ord. 15. 4. 1934 in St. Peter; 1934 Vikar in Karlsruhe-Bulach; 1935 Vikar in Lörrach-St. Bonifatius; 1937 Beurlaubung und kirchenmusikalisches Studium an der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe; 1939 Unterbrechung des Studiums wegen Kriegsausbruch; 1939 kurze Tätigkeit in der Rückwanderer-Seelsorge in Pfullingen (Württemberg); 1939 Vikar in Überlingen a. S.; 1940 Abschlussexamen in Kirchenmusik; 1942 Pfarrvikar in Freiburg-St. Johann; 1943 Pfarrverweser in Nenzingen; 9. 5. 1948 Pfarrer von Nenzingen; 1961 Dekan des Kapitels Stockach; 1971 Geistlicher Rat ad honorem; 1981 Ruhestand in Allensbach-Hegne; gest. 25. 11. 2003 in Allensbach-Hegne; beerd. 29. 11. 2003 in Nenzingen.

Geboren wurde Erich Karl Adalbert Hunn als ältestes von drei Kindern in Freiburg im Breisgau, zog dann aber mit seinen Eltern nach Adelhausen, wo der Vater eine Stelle als Hauptlehrer hatte. Als der Vater 1917 in Ypern/Flandern fiel, zog die Mutter mit ihren drei Kindern in ihre Heimat, nach Riegel am Kaiserstuhl. Dort besuchte Erich Hunn die Volksschule und hatte seit dem dritten Schuljahr Lateinunterricht bei Pfarrer Otto Rudmann. Zu Ostern 1922 wechselte Hunn auf das Freiburger Friedrichgymnasium, wo er im Februar 1929 die Reifeprüfung ablegte. Da er den Weg von Riegel nach Freiburg nicht täglich zurücklegen konnte, wohnte er im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt, das zu dieser Zeit unter der Leitung des Erzbischöflichen Geistlichen Rats Dr. Leonhard Schanzenbach stand.

Noch im Frühjahr 1929 nahm er das Studium der Theologie in Freiburg auf, verbrachte die Externitas in Innsbruck, und wurde am 15. April 1934 mit 33 Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber in St. Peter zum Priester geweiht. Ganz gleich, ob man das von Pfarrer Otto Rudmann ausgestellte Sittenzeugnis, den Skrutinialbericht des Erzbischöflichen Theologischen

Konvikts oder das vom Priesterseminar St. Peter ausgestellte Zeugnis liest, immer wurde Hunns „außerordentliche Begabung für Musik“ hervorgehoben, in St. Peter schrieb man gar: „Der glänzendste Organist seit Jahren.“

Im Jahr seiner Priesterweihe trat Erich Hunn seine erste Vikarsstelle in Karlsruhe-Bulach an und wurde zu Ostern 1935 auf seine zweite Vikarsstelle nach Lörrach-St. Bonifatius angewiesen. In den Jahresberichten wurde ebenfalls Hunns musikalische Begabung betont, und im Jahre 1937 gewährte ihm das Erzbischöfliche Ordinariat einen Studienurlaub für ein kirchenmusikalisches Studium an der Badischen Hochschule für Musik in Karlsruhe. Zu dieser Zeit half er bei der Seelsorge in Karlsruhe-Beiertheim aus. Das Studium wurde durch den Kriegsausbruch unterbrochen, und Vikar Hunn wurde nach einer kurzen Tätigkeit in der Rückwanderer-Seelsorge im württembergischen Pfullingen zum 11. Oktober 1939 auf seine dritte Vikarsstelle nach Überlingen a. S. angewiesen. Trotz dieser widrigen Umstände legte Hunn im Mai 1940 sein Examen in Karlsruhe ab und erhielt die Note „Sehr gut“.

In Überlingen war Hunn nicht nur in der Seelsorge tätig, sondern er war zugleich Organist, leitete den Münsterkirchenchor und erteilte Religionsunterricht. Er war allseits beliebt, konnte Menschen durch sein „sonniges Gemüt von franziskanischer Wärme“, seine „frische herzliche Art“ gewinnen. Der Wunsch der Überlinger, Vikar Hunn möge recht lange bleiben, ging jedoch nicht in Erfüllung. Zum 21. April 1942 wurde er nach Freiburg-St. Johann angewiesen, wo er seine vierte Vikarsstelle antrat. Doch auch hier war ihm nur ein kurzer Aufenthalt beschied. Zum 21. Oktober 1943 wurde er als Pfarrverweser nach Nenzingen angewiesen, wo er am 9. Mai 1948 als Pfarrer investiert wurde. Das Angebot, eine Stelle an der Musikhochschule in Karlsruhe anzunehmen, hatte er 1947 abgelehnt.

Nenzingen blieb mehr als dreißig Jahre Pfarrer Hunns Heimat. Die enge Verbundenheit zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde auf der einen und zwischen dem Pfarrer und seinen Mitbrüdern auf der anderen Seite, zeigte sich mit der Ernennung Erich Hunns zum Ehrenbürger der politischen Gemeinde Orsingen-Nenzingen und seiner zweifachen Wahl zum Dekan des damaligen Kapitels Stockach. Im Jahre 1971 ernannte Erzbischof Hermann Schäufele den Pfarrer zum Geistlichen Rat ad honorem, „in Anerkennung seiner nahezu 30-jährigen zeitaufgeschlossenen und seeleneifrigen Wirksamkeit als Pfarrer in Nenzingen wie seiner umsichtigen und mitbrüderlichen hilfsbereiten Amtsführung als Dekan des Kapitels Stockach und in besonderer Würdigung seiner von großem künstlerischem Empfinden und Können getragenen Verdienste um die Förderung der Kirchenmusik“.

Nicht zuletzt aus gesundheitlichen Gründen verzichtete Pfarrer Hunn 1981 auf die Pfarrei St. Ulrich in Nenzingen und ließ sich in den Ruhestand versetzen. Er zog darauf in sein Haus in Hegne, wo er, sofern es seine Gesundheit zuließ, in der Seelsorge aushalf. Die letzten Monate musste Erich Hunn im Altenpflegeheim Maria Hilf in Allensbach-Hegne verbringen, wo er am 25. November 2003 starb. Er wurde am 29. November in Nenzingen beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Jann Hermann-Josef

Geb. 27. 11. 1913 in Erfweiler-Ehlingen/Saar; ord. 27. 4. 1941 in Freiburg; 1941 Vikar in Kirrlach; 1943 Vikar in Kirchzarten; 1945 Vikar in Seelbach; 1946 Vikar in Wertheim; 1948 Expositus in Dertingen; 1954 Pfarrverweser in Neckargerach; 24. 4. 1955 Pfarrer von Neckargerach; 1986 Ruhestand in Kulsheim; 1986–2001 Subsidiar in Kulsheim; 1987 Bundesverdienstkreuz am Bande; gest. 4. 8. 2003 in Wertheim; beerd. 8. 8. 2003 in Kulsheim.

Bereits „in den ersten Schuljahren“ hegte Hermann Jann den Wunsch, Priester zu werden, doch für die Erfüllung dieses Wunsches musste er Umwege gehen. Das jüngste von sechs Kindern des Firmenvertreters Georg Jann und seiner Ehefrau Gertrud geb. Koch ersuchte mehrmals vergeblich um die Aufnahme in das bischöfliche Konvikt in Speyer, da in der Familie angeblich „die nötigen Voraussetzungen“ fehlten. Nach seiner Schulentlassung im Jahre 1927 war Hermann Jann daher zunächst seinem Vater bei dessen Reisetätigkeit behilflich, bevor er 1928 in das Missionshaus in Steyl/Holland eintrat und dort 1936 die Reifeprüfung mit der Gesamtnote „sehr gut“ ablegte. Aufgrund gesundheitlicher Bedenken, und weil er sich mehr zum Welt-priesterberuf hingezogen fühlte, verzichtete Hermann Jann auf die Aufnahme in das Klerikernoviziat der Missionsgesellschaft.



Da in seiner Heimatdiözese sehr viele junge Männer um die Aufnahme in den Kreis der Kandidaten der Theologie baten, wurden viele Gesuche abgelehnt, darunter auch das von Hermann Jann. Wieder ließ er sich nicht entmutigen, nahm das Studium der Theologie an der Universität Würzburg auf und wechselte noch im Herbst 1936 nach Innsbruck, wo er in das Canisianum eintrat, um unter kirchlicher Aufsicht seine Studien fortzuführen. Im Jahre 1938 wurde das internationale Theologenkönvikt jedoch von den Nationalsozialisten geschlossen und Hermann Jann bewarb sich erfolgreich um die Aufnahme unter die Priesteramtskandidaten der Erzdiözese Freiburg. Die Zeugnisse, die er anlässlich seiner Bewerbung vorlegen musste, hoben die Eignung Janns zum Priesterberuf hervor sowie seine „zähe Selbstständigkeit und unbeugsame Entschlossenheit“. Zum Sommersemester 1939 konnte Hermann Jann an die Universität Freiburg und in das Collegium Borromaeum wechseln. Nach dem Seminarjahr in St. Peter – er gehörte dem 100. Kurs an, der in sich in St. Peter auf die Priesterweihe vorbereitete – wurde er am 27. April 1941 zusammen mit vier Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber in der Konviktskirche von Freiburg zum Neupriester geweiht.

In schwerer Zeit trat Hermann Jann zum 15. Oktober 1941 seine erste Vikarsstelle in Kirrlach an, wurde zum 17. November 1943 nach Kirchzarten versetzt, zum 9. August 1945 nach Seelbach, und am 8. Mai 1946 erhielt er seine vierte Vikarsstelle in Wertheim. Die große Zahl von Heimatvertriebenen veränderte vielerorts das Zahlenverhältnis zwischen Katholiken und Protestanten. Die Kirchen mussten hierauf reagieren und die Heimatvertriebenen in die Seelsorge miteinbeziehen. Die Erzdiözese hatte daher bereits bald nach dem Krieg die Expositur Dertingen (heute ein Stadtteil von Wertheim) mit den Orten Dertingen, Bettingen, Lindelbach, Kembach und Dietenheim geschaffen und wies zum 25. Juni 1948 Pfarrer Jann als Expositus an.

Damals gestaltete sich die Arbeit in einem vorwiegend protestantischen Umfeld schwieriger als heute. Hinzu kam, dass es sich um ein weit ausgedehntes Seelsorgegebiet mit fünf Filialorten handelte. Es war Pfarrer Janns Ziel, den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in der Erzdiözese eine neue Heimat und religiösen Halt zu geben sowie sie zu einer Pfarrfamilie zusammenzuführen. Gemeinsam wurden kirchliche Vereine ins Leben gerufen, und mit Hilfe des Bonifatiusvereins gelang es, ein geeignetes Baugelände zu erwerben. Wenig später wurden eine Notkirche mit integriertem Kindergarten und ein Pfarrhaus errichtet. Bot eine Expositur mit fünf Filialgemeinden und einer fehlenden Infrastruktur schon eine außerordentliche Arbeitsbelastung, so übernahm Pfarrer Jann zeitweise noch bis zu 26 Stunden Religionsunterricht.

Durch seine Verdienste in Dertingen hatte sich Hermann Jann ausgewiesen und wurde zum 17. Februar 1954 als Pfarrverweser nach Neckargerach angewiesen, wo er am 24. April 1955 als Pfarrer investiert wurde und mehr als 30 Jahre seelsorgerlich tätig war. In dieser Zeit bemühte er sich wie schon in der Expositur Dertingen um eine kirchliche Infrastruktur, ließ die Pfarrkirche instandsetzen und erweitern sowie eine neue Orgel und ein neues Geläut anschaffen, trug dafür Sorge, dass die Filiale Reichenbuch eine eigene Kirche mit Geläut erhielt, ließ die Filialkirche in Guttenbach sanieren und einen Sakristeineubau anfügen und sorgte für den Ausbau von Kindergarten und Sozialstation in Neckargerach. Darüber hinaus übernahm er Aufgaben im Dekanat, war Dekanatsseelsorger für die weibliche Jugend, förderte als Dekanatspräses des Cäcilienverbandes die Kirchenchöre und war jahrelang seelsorgerlicher Begleiter der Lehrer im Dekanat. Für sein Engagement wurde ihm am 9. Februar 1987 das Bundesdienstkreuz verliehen.

Zum 1. Oktober 1986 trat Pfarrer Jann in den Ruhestand und zog nach Kilsheim, wo er weitere 15 Jahre als Subsidar regelmäßig Gottesdienste in Eiersheim, Hundheim, Steinbach und Uissigheim übernahm. Nach seinem Tod in Wertheim am 4. August 2003 wurde Pfarrer Jann am 8. August 2003 in Kilsheim beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Klestinec Vladimir SJ

Geb. 12. 7. 1923 in Ratkovce (Westslowakei), ord. 28. 6. 1970 in Zagreb; 1946 Eintritt in die Societas Jesu; 1976 Kooperator in Staufen-Grunern; 2003 Ruhestand in Staufen-Grunern; gest. 21. 8. 2003 in Bad Bellingen; beerd. 26. 8. 2003 in Staufen-Grunern.

Ein großer Lebensabschnitt von Pater Vladimir Klestinec SJ war eng verbunden mit der Gemeinschaft der Slowakischen Jesuiten in Staufen-Grunern, wo er mit seinen Brüdern als Seelsorger wirkte. Und wie bei seinen Mitbrüdern war der Lebensweg geprägt von den Repressa-

lien der kommunistischen Diktatur in der Tschechoslowakei und deren ideologisch verblendetem, „militanten Atheismus“, wie Bischof Dominikus Kalata SJ es später einmal nannte. Eine Personalakte zu Pater Vladimír Klestinec liegt nicht vor, aber die Jahre der Gemeinschaft der Slowakischen Jesuiten in Staufen-Grünern sind dokumentiert und helfen, den Lebensweg des Seelsorgers zumindest in groben Zügen nachzuzeichnen.

Vladimír Klestinec wurde am 12. Juli 1923 im westslowakischen Ratkovce (Rattkowitz) in der damals noch jungen Tschechoslowakischen Republik geboren. In Trnava (Tyrnau) besuchte er das Gymnasium und trat am 30. Juli 1946 in Ružomberok (Rosenberg) in den Jesuitenorden ein. An der Ordenshochschule in Teschen an der Elbe nahm er seine philosophisch-theologischen Studien auf, konnte sie aber nicht abschließen. Als im April 1950 die Klöster in der Tschechoslowakischen Republik in überfallartigen Aktionen aufgelöst wurden, wurde Vladimír Klestinec, wie andere Mönche auch, in verschiedenen Konzentrationslagern, zynisch „Sammelklöster“ genannt, interniert. Dort musste er Zwangsarbeit verrichten. In den folgenden Jahren kam es immer wieder unter haltlosen Vorwänden zu Schauprozessen gegen Mönche und 1963 wurde Vladimír Klestinec wegen „staatsgefährdender“ Tätigkeit als Ordensmann zu drei Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Im Jahre 1965, die Lage hatte sich ein wenig entspannt und es gab die ersten Demokratisierungsversuche, wurde Pater Klestinec amnestiert. Er verdiente nun seinen Lebensunterhalt als Lagermeister in einem Krankenhaus in Bratislava (Pressburg). Obwohl 1968 bereits Truppen des Warschauer Paktes in der Tschechoslowakei standen, um den „Prager Frühling“ gewaltsam zu unterdrücken, erhielt Vladimír Klestinec als Anerkennung für seine Arbeit einen Urlaub in Jugoslawien bewilligt, aus dem er nicht zurückkehrte. Er meldete sich im Jesuitenkolleg in Zagreb und konnte dort sein Theologiestudium abschließen. Am 28. Juni 1970 wurde Pater Vladimír Klestinec von Bischof Franjo Kuharić zum Priester geweiht.

Da er keine Aufenthaltsgenehmigung für Zagreb hatte, reiste er noch im selben Jahr nach Österreich aus, wo dem staatenlosen Priester Asyl gewährt wurde. Nach einem kurzen Aufenthalt am Jesuitenkolleg in Innsbruck kam er als Hausgeistlicher zu den Armen Schulschwestern nach Neunburg vorm Wald. Dort lebte und wirkte er, fern jeder Kommunität der Societas Jesu, bis zum Jahre 1976.

Bereits im Frühjahr liefen im Erzbistum Freiburg die Vorbereitungen, um einer Niederlassung der Slowakischen Jesuiten eine Heimat zu geben, und im Sommer 1976 zogen drei Männer in das Pfarrhaus Staufen-Grünern, welches das Erzbistum der kleinen Gemeinschaft zur Verfügung stellte. Neben Pater Klestinec bestand die Gruppe aus Bischof Dominikus Kalata SJ und Pater Sebastian Labo SJ. Bischof Kalata, der die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, war bereits im Jahre 1943 der Societas Jesu beigetreten und 1951 zum Priester geweiht worden. Die Bischofsweihe hatte im Geheimen stattfinden müssen und seit 1969 lebte er in Österreich. Pater Labo, wie Pater Klestinec staatenlos, hatte zu dieser Zeit seinen ständigen Wohnsitz in Italien, das ihm Asyl gewährt hatte, hielt sich aber in Koblenz auf. Diese drei Patres standen am Anfang des seelsorgerlichen Wirkens der Jesuiten im Markgräflerland, später wechselte die Besetzung.

Pater Klestinec wurde zum Kooperator der Pfarrei St. Agatha in Staufen-Grünern bestellt und versah seinen Dienst unter den Pfarrern Msgr. Johannes Schmutz, Johannes Hummel und Johannes Frische. Im Mai 1984 übernahm Pater Klestinec als Pfarradministrator vorübergehend auch die Pfarrei St. Vitus in Wettelbrunn. Die Menschen schätzten ihn wegen seiner freundlichen und bescheidenen Art, mit der er treu seinen Dienst versah. Im Frühjahr 2003 erkrankte Pater Klestinec schwer und konnte seit April seinen Dienst nicht mehr wahrnehmen. Er blieb im Markgräflerland, das ihm zu einer zweiten Heimat geworden war und starb am 21. August 2003 im Sanatorium St. Marien in Bad Bellingen. Am 26. August wurde er in Staufen-Grünern, wo er siebenundzwanzig Jahre gewirkt hatte, beigesetzt. Jürgens Brüste

## Koval Libor, Dr. phil.

Geb. 2. 4. 1930 in Prag; ord. 29. 6. 1975 in Rom; 1975 Inkardination in die Diözese Essen; 1975 Studentenpfarrer in Bochum; 1980–1981 Radio Veritas Asia in Manila/Philippinen; 1982 Vikar in Gengenbach; 1982 Vikar in Mannheim-St. Jakobus; 1982 Vikar in Mannheim-St. Laurentius; 1984 Seelsorger für ukrainische und tschechische Katholiken in Südbaden, zugleich Lei-

ter des Dreifaltigkeitshauses in Gundelfingen; 2002 Ruhestand in Freiburg; gest. 28. 12. 2003 in Freiburg; beerd. 8. 1. 2004 in Frýdek-Místek (Tschechien).

Libor Kovals Weg zum Priesterberuf verlief über Umwege. Dem in Prag als Sohn des Buchhalters Vinzenz Koval und seiner Ehefrau Jenovefa geb. Milanová geborenen Jungen verwehrt die Nationalsozialisten zunächst die gewünschte Schulausbildung und später die Kommunisten die Ausbildung zum Priester. Nachdem das Realgymnasium in Friedeck im Nordosten von Mähren seinen Betrieb einstellen musste und viele Professoren und Schüler ins Gefängnis oder in Konzentrationslager verschleppt worden waren, blieb Libor Koval nichts übrig, als die Hauptschule zu besuchen, bis er gegen Ende des Krieges von den Deutschen zur Zwangsarbeit im Walzwerk Karlshütte in Lískovec bei Friedeck verpflichtet wurde. Erst nach dem Krieg, von 1945 bis 1949, konnte Koval das Realgymnasium in Místek besuchen und die Matura ablegen.

Anschließend trat er als Kandidat bei der Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Boscos Frystřat ein, die aber schon wenige Monate später von den Kommunisten aufgelöst wurde. Er studierte daraufhin slawische Philologie an der Palacky-Universität in Olmütz und nach seiner Promotion in diesem Fach im Jahre 1955 war er als wissenschaftlicher Assistent an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag tätig. Da er aus seinen religiösen Überzeugungen keinen Hehl machte und sich auch mit ausländischen Priestern traf, verlor er 1961 seine Stelle und saß zwei Monate im Verhørgefängnis Prag-Ruzyne in Untersuchungshaft. Nach seiner Entlassung konnte er ein Jahr lang keine Arbeit finden, war dann von 1962 bis 1968 als Hilfsarbeiter in der Transportgruppe der Nationalgalerie Prag und technischer Übersetzer tätig.

Kurz vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen und dem gewaltsamen Ende des Prager Frühlings konnte Libor Koval mit einem Chor nach Italien ausreisen und kehrte nicht mehr in die Tschechoslowakei zurück. Von Italien zog es ihn nach Österreich, wo er ein Stipendium des Österreichischen Unterrichtsministeriums am Institut für Slavistik der Universität Wien erhielt und zugleich als Regisseur am Wiener Volkstheater wirkte. Neben seiner beruflichen Tätigkeit half er bei der Wiener Caritas International tschechischen Flüchtlingen.

Aber in all diesen Jahren verlor Koval sein Ziel, Priester zu werden, nicht aus den Augen. Ende 1969 nahm er als Alumnus des Russischen Kollegs an der Gregoriana und am Päpstlichen Orientalischen Institut das Studium der Theologie und der ostkirchlichen Geschichte auf. Am 29. Juni 1975, dem Hochfest der Apostel Peter und Paul, wurde Dr. Libor Koval von Papst Paul VI. im Petersdom zu Rom zum Priester geweiht.

Die Rückkehr in seine Heimat war dem Neupriester nicht möglich, weshalb es ihn in die Diözese Essen zog, wo er inkardiniert wurde und beim Pro-fratribus-Werk für verfolgte Christen in Osteuropa tätig war. Ende 1977 wurde er zusätzlich als zweiter Studentenpfarrer an die katholische Studentengemeinde der Ruhr-Universität Bochum angewiesen. Bereits 1979 bemühte sich Pfarrer Koval erfolgreich um eine Anstellung in der Erzdiözese Freiburg, aber noch bevor er in den Süden Deutschlands reisen konnte, wurde ihm auf Initiative des Luxemburger Prälaten Jean Bernard angetragen, im Auftrag der Orientalischen Kongregation in Rom und des Brüsseler „Foyer Oriental Chrétien“ sechs Monate lang (von November 1980 bis Mai 1981) für „Radio Veritas Asia“ von Manila (Philippinen) aus religiöse Sendungen für Sibirien in russischer Sprache zu übernehmen.

Nach seiner Rückkehr von den Philippinen hielt sich Pfarrer Koval kurze Zeit in der Schweiz auf, bevor er zum 11. Januar 1982 eine Vikarsstelle in der Pfarrei Mariä Geburt in Gengenbach antrat. Bereits zum 1. September 1982 trat Dr. Koval seine zweite Vikarsstelle in Mannheim-Neckarau (St. Jakobus) an und zwei Wochen später eine Vikarsstelle in Mannheim-Käfertal (St. Laurentius).

Zum Herbst 1984 wurde Dr. Koval nach Gundelfingen angewiesen, wo er die Ukrainerseelsorge im südlichen Teil des Erzbistums als neues Aufgabengebiet zugewiesen erhielt und darüber hinaus Pfarrer Alois Drabek in der Tschechenseelsorge behilflich sein sollte. Dr. Libor Koval wurde zum Rector Ecclesiae der beim Dreifaltigkeitshaus befindlichen Kirche und zum Leiter des Dreifaltigkeitshauses in Gundelfingen ernannt. Im Sommer 1985 erfolgte die Exkardination aus dem Bistum Essen und die Inkardination in das Erzbistum Freiburg. Mit den Jahren nahmen die Aufgaben von Pfarrer Koval zu. Nach dem Ende des Kalten Krieges wurde er auch eine Anlaufstelle für viele Russlanddeutsche, und über Jahre hinweg half er in der Krankenhausseelsorge im St. Josefskrankenhaus.

Dr. Libor Koval war nicht nur Seelsorger, sondern auch ein begabter Schriftsteller, dem für sein mehr als 20 Buchtitel umfassendes Lyrik- und Prosawerk im Jahre 2000 der Literaturpreis

des Exil-P.E.N.-Clubs verliehen wurde. Hinzu kommen noch Sachbücher und journalistische Arbeiten. Zum 1. Mai 2002 schied Pfarrer Dr. Koval aus dem aktiven Seelsorgedienst aus und trat in den Ruhestand, den er zunächst im Mutterhaus der Vinzentinerinnen und schließlich im Carolushaus verbrachte. Am Fest der Heiligen Familie, dem 28. Dezember 2003, starb Libor Koval in Freiburg und wurde am 8. Januar 2004 in seiner Heimatgemeinde Frýdek-Místek (Friedeck-Mistek) in Tschechien beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Lamprecht Karlheinz, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 18. 7. 1935 in Bühlertal; ord. 4. 6. 1961 in Freiburg; 1961 Vikar in Lauf bei Bühl; 1961 Vikar in Bühlertal; 1961 Vikar in Heiligenzell; 1962 Vikar in Kollnau; 1963 Vikar in Mannheim-Schönau; 1967 Präfekt an der Heimschule Lender in Sasbach; 1968 Rektor der Heimschule Lender; 1972 Studienrat; 1974 Oberstudienrat; 1980 Studiendirektor; 1985 Geistlicher Rat ad honorem; 1995 Ruhestand in Obersasbach; gest. 25. 7. 2003 in Karlsruhe; beerd. 31. 7. 2003 in Bühlertal.

Karlheinz Lamprecht war der Sohn des Bäckermeisters Wilhelm Lamprecht und seiner Ehefrau Katharina geb. Ziegler. Nach dem Besuch der Volksschule in Bühlertal wechselte Lamprecht auf das Gymnasium in Bühl und von dort an die Heimschule Lender in Sasbach, die er zunächst als externer, im letzten Jahr als interner Schüler besuchte. Der Junge verspürte schon früh den Wunsch, Priester zu werden, und an der Aufrichtigkeit des Wunsches konnte nicht gezweifelt werden.

Nach der Reifeprüfung im Jahre 1956 nahm Karlheinz Lamprecht das Studium der Theologie in Freiburg und München auf und wurde nach dem Seminarjahr in St. Peter am 4. Juni 1961 mit 25 Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht. Nach Vikarstellen in Lauf bei Bühl, seiner Heimat Bühlertal, Heiligenzell, Kollnau und Mannheim-Schönau, verschlug es Pfarrer Lamprecht zum 4. September 1967 wieder nach Sasbach an die Heimschule Lender, diesmal als Präfekt und Religionslehrer. Für die Aufgabe an einer Schule war Pfarrer Lamprecht eine gute Wahl, denn er wusste „um die Verantwortung anderen gegenüber“, und die Eignung für den Religionsunterricht auch an höheren Schulen zeigte sich schon früh.

Für seine Verdienste als Lehrer, der nicht nur Wissen vermittelte, sondern auch Glauben weitergab, wurde ihm bereits 1968 der Titel Rektor verliehen. Sein Engagement und seine Kompetenz wurden in den folgenden Jahren immer wieder gewürdigt, sodass die Ernennungen zum Studienrat (1972), zum Oberstudienrat (1974) und zum Studiendirektor (1980) durch das Kultusministerium folgten. Die Auszeichnung durch das Erzbistum erfolgte 1985: „In Anerkennung seines erfolgreichen Müehens um die Weitergabe des Glaubens an die Jugend in seiner achtzehnjährigen Tätigkeit als Lehrer und Erzieher sowie in Würdigung seines engagierten persönlichen Einsatzes um die Heimschule Lender“ ernannte Erzbischof Oskar Saier Pfarrer Lamprecht zum Geistlichen Rat ad honorem.

In den folgenden zehn Jahren wirkte Pfarrer Lamprecht weiterhin in Sasbach, bis ihm sein Gesundheitszustand Grenzen setzte, die er nicht mehr ignorieren konnte. Bereits in seiner Kindheit hatte er Herzprobleme gehabt, die sich nicht zuletzt durch die starke Arbeitsbelastung verschlimmerten. Im Jahre 1995 wurde er daher pensioniert. Von seinem Wohnsitz in Obersasbach aus führte Rektor Lamprecht noch seinen Leistungskurs im Fach katholische Religion zum Abitur und unterstützte in den folgenden Jahren seine Mitbrüder in der Seelsorge.

Schon in seiner Jugend wurde Karlheinz Lamprecht als „froher, offener und charakterfester“ Mensch beschrieben. Eine Charakterisierung Pfarrer Lamprechts hat besonders treffend die Seminarkonferenz von St. Peter vorgenommen: „Herr Lamprecht ist offen, ehrlich, klar, unkompliziert, freilich nicht ohne kämpferische Note. Um ihn ganz zu kennen, muss man einmal einen ‚Strauss‘ mit ihm gehabt haben. Sobald er freilich wieder ruhig wird, erweist er sich als stark genug, den ‚Fall‘ sachlich zu beurteilen und ehrlich beizugeben.“ Damit war Rektor Lamprecht der richtige Mann, um sich in der mit zahlreichen Veränderungen verbundenen schwierigen Zeit der „68er Generation“ den kritischen und bohrenden Fragen der jungen Menschen zu stellen.

Erzbischof Oskar Saier beschrieb anlässlich der Pensionierung das Wirken Lamprechts: „In Liebe zu der Sache des Evangeliums und in Liebe zu den jungen Menschen, die – oft indirekt – nach dem Sinn und dem Ziel ihres Lebens suchen und fragen, ließen sie sich fordern in Ihrem

eigenen Suchen und Ringen um die Wahrheit und in dem Bemühen, die befreiende, Leben ermöglichende Botschaft Jesu Christi in die heutige Zeit zu übersetzen und zu vermitteln.“ Obwohl Pfarrer Lamprecht krank war, kam sein Tod am 25. Juli 2003, sieben Tage nach seinem 68. Geburtstag, überraschend. Er wurde am 31. Juli in seinem Heimatort Bühlertal beerdigt.  
Jürgen Brüstle

## Madre Alois, Dr. theol., Universitätsprofessor

Geb. 19. 2. 1915 in Rechtenbach/Unterfranken; ord. 5. 3. 1939 in Würzburg; 1. 10. 1939 Kaplan in Wermerichshausen; 21. 6. 1940 Promotion zum Dr. theol. in Würzburg; 1. 10. 1940 Kaplan in Eltmann; 4. 12. 1940 Einzug zur Wehrmacht als Sanitätssoldat; 15. 10. 1945 Kaplan in Nordheim vor der Rhön; 15. 10. 1946 Kaplan in Meiningen; 1. 12. 1948 Kurat in Hümpfershausen; 1953 Kurat in Leutenberg; 1. 9. 1955 Kurat in Geislingen an der Steige; 6. 9. 1957 Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg; 1. 12. 1962 Habilitation für das Fach Theologiegeschichte; 1. 2. 1963 Privatdozent; 4. 9. 1964 Wissenschaftlicher Rat; 22. 1. 1969 außerplanmäßiger Professor; 31. 3. 1980 Pensionierung; gest. 4. 11. 2003 in Kirchlarten; beerd. 11. 11. 2003 ebd.

Prof. Dr. Alois Madre wurde am 19. Februar 1915 als der Mittlere von fünf Söhnen des Bahnbediensteten Heinrich Madre und dessen Ehefrau Rosa geb. Bartel in dem Spessardorf Rechtenbach geboren. Von seinem Heimatpfarrer für den Priesterberuf motiviert, bestand er 1934 am humanistischen Gymnasium im benachbarten Lohr am Main das Abitur. Nach seinen philosophisch-theologischen Studien, die er in Würzburg und München absolvierte, wurde er am 5. März 1939 in St. Michael in Würzburg zum Priester geweiht. Bereits 1940 wurde er als Schüler des bedeutenden Theologiehistorikers Friedrich Stegmüller an der dortigen Universität mit einer Arbeit über Nikolaus von Dinkelsbühl, die aufgrund der Zeitumstände erst viel später gedruckt werden konnte, zum Dr. theol. promoviert. Anschließend nahm er als Sanitäter am Russlandfeldzug teil, bei dem er verwundet wurde. Das Kriegsende erlebte er in Italien, wo er in Gefangenschaft geriet.

Im Herbst 1945 entlassen, wirkte er zehn Jahre in der südtüringischen Diaspora, in dem in der ehemaligen DDR gelegenen Teil seiner Heimatdiözese, in der Seelsorge. Er war vor allem in der Jugendarbeit tätig und pflegte die dabei entstandenen Kontakte bis ins hohe Alter. Dabei geriet er ins Visier des Staatssicherheitsdienstes der DDR und zog es deshalb vor, sich in den Westen abzusetzen. 1957 folgte er einer Einladung seines nun in Freiburg tätigen Lehrers Stegmüller zur Mitarbeit an dem im selben Jahr gegründeten Raimundus-Lullus-Institut (jetzt Arbeitsbereich Quellenkunde der Theologie des Mittelalters) in der dortigen Theologischen Fakultät. 1962 habilitiert, hat er das Fach Theologiegeschichte zunächst als Privatdozent und Wissenschaftlicher Rat, dann ab 1969 als außerplanmäßiger Professor vertreten. 1971 übernahm er die Leitung des Raimundus-Lullus-Instituts. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1980 und weit darüber hinaus war er maßgeblich an dessen Auf- und Ausbau beteiligt.

Die Forschungsschwerpunkte Madres lagen in der Theologiegeschichte des späten Mittelalters. Seine auf umfangreichen Handschriftenstudien basierende Dissertation über Nikolaus von Dinkelsbühl (1360–1433) ist mittlerweile zu einem Standardwerk der Forschung geworden. Ähnliches gilt für seine Habilitationsschrift über die theologische Polemik gegen Raimundus Lullus, in der er den Kampf der Zunfttheologen gegen den katalanischen Mystiker und Laientheologen Raimundus Lullus (um 1232 – um 1316) und dessen oft eigene und ungewohnte Wege gehendes Denken darstellt. Lullus, der sich zu seiner Zeit für den Dialog zwischen Christentum, Judentum und Islam eingesetzt hat, bildete in den letzten Jahrzehnten den Mittelpunkt von Madres wissenschaftlicher Tätigkeit. Er hat wesentlichen Anteil an der von dem Freiburger Institut geplanten und durchgeführten Edition der lateinischen Werke dieses Autors. Vier Bände der „Raimundi Lulli Opera Latina“ hat er selbst erarbeitet. Es handelt sich durchweg um in den letzten Lebensjahren Lulls, in den Jahren 1305–1308 verfasste Schriften. Unter den von Madre edierten Werken Lulls finden sich so wichtige wie die „Ars generalis ultima“, in der Lull seiner Kunst ihre endgültige und maßgebliche Gestalt gab (Bd. 14), sowie die „Ars brevis“, ein kurzgefasstes Kompendium derselben (Bd. 12). Für seine Verdienste um die Lullus-Forschung wurde Madre am 25. Januar 1969 zum Magister der Maioricensis Schola Lullistica in Palma de Mallorca ernannt.

Neben seiner wissenschaftlichen Arbeit ist Madre, den eine tiefe Menschlichkeit und liebenswürdige Freundlichkeit kennzeichneten, immer Seelsorger geblieben. Von Anfang an hat er an seinem Wohnort Kirchzarten in der Pastoral mitgeholfen. Im dortigen Kreis-Altenheim, wo er zusammen mit seiner Haushälterin Agnes Armbruster auch die letzten Lebensjahre verbrachte, hat er regelmäßig Eucharistie gefeiert. Sonntags tat er dies von 1967 bis 1991 mit großer Treue in Muggenbrunn. Am 4. November 2003 ist Prof. Dr. Alois Madre in Kirchzarten gestorben. Eine Woche später wurde er unter großer Anteilnahme von Gläubigen und Geistlichen auf dem Friedhof neben der St. Gallus-Kirche, in der er 1999 noch sein Diamantenes Priesterjubiläum begehen konnte, bestattet.

### *Schriftenverzeichnis:*

#### *1. Selbstständige Schriften*

- Nikolaus von Dinkelsbühl, *Leben und Schriften*. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 40,4), Münster, Westfalen 1965.
- Die theologische Polemik gegen Raimundus Lullus. Eine Untersuchung zu den *Elenchi auctorum de Raimundo male sententium* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters NF 11), Münster, Westfalen 1973.

#### *2. Editionen*

- Raimundi Lulli Opera Latina, Bd. 9: [Opera] 120–122 in Monte Pessulano anno MCCCIV composita (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 35), Turnhout 1981.
- Raimundi Lulli Opera Latina, Bd. 12: [Opera] 123–127 Barcinone, in Monte Pessulano, Pisis annis MCCCIV–MCCCVIII composita (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 38), Turnhout 1984.
- Raimundi Lulli Opera Latina, Bd. 14: [Opus] 128: *Ars generalis ultima Lugduni anno MCCCIV incepta, Pisis anno MCCCVIII ad finem perducta* (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 75), Turnhout 1986.
- Raimundi Lulli Opera Latina, Bd. 22: [Opera] 130–133: *In Monte Pessulano et Pisis anno MCCCVIII composita* (Corpus Christianorum. Continuatio Mediaevalis 114), Turnhout 1998.

#### *3. Beiträge in Lexika, Zeitschriften und Sammelwerken*

- Raimundus Lullus und Johann Heinrich Alsted, in: *Estudios Lulianos* 4 (1960) 167–180.
- Art. Lavinheta, Bernardo de, in: *LThK*<sup>2</sup> 6 (1961) 842.
- Art. Marzal, Francisco, in: *LThK*<sup>2</sup> 7 (1962) 148.
- Art. Pax, Nicolás de, in: *LThK*<sup>2</sup> 8 (1963) 238.
- Art. Peña, Francisco, in: *LThK*<sup>2</sup> 8 (1963) 257.
- Art. Proaza, Alfonso de, in: *LThK*<sup>2</sup> 8 (1963) 776 f.
- Art. Raimundus de Cortyelles, in: *LThK*<sup>2</sup> 8 (1963) 978.
- Ein Brief des Nikolaus von Dinkelsbühl aus Konstanz (11. Mai 1415), in: *Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie*, hg. von August Franzen und Wolfgang Müller, Freiburg – Basel – Wien 1964, 282–291.
- Art. Salzinger, Ivo, in: *LThK*<sup>2</sup> 9 (1964) 291.
- Art. Sollier, Jean-Baptiste, in: *LThK*<sup>2</sup> 9 (1964) 868.
- Art. Theologiegeschichte, in: *LThK*<sup>2</sup> 10 (1965) 71–76.
- Art. Turmeda, Anselmo, in: *LThK*<sup>2</sup> 10 (1965) 412 f.
- Art. Urban von Melk, in: *LThK*<sup>2</sup> 10 (1965) 548 f.
- Art. Vileta, Juan, in: *LThK*<sup>2</sup> 10 (1965) 792.
- Art. Wirceburgenses, in: *LThK*<sup>2</sup> 10 (1965) 1185.
- Das Raimundus-Lullus-Institut (Institut für Quellenkunde der Theologie des Mittelalters) der Universität Freiburg i. Br., in: *Freiburger Universitätsblätter* 5 (1966) H. 13, 59–67.
- La polémica teológica en torno a Ramón Llull. Una aportación a la historia del antilulismo, in: *Estudios Lulianos* 14 (1970) 109–118.
- Zus. mit Helmut Riedinger, Bibliographie Friedrich Stegmüller zum 70. Geburtstag am 8. Dezember 1972 überreicht von der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau, Freiburg im Breisgau 1972.

- Kardinal Branda an Nikolaus von Dinkelsbühl. Eine Anweisung zur Kreuzzugspredigt gegen die Hussiten, in: Von Konstanz nach Trient. Beiträge zur Geschichte der Kirche von den Reformkonzilien bis zum Tridentinum, hg. von Remigius Bäumer (FS August Franzen), München – Paderborn – Wien 1972, 87–100.
- Beatus Raimundus – „Rhenanus“? Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des Lullismus am Oberrhein, in: FDA 100 (1980) 211–224.
- Art. Nicolas de Dinkelsbuehl, in: Dictionnaire de Spiritualité 11 (1981) 273–276.
- Art. Nikolaus von Dinkelsbühl, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon<sup>2</sup> 6 (1987) 1048–1059.
- Sermo Magistri Nicolai ad clerum et ad religiosos De profectu et perfectione, in: Ecclesia militans. Studien zur Konzilien- und Reformationgeschichte, hg. von Walter Brandmüller – Herbert Immenkötter – Erwin Iserloh (FS Remigius Bäumer), Bd. 1, Paderborn u. a. 1988, 185–212.
- Zus. mit Charles Lohr: Raimundus Lullus und der Lullismus, in: Contemporary philosophy. A new survey Bd. 6/1, Dordrecht 1990, 379–385.
- Zus. mit Charles Lohr: Pseudo-Raimundus Lullus „Liber ad memoriam confirmandam“. Zeuge der lullistischen Tradition an der Wende des 15./16. Jahrhunderts, in Studia Lulliana 36 (1996) 99–121. Peter Walter

## Schwörer Clemens, Geistlicher Rat ad honorem, Ehrenkanoniker von Moncalieri

Geb. 22. 2. 1935 in Neustadt/Schwarzwald; ord. 12. 6. 1960 in Freiburg; 1960 Vikar in Inneringen; 1960 Vikar in Oberbühlertal; 1962 Vikar in Todtnau; 1966 Vikar in Mannheim-St. Ignatius und Franz Xaver; 1968 Pfarrverweser in Bietigheim; 15. 5. 1969 Pfarrer von Bietigheim; 1972 Bischöflicher Beauftragter für die Region 10/11 (Nördlicher Schwarzwald); 1. 1. 1974 Regionaldekan der Region Mittlerer Oberrhein-Pforzheim; 22. 2. 1976 Pfarrer von Marxzell-Schielberg; 1981 Geistlicher Rat ad honorem; 1985 Pfarrkonsultor; 25. 11. 1992 Pfarrer von Baden-Baden-St. Bernhard; 1993 Dekan des Dekanats Baden-Baden; 1999 Ehrenkanoniker von Moncalieri, Kollegiatkirche S. Maria della Scala e di Testona; gest. 6. 8. 2003 in Bad Wörishofen; beerd. 13. 8. 2003 in Baden-Baden.

Clemens Schwörer war das dritte von sieben Kindern des Schuhmachermeisters Adalbert Schwörer und seiner Frau Maria geb. Hermann. Der Junge wuchs in einem christlichen Elternhaus auf, das ihn und seine Geschwister prägte. Neben Clemens Schwörer wählte auch sein Bruder Franz den Priesterberuf und die Schwestern Georgia und Maria Theresia traten bei den Hegner Kreuz-Schwestern ein, wo ihre Tante, eine Schwester der Mutter, bereits Novizenmeisterin war. Nach dem Besuch der Volksschule und der Oberrealschule in Neustadt wechselte Clemens Schwörer im Herbst 1948 auf das staatliche Gymnasium in Sigmaringen und trat in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt St. Fidelis ein. Nach dem Studium der Theologie in Freiburg und Luzern wurde er am 12. Juni 1960 im Münster Unserer Lieben Frau durch Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht. Clemens Schwörer galt als „unkompliziert, treu, zuverlässig, zäh, verständig, volksnah, hilfsbereit und freundlich“. Er konnte offen auf die Menschen zugehen und erkannte deren unverzichtbaren und unschätzbaren Beitrag zum Aufbau der Kirche an. Er schaffte es, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgehende Aufbruchstimmung, die ihn selbst prägte, weiter in die Gemeinden zu tragen.

Nach vier Vikarstellungen kam Pfarrer Schwörer am 4. Dezember 1968 als Pfarrverweser nach Bietigheim und wurde am 15. Juni 1969 als Pfarrer investiert. Es zeigte sich, dass Pfarrer Schwörer der geeignete Mann für Führungs- und Leitungsaufgaben auf der mittleren pastoralen Ebene war, und in Würdigung seiner Qualifikation ernannte ihn Erzbischof Hermann Schäufele zum 15. September 1972 zum Bischöflichen Beauftragten für die Region 10/11 (später umbenannt in Region Mittlerer Oberrhein-Pforzheim). Damit übertrug ihm der Erzbischof die verantwortliche Leitung der pastoralen Planung in der größten Region der Erzdiözese mit damals neun Dekanaten und mehr als einer halben Million Katholiken.

Mit Wirkung zum 1. Januar 1974 wurde Pfarrer Schwörer schließlich zum Regionaldekan ernannt und später insgesamt dreimal bestätigt. Zu seinen Aufgaben gehörten die „Sicherstellung der pastoralen Grunddienste, Weckung des Bewusstseins der Mitverantwortung, Förde-

nung der Zusammenarbeit und Entwicklung von seelsorgerlichen Aktivitäten, welche die Möglichkeiten und den Bereich der Pfarrei und des Dekanats übergreifen“. Weitere Schwerpunkte seiner Arbeit waren die „Neueinteilung der Dekanate und die Einteilung der Pfarrverbandsgebiete“, die als Vorläufer der heutigen Seelsorgeeinheiten gesehen werden können. Was Pfarrer Schwörer besonders am Herzen lag, war „die Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeitern“ und ihre Schulung, sowie die Förderung der Arbeit von Pfarrgemeinde- und Dekanatsräten. Schließlich engagierte er sich in der aufbauenden Begleitung von Priestern, die in beruflicher oder persönlicher Krise Beistand brauchten, wobei er nicht nur mithilfe, die Strukturen zu schaffen, sondern selbst Priester in schwierigen Zeiten begleitete.

Da die Aufgaben als Regionaldekan sehr umfassend waren, konnte Pfarrer Schwörer die umfangreiche Pfarrei Bietigheim nicht mehr leiten und wechselte am 1. November 1975 auf die kleinere Pfarrei Marxzell-Schielberg, auf die er am 22. Februar 1976 investiert wurde. In Marxzell-Schielberg waren die Meditationen in der Autobahnkirche, die viele, vor allem auch junge Menschen erreichten, ein besonderes Anliegen des Pfarrers.

Nach Ablauf seiner dritten Amtsperiode als Regionaldekan übernahm Pfarrer Schwörer zum 25. November 1992 die Pfarrei St. Bernhard in Baden-Baden, wurde bereits im folgenden Jahr – am 15. Juni – zum Dekan des Dekanats Baden-Baden ernannt und 1999 in diesem Amt bestätigt. Pfarrer Schwörer war ein Verehrer des seligen Bernhards, des Landespatrons von Baden, dem sich gerade die Geburtsstadt des Markgrafen besonders verbunden fühlt. Um das Andenken den seligen Bernhard zu wahren, organisierte der Dekan Wallfahrten nach Moncalieri, der Begräbnisstätte Markgraf Bernhards II. Um seine Verdienste in diesem Anliegen zu würdigen, ernannte die „Curia Metropolitana di Torino“ den Dekan im September 1999 zum Ehren-domherrn an der Kollegiatkirche „S. Maria della Scala e di Testona“.

Pfarrer Schwörer war mit seinen Aufgaben voll ausgelastet, aber er wusste als ehemaliger Regionaldekan und als Dekan des Dekanates Baden-Baden um den Priestermangel und seine Folgen. Ohne zu zögern übernahm er im Juni 2002 als „administrator paroecialis“ die Verantwortung über die Pfarrei St. Dionysius in Baden-Baden-Oos und im Dezember 2002 kam die Pfarrei St. Eucharis in Baden-Baden-Balg hinzu. Angesichts der zahlreichen Aufgaben lässt sich er-messen, welch große Lücke der unerwartete Tod von Pfarrer Clemens Schwörer hinterlässt. Er starb in den frühen Morgenstunden des 6. August 2003 in Bad Wörishofen, wo er sich erholen wollte. Am 13. August 2003 wurde er auf dem Hauptfriedhof in Baden-Baden beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Singer Lothar Guido

Geb. 31. 5. 1923 in Villingen; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 1942–1948 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1953 Vikar in Grosselfingen; 1953 Vikar in Bad Rippoldsau; 1954 Vikar in Rheinfelden; 1958 Vikar in Bruchsal-Hofpfarre (St. Damian und Hugo); 1959 Pfarrverweser in Rheinfelden-Warmbach; 14. 5. 1960 Pfarrer von Rheinfelden-Warmbach; 1968 Verzicht; 1969 Mitarbeiter in der Registratur des Erzbischöflichen Ordinariats; 1974 Registraturleiter des Erzbischöflichen Ordinariats; 1985 Ruhestand in Freiburg, weiterhin halbtags in der Registratur beschäftigt; 1999 endgültiger Ruhestand in Freiburg; gest. 26. 5. 2003 in Freiburg; beerd. 2. 6. 2003 in Villingen.

Lothar Singer war der Sohn des Postinspektors Karl Singer und seiner Ehefrau Anna geb. Ludwig und wuchs mit drei Geschwistern in Villingen auf. Dort besuchte er die Volksschule und die Oberschule, und da er schon früh den Wunsch hegte, Priester zu werden, erhielt er als begabter Schüler vom Heimatpfarrer Lateinunterricht. Im Jahre 1936 fand er Aufnahme im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt in Konstanz und besuchte dort das „Schlageter-Gymnasium“ (Susogymnasium), wo er 1942 die Reifeprüfung ablegte. Bereits wenige Tage später wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und geriet im Mai 1945 in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1948 zurückkehrte. Nach seiner Rückkehr, „durch die Kriegserfahrungen gediegen gereift“, nahm Lothar Singer sogleich das Studium der Theologie auf und wurde an seinem 30. Geburtstag zusammen mit 37 Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch in der Pfarr- und Seminar-kirche St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

In den folgenden Jahren wirkte der Verstorbene als Vikar in Grosselfingen, Bad Rippoldsau, Rheinfelden und Bruchsal-St. Damian und Hugo (Hofpfarre), bis er zum 28. Oktober 1959 als Pfarrverweser nach Rheinfelden-Warmbach angewiesen und am 14. Mai 1960 investiert wurde.



Er verzichtete 1968 auf die Pfarrei und wurde zum 20. Januar 1969 in das Erzbischöfliche Ordinariat berufen, wo er in der Registratur arbeitete, deren Leitung er 1974 übernahm. Pfarrer Singer leitete die Registratur „mit großem Sachverstand und unermüdlichem persönlichem Einsatz“, wie Erzbischof Robert Zollitsch 2003 schrieb.

Erhebliche gesundheitliche Probleme veranlassten Pfarrer Singer 1985 um seine Zuruhesetzung zu bitten, was ihm zum 1. November 1985 bewilligt wurde. Zugleich hatte Pfarrer Singer jedoch angeboten, weiterhin halbtags in der Registratur mitzuarbeiten. Zu seinen dienstvollen Aufgaben gehörte bis 1994 besonders die Redaktion des Personalschematismus, den er beinahe 25 Jahre zuverlässig und genau redigierte.

Zum 1. Januar 1999 trat Pfarrer Singer endgültig in den Ruhestand, wirkte aber weiter als Seelsorger bei den Ursulinen in der Landsknechtstraße. Wenige Tage vor seinem 80. Geburtstag und seinem Goldenen Priesterjubiläum starb Pfarrer Singer am 26. Mai 2003 in Freiburg. Er wurde am 2. Juni in seiner Heimat Villingen beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Stehle Rudolf

Geb. 8. 12. 1924 in Karlsruhe; ord. 30. 5. 1954 in Freiburg; 1954 Vikar in Karlsruhe-St. Bernhard 1954; 1954 Vikar in Unterkirnach; 1954 Vikar in Karlsruhe-Daxlanden; 1956 Vikar in Heidelberg-St. Raphael; 1959 Vikar in St. Georgen im Schwarzwald; 1959 Vikar in Schopfheim; 1960 Vikar in Waldshut; 1962 Pfarrverweser in Rheinhausen; 19. 5. 1963 Pfarrer von Rheinhausen; 15. 12. 1976 Pfarrer von Schönwald; 1986 Suspendiert; 1986 Ruhestand in Enzklösterle; 1990 Ruhestand in Karlsruhe; 1990 Aufhebung der Suspension; 1991 Krankenseelsorger im Vincentius-Krankenhaus in Karlsruhe; 1995 Entpflichtung; 1995 Ruhestand in Karlsruhe; 1996 Ruhestand in Etlingen; 2000 Ruhestand in Hamburg; gest. 23. 3. 2003 in Hamburg; beerd. 28. 3. 2003 in Karlsruhe.

Der Verstorbene wurde am 8. Dezember 1924 als Sohn des Postschaffners Michael Stehle und seiner Ehefrau Agathe geb. Dettling in Karlsruhe geboren. Er wurde mit seiner drei Jahre älteren Schwester in einem sehr religiösen Elternhaus erzogen und war als Jugendlicher in der Jugendbewegung und später in der Pfarrjugend aktiv. In Karlsruhe besuchte er die Volksschule und später, bis zu seiner Einberufung am 20. März 1943, die Helmholz-Oberrealschule, die er mit einer Vorsemesterbescheinigung verließ. Während Rudolf Stehle im Felde stand, wurde sein Elternhaus bei einem Fliegerangriff im April 1944 ausgebombt, wobei sein Vater und seine Schwester ums Leben kamen. Stehle schrieb später: „Dies gab mir wohl die letzte Klarheit, den schon lange unbestimmt bestehenden Wunsch, Priester zu werden, als Berufung ansprechen zu können.“ Als er in französische Kriegsgefangenschaft geriet, bewarb er sich sogleich um Aufnahme in das in Chartres bestehende deutschsprachige Priesterseminar, in dem sich auch der ebenfalls im Jahre 2003 verstorbene Pfarrer Franz Groß befand. Stehle nahm seit Dezember 1945 am Unterricht des Vorkurses teil und legte am Ende des Wintersemesters 1946/47 die Abiturprüfung ab.

Nach seiner Rückkehr aus Frankreich wollte Stehle sogleich seine Studien an der Universität Freiburg fortsetzen, doch bei einer ärztlichen Untersuchung stellte sich heraus, dass er sich in der Gefangenschaft eine Lungentuberkulose zugezogen hatte, die erst behandelt und ausgeheilt werden musste. Erst danach absolvierte er in Freiburg, Tübingen und Fribourg das Theologiestudium und wurde am 30. Mai 1954 mit 38 Mitbrüdern – unter ihnen der emeritierte Weihbischof Wolfgang Kirchgässner – von Erzbischof Eugen Seiterich im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg zum Priester geweiht.

Nach kurzfristigen Vertretungen in Karlsruhe-St. Bernhard und Unterkirnach im Jahre 1954 wirkte Rudolf Stehle als Vikar in Karlsruhe-Daxlanden, Heidelberg-St. Raphael, St. Georgen im Schwarzwald, Schopfheim und Waldshut, bis er im Jahre 1962 als Pfarrverweser nach Rheinhausen bei Philippsburg angewiesen wurde. Er wurde am 19. Mai 1963 auf diese Pfarrei investiert. In den Jahresberichten aus diesen Jahren wurde stets der gütige, gewissenhafte und gewinnende Charakter von Pfarrer Stehle hervorgehoben. Seine besondere Begabung für die Seelsorge wurde betont.

Dem gesundheitlich angeschlagenen Pfarrer machte das Klima in Rheinhausen zu schaffen, und so ließ er sich zum 15. Dezember 1976 nach Schönwald im Schwarzwald versetzen, das mit seinen zahlreichen Kurgästen ein besonderes Gepräge hat. Näheres zu seiner Arbeit kann hier nicht gesagt werden, da die Überlieferung – nicht nur für diese Jahre – lückenhaft ist.

Im August 1986 wurde Pfarrer Stehle zur Klärung seiner persönlichen Lebenssituation suspendiert und später in den Ruhestand versetzt. Er kehrte zum 20. Dezember 1990 in den aktiven Dienst zurück und wurde zum 1. Februar 1991 als Krankenhauseelsorger an das Karlsruher Vincentius-Krankenhaus angewiesen. Er konnte seinen Dienst bis Ende 1995 ausüben, dann machte seine Gesundheit das Ausscheiden aus dem aktiven Dienst notwendig. Karlsruhe, das Albert-Stehlin-Haus in Ettlingen und schließlich, seit dem Jahr 2000, Hamburg waren die letzten Stationen im Leben von Pfarrer Stehle. Die letzten Jahre waren von schweren Krankheiten gekennzeichnet, die er hilflos, aber geduldig und in tiefem Glauben ertrug. Pfarrer Stehle starb am 23. März 2003 in Hamburg und wurde am 28. März 2003 in seiner Heimat Karlsruhe beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Stumpf Josef

Geb. 9. 3. 1928 in Assamstadt; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 1953 Vikar in Hechingen; 1957 Vikar in Bruchsal-St. Damian und Hugo (Hofpfarrei); 1958 Vikar in Emmendingen; 8. 1. 1961 Pfarrer von Fützen; 26. 10. 1975 Pfarrer von Trochtelfingen; 13. 12. 1981 Pfarrer von Bonndorf-Gündelwangen; 1997 Ruhestand in Bonndorf-Gündelwangen 1997; gest. 1. 3. 2003 in Bonndorf-Gündelwangen; beerd. 8. 3. 2003 in Bonndorf.

Josef Stumpf war der Sohn des Landwirts Alfons Stumpf und seiner Ehefrau Maria Magdalena geb. Stumpf. Er wuchs mit neun Geschwistern auf dem elterlichen Hof in Assamstadt auf, bis er im Herbst 1941 in Tauberbischofsheim Aufnahme in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt fand und die Frankenschule besuchte. Seine schulische Ausbildung wurde unterbrochen, als er am 10. Januar 1944 als Luftwaffenhelfer eingezogen und erst am 25. März 1945 wieder entlassen wurde. Vom November desselben Jahres an besuchte er das Realgymnasium in Tauberbischofsheim und wohnte wieder im Erzbischöflichen Konvikt. Nach dem Abitur im Jahre 1948 nahm er in Freiburg sein Theologiestudium auf und wurde am 31. Mai 1953 mit 37 Mitbrüdern, darunter der ebenfalls 2003 verstorbene Pfarrer Lothar Singer, von Erzbischof Wendelin Rauch in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Zum 24. Juni 1953 nahm er seinen Dienst als Vikar in Hechingen auf und wechselte zum 30. April 1957 nach Bruchsal an die Pfarrei St. Damian und Hugo (Hofpfarrei). Nach einer weiteren Vikaratsstelle in Emmendingen zum 15. Oktober 1958, wo er besonders in der Standesseelsorge tätig war und mehr als 20 Stunden Religionsunterricht erteilte, trat er am 22. November 1960 seine erste Pfarrstelle in Fützen an und wurde Anfang des Jahres 1961 investiert. Auch in Fützen arbeitete Pfarrer Stumpf unermüdlich in der Seelsorge. Mehrere Jahre hinweg nahm er zu seinen Aufgaben in der Pfarrei die Aufgaben des Dekanatsseelsorgers für die weibliche Jugend wahr. Zum 2. September 1975 wechselte Pfarrer Stumpf auf die Pfarrei Trochtelfingen, wo er am 26. Oktober 1975 mit Zustimmung des Patronatsherrn Fürst Joachim von Fürstenberg investiert wurde. Zugleich erhielt Pfarrer Stumpf als Pfarradministrator die Verantwortung für die Nachbarpfarrei Steinhilben aufgetragen. Die Arbeit von Josef Stumpf, sein unermüdlicher Einsatz und die ansprechende Gestaltung der Gottesdienste wurde von der Pfarrgemeinde geschätzt, was sich nicht zuletzt daran zeigte, dass die Zahl der Gottesdienstbesucher entgegen dem allgemeinen Trend stieg.

Der hohe Einsatz forderte jedoch seinen Tribut, und nach mehreren gesundheitlichen Rückschlägen sah sich Pfarrer Stumpf veranlasst, sich zum 1. September 1981 um die kleinere Pfarrei Bonndorf-Gündelwangen zu bewerben. Zum September 1984 wurde er zugleich zum Administrator der Pfarreien St. Peter und Paul in Bonndorf und St. Maria in Bonndorf-Dillendorf bestellt. Fünfzehn Jahre wirkte Pfarrer Stumpf engagiert in den Pfarrgemeinden, bis ihn die Gesundheit 1996 zwang, um die Entpflichtung von der Seelsorgeaushilfe in der Pfarrei St. Peter und Paul in Bonndorf zu bitten. Ein Unfall im Frühjahr 1997 zwang ihn schließlich, seine Pensionierung zu beantragen.

Zum 1. September 1997 trat Pfarrer Josef Stumpf nach 44 Jahren als Seelsorger in den wohlverdienten Ruhestand. Da ihm die Pfarrei Gündelwangen zur zweiten Heimat geworden war, behielt er seinen Wohnsitz bei und verbrachte die letzten Jahre in Bonndorf-Gündelwangen, wo er am 1. März 2003, kurz vor seinem Goldenen Priesterjubiläum, starb. Er wurde am 8. März auf dem Friedhof von Bonndorf beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Trunzer Bruno August, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 13. 7. 1912 in Säckingen; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 1938 Vikar in Betenbrunn; 1939 Vikar in Yach; 1940 Vikar in Todtnauberg; 1941 Vikar in Lahr-St. Maria; 1942 Vikar in Staufen; 1942–1945 Wehrdienst; 1945 Vikar in Murg; 1947 Vikar in Hofsgrund; 1948 Vikar in Murg; 1951 Pfarrverweser in Untermettingen; 27. 4. 1952 Pfarrer von Untermettingen; 1952 Kammerer des Kapitels Stühlingen; 1968 Pfarrverweser in Stühlingen; 8. 6. 1974 Pfarrer von Stühlingen; 1974 Geistlicher Rat ad honorem 1974; 1982 Ruhestand in Laufenburg; gest. 1. 1. 2003 in Waldshut; beerd. 8. 1. 2003 in Bad Säckingen.

Bruno Trunzer wurde als Sohn des Bürgermeisters von Säckingen, Josef Trunzer, und seiner Ehefrau Rosalia Ida geb. Müller geboren und wuchs mit zwei Geschwistern in der Grenzstadt zur Schweiz auf. Nach der Volksschule besuchte er das Realgymnasium seiner Heimatstadt, und da er bereits den Wunsch verspürte, Priester zu werden, nahm er ein Jahr lang Privatunterricht in Latein. Der Berufswunsch des Knaben wurde von den Eltern unterstützt, und so trat Bruno Trunzer im September 1925 in das Gymnasium und das Kollegium Bernardi des Zisterzienserklosters Wettingen-Mehrerau ein. Nach 18 Monaten kehrte er ins Badische zurück und setzte seine schulische Ausbildung in Konstanz fort. Dort wohnte er im Erzbischöflichen Konvikt (Konradihaus), das ihm, wie er später schrieb, zu einem zweiten Vaterhaus wurde und ihn stark prägte. Sein Abitur machte er in Zeiten des Umbruchs, im März 1933 erhielt er das Reifezeugnis und nahm noch im selben Jahr das Studium der Theologie auf, zunächst in Freiburg, später auch in Münster. Am 27. März 1938 wurde Bruno Trunzer mit 68 Mitbrüdern, unter ihnen der ebenfalls 2003 verstorbene Pfarrer Franz Xaver Haungs, von Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat Vikar Trunzer in Betenbrunn an der Oberschwäbischen Barockstraße an. Von dort wurde er nach Yach im oberen Elztal geschickt (1939), dann nach Todtnauberg (1940), nach Lahr-St. Maria (1941) und Staufen (1942). In den Jahresberichten wurde Vikar Trunzer als ruhiger und gewissenhafter Mensch beschrieben, „in jeder Beziehung ohne Tadel, erfüllt von echter priesterlicher Frömmigkeit“, der in allen Bereichen der Seelsorge unermüdlich arbeitete. Bruno Trunzer wurde nicht gleich bei Kriegsausbruch eingezogen, was vermutlich auf seine keineswegs feste Gesundheit und seine Körpergröße von nur 1,49 m zurückzuführen war. Im Dezember 1942 wurde er jedoch zum Sanitätsdienst in der Wehrmacht eingezogen, wo er auch als Priester und Seelsorger gefordert wurde. Er diente bis Kriegsende und kehrte zum 26. Juli 1945 als Vikar von Murg in die Erzdiözese zurück.

In Murg wirkte Vikar Trunzer mit Unterbrechung – er war ein dreiviertel Jahr als Vikar in Hofsgrund eingesetzt (21. Oktober 1947 bis 14. Juni 1948) – bis 1951. Er war dort wegen seiner ruhigen, überlegten und vermittelnden Art, und weil er sich unermüdlich in der Seelsorge einsetzte, überaus beliebt. Am 10. April 1951 übernahm Pfarrer Trunzer seine erste selbstständige Pfarrei in Untermettingen, wo er am 27. April 1952 investiert wurde. Noch im selben Jahr wurde der Seelsorger zum Kammerer des Kapitels Stühlingen gewählt und nahm dieses Amt bis zur Aufhebung des Dekanats Stühlingen am 31. Dezember 1976 mit Verantwortung und zur Zufriedenheit seiner Mitbrüder wahr. In Untermettingen setzte sich Pfarrer Trunzer wie an seinen früheren Stellen unermüdlich in der Seelsorge ein, wobei ein Schwerpunkt in der Standeseelsorge lag, dem Bonifatiusverein, dem Missionsverein, den Jungmännern und Jungfrauen und anderen mehr.

Nach 17 Jahren in seiner Pfarrgemeinde suchte Pfarrer Trunzer einen Wechsel und bewarb sich erfolgreich um die Pfarrei Stühlingen. Am 5. März 1968 nahm er als Pfarrverweser den Dienst in Stühlingen auf, wurde aber aus patronatsrechtlichen Gründen erst am 21. Februar 1974 zum Pfarrer ernannt und am 8. Juni 1974 investiert. Wie engagiert Pfarrer Trunzer hier seine Arbeit fortsetzte, zeigt ein Schreiben von Pfarrer Franz Höfele, dem Dekan von Stühlingen, an Erzbischof Hermann Schäufele: „Herr Pfarrer Trunzer ist ein überaus eifriger Seelsorger mit hohem Verantwortungsbewusstsein, gepaart mit einer fast unnachahmlichen Güte und Aufmerksamkeit sowohl seinen Pfarrkindern als auch seinen Mitbrüdern gegenüber.“ Im Dezember 1974 ehrte Erzbischof Hermann Schäufele den Einsatz des Seelsorgers, indem er ihn „in Anerkennung seiner zielstrebigem, von hingebendem Eifer erfüllten Wirksamkeit als Pfarrer und Seelsorger in den Pfarreien Untermettingen und Stühlingen und in Würdigung seiner über 20-jährigen, von mitbrüderlichem Geist getragenen Mitarbeit in den Aufgaben des Dekanats als Kammerer des Landkapitels Stühlingen“ zum Geistlichen Rat ad honorem ernannte.

Zum 1. September 1982 trat Pfarrer Trunzer, nach über vierundvierzig Jahren priesterlichen Wirkens, in den Ruhestand. In diesen Jahren war die Seelsorge Pfarrer Trunzers wichtigstes Anliegen, aber er hat sich an seinen Wirkungsstätten auch Bauaufgaben gewidmet. In Untermettingen ließ er die Pfarrkirche instandsetzen und eine Sakristei anbauen, den Turm erhöhen und das Geläut ergänzen. In Stühlingen ließ er das Pfarrhaus renovieren sowie den Konradssaal erweitern und Jugendräume für die Bildungsarbeit außerhalb des Gotteshauses schaffen. Den Ruhestand verbrachte Pfarrer Trunzer in Laufenburg, wo er bereits wenige Monate nach seiner Zurruhesetzung zum Subdiakon der Pfarrei Hl. Geist ernannt wurde.

Als 1987 die Pfarreien Laufenburg und Luttingen vakant waren, erklärte sich der inzwischen fünfundsechzigjährige Pfarrer Trunzer bereit, als „administrator parocialis“ vorübergehend die Verantwortung für diese Pfarreien zu übernehmen. In Laufenburg konnte der agile Seelsorger 1998 auch sein Diamantenes Priesterjubiläum feiern. Er war noch bis zum Jahr 2001 regelmäßig als Seelsorger aktiv, bis er aus gesundheitlichen Gründen, sein Augenlicht nahm zusehends ab, ausschied. Am Neujahrstag 2003 starb Pfarrer Bruno Trunzer im Kreiskrankenhaus Waldshut. Er wurde am 8. Januar 2003 in seiner Heimatstadt Bad Säckingen im Elternggrab auf dem Waldfriedhof beerdigt.

Jürgen Brüstle

### Veith P. Paulinus (Stefan) OFMCap

Geb. 6. 10. 1934 in Waldmatt; ord. 8. 4. 1960 in Münster; 22. 4. 1954 feierliche Einkleidung in Stühlingen; 24. April 1958 feierliche Profess in Münster i. W.; 1961 Lehrer und Erzieher an der ordenseigenen Schule in Bocholt; 1962 Studium der Klassischen Philologie in Mainz; 1969 Staatsexamen; 1969 Referendariat in Speyer; 1970 Zweites Staatsexamen in Speyer; 1970 Lehrtätigkeit am Gymnasium der Kapuziner in Bocholt; 1989 Leitung des St. Josefs-Gymnasiums in Bocholt; 1998 Pensionierung; 1998 Guardian in Zell a. H.; 2000 Vikar in Zell a. H.; 2003 Entbindung von allen Aufgaben; gest. 17. 6. 2003 in Zell a. H.; beerd. 24. 6. 2003 in Zell a. H.

In der Erzdiözese Freiburg war Pater Paulinus Veith OFMCap nur kurze Zeit tätig, und entsprechend wenige Daten sind seiner Personalakte zu entnehmen. Ein von seinen Mitbrüdern in Zell am Harmersbach verfasster Nachruf hilft weiter.

Als er wieder in seine Heimat, den Südwesten Deutschlands kam, lag schon ein arbeitsreiches Lebens hinter ihm. Pater Paulinus (Stefan Veith) und sein Zwillingsbruder Adolf wurden am 6. Oktober 1934 in Waldmatt als Söhne von Hilar und Elisabeth Veith geboren und wuchsen in einer kinderreichen Familie auf. Sie hatten schon früh Kontakt zu klösterlichem Leben durch das Kloster Maria Linden. Vom Sommer 1945 an besuchten die beiden Jungen die Ordensschule der Kapuziner in Zell am Harmersbach, wo sie auch im Internat lebten. Im Jahre 1948 wechselten sie auf das Fideliskolleg und das staatliche Gymnasium in Bensheim, wo sie im Jahre 1954 das Abitur machten.

Auch jetzt gingen die Brüder weiter einen gemeinsamen Weg und traten am 22. April 1954 gemeinsam in das Noviziat der Kapuziner in Stühlingen ein. Stefan Veith erhielt den Ordensnamen Paulinus, sein Bruder Adolf den Ordensnamen Viktrizius. Gemeinsam nahmen sie 1955 ihre philosophisch-theologischen Studien an der Ordenshochschule in Krefeld auf und führten sie an der Ordenshochschule im westfälischen Münster fort. Noch vor ihrem Examen im Jahre 1960 legten die Brüder 1958 die feierliche Profess ab und banden sich damit endgültig an ihren Orden. Im Frühjahr 1960 wurden die Brüder von Weihbischof Heinrich Baaken in Münster zu Priestern geweiht. Während nun Viktrizius nach Rom ging, bereitete sich Pater Paulinus in Krefeld und Münster intensiv auf die Seelsorge vor, bis ihn die Provinzleitung im August 1961 als Lehrer und Erzieher an die ordenseigene Schule in Bocholt schickte.

Hier wurde bald seine besondere Begabung zum Lehrer und im Umgang mit Jugendlichen erkannt. Um sich besser für die Aufgabe zu qualifizieren, studierte er von 1962 bis 1969 in Mainz Klassische Philologie. Er legte 1969 das erste Staatsexamen ab, absolviert in Speyer sein Referendariat und begann nach dem zweiten Staatsexamen im Jahre 1970 seine Tätigkeit als Lehrer am Gymnasium der Kapuziner in Bocholt. Neben seiner beruflichen Tätigkeit absolvierte er noch ein Erweiterungsstudium in Mathematik in Münster.

Pater Paulinus besaß das Vertrauen seiner Mitbrüder, was sich unter anderem darin äußerte, dass er immer wieder mit den Aufgaben des Hausoberen betraut und wiederholt in den Rat der Provinzleitung gewählt wurde. Von 1986 bis 1989 war er ferner der verantwortliche Leiter und

Begleiter der jungen Brüder (Junioren) in Münster. Im Jahre 1989, nach der Verabschiedung von Pater Roland Engelbertz, wurde Pater Paulinus Schulleiter des St. Josefs-Gymnasiums in Bohlolt und erlebte somit, wie zum 1. Januar 1993 der Bischof von Münster die Trägerschaft der Schule übernahm. Zwei Jahre nach der Pensionierung von Pater Paulinus im Jahre 1998 verließen die letzten Kapuzinerpatres das Kloster.

Pater Paulinus übernahm nun das Amt des Guardians im Kapuzinerkloster in Zell am Harmersbach und auch die Leitung des „Hauses der Begegnung“. Die Brüder von Zell a. H. betreuen sowohl die Wallfahrer, das Kloster liegt an der Wallfahrtskirche „Maria zu den Ketten“, als auch einige Gemeinden in Zell und in umliegenden Orten. Die Pfarreien Zell a. H. und Nordrach wurden im Jahre 2000 von Pater Lüder Kracke seelsorgerlich betreut. Als dieser nach Offenburg wechselte, wurde Pater Paulinus zum Vikar der Pfarreien St. Symphorian in Zell a. H. und St. Ulrich in Nordrach bestellt und dem Pfarradministrator Pater Norbert Schlenker zugeordnet. Der Einsatzbereich von Pater Paulinus erweiterte sich, als Pater Norbert Schlenker im Sommer 2001 auch zum Pfarradministrator der Pfarrei St. Gallus in Oberharmersbach bestellt wurde.

Pater Paulinus wurde zum 31. Oktober 2001 von seinen seelsorgerlichen Aufgaben in den genannten Pfarreien entpflichtet, da das Provinzialat der Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz einige Umbesetzungen vornahm. Zu Beginn des Jahres 2003 zwang eine schwere Erkrankung Pater Paulinus, sich von allen Aufgaben entbinden zu lassen. Eine Behandlung im St. Josefs-Krankenhaus in Offenburg brachte keine Verbesserung seines Zustandes und am Abend des 17. Juni 2003 starb Pater Paulinus in Zell am Harmersbach, wo er am 24. Juni 2003 beerdigt wurde.

Jürgen Brüstle

## Völkl Richard, Dr. theol., Universitätsprofessor, Prälat

Geb. 4. 12. 1921 in Weiden/Oberpfalz; ord. 29. 6. 1951 in Regensburg; Vikar in Tirschenreuth/Oberpfalz; 11. 6. 1955 Promotion in München; 23. 6. 1959 Habilitation (Moraltheologie) in München; Wintersemester 1959/60 Dozent in München; 1. 5. 1961 Leiter des Referats „Caritaswissenschaft und Information“ beim Deutschen Caritasverband in Freiburg; 3. 12. 1964 außerordentlicher Professor für Caritaswissenschaft an der Universität Freiburg; 20. 6. 1969 ordentlicher Professor für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit in Freiburg; gest. 4. 9. 2003 in Freiburg; beerd. 16. 9. 2003 in Weiden/Oberpfalz.

Richard Völkl wurde am 4. Dezember 1921 in Weiden/Oberpfalz geboren. Seine Schulzeit schloss er 1941 mit dem Abitur ab. Von 1941–1945 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und war bis September 1946 in russischer Gefangenschaft. Im November 1946 begann er sein Theologiestudium an der Theologischen Hochschule in Regensburg und wurde am 29. Juni 1951 in Regensburg zum Priester geweiht. Nach kurzer Kaplanszeit in Tirschenreuth/Oberpfalz erhielt er eine Freistellung zur theologischen Postgraduierung in München. Dort promovierte er bei Richard Egenter am 11. Juni 1955 mit dem Thema: „Die Selbstliebe in der Hl. Schrift und bei Thomas von Aquin“ zum Dr. theol. und habilitierte sich am 23. Juni 1959 mit der Arbeit: „Christ und Welt nach dem Neuen Testament“ an der Universität München für das Fach Moraltheologie. Vom Wintersemester 1959/60 bis zum Wintersemester 1960/61 hielt er als Dozent an der dortigen Fakultät Vorlesungen über „Die Ethik der Sekte Qumran im Vergleich zur urchristlichen Ethik“ sowie über „Die Ethik der Kirchenväter“.

Am 1. Mai 1961 trat er in den Dienst der Zentrale des Deutschen Caritasverbandes Freiburg als Leiter des Referates „Caritaswissenschaft und Information“ sowie als Schriftleiter des Jahrbuchs für Caritaswissenschaft. Er war Mitglied des Beirats der Verbandszeitschrift „caritas“ sowie theologischer Berater in verschiedenen Arbeitsgruppen und Kommissionen der Zentrale des Verbandes. Dies gab ihm Gelegenheit, sich systematisch mit Themen der Caritas auseinanderzusetzen und vielfältige Sachkenntnisse im Bereich der Sozialhilfe zu erwerben. Diese Voraussetzungen prädestinierten Richard Völkel zum Nachfolger von Prof. Dr. Karl Deuringer auf den Lehrstuhl für Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Am 3. Dezember 1964 wurde er zum außerordentlichen Professor berufen und erhielt am 16. Februar 1965 die Amtsbezeichnung und die akademischen Rechte eines ordentlichen Professors. Die Ernennung zum ordentlichen Professor in Freiburg i. Br. für das Fach Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit erfolgte am 20. Juni 1969.

In Verbindung mit dem Lehrstuhl leitete Völkl von 1964–1987 das Institut für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Neben dem caritaswissenschaftlichen Lehrangebot im Rahmen der universitären Ausbildung von Theologen bietet das Institut für Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg seit 1925 ein Postgraduiertenstudium auch für Absolventen anderer Hochschulfächer an, das bis 1992/93 mit einem Fakultätsdiplom in Caritaswissenschaft abgeschlossen werden konnte. Parallel mit der Berufung von Richard Völkl wurde 1964 der Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg neu gegründet, den Prof. Dr. Rudolf Henning aus Hildesheim übernahm. Das gesellschaftswissenschaftliche Lehrangebot dieses Fachgebietes wurde in das Postgraduiertenstudium einbezogen. Ferner wurde unter Leitung von Völkl das Lehrangebot des Aufbaustudiums durch Lehrbeauftragte z. B. für Jugend- und Sozialhilfe, für Heilpädagogik, für Grenzgebiete von Psychotherapie und Seelsorge sowie für Fragen der Jugendkriminalologie ergänzt und die bewährte Ausbildungspraxis eines sechswöchigen Sozialpraktikums sowie regelmäßige Exkursionen zu Einrichtungen und zu konkreten Lebensräumen von Betroffenen, z.B. im Strafvollzug, beibehalten. In seinem Beitrag: „60 Jahre Institut für Caritaswissenschaft“ formulierte Völkl sein Ausbildungsziel: „In erster Linie geht es ... um die Vermittlung zwischen theologischen Deutungsmustern und Zuständen und Vorgängen in Kirche und Gesellschaft, besonders den Erfordernissen angesichts von Not, Unrecht und Gewalt.“<sup>1</sup> Mit Hilfe der Lehraufträge integrierte er sozialwissenschaftliche, soziologische und juristische Grundlagen für eine christliche Sozialarbeit. Charakteristisch für sein eigenes Lehren und Forschen war die biblisch-ethisch begründete anthropozentrische und politische Ausrichtung der Caritas. Caritaswissenschaft war für ihn „stets am Subjekt, am Menschen selbst orientiert, sie will die kirchlichen Aussagen über Glauben und Handeln in Verbindung mit sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen subjekt-bezogen kommunikelbar machen; ihre handlungsrelevanten Theorien laufen auf eine Parteinahme für das Individuum und für benachteiligte Gruppen, konkret auf eine Option für die Armen, Hilfsbedürftigen und Opfer hinaus. Sie hat Unrechtsstrukturen zu analysieren und Strategien einer politischen Diakonie zu diskutieren“<sup>2</sup>.

Durch zahlreiche Publikationen und seine Mitwirkung bei Fachveranstaltungen des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg hat Richard Völkl der deutschen Caritas in der Zeit vom 1969 bis 1987 nicht nur wichtige caritaswissenschaftliche Impulse gegeben, sondern in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die caritastheologische Ausrichtung der Verbandscaritas mitgeprägt.

Ende der 60er Jahre (1969/70) bekleidete Richard Völkl das Amt des Dekans und Prodekans. Im März 1987 wurde er emeritiert. Am 23. Oktober 1984 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Päpstlichen Ehrenprälaten. Mit 81 Jahren verstarb Prälat Prof. Dr. Richard Völkl am 4. September 2003 in Freiburg und wurde am 16. September 2003 in seiner Heimatstadt Weiden/Oberpfalz beigesetzt.

Heinrich Pompey

## Wangwen Johannes

Geb. 24. 10. 1926 in Jehol (China); ord. 20. 12. 1953 in Rom; 1953–1958 Studium des Kirchenrechts in Rom; 1958 Vikar, später Lehrer für Latein und Chinesisch im Seminar in Singapore (Diözese Malacca); 1960 Vikar in Freiburg-Haslach; 1962 freigestellt zur Ostpriesterhilfe in Königstein; 1987 Ruhestand in Königstein; 2003 Ruhestand in Aindling; gest. 19. 10. 2003 in Aichach; beerd. 25. 10. 2003 in Aindling.

Pfarrer Johannes Wangwen wurde am 24. Oktober 1926 in Jehol, einer Stadt nordöstlich von Peking geboren. Ein Jahr später brach der Konflikt um die Vorherrschaft in China zwischen den nationalistischen Kuomintang unter Chiang Kai-shek und den Kommunisten unter Mao Zedong offen aus und wurde zum Bürgerkrieg. In dieser bewegten Zeit nahm Johannes Wangwen

<sup>1</sup> R. Völkl, M. Hugoth, 60 Jahre Institut für Caritaswissenschaft, in: Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes 1986, 158–168, 165 f.

<sup>2</sup> B. Krabbe, Von der Caritas zur Caritaswissenschaft, in: Caritas 97 (1996), 550–557, 555.

seine philosophisch-theologischen Studien im Priesterseminar in Szeping in der Mandschurei auf, die er mit dem Lizentiat abschloss. Er führte seine Studien in Rom an der „Pontifica Universitas De Propaganda Fide“ fort und wurde am 20. Dezember 1953 in Rom durch Kardinal Fumasoni Biondi zum Priester geweiht. Nach seiner Priesterweihe studierte er an derselben Universität Kirchenrecht.

Dr. Johannes Wangwen ging 1958 wieder nach Asien und war zunächst in der Diözese Malacca in Singapore als Vikar tätig, später als Lehrer für Latein und Chinesisch im kleinen Seminar in Singapore. Im Jahre 1960 kam Pfarrer Wangwen mit einem Empfehlungsschreiben seines Erzbischofs, Michel Olçomendy, und des Kardinals Grégoire-Pierre Agagianian nach Freiburg, wo er zum 11. April 1960 als Vikar nach Freiburg-Haslach angewiesen wurde. Wann und wo Pfarrer Wangwen die deutsche Sprache erlernte, ist nicht bekannt. In Haslach war Vikar Wangwen beliebt, er galt als eifriger Seelsorger, hilfsbereit und zuvorkommend.

Im Sommer 1962 wurde das Erzbischöfliche Ordinariat jedoch von der Ostpriesterhilfe e.V. gefragt, ob man bereit sei, Dr. Johannes Wangwen für die Mitarbeit in der Ostpriesterhilfe freizustellen. Seit 1958 unterhielt die Ostpriesterhilfe in Königstein/Taunus ein „Institutum Sincum“, das die Aufgabe hatte, „die religiöse Entwicklung in China genau zu verfolgen und hier und da der freien Welt darüber Kenntnis zu geben“. Man wollte vor allem den gebildeten Chinesen eine neue geistige Heimat bieten, was aber aufgrund der schwierigen politischen Situation, in der Christen und auch Angehörige anderer Religionen Repressalien und Verfolgung ausgesetzt waren, in China selbst nicht möglich war. Diesen unter einer geistigen Heimatlosigkeit leidenden Menschen wollte man entgegenkommen „und sie auf Christus [...] weisen, der ‚Weg, Wahrheit und Leben‘ ist“.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Dr. Thaddäus Hang das Institut geleitet, der nun aber in Formosa (Taiwan) ein ähnliches Institut aufbauen sollte. Dr. Johannes Wangwen sollte nun die Leitung des Instituts übernehmen. Zunächst war geplant, dass Dr. Wangwen nur für ein Jahr nach Königstein gehen sollte, aber schließlich wurden es mehr als fünfundzwanzig Jahre. In diesen Jahren war Johannes Wangwen neben seiner Tätigkeit als Institutsleiter regelmäßig in den Diözesen Limburg und Mainz in der Seelsorge tätig. Er machte Krankenbesuche und spendete dabei die Sakramente, übernahm im Jahr dreißig bis vierzig Gottesdienste und half aus wo er gebraucht wurde.

Zum 1. Oktober 1987 wurde Dr. Johannes Wangwen aufgrund erheblicher gesundheitlicher Schwierigkeiten vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Er lebte weiterhin in Königstein, wo er auch regelmäßig in der Seelsorge aushalf. Im Sommer 2003 zog er in ein Altenpflegeheim im bayrischen Aindling. Am 19. Oktober 2003 starb Johannes Wangwen im Kreiskrankenhaus in Aichach. Er wurde am 25. Oktober 2003 auf dem Aindlinger Friedhof im Priestergrab beige-  
Jürgen Brüstle

## Wegerle Klaus Hermann Adolf Jakob Julius

Geb. 15. 03. 1927 in Mannheim; ord. 25. 5. 1952 in Freiburg; 1952 Vikar in Mannheim-Herz-Jesu; 1952 Vikar in Mannheim-St. Peter; 1955 Vikar in Gaggenau-St. Josef; 1957 Vikar in Karlsruhe-Rüppurr; 1957 Vikar in Mannheim-Obere Pfarrei; 1959 Hauptberuflicher Religionslehrer mit vollem Deputat am Lessing-Gymnasium in Mannheim mit Auftrag zur Mithilfe in der Pfarrkuratie Mannheim-St. Bernhard; 1960 Übernahme in den Staatsdienst; 1961 Studienrat; 1966 Oberstudienrat; 1969 Versetzung an das Karl-Friedrich Gymnasium in Mannheim; 1976 Studiendirektor; 1980 Ruhestand in Mannheim; gest. 10. 11. 2003 in Mannheim; beerd. 18. 11. 2003 auf dem Hauptfriedhof ebd.

Klaus Wegerle kam am 15. März 1927 als Sohn des Arztes Dr. Otto Wegerle und seiner Ehefrau Liselotte geb. Fügen in Mannheim zur Welt. Er besuchte in Mannheim zunächst die Volksschule und trat an Ostern 1937 in das humanistische Karl-Friedrich-Gymnasium ein. Die schulische Ausbildung wurde unterbrochen, als Klaus Wegerle im Sommer 1943 als Luftwaffenhelfer eingezogen wurde und anschließend seinen Reichsarbeitsdienst leisten musste. Im Dezember 1944 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und geriet am 4. Mai 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er nach drei Monaten entlassen wurde. Ab Dezember 1945 setzte er seine schulische Ausbildung am Karl-Friedrich-Gymnasium fort und legte im Sommer 1947 die Reifeprüfung ab. Noch im selben Jahr nahm er sein Theologiestudium in Freiburg auf, verbrachte die

Externitas in München und wurde nach dem Seminarjahr in St. Peter im Schwarzwald zusammen mit 51 Mitbrüdern, unter ihnen der verstorbene Bischof von Aachen, Dr. Klaus Hemmerle, von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht.

Nach einer kurzen Vertretung in Mannheim-Herz Jesu trat er am 23. Juli 1952 seine erste Vikarsstelle in Mannheim-St. Peter an. Es folgten weitere Vikarsstellen in Gaggenau-St. Josef (1955), Karlsruhe-Rüppurr (1957) und in Mannheim-Obere Pfarrei (1957), wo er bereits, außer in der Betreuung der Jugend und in der Krankenpastoration, vor allem Verwendung als Religionslehrer am Lessing-Gymnasium fand. Zum 1. November 1959 erfolgte dann die Anweisung von Vikar Wegerle als hauptberuflicher Religionslehrer mit vollem Deputat an das Lessing-Gymnasium. Außerdem erhielt er den Auftrag, in der neu errichteten Pfarrkuratie Mannheim-St. Bernhard mitzuhelfen.

Im Dezember 1960, nachdem Pfarrer Wegerle die Sonderprüfung für hauptamtliche Religionslehrer (Ergänzungsprüfung zum Pfarrkonkurs) abgelegt hatte, wurde er zum Studienrat ernannt und in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit des Landes Baden-Württemberg übernommen. Bereits im Jahre 1966 erfolgte die Ernennung zum Oberstudienrat. Im Jahre 1969 wechselte Pfarrer Wegerle als Nachfolger des im Januar desselben Jahres verstorbenen Prof. Dr. Franz Graf an das Karl-Friedrich-Gymnasium in Mannheim, das ihm aus seiner eigenen Schulzeit wohlbekannt war. Die Ernennung zum Studiendirektor erfolgte im Jahre 1976 und war die staatliche Anerkennung seiner Tätigkeit als Religionslehrer.

Studiendirektor Klaus Wegerle hatte bereits seit Jahren schwere gesundheitliche Schwierigkeiten, und eine Operation hatte keine nennenswerte Besserung des Zustandes mit sich gebracht. Er wurde daher 1980 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt, den er in seiner Heimatstadt Mannheim verbrachte. Dort starb er am 10. November 2003 und wurde am 18. November 2003 auf dem Mannheimer Hauptfriedhof beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Weiler Eugen Wolfgang

Geb. 9. 12. 1926 in Baden-Baden-Lichtental; ord. 25. 5. 1951 in Freiburg; 1951 Vikar in Meßkirch; 1952 Vikar in Ettlingen-St. Martin; 1956 Vikar in Ettenheim; 28. 6. 1959 Pfarrer von Hinterzarten; 1992 Ruhestand in Neuenburg-Grißheim; 1992 Subsidiar in Neuenburg-Grißheim 1992; gest. 9. 3. 2003 in Neuenburg-Grißheim; beerd. 14. 3. 2003 in Hinterzarten.

Eugen Weiler wurde am 9. Dezember 1926 als ältestes von fünf Kindern des Vinzenz Weiler und seiner Frau Theresia geb. Schindler in Baden-Baden-Lichtental geboren. Von 1933 bis 1937 besuchte er in dem Baden-Badener Stadtteil die Volksschule und wechselte zu Ostern 1937 auf das Gymnasium Hohenbaden nahe der Caracalla-Therme. Er wuchs in einer Familie auf, die ihren Glauben offen lebte – nicht zuletzt dadurch kam es zu Zusammenstößen mit den Nationalsozialisten. Die Familie verließ daher ihren Heimatort und zog nach Bannholz-Ay bei Waldshut. Der junge Eugen Weiler besuchte nun das Schlageter-Gymnasium (Susogymnasium) in Konstanz und wohnte im Erzbischöflichen Konvikt, dem Konradihaus.

Bereits im Februar 1943 wurde der Junge als Luftwaffenhelfer eingezogen, konnte aber, wie nach seiner Einberufung zum Reichsarbeitsdienst, vorerst weiter die Schule besuchen, bis er im August 1944 zu den Gebirgsjägern nach Sonthofen eingezogen und im November 1944 auf die Unteroffizierschule in Wörgl in Tirol abkommandiert wurde. Nach einem kurzen Kriegseinsatz geriet er in Gefangenschaft, aus der er bereits am 20. Juni 1945 entlassen wurde. Noch im selben Jahr nahm er sein Theologiestudium in Freiburg auf und wurde am 24. Juni 1951 mit 39 Mitbrüdern, unter ihnen Emil Stehle, der bis 2002 Bischof von Santo Domingo de los Colorados in Ecuador war, und die ebenfalls 2003 verstorbenen Pfarrer Franz Ehrlinspiel und Johann Eustachi, von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Eugen Weilers besondere Begabung für den Priesterberuf und die Seelsorge wurde früh erkannt. Die Seminarконференz von St. Peter hielt in seinem Zeugnis fest, er bringe für die Seelsorge „ein freundliches, bescheidenes, lauterer Wesen und eine ernsthafte Frömmigkeit mit“. Er sei auch für schwierigere Posten geeignet. Zum 1. August 1952 trat er seine erste Vikarsstelle in Meßkirch an, und bereits ein halbes Jahr später schrieb der Dekan des Landkapitels Meßkirch, Vikar Weiler habe ein „offenes und begabtes Wesen“ und sei „über die Anfängerschwierigkeiten hinweg“. Es folgten Vikarsstellen in Ettlingen (1952) und Ettenheim (1956).



Bereits im Jahre 1959 erhielt Pfarrer Weiler als erste und einzige selbstständige Stelle die anspruchsvolle Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Hinterzarten übertragen. Die Gemeinde „stellte von Anfang an hohe Anforderungen an die Integrationskraft und den Gestaltungswillen“ des neuen Pfarrers, wie Sonja Eilers in ihrer Denkschrift für Pfarrer Eugen Weiler schrieb. In Hinterzarten galt es nicht nur eine wachsende Pfarrgemeinde seelsorgerlich zu betreuen, sondern auch eine zunehmende Zahl von Touristen, Kurgästen und Wallfahrern. Hinzu kamen die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgehenden großen innerkirchlichen Veränderungen und die Herausforderungen des gesellschaftlich-politischen Wandels dieser bewegten Jahre, die es zu berücksichtigen galt.

Die erste große Aufgabe, der Pfarrer Weiler sich stellte, war der Kirchenneubau in Hinterzarten, der eigentlich eine Erweiterung der Pfarrkirche „Maria in Zarten“ war. Die viel zu kleine Kirche konnte die auf 17000 Seelen angewachsene Gemeinde nicht aufnehmen. Von der alten Kirche blieben nur der Glockenturm, der Chorraum und die drei barocken Altäre erhalten. Ein Zeltbau auf achteckigem Grundriss wurde der neue Kirchenbau. Das neue Gotteshaus gilt, wie Professor Hermann Brommer schrieb, nicht nur als ein „bewundernswerter Kirchenneubau der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, sondern wird auch ein anrührendes Denkmal des theologisch so gründlich denkenden Pfarrers Eugen Weiler bleiben“.

Doch der Umbau der Kirche war nur der Beginn des „intensiven seelsorgerischen Wirkens“ von Eugen Weiler, wie der Bürgermeister von Hinterzarten, Hansjörg Eckert, schrieb. Pfarrer Eugen Weiler bleibt den Menschen in Erinnerung als ein Pfarrer, dessen Gottesdienste faszinierten, in denen „Liturgie und Orgel, Worte und Gesänge, Predigt und Fürbitten“ aufeinander abgestimmt waren, „alles musste zusammenklingen“. Pfarrer Weiler verwendete oft Tage für die Vorbereitung der Gottesdienste, und angesichts der Überlastung seiner Person stellte er im Jahre seiner Pensionierung für sich die Frage, ob er „weniger Sorgfalt und Zeit und Kraft auf die Vorbereitung der Gottesdienste“ verwenden könne.

Er beantwortete die Frage – wieder für sich – gleich mit einer weiteren Frage: „Ist nicht der Gottesdienst das Herz, das Zentrum der Seelsorge – ‚nichts darf ihm vorgezogen werden‘?“ Die Gottesdienstbesucher kamen am Sonntagmorgen nicht nur aus Hinterzarten, sondern auch aus der Umgebung, selbst aus Freiburg, um Eugen Weiler zu hören und mit ihm die Eucharistie zu feiern. Dabei wollte er es keinesfalls allen recht machen. Aber auch dafür liebten und schätzten ihn die Menschen, weil man „offen und heftig“ mit ihm diskutieren konnte. Seine zeitgemäße Art des Religionsunterrichts und der Glaubensvermittlung kam bei den Menschen an. Und er war für die Menschen da, sein Anspruch an sich selbst war hoch: „Für die Menschen, die mit dem Pfarrer sprechen wollen, habe ich immer Zeit. Ich bemühe mich, gut zuzuhören und ihnen dabei das Gefühl zu vermitteln, dass ich wirklich da bin. Da heißt es dann öfter, ‚die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da‘.“

Eugen Weiler war auch Publizist, der vor allem „den vielen Menschen, die Gott suchen, eine Hilfe sein“ wollte. Mit Wolfgang Stadler veröffentlichte er unter dem Titel „Jesus Gottesohn: Begegnung und Bekenntnis“ Texte mit Illustrationen von Erich Lessing (1974). Das Buch erschien in Deutschland in mehreren Auflagen und wurde ins Englische und ins Französische übertragen. Später veröffentlichte Eugen Weiler die auch über Hinterzarten hinaus geschätzten Predigttexte und Gebete, „Ich glaube an Gott, Amen, ich glaube“ (ca. 1983), „Tut es zu meinem Gedächtnis ... für das Leben der Welt“ (1987), „Heute und morgen glauben“ (1989).

Im Jahre 1992, nach 41 Jahren priesterlicher Tätigkeit, musste Pfarrer Eugen Weiler aus gesundheitlichen Gründen um seine Zuruhesetzung bitten. Da er aber noch keine 70 Jahre alt war, die eigentliche Altersgrenze für Priester, mussten bürokratische Hindernisse überwunden werden. Pfarrer Weiler machte sich hierzu in einem Beitrag für die Zeitschrift „Diakonia“ seine Gedanken. Unter der Überschrift „Wie ich als Pfarrer Mensch bleibe“ reflektierte er die Frage, was „Mensch sein“ heiße und ob er in seiner Lebenswirklichkeit umgesetzt habe, was er „darunter verstehe und anderen predige“, nämlich „auf die Zukunft zuzuleben, die das Evangelium uns verheißt, und mich dafür zu bereiten“.

Als Beispiel führte er an, dass man älteren Menschen zurede, „wie sie ihr Alter mit seinen Beschwerden etc. bewältigen“ könnten und sich selbst nicht trauten, das vorzuleben. „Bleiben nicht viele Priester deshalb in der Seelsorge, im Betrieb der Kirche, unbewusst, aber voll Angst, darauf die Probe machen zu müssen?“ Angesichts seiner 41 Dienstjahre war es ihm verständlich, dass er mit 65 Jahren ein ärztliches Attest vorweisen musste, und er stellte hierzu die Frage: „Hat man oben überhaupt etwas begriffen vom wirklichen Leben, dem Generationen-

wechsel und vom Altwerden, wenn man solche Bestimmungen erlässt? Oder mogelt man sich dort ebenfalls um die Probe auf die jahrelange Verkündigung herum – unter Zuhilfenahme der Weihgnade? Sind wir damit noch glaubhaft?“ Seinen Ruhestand wollte Eugen Weiler dazu nutzen, die Probe darauf zu machen, „was ich unter Glauben und ‚auf das Ende des Lebens zugehen‘ verstehe. Sterben lernen heißt leben lernen. Das meine ich.“

Pfarrer Weilers Verzicht auf die Pfarrei Mariä Himmelfahrt und seiner Bitte um Zuruhesetzung wurde entsprochen. Er verbrachte seine Ruhestand in Neuenburg-Grüßheim, wo er bis zuletzt als Subsidiar tätig war. Am 9. März 2003, dem 1. Fastensonntag, predigte er in Grüßheim noch über die Frage „Was ist ‚das Leben‘? Wie verstehe ich mein Leben? Was ist ein sinnvolles Leben?“ Pfarrer Eugen Weiler starb noch am selben Tag, trotz seiner schweren Krankheit für alle unerwartet. Er wurde am 14. März 2003 auf dem Friedhof in Hinterzarten beigesetzt.

#### *Schriften (Auswahl):*

- Jesus Gottessohn: Begegnung und Bekenntnis. Freiburg u.a. 1974 (mit Wolfgang Stadler und Erich Lessing; weitere Auflagen und Übersetzungen).
- Maria in der Zarten. München 1976.
- Ich glaube an Gott, Amen, ich glaube: Predigten, Gebete. Hinterzarten ca. 1983.
- Tut das zu meinem Gedächtnis ... für das Leben der Welt: Predigten, Gebete. Hinterzarten 1987.
- Heute und morgen glauben : Predigten, Gebete. Hinterzarten 1989.

#### *Literatur:*

- Eilers, Sonja (Hrsg.): Eugen Weiler: 1926–2003. o.O. 2004.

Jürgen Brüstle

## **Wik Albert, Geistlicher Rat ad honorem**

Geb. 6. 7. 1908 in Bietingen; ord. 6. 3. 1932 in St. Peter; 1932 Vikar in Duchtlingen; 1932 Vikar in Freiburg-St. Joseph; 1937 Vikar in Heidelberg-Hl. Geist; 1942 Pfarrverweser in Blumberg; 1946 Pfarrkurat in Albbbruck; 8. 5. 1949 Pfarrer von Albbbruck; 10. 5. 1970 Pfarrer von Öhningen; 1979 Ruhestand in Waltenhofen-Memhölz; 1984 Geistlicher Rat ad honorem; gest. 3. 11. 2003 in Waltenhofen-Memhölz; beerd. 7. 11. 2003 in Bietingen.

Albert Wik wurde am 6. Juli 1908 als Sohn des Rottenaufsehers Johann Wik und seiner Ehefrau Karoline geb. Höry in Bietingen im Hegau geboren. Noch während er die Volksschule besuchte, reifte in ihm der Entschluss, Priester zu werden, und mit Erlaubnis der Eltern erteilte ihm der Bietinger Pfarrer Hermann Hermler Privatunterricht im Fach Latein, später auch in den Fächern Französisch und Geschichte. Zu Ostern 1921 wechselte Albert Wik mit zwei Jungen aus seinem Heimatort in die Untertertia des Gymnasiums in Konstanz und wohnte im Erzbischöflichen Konvikt, dem Konradihaus. Nach seinem Abitur im Jahre 1927 studierte Albert Wik in Freiburg und Münster Theologie und wurde nach seinem Seminarjahr in St. Peter im Schwarzwald in der dortigen Pfarr- und Seminarikirche am 6. März 1932, zusammen mit 45 Mitbrüdern, von Weihbischof Wilhelm Burger zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat er zum 7. April 1932 in Duchtlingen an und wurde zum 24. November desselben Jahres nach Freiburg-St. Joseph versetzt, wo er nahezu fünf Jahre wirkte. Zum 14. Oktober 1937 wurde er als Vikar nach Heidelberg-Hl. Geist angewiesen und erhielt zum 21. Januar 1941 als Pfarrverweser seine erste selbstständige Stelle in Blumberg. Es waren schwierige Jahre, die Pfarrer Wik dort verbrachte, denn gerade zu dieser Zeit häuften sich die Gefallenmeldungen, die überbracht werden mussten.

Zum 15. Mai 1946 wurde Pfarrer Wik als Pfarrkurat nach Albbbruck angewiesen, damals eine aufstrebende Industriegemeinde. Zum 1. Oktober 1948 wurde die Kuratie zur eigenen Pfarrei erhoben und Pfarrer Wik wurde zum 26. März 1949 zum ersten Pfarrer ernannt. Die Investitur erfolgte am vierten Jahrestag der deutschen Kapitulation, am 8. Mai 1949. Pfarrer Wik erwarb sich mit seinem ruhigen, ausgeglichenen Charakter und seinem Einsatz in der Seelsorge bald den Respekt der Albbbrucker. Er galt als vorbildlicher Priester, der trotz seiner hohen Arbeitsbelastung die Zeit fand, Familien regelmäßig zu besuchen und das kirchliche Vereinsleben förderte. Über die Grenzen seiner Pfarrei hinaus war Pfarrer Wik lange Jahre Vorsitzender der Katholischen Aktion und Kammerer des Dekanats Waldshut.

Aufgrund gesundheitlicher Schwierigkeiten und mit Rücksicht auf die nachlassenden Kräfte wechselte Pfarrer Wik nach 24 Jahren in Albrück zum 15. Mai 1970 in die kleinere Pfarrei Öhningen auf der Höri, unweit seines Heimatortes. Am 10. Mai des selben Jahres erfolgte die Investitur. Allerdings hatte er hier keineswegs weniger Arbeit als an seiner früheren Wirkungsstätte, denn in Öhningen galt es die von seinem Vorgänger begonnene Kirchenrenovation fortzuführen. Der Umbau der Klosterkirche begann 1973, und in dieser Zeit musste die Pfarrgemeinde für die Gottesdienste in den Bernhardsaal und die Friedhofskapelle ausweichen, an großen Kirchenfesten sogar in die Turnhalle. An Weihnachten 1974 konnte dann die renovierte Kirche St. Hippolyth und Verena wieder eingeweiht werden.

Im Jahre 1979 verzichtete Pfarrer Wik auf die Pfarrei Öhningen und ließ sich in den Ruhestand versetzen. Er ging als Hausgeistlicher in das Haus der Familie bei den Schönstätter Marienschwestern in Waltenhofen-Memhölz im Allgäu. Als Dank und um seine Dienste zu würdigen, ernannte der Bischof von Augsburg Pfarrer Wik 1984 zum Geistlichen Rat. Pfarrer Wik war bis in das hohe Alter hinein, er erlebte noch sein siebzigjähriges Priesterjubiläum, in der Seelsorge aktiv und feierte auch im Alter von über neunzig Jahren regelmäßige Sonntags- und Wallfahrtsgottesdienste im Schönstattzentrum in Waltenhofen-Memhölz. Pfarrer Wik starb am 3. November 2003 in Waltenhofen-Memhölz und wurde am 7. November 2003 in seiner Heimat Bietingen beigesetzt. Jürgen Brüstele

## 2004

### Andris Stephan

Geb. 7. 12. 1904 in Wagensteig; ord. 16. 3. 1930; 1930 Vikar in St. Georgen/Schwarzwald; 1932 Vikar in Wehr; 1936 Vikar in Östringen; 1939 Pfarrverweser in Gündelwangen; 21. 4. 1940 Pfarrer von Gündelwangen; 1981 Ruhestand in Rottenburg-Liebfrauenhöhe; gest. 17. 6. 2004 in Rottenburg-Liebfrauenhöhe, beerd. 22. 6. 2004 ebd.

Pfarrer Stephan Andris wurde im Jahre 2000 die seltene Gnade zuteil, sein siebzigjähriges Priesterjubiläum zu feiern. Wie sehr er seinen priesterlichen Dienst liebte, zeigte sich daran, dass er zu dieser Zeit noch immer täglich für die Schwestern der Rottenburger Liebfrauenhöhe, bei denen er seinen Lebensabend verbrachte, die Konventmesse feierte und sonntags regelmäßig predigte.

Geboren wurde Stephan Andris am 7. Dezember 1904 in Wagensteig als Sohn des Peter Andris und dessen Ehefrau Katharina geb. Wehrle. Da er sieben Geschwister hatte und die Eltern keineswegs wohlhabend waren, war er an eine einfache Lebensweise gewohnt. Im Alter von sieben Jahren kam er in die Volksschule Breinau, die er acht Jahre besuchte. Von den Pfarrern Viktor Merkle und Lorenz Georg Henn ermuntert und vorbereitet, fand er danach Aufnahme in die Quarta der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach, wo er weitere zwei Jahre blieb. Anschließend wechselte er auf das Freiburger Bertholdgymnasium, und nach bestandener Prüfung fand er Aufnahme in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1925 studierte Stephan Andris in Freiburg Theologie und wurde am 16. März 1930, zusammen mit 33 Mitbrüdern, zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat Stephan Andris zum 1. Mai 1930 in St. Georgen an. Es folgten weitere in Wehr (6. April 1932) und Östringen (16. April 1936). Vikar Andris zeigte sich in seinen frühen Jahren als ein wenig „zum Eigensinn geneigt“, „etwas herb“, und das Urteil in seinem Skrutinalbericht, er neige von Natur aus „zu einer gewissen Rauheit“, schien sich zu bestätigen. Er zeigte sich aber auch als gewissenhafter und fähiger Priester, der sich in schwierigen Situationen behauptete und das Vertrauen seiner Vorgesetzten besaß. Mit den Jahren entwickelte er sich zu einem Mann von ruhigem, stillem Charakter mit einem „zähen Willen“.

Zum 15. März 1939 wurde Vikar Andris als Pfarrverweser nach Gündelwangen angewiesen, wo er 41 Jahre leben und wirken sollte. Die Investitur erfolgte am 21. April 1940. In diesen Jahren prägte er das religiöse Leben in Gündelwangen und der Filiale Boll entscheidend. Er übernahm seinen Dienst in einer schweren Zeit. Gündelwangen war eine Hochburg der NSDAP und Pfarrer Andris machte sich mit seinem geradlinigen Auftreten zahlreiche Gegner. In den dunklen Kriegsjahren und der entbehrungsreichen Nachkriegszeit war er stets für seine Gemeinde

da und wurde, wie auch später, für seine offene und aufrichtige Art geschätzt. Auch in den folgenden Jahren, als es galt, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils umzusetzen, und in den bewegten Jahren der Studentenbewegung, war der fromme Priester seiner Gemeinde ein Vorbild. Der Dekan des Dekanats Wutachtal, Pfarrer Hermann Ehrlenbach, schrieb 1980: „Er wird verehrt und geschätzt wegen seiner väterlichen Güte, die auch mit Bestimmtheit und Strenge zum rechten Zeitpunkt gepaart ist.“

Unermüdet arbeitete Pfarrer Andris in seiner Pfarrei, ließ die Kirchen in Gündelwangen und Boll renovieren, leitete die Erneuerung der Orgel ein und versah seinen Dienst auch nach mehr als vierzig Jahren noch mit „Freude und Strahlkraft“. Obwohl die Seelsorge in seiner Pfarrgemeinde schon ein gerüttelt Maß an Arbeit bot, zelebrierte Pfarrer Andris noch dreimal wöchentlich im Krankenhaus in Bonndorf, um den dortigen Pfarrer zu entlasten.

Als Pfarrer Andris im Jahre 1981 in den Ruhestand trat, zog er nach Rottenburg zu den Schönstätter Marienschwestern der Liebfrauenhöhe, denen er noch lange Jahre als Hausgeistlicher wertvolle Dienste leistete. Er starb am 17. Juni 2004 in Rottenburg/Liebfrauenhöhe und wurde dort am 22. Juni 2004 beerdigt. Jürgen Brüstle

## Behr Alfred

Geb. in Dainbach 11. 5. 1924; ord. 30. 5. 1954 in Freiburg; 30. 6. 1954 Vikar als vertretender Präfekt in Tauberbischofsheim; 29. 7. 1954 Vikar in Freiburg-Zähringen; 11. 4. 1956 Vikar in Sigmaringen; 22. 11. 1957 Vikar in Schwetzingen; 3. 1. 1959 Vikar in Bühl/Baden; 10. 1. 1961 Expositus von Sennfeld, Pfarrei Adelsheim; 21. 2. 1974 Pfarrer von Haslach i. K.; 31. 8. 1991 Ruhestand in Haslach i. K.; gest. 5. 1. 2004 in Offenburg; beerd. 9. 1. 2004 in Haslach i. K.

Es gehörte Mut dazu, sich 1942 vor der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst beim Erzb. Ordinariat in Freiburg zum Theologiestudium zu bewerben und um Aufnahme ins Collegium Borromaeum zu bitten, freilich zum baldmöglichsten Zeitpunkt und zugleich wissend, dass dieser Zeitpunkt nicht so bald eintreten würde. Doch das ist ein Vorgang, typisch für Alfred Behr. Er war am 11. Mai 1924 als Sohn des Landwirts Friedrich Behr und seiner Frau Anna geb. Deubel geboren worden. Nach der Volksschule besuchte er, wohnend im Erzb. Konvikt, das Gymnasium in Tauberbischofsheim. Nach einem Vierteljahr in der 8. Klasse des Gymnasiums erhielt er den besagten Stellungsbehl und zugleich auch das Abiturzeugnis, das erst ab Ostern 1943 zur Geltung kam. Vom Juni 1942 bis März 1943 war Alfred Behr im RAD, anschließend wurde er sogleich zur Wehrmacht eingezogen und an verschiedenen Fronten im Osten eingesetzt. Weil seine Führungsqualitäten aufgefallen waren, kam er für kurze Zeit auf eine Kriegsschule und wurde, wieder an der Front, im Januar 1945 zum Leutnant befördert. Am 29. März kam er mit seiner Kompanie in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst am 29. September 1949 entlassen wurde. Bereits fünf Wochen später begann er in Freiburg mit dem Studium der Philosophie und der Theologie; am 30. Mai 1954 wurde er durch Weihbischof Dr. Eugen Seiterich im Freiburger Münster zum Priester geweiht.

Seine seelsorgerliche Tätigkeit begann Alfred Behr mit einer vierwöchigen Vertretung eines Präfekten im Gymnasialkonvikt von Tauberbischofsheim. Als Vikar war er zunächst in Freiburg-Zähringen eingesetzt, nach zwei Jahren erfolgte die Versetzung nach Sigmaringen; 1957 kam er nach Schwetzingen, um dann vom Januar 1959 bis Januar 1961 nochmals als Vikar in Bühl/Baden zu wirken. Es waren für ihn und auch seine Prinzipale keine leichten Jahre, denn Alfred Behr war, durch seine Lebensgeschichte geprägt, an selbstständiges Handeln gewöhnt. Er ging neue Wege in der Jugendarbeit, seine Stärke fand er in den persönlichen Kontakten zu den Menschen aller Schichten. So gab es schon mal Reibereien mit den „Chefs“, vor allem wenn diese meinten, dass ein Vikar nicht unbedingt schon einen PKW fahren müsse, für die kurzen Wegstrecken genüge auch ein Motorrad.

Seine erste selbstständige Stelle erhielt Alfred Behr als Expositus der Gemeinde Sennfeld im Dekanat Buchen, die ein Jahr später – 1962 – zur Kuratie erhoben wurde; hier rühmt der Dekan in den Jahresberichten vor allem seine Jugend- und Männerseelsorge. Am 24. Oktober 1968 wird Alfred Behr die Seelorge der Pfarrei St. Arbogast in Haslach i. K. übertragen, auf die er 1974 investiert wird; 1991 bat Pfarrer Behr um die Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen.

In Haslach wurde er für unzählige Menschen zum überzeugenden Glaubensboten und zu einem tatkräftigen Helfer im Geiste der Nächstenliebe, wie Dekan Helmut Steidel in seinem

Nachruf schrieb. Er gründete die Sozialstation Haslach, das Seniorenwerk und kümmerte sich sehr um die Integration der ausländischen Mitbürger. Zutiefst litt er unter Spaltung der Christenheit; deswegen lag ihm die ökumenische Zusammenarbeit sehr am Herzen, was ihn manchmal auch die gegebenen Grenzen überschreiten ließ. So blieben auch Konflikte mit dem Bischof nicht aus. Er konnte nicht verstehen, daß die Reformansätze des 2. Vatikanischen Konzils wie auch der Würzburger Synode so wenig umgesetzt werden konnten; wie viele andere sah er die Folgen des zunehmenden Priestermangels für die Gemeindegeseelsorge; die personale Seelsorge sah er schon lange schwinden in den nicht mehr durchschaubaren Seelsorgeeinheiten.

Pfarrer Behr blieb nach seiner Pensionierung in Haslach wohnen; als Subsidiar half er in der Seelsorge auch über die Pfarrgrenzen hinaus, leitete weiterhin die Sozialstation. Jetzt fand er auch Zeit und fasste seine Erinnerungen an die Gefangenschaft in einem Buch zusammen „Blick zurück in Liebe – Meine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft“. Er gründete 1992 in Dankbarkeit für manches Brotstück, das alte Frauen den jüngeren Gefangenen zugesteckt hatten, ein Hilfswerk „Spasibo Matuschka – Dank Mütterchen“, mit dem er alten Menschen mit ihrer kargen Rente in St. Petersburg unterstützte. In den ersten zehn Jahren konnte das Hilfswerk über 300.000 Euro sammeln und damit den Bedürftigen helfen. Für diese selbstlose Arbeit erhielt Pfarrer Behr im Jahr 2000 das Bundesverdienstkreuz am Band; die Stadt Haslach dankte ihm mit der Zusicherung, das neu zu erbauende Alten- und Pflegeheim, das 2008 bezugsfertig sein wird, „Alfred-Behr-Heim“ zu nennen. In St. Petersburg ist Alfred Behr auch nicht vergessen; im Jahr 2007 kam dort eine kleine Schrift heraus: „Mit Dank und Liebe. Das Wort an Pastor Behr.“

Doch das Alter forderte seinen Tribut; zu seinem Atembeschwerden kam 2002 ein Oberschenkelhalsbruch dazu; nach einer kurzen Phase der Erholung folgte 2003 ein Schlaganfall, an dessen Spätfolgen er am 5. Januar 2004 im St. Josefs-Krankenhaus zu Offenburg starb; am 9. Januar 2004 wurde Pfarrer Behr in Haslach beigesetzt. Einen Tag vor seinem Sterben konnte er sagen: „Es war ein segenreiches Leben für mich.“

Heinrich Heidegger

## Berger Friedrich Alfred

Geb. 15. 3. 1941 in Mährisch Ostrau; ord. 4. 6. 1967 in Freiburg; 1967 Vikar in Honau; 1967 Vikar in Hügelsheim; 1967 Vikar in Pforzheim-Grötzingen; 1970 Religionslehrer am Bismarckgymnasium in Karlsruhe und Vikar in Karlsruhe-Rüppurr; 1971 Religionslehrer am Max-Planck-Gymnasium in Karlsruhe; 1972 Lehrbeauftragter für katholische Liturgik an der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe; 1973 Studienrat; 1974 Oberstudienrat; 2001 Ruhestand in Waldbronn; gest. 24. 11. 2004 in Ettlingen; beerd. 1. 12. 2004 ebd.

Friedrich Alfred Berger wurde am 15. März 1941 als Sohn des Polizeibeamten Friedrich Berger und dessen Ehefrau Maria geb. Kölbl in Ostrau im Osten Tschechiens geboren. Er wurde 1946 mit seinen Eltern und seinem Bruder aus der Heimat vertrieben und gelangte zunächst in ein Flüchtlingslager in Karlsruhe. Die Familie wohnte danach in Söllingen bei Karlsruhe, heute ein Ortsteil von Pfinztal, wo Berger die Volksschule besuchte. Ab dem Jahre 1951 besuchte er das Realgymnasium in Ettlingen, von 1953 bis 1956 das Privatgymnasium der Pallottiner in Bruchsal, von 1956 bis 1958 das humanistische Gymnasium in Bruchsal und wohnte in dieser Zeit im dortigen Paulusheim. Von 1958 bis 1962 besuchte er schließlich die St. Albert-Internatsschule in Königstein im Taunus, wo er 1962 das Abitur machte. Er blieb in Königstein und studierte an der dortigen Philosophisch-Theologischen Hochschule. Im Jahre 1964 bat er, da er nicht in seine Heimatdiözese Olmütz zurück konnte, um die Aufnahme in die Theologengemeinschaft der Erzdiözese Freiburg, was ihm von Erzbischof Hermann Schäufele bewilligt wurde. Nach Abschluss seiner theologischen Studien in St. Peter wurde Friedrich Berger am 4. Juni 1967 im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg zum Priester geweiht.

Nach kurzen Vertretungen in Honau (1. Juli 1967) und Hügelsheim (1. August 1967) trat der Neupriester zum 5. September 1967 seine Vikarsstelle in Pforzheim-Grötzingen (St. Antonius) an. Er erwies sich als belastbarer Seelsorger, der neben 18 Stunden Religionsunterricht auch die Seelsorge im Krankenhaus (mit 360 Betten) zu bewältigen hatte. Daneben setzte er sich in der Jugendseelsorge ein, betreute die KJG, die Pfadfinder und die Ministranten.

Zum 1. September 1970 wurde Vikar Berger als Religionslehrer mit einem Wochendeputat von 26 Stunden an das Bismarckgymnasium in Karlsruhe angewiesen. Zugleich wurde er Vikar in der Christ-König-Pfarrei in Karlsruhe-Rüppurr, wo er besonders an den Samstagen und an

den Sonntagen den dortigen Pfarrer bei seinen seelsorgerlichen Aufgaben zu unterstützen hatte. Zum 2. November 1971 wurde Vikar Berger als hauptamtlicher Religionslehrer an das Max-Planck-Gymnasium in Karlsruhe angewiesen und erhielt zugleich zum 1. Januar 1972 einen Lehrauftrag des Kultusministeriums für Katholische Liturgik an der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe. Seinen priesterlichen Dienst in der Pfarrei Christ-König versah er weiterhin. Zum 10. September 1973 wurde Friedrich Berger als Studienrat in den öffentlichen höheren Schuldienst des Landes Baden-Württemberg übernommen. Bereits zum 8. November 1974 erfolgte die Ernennung zum Oberstudienrat.

Pfarrer Berger war aktiv im Sudetendeutschen Priesterwerk und seit 1973 Mitglied des Vorstandes. Nach dem Tod des ersten Vorsitzenden, Prälat Dr. Karl Weiß, rückte er satzungsgemäß an die Stelle des zweiten Vorsitzenden und wurde im Jahre 1986 zum ersten Vorsitzenden gewählt. Er widmete sich mit vollem Einsatz seinen Aufgaben im Sudetendeutschen Priesterwerk. Das Priesterwerk hatte zunächst die Aufgabe, die gegenseitige Unterstützung der Priester aus den Vertriebenenengebieten zu fördern und den Priesternachwuchs aus Vertriebenenfamilien zu unterstützen. Mit den Jahren, und vor allem nach 1990, rückte jedoch zunehmend das Gelingen von Versöhnung und guter Nachbarschaft in den Vordergrund. Über mehrere Jahre hinweg, bis 1993, ließ Pfarrer Berger sein Deputat an der Schule reduzieren und nahm dabei finanzielle und versorgungsrechtliche Einbußen in Kauf, um sich ehrenamtlich seinen Aufgaben im Priesterwerk zu widmen.

Nach weiteren Jahren im Schuldienst und in der Seelsorge musste Pfarrer Berger im Jahre 2000 aufgrund einer schweren Krebserkrankung um seine Versetzung in den Ruhestand bitten, was ihm zu Beginn des Jahres 2001 bewilligt wurde. Er verbrachte seinen Ruhestand zunächst in Waldbronn, später im Albert-Stehlin-Haus in Ettlingen, wo er am 24. November 2004 starb. Er wurde am 1. Dezember 2004 auf dem Ettlinger Hauptfriedhof beigesetzt. Jürgen Brüstle

### **Bingler Theodor, Dr. iur. utr., Monsignore**

Geb. 6. 10. 1920 in Mudau; ord. 2. 7. 1950 in St. Peter; 1939 Noviziat bei den Redemptoristen in Deggendorf; 1940 Reichsarbeitsdienst; 1940–1945 Kriegsdienst und amerikanische Gefangenschaft; 1945–1947 Studium an der Ordensschule der Redemptoristen in Gars am Inn; 1947 Austritt aus dem Orden; 1950 Vikar in Oberkirch; 1952 Vikar in Ettlingen-Herz Jesu; 1952 Studienurlaub; 1960 Promotion zum Dr. iuris utriusque; 1960 Vikar in Freiburg-St. Georgen; 1960 Religionslehrer am Keplergymnasium in Freiburg und seelsorgliche Mitarbeit in Freiburg-St. Konrad; 1961 Prosynodalrichter und Mitglied des Erzb. Offizialats; 1963 Studienrat; 1966 Oberstudienrat; 1969 Gymnasialprofessor; 1973 Monsignore; 1981 Ruhestand und Subsidiar in March-Neuershausen; 1991 Vicarius paroecialis in Freiburg-Hochdorf; gest. 2. 5. 2004 in Freiburg; beerd. 6. 5. 2004 in Mudau.

Theodor Bingler, der aus einer religiösen Familie stammte, hegte schon früh den Wunsch, Priester zu werden. Sein Weg zum Priester der Erzdiözese Freiburg verlief allerdings über Umwege. Am 6. Oktober 1920 in Mudau geboren, als Sohn des Fahrradhändlers Theodor Bingler und dessen Ehefrau Mathilde geb. Noe, wuchs er in der Odenwaldgemeinde auf. Die wichtigen Jugendjahre waren geprägt von den Einflüssen des Nationalsozialismus, denen er jedoch all die Jahre widerstand. Er engagierte sich in seiner Pfarrgemeinde und nahm schon in der Volksschule Lateinunterricht bei seinem Pfarrer, Alfons Nörber. Pfarrer Nörber nahm den Jungen im April 1933 nach einer Volksmission in das Seminar der Redemptoristen nach Gars am Inn mit, wo Theodor Bingler erfolgreich die Aufnahmeprüfung ablegte. Er besuchte von 1933 bis 1937 das Progymnasium in Gars am Inn. Die letzten beiden Jahre auf dem Gymnasium absolvierte er jedoch in Günzburg, wo er im Alfonsianum lebte.

Nach bestandemem Abitur im März 1939 begann er im drauffolgenden Mai sein Noviziat bei den Redemptoristen in Deggendorf an der Donau. Aber bereits im März 1940 musste er seinen Reichsarbeitsdienst antreten, um im Anschluss gleich als Rekrut zur Wehrmacht eingezogen zu werden. Nach der Ausbildung bei einer Nachrichtentruppe in Regensburg wurde er im Oktober 1940 nach Frankreich versetzt. Es folgte die Teilnahme an Feldzügen in Serbien und Russland und dann die Abkommandierung an die Kriegsschule in Leipzig. Sein letzte Einsatz führte ihn nach Tirol und Oberbayern, wo er in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet.

Nach wenigen Wochen wurde er entlassen und nahm noch zum Wintersemester 1945/46 sein Studium an der Ordenshochschule der Redemptoristen in Gars am Inn auf. Doch der begabte

junge Mann fühlte sich in der „behäbigen Gemütlichkeit“ seiner Confratres nicht wohl und bat um die Aufnahme unter die Kandidaten der Theologie in seiner Heimatdiözese. Er verließ seinen Orden im Jahre 1947 im beiderseitigen Einvernehmen und setzte zum Wintersemester 1947/48 sein Studium an der Universität Freiburg fort. Am 2. Juli 1950 wurde er, zusammen mit 15 Mitbrüdern, von Erzbischof Wendelin Rauch in der Seminarkirche zu St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Zum 2. August 1950 trat Theodor Bingler seine erste Vikarsstelle in Oberkirch im Renchtal an, wurde aber bereits zum 15. Oktober desselben Jahres nach Etlingen-Herz Jesu angewiesen. Bereits in früheren Beurteilungen wurden Bingers Begabung und seine vorteilhaften Charaktereigenschaften hervorgehoben, am treffendsten im Skrutinialbericht des Collegium Borromaeum: „Bingler ist ein ausgeprägt männlicher Typ, zielbewußt und willensstark. Er ist zu jeder Arbeit und Hilfe bereit. [...] Seine Begabung und Fleiß sind sehr gut. Sein Auftreten ist höflich, gewandt und bestimmt. Seine religiösen Pflichten erfüllt er gewissenhaft.“ Vikar Bingers Prinzipal in Oberkirch und andere bestätigten dies.

So verwundert es nicht, dass der junge Priester 1952 zu einem Aufbau- und Promotionsstudium in München beurlaubt wurde, das er zum Wintersemester 1953/54 in Freiburg fortführte und am 7. Dezember 1960 mit der Promotion zum Dr. iuris utriusque abschloss. In seinen Freiburger Jahren war Vikar Bingler ständig in der Seelsorge aktiv, zunächst in der Pfarrgemeinde St. Konrad, später auch in St. Ursula. Außerdem half er in verschiedenen Schulen aus, hielt Vorträge, führte Exerzitienkurse und Einkehrtage ab und half im Gefängnis aus. Seit dem 15. März 1960 war er als Vikar nach Freiburg-St. Georgen angewiesen und einen Monat später, zum 25. April 1960, als hauptamtlicher Religionslehrer an das Keplerlyzeum in Freiburg. Daneben half er bis 1968 in der Pfarrei St. Konrad aus, danach in March-Neuershausen.

Bereits am 2. November 1960 wurde Pfarrer Bingler zum Synodalrichter und Mitglied des Erzbischöflichen Offizialats ernannt, eine Anerkennung seiner Leistungen für die Kirche in der Erzdiözese. Auch im schulischen Bereich wurde seine Arbeit gewürdigt. Er wurde in den Landesdienst übernommen, zunächst im Angestelltenverhältnis, später als Beamter auf Lebenszeit und binnen weniger Jahre wurde er zum Studienrat (1963), Oberstudienrat (1966) und Gymnasialprofessor (1969) ernannt. Über Jahre hinweg begleitete er als Fachleiter für katholischen Religionsunterricht am Staatlichen Seminar Studienreferendare in ihrer Ausbildung und führte sie in die religionspädagogische Praxis ein. Diese ohnehin arbeitsreichen Tätigkeiten wurden begleitet und ergänzt von Vorträgen, der Mitarbeit im Katholischen Deutschen Frauenbund, dem Verein Deutscher Lehrerinnen und der Referententätigkeit bei der Polizei in Südbaden. Seine Arbeit, sein „unermüdetes und erfolgreiches Wirken am [...] Kepler-Gymnasium“ sowie sein „vielfältiger sonstiger seelsorglicher Einsatz“ wurden vom Heiligen Vater gewürdigt. Mit Urkunde vom 23. Juli 1973 wurde Pfarrer Bingler zum „Capellanus Sanctitatis Suae“ (Monsignore) ernannt.

Die enorm hohe Belastung forderte aber auch ihren Tribut und Pfarrer Bingler erkrankte schwer. Im Jahre 1981 musste er um seine vorzeitige Versetzung in den Ruhestand bitten. Er verbrachte seinen Ruhestand in March-Neuershausen und half als Subsidiar weiterhin in der Seelsorge mit. Nach 21 Jahren in der March-Gemeinde und der Pfarrei St. Vincentius zog Pfarrer Bingler im Jahre 1989 nach Freiburg-Hochdorf, wo er – so gut es ihm möglich war – von 1991 bis 1997 als Vicarius parocialis in der Seelsorge mithalf. Pfarrer Theodor Bingler starb am 2. Mai 2004 in Freiburg und wurde am 6. Mai 2004 in seiner Heimat Mudau beigesetzt.

#### *Schriften (Auswahl):*

- Studien zum Elternrecht bei Naturrechtsphilosophen des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. Freiburg 1960.
- Katholische Religionslehre. Stuttgart 1979.

Jürgen Brüstle

## **Booz Friedrich Wilhelm**

Geb. 11. 3. 1915 in Karlsruhe; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 1940–1949 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1949 Vikar in Rot bei Wiesloch; 1951 Vikar in Neustadt im Schwarzwald; 1951 Vikar in Zell i. W.; 1953 Vikar in Forbach; 1954 Pfarrverweser in Stetten unter Holstein; 15. 4. 1956 Pfarrer von Stetten unter Holstein; gest. 28. 8. 2004 in Reutlingen; beerd. 3. 9. 2004 in Burladingen-Stetten.

Friedrich Wilhelm Booz wurde am 11. März 1915 als Sohn des Postinspektors Wilhelm Booz und dessen Ehefrau Maria geb. Spohn in Karlsruhe geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Goethe-Realgymnasiums in seiner Heimatstadt legte er im Frühjahr 1934 das Abitur ab. Nach einem fünfmonatigen Einsatz beim nationalsozialistischen Arbeitsdienst in der Abteilung Villingen führte er sein Studium der griechischen Sprache fort, und nach dem Graecum im Frühjahr 1935 nahm er das Studium der Theologie in Freiburg und später in Münster auf. Der Weihejahrgang 1940 war so groß, dass die Priesterweihe am 2. April 1940 im Münster Unserer Lieben Frau und in der Konviktskirche stattfand. 49 der 76 Kandidaten, darunter Wilhelm Booz, wurden von Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster, die übrigen von Weihbischof Wilhelm Burger in der Konviktskirche zum Priester geweiht.

Es war Vikar Booz nicht vergönnt, nach der Weihe den Dienst der Seelsorge in einer Pfarrgemeinde anzutreten. Wenige Tage nach seiner Primiz wurde er als Sanitäter zum Kriegsdienst eingezogen. Nach schweren Kriegsjahren geriet er in russische Gefangenschaft und kehrte erst Ende Mai 1949 in seine Heimat zurück. Nach einem kurzen Erholungsurlaub und einem ebenso kurzen Aufbaustudium in St. Peter trat Booz am 17. November 1949, mehr als neun Jahre nach seiner Priesterweihe, seine erste Vikarsstelle in Rot bei Wiesloch an. Es folgten weitere in Neustadt im Schwarzwald (26. Juni 1951), Zell i. W. (19. September 1951) und in Forbach (24. Juli 1953). Zum 4. August 1954 wurde er als Pfarrverweser nach Stetten unter Holstein (Hohenzollern) angewiesen, wo er am 15. April 1956 als Pfarrer investiert wurde. Wahrscheinlich dachte Pfarrer Booz damals nicht daran, dass die Pfarrei Stetten mit der Filiale Hörschwag der einzige Ort sein würde, an dem er als Pfarrer seelsorgerlich wirken würde. Der äußere Höhepunkt seines Wirkens war sicherlich der Neubau der Pfarrkirche in Stetten.

Pfarrer Wilhelm Booz war bis zuletzt als Seelsorger in seiner Pfarrgemeinde aktiv. Am 27. August 2004 musste er in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand in das Reutlinger Krankenhaus gebracht werden, wo er bereits am 28. August in der Frühe verstarb. Er wurde am 3. September 2004 in Burladingen-Stetten beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Čuturić Dragan

Geb. 19. 9. 1944 in Zenica (Bosnien und Herzegowina); ord. 12. 4. 1970 in Sarajewo; 1970–1972 Kaplan in Sarajewo, dann Präfekt am Priesterseminar in Zagreb; 1972 Leiter der Kroatischen Katholischen Mission Mosbach; gest. 1. 2. 2004 in Mosbach; beerd. in Zenica.

Dragan Čuturić wurde am 19. September 1944 in Zenica in Bosnien und Herzegowina geboren. Nach der schulischen Ausbildung studierte er katholische Theologie und wurde am 12. April 1970 in Sarajewo zum Priester geweiht. Er wurde zunächst als Kaplan in der Diaspora in Sarajewo und danach als Präfekt am Priesterseminar in Zagreb eingesetzt, dann aber von der jugoslawischen Bischofskonferenz für die Migrantenseelsorge in der Bundesrepublik Deutschland freigestellt.

Im Oktober 1972 übernahm der junge Priester die neu errichtete Kroatische Katholische Mission in Mosbach mit deren großem Seelsorgebezirk, der von Heidelberg bis Tauberbischofsheim reichte und die Dekanate Waibstadt, Mosbach, Buchen, Lauda, Walldürn und Tauberbischofsheim umfasste. Das Dekanat Heidelberg kam am 1. Juli 1973 hinzu. Die geografische Ausdehnung seines Seelsorgebezirks verlangte Pfarrer Čuturić viel ab, da ihm besonders an dem persönlichen Kontakt zu seinen Gläubigen lag und er daher stets große Wegstrecken zurückzulegen hatte. Aber er hat sich mehr als einunddreißig Jahre lang mit großem Einsatz dieser Aufgabe gestellt und segensreich gewirkt. Schon in den achtziger Jahren engagierte er sich für die Hilfe seiner Landsleute in der Heimat, und als in den neunziger Jahren, in den Wirren des Bürgerkrieges im ehemaligen Jugoslawien, immer mehr Flüchtlinge nach Deutschland kamen, half er unermüdlich, ihre materielle und seelische Not zu lindern. Zugleich setzte er sich auch für die Menschen in der Heimat ein, versuchte nach Kräften sie zu unterstützen und die kirchliche Infrastruktur wieder aufzubauen.

Der Tod des engagierten Pfarrers und Seelsorgers Dragan Čuturić kam für alle unerwartet. Er starb in der Nacht zum 1. Februar 2004 in seiner Wohnung in Mosbach. Das Requiem wurde am 5. Februar im Beisein von Weihbischof Rainer Klug gefeiert. Anschließend wurde der Tote in seine Heimat Zenica gebracht und dort beigesetzt. Jürgen Brüstle



## Degler Karl Rudolf, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 14. 5. 1910 in Gaggenau; ord. 30. 4. 1933 in Freiburg; 1933 Vikar in Karlsruhe-Durlach; 1934 Vikar in Konstanz-St. Stephan; 1935 Vikar in Etlingen-Herz Jesu; 1940 Vikar in Mannheim-St. Peter; 1941–1945 Kriegsdienst; 1945 Pfarrverweser in Karlsruhe-Mühlburg; 21. 4. 1947 Pfarrer von Karlsruhe-Mühlburg 1947; 1969 Geistlicher Rat ad honorem; 10. 12. 1969 Pfarrer von Friesenheim-Oberweier; 1986 Ruhestand in Friesenheim-Oberweier; 1996 Ruhestand in Sasbach-Obersasbach; gest. 15. 11. 2004 in Achern; beerd. 19. 11. 2004 in Friesenheim-Oberweier.

Karl Rudolf Degler wurde am 14. Mai 1910 als Sohn des Braumeisters Karl Degler und dessen Ehefrau Florentina geb. Heizmann in Gaggenau geboren. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium in Rastatt und war von der Obertertia bis zum Abitur Zögling des dortigen Gymnasialkonvikts. Bereits in seiner Jugend zeigte sich Degler als charakterfest und selbstständig, und obwohl sein Vater ihn gerne in einem anderen Beruf gesehen hätte, äußerte der Junge schon früh den Wunsch, Priester zu werden. Er fand dabei Unterstützung bei seiner Mutter, und der Vater ließ ihn gewähren. Nach dem Abitur im Jahre 1928 studierte Degler in Freiburg und Münster Theologie und nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde er am 30. April 1933 durch Erzbischof Conrad Gröber im Münster Unserer Lieben Frau zum Priester geweiht.

In den folgenden Jahren war der sehr junge Vikar – bei Antritt seiner ersten Stelle war er erst dreißigjährig – in Karlsruhe-Durlach (1. Juni 1933), Konstanz-St. Stephan (16. Mai 1934), Etlingen-Herz Jesu (31. Oktober 1935) und in Mannheim-St. Peter (4. September 1940) tätig. Am 8. Mai 1941 musste er jedoch als Sanitäter zum Kriegsdienst einrücken und erlebte vier Jahre lang die Schrecken des Krieges. Nach dem Krieg erhielt er zum 13. Juni 1945 als Pfarrverweser seine erste selbstständige Stelle in Karlsruhe-Mühlburg (St. Peter und Paul), wo er zwei Jahre später (am 21. April 1947) auf Betreiben der Gläubigen als Pfarrer investiert wurde. Pfarrer Degler bemühte sich, die für ein lebendiges Gemeindeleben notwendige Infrastruktur herzustellen und ließ die Pfarrkirche wieder aufbauen, das Pfarrhaus und den zweiten Kindergarten.

Vierundzwanzig Jahre wirkte Pfarrer Degler gewissenhaft und vorbildlich in Karlsruhe-Mühlburg und engagierte sich auch über seine Pfarrgemeinde hinaus. Erzbischof Hermann Schäufele ernannte den Priester im Juli 1969 „in Anerkennung seiner von großem seelsorgerlichen Eifer und umsichtiger Tatkraft getragenen Aufbauarbeit in der von den Zerstörungen des Kriegs besonders heimgesuchten Pfarrei St. Peter und Paul in Karlsruhe-Mühlburg sowie in Würdigung seiner von großem Verantwortungsbewusstsein und mitbrüderlicher Gesinnung erfüllten Mitarbeit im Stadtdekanat Karlsruhe und im Priesterrat der Erzdiözese“ zum Geistlichen Rat ad honorem.

Ebenfalls im Jahre 1969 äußerte Pfarrer Degler, nach mehr als 24 Jahren in Karlsruhe-Mühlburg, den Wunsch, auf eine andere Pfarrei angewiesen zu werden. Er war der Meinung, die Gemeinde brauche „frischen Wind“ und glaubte mit 59 Jahren eine kleinere Pfarrei besser bewältigen zu können. Zum 10. Dezember 1969 wurde er auf die Pfarrei Friesenheim-Oberweier angewiesen, wo er bis zu seiner Zuruhesetzung im Jahre 1986 blieb. In Oberweier setzte er seine Arbeit mit ebenso großem Engagement fort, wie zuvor in Mühlburg. Als er im Jahre 1986 in den Ruhestand trat, blieb er zunächst in Oberweier und stand seinen Mitbrüdern weiterhin für Aushilfen zur Verfügung.

Im Jahre 1996 zog Pfarrer Degler in das Marienheim Erlenbad in Obersasbach. Dort war er Hausgeistlicher der Erlenbader Schwester und durfte mit ihnen sein siebenzigjähriges Priesterjubiläum feiern. Er starb am 15. November 2004 in Achern und wurde am 19. November 2004 auf eigenen Wunsch in seiner letzten Gemeinde Friesenheim-Oberweier in einem Priestergrab beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Eckert Otto Albert, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 20. 5. 1922 in Pülfringen; ord. 23. 10. 1949 in St. Peter; 1949 Vikar in Schopfheim; 1951 Vikar in Karlsruhe-St. Stephan; 1952 Krankheitsurlaub in Friedenweiler; 1952 Vikar in Vöhrenbach; 1953 Vikar in Bad Dürkheim; 12. 1. 1958 Pfarrer von Altglashütten; 16. 5. 1971 Pfarrer von Mudau; 1981 Geistlicher Rat ad honorem; 1989 Vorsitzender des Pfarrverbandes Buchen-Mudau; 1992 Ruhestand in Hardheim-Gerichtstetten; 1996 Ruhestand in Tauberbischofsheim; gest. 26. 5. 2004 in Tauberbischofsheim, beerd. 1. 6. 2004 in Königheim-Pülfringen.

Otto Albert Eckert wurde am 20. Mai 1922 als Sohn des Landwirts Karl Josef Eckert und dessen Ehefrau Emma geb. Geiger in Pülfringen geboren. Er besuchte zunächst die Volksschule in seinem Heimatort und erhielt von seinem Heimatpfarrer Michael Zipf Lateinstunden. Zu Ostern 1935 bestand er die Aufnahmeprüfung in die 3. Klasse des Gymnasiums in Tauberbischofsheim und wurde Zögling des Erzbischöflichen Konvikts. Kurz bevor Albert Eckert die Reifeprüfung ablegen konnte, wurde er zum Reichsarbeitsdienst und danach sogleich zum Kriegsdienst eingezogen. Er diente auf verschiedenen Kriegsschauplätzen und in dieser Zeit reifte in ihm der Entschluss, Priester zu werden. Nach kurzer englischer Kriegsgefangenschaft wurde er entlassen und nahm im Oktober 1945 in Freiburg als Priesterkandidat das Studium der Theologie auf. Am 23. Oktober 1949 wurde Albert Eckert zusammen mit siebzehn Mitbrüdern in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter von Erzbischof Wendelin Rauch zum Priester geweiht.

Zum 18. November 1949 wurde Albert Eckert auf seine erste Vikarsstelle in Schopfheim angewiesen. Hier bestätigte sich, was bereits im Skrutinialbericht zu lesen war: Vikar Eckert war von seinem Charakter her ein zuverlässiger und bescheidener Mann, der durch sein ernstes und tief religiöses Leben beispielhaft war. Seine Vikarszeit wurde 1952 jedoch krankheitsbedingt unterbrochen. Im Krieg und in der Gefangenschaft erlittene gesundheitliche Beeinträchtigungen zwangen ihn, einen Krankheitsurlaub zu nehmen. Seine Vikarstelle in Karlsruhe-St. Stephan konnte er daher Ende 1951 nicht antreten, und auch 1952, als er als Vikar nach Vöhrenbach angewiesen wurde, sowie 1953 als Vikar in Bad Dürkheim, setzte ihm seine Gesundheit immer wieder Grenzen.

Im November 1957 wurde Albert Eckert die Pfarrei St. Wendelin in Altglashütten übertragen, auf die er einige Wochen später investiert wurde. In der weitverzweigten Schwarzwaldgemeinde mit ihren zahlreichen Feriengästen wirkte er gewissenhaft und arbeitsfroh. Für seine Arbeit wurde er ebenso immer wieder gelobt wie für seine Hilfsbereitschaft. Wann immer Not am Mann war, stand er für Beichtaushilfen zur Verfügung und nahm im Dekanat Neustadt die Aufgabe des Dekanatsseelsorgers für die Frauenjugend wahr.

Im Oktober 1970 zog Pfarrer Eckert vom Schwarzwald in den Odenwald. Erzbischof Hermann Schäufele hatte ihm auf seine Bewerbung hin die Pfarrei St. Pankratius in Mudau, mit der bereits damals die Mitpastoration der Nachbarpfarrei St. Martin in Steinbach verbunden war, verliehen. Wie schon in Altglashütten erwarb er sich rasch das Vertrauen und die Wertschätzung der Gemeindeglieder und der Mitbrüder. Erzbischof Oskar Saier würdigte die Arbeit im Jahre 1981, indem er ihn „in Anerkennung seiner von hingebendem seelsorgerlichen Eifer und zielklar geprägten pastoralen Wirksamkeit in der ausgedehnten Schwarzwaldpfarrei Altglashütten und der Odenwaldpfarrei Mudau mit ihren Filialen“ zum Geistlichen Rat ad honorem ernannte.

Als im Jahre 1989 der Pfarrverband Buchen-Mudau errichtet wurde, ernannte Erzbischof Oskar Saier den bewährten Seelsorger auf Vorschlag der Pfarrverbandskonferenz zu dessen Vorsitzendem. Drei Jahre konnte Pfarrer Eckert noch in dieser Funktion wirken, bis ihn seine gesundheitliche Situation zwang, anlässlich der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres 1992 um seine Zuruhesetzung zu bitten, was ihm bewilligt wurde. Ruhestand bedeutete für Pfarrer Eckert jedoch nicht Untätigkeit. Er zog in das Pfarrhaus Hardheim-Gerichtstetten und half in der Seelsorge aus, wann immer es ihm möglich war. Auch als er 1996 zu seinem Bruder nach Tauberbischofsheim zog, übernahm er in der dortigen Seelsorgeeinheit priesterliche Dienste. Pfarrer Albert Eckert starb am 26. Mai 2004 in Tauberbischofsheim und wurde am 1. Juni 2004 in Königheim-Pülfringen begraben. Jürgen Brüstle

## Eisner Peter Guido

Geb. 23. 9. 1940 in Pforzheim; ord. 11. 6. 1967 in Pforzheim; 1967 Vikar in Mannheim-St. Nikolaus; 1967 Vikar in Mannheim-Feudenheim; 1970 Vikar in Bretten; 16. 10. 1971 Standortpfarrer in Pfullendorf mit den Standorten Pfullendorf, Immendingen, Neuhausen ob Eck; 19. 3. 1972 Militärpfarrer; 20. 9. 1981 Pfarrer von Villingen-St. Bruder Klaus; 1984 Dekanatsjugendseelsorger; 25. 7. 1999 Pfarrer von Konstanz-St. Gebhard; 1. 11. 2001 zusätzlich Pfarrer von Konstanz-St. Suso und Konstanz-Bruder Klaus; 2002 Kooperator der Seelsorgeeinheit Konstanz-Wollmatingen; gest. 8. 10. 2004 in Konstanz; beerd. 14. 10. 2004 ebd.

Peter Guido Eisner wurde am 23. September 1940 als einziges Kind des Rechnungsinspektors Erwin Eisner und seiner Ehefrau Maria geb. Köbele in Pforzheim geboren. Das Kind wuchs

ohne Vater auf, da dieser im Felde stand und im Dezember 1944 fiel. Nach der Volksschule besuchte der Knabe bis 1954 das Reuchlin-Gymnasium in Pforzheim, musste die schulische Ausbildung jedoch aufgrund einer zwei Jahre dauernden Krankheit unterbrechen. Erst 1956 konnte er wieder in die Obertertia eines privaten neusprachlichen Gymnasiums eintreten, um 1959 auf das Kepler-Gymnasium in Pforzheim zu wechseln, wo er 1961 auch die Reifeprüfung ablegte. Nachdem er an der Heimschule Lender in Sasbach die notwendigen Griechischkenntnisse erworben hatte, studierte er in Freiburg und Würzburg Theologie. Nach der pastoralpraktischen Ausbildung am Priesterseminar in St. Peter wurde Peter Eisner mit fünf weiteren Diakonen am 11. Juni 1967 von Erzbischof Hermann Schäufele in der Pfarrkirche St. Franziskus in Pforzheim zum Priester geweiht.

Während seiner Vikarsjahre war Peter Eisner in Mannheim-St. Nikolaus, Mannheim-Feudenheim und Bretten tätig. Seine Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, und seine zugängliche, gutwillige Art ermöglichten ihm den Zugang zu den Menschen. Im Abschlusszeugnis des Priesterseminars hieß es: „Er wird vor allem mit der Jugend unkompliziert umgehen und damit ihr Herz gewinnen.“ In der Seelsorge erwies sich dies als zutreffend, denn er war bereits als Vikar in der Jugendarbeit sehr aktiv und sehr erfolgreich. Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt in diesen Jahren war die Arbeit mit jungen Familien sowie Bibelkreise und Glaubensseminare.

Im Jahre 1971 wurde Pfarrer Eisner eine neue Aufgabe zugewiesen. Zeitlich befristet wurde er für die Militärseelsorge freigestellt und zum 16. Oktober 1971 als Standortpfarrer nach Pfullendorf angewiesen. Neben der seelsorgerischen Betreuung der Bundeswehrangehörigen in Pfullendorf war er auch für die Standorte Immendingen und Neuhausen ob Eck zuständig. Mit Urkunde vom 9. März 1972 wurde er zum Militärpfarrer ernannt. Das Erzbischöfliche Ordinariat war der Ansicht, dass sich der junge Seelsorger mit seinem „Geschick im Organisieren“ und seiner „offenen und direkten Art“ besonders für diese Aufgabe eigne. Zwar sei er „gelegentlich noch etwas unbekümmert und bisweilen etwas vorlaut. Bei seinem freundlichen und höflichen Wesen, das man angenehm empfindet, nimmt man ihm aber auch ein offenes Wort der Kritik nicht übel, zumal er selbst sich auch etwas sagen läßt.“ Die Hoffnung auf eine „fruchtbare Arbeit in der Militärseelsorge“ trog nicht. Beinahe zehn Jahre nahm Pfarrer Eisner diese Aufgabe unter großem persönlichem Einsatz und mit gutem Gespür für die Anliegen der Soldaten wahr.

Zum 9. April 1981 kehrte er in die Pfarrseelsorge zurück und wurde auf die Pfarrei St. Bruder Klaus in Villingen angewiesen. Die Pfarrei mit den weit auseinanderliegenden Wohngebieten und den in vorwiegend aus Hochhaus- und Wohnblocksiedlungen bestehenden üblichen Problemen stellte Pfarrer Eisner vor eine große Herausforderung. Trotz der hohen Arbeitsbelastung nahm er über mehrere Jahre hinweg die Aufgaben des Dekanatsjugendseelsorgers wahr und wurde im März 1983 von seinen Mitbrüdern zum Kammerer gewählt und zweimal in diesem Amt bestätigt.

Nach mehr als siebzehn Jahren in Villingen wurde der Verstorbene zum 22. Februar 1999 als Pfarrer nach Konstanz-St. Gebhard angewiesen und am 25. Juli desselben Jahres investiert. Zusätzlich ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier zum 1. November 2001 zum Pfarrer der Pfarreien St. Suso und Bruder Klaus in Konstanz und übertrug ihm damit die Verantwortung für die Seelsorgeeinheit Konstanz St. Gebhard. Allerdings konnte Pfarrer Eisner nur kurze Zeit die ihm übertragene Aufgabe wahrnehmen, denn im Frühjahr wurde bei ihm eine schwere Krebserkrankung diagnostiziert. Er verzichtete daher auf die Pfarreien St. Gebhard, Bruder Klaus und St. Suso in Konstanz und wurde zum 1. September 2002 als Koordinator mit dem Titel Pfarrer in die sich damals im Aufbau befindliche Seelsorgeeinheit Konstanz-Wollmatingen angewiesen. Dort wirkte er weiterhin als Seelsorger, sofern seine Kräfte es zuließen. Pfarrer Peter Eisner starb am 8. Oktober 2004 in Konstanz, wo er am 14. Oktober 2004 beerdigt wurde.

Jürgen Brüstle

## Feger Hubert

Geb. 16. 10. 1947 in Schwetzingen; ord. 19.05.1985; 1962-1965 Ausbildung zum Großhandelskaufmann; 1965-1978 Berufstätigkeit als Großhandelskaufmann und freiberuflich; 1979-1982 Studium der Theologie in Lantershofen; 1985 Vikar in Dossenheim; 1985 Vikar in Mannheim; 1985 Vikar in Weinheim-St. Laurentius; 1988 Pfarradministrator in Durmers-

heim-St. Dionysius; 4. 2. 1996 Pfarrer von Durmersheim-St. Dionysius 1995; gest. 16. 2. 2004 in Karlsruhe; beerd. 20. 2. 2004 in Schwetzingen.

Hubert Feger kam am 16. Oktober 1947 als Sohn des Bäckermeisters Ludwig Feger und dessen Ehefrau Martha geb. Brecht in Schwetzingen zur Welt. Zwar wuchs er in einer Familie auf, in der der katholische Glaube gelebt wurde, aber auf den Priesterberuf deutete zunächst nichts hin. Der Junge besuchte die Volksschule und anschließend die Mittelschule in Schwetzingen, wo er im Jahre 1962 die Mittlere Reife erlangte. Es folgte eine dreijährige Ausbildung zum Großhandelskaufmann, ein Beruf, in dem er rund zehn Jahre tätig war. Allerdings engagierte sich Hubert Feger bereits seit seinem zehnten Lebensjahr in der Kirchengemeinde St. Pankratius in Schwetzingen, zuerst als Ministrant und Oberministrant, später auch als Mitglied der KJG St. Pankratius, als Pfarrjugendleiter, Dekanatsjugendleiter, Mitglied des Pfarrgemeinderats und des Stiftungsrats. Zu bemerken bleibt, dass die Jugendarbeit erst von Hubert und seinem Bruder Bernhard Feger mit großem Einsatz und mit Entschlossenheit aufgebaut worden war. Auch seine Arbeit im Pfarrgemeinderat und im Stiftungsrat – wo ihm seine kaufmännische Ausbildung zugute kam – war von großem Engagement geprägt.

Es kam daher nicht überraschend, dass Hubert Feger sich Ende der siebziger Jahre entschloss, einen neuen Weg zu gehen und 1979 auf dem zweiten Bildungsweg das Theologiestudium in Burg Lantershofen aufzunehmen. An seiner Eignung zweifelte niemand. Der Pfarrer der Gemeinde St. Pankratius hob Fegers „gesunde und tiefe“ Frömmigkeit hervor, und der Regens des Studienhauses St. Lambert schrieb, Feger sei „sensibel für die Wahrnehmung der Fragen anderer“, strahle „Zuversicht und Mut aus“ und sei von einem hohen Verantwortungsbewusstsein geleitet. In der seelsorgerischen Praxis bestätigte sich dieser Eindruck. Nach dem Studium absolvierte er ein Gemeindepraktikum, die pastoral-praktische Ausbildung in St. Peter und das Diakonatsjahr in Gundelfingen. Am 19. Mai 1985 wurde Hubert Feger mit acht Mitbrüdern von Erzbischof Oskar Saier im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Nach Vertretungsstellen in Dossenheim und Mannheim-St. Bernhard war Hubert Feger als Vikar in Weinheim-St. Laurentius eingesetzt. Seine bisher gemachten Erfahrungen und seine außerordentliche Befähigung kamen ihm hier zugute und halfen ihm als gewissenhafter und agiler Seelsorger zu wirken. Zum 1. September 1988 wurde Pfarrer Feger als Pfarradministrator auf die Pfarrei St. Dionysius in Durmersheim mit der Filiale Würmersheim angewiesen und zum 9. November 1995 zum Pfarrer ernannt. Die Investitur erfolgte am 4. Februar 1996. Der von einem hohen Verantwortungsbewusstsein geprägte Priester wirkte fünfzehn Jahre als Seelsorger in Durmersheim und seit 1990 als Vorsitzender des Pfarrverbandes Durmersheim darüber hinaus.

Pfarrer Feger war mit Leib und Seele Priester, der durch sein gewinnendes Wesen und auch durch seinen Humor Zugang zu den Menschen fand. Eine schwere Krankheit setzte ihm jedoch immer engere Grenzen. Er versah bis zuletzt seinen Dienst und starb am 6. Februar 2004. Er wurde am 20. Februar 2004 in seiner Heimatgemeinde St. Pankratius in Schwetzingen, begleitet von vielen Mitbrüdern und Angehörigen der Pfarrgemeinden Durmersheim, Würmersheim und Schwetzingen, beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Fleig P. Augustinus SDB

Geb. 10. 10. 1914 in Schonach; 1928 Berufsausbildung zum Mechaniker; 1933–1938 Gymnasium (Salesianum in München und Buxheim bei Memmingen); 15. 8. 1938 erste Profess in Ensdorf (Bayern); 1945–1950 Studium in Benediktbeuern; ord. 29. 6. 1950 in Benediktbeuern; 1950–1959 Erzieher in der Ordensniederlassung in Helenenberg bei Trier; 1959–1975 Erzieher in der Ordensniederlassung in Duisburg; 1. 7. 1976 Kooperator in Furtwangen-Rohrbach; gest. 7. 3. 2004 in Furtwangen-Rohrbach; beerd. 12. 3. 2004 in Schonach.

Obwohl Pater Augustinus Fleig achtundzwanzig Jahre in der Erzdiözese Freiburg, genauer im Schwarzwald, wirkte, liegt keine Personalakte vor. Daher sind die Informationen vor allem zu seiner Biographie vor 1976 recht dürftig. Selbst Schwarzwälder, machte er nach dem Besuch der Volksschule zunächst eine Ausbildung zum Mechaniker und arbeitete auch einige Zeit in diesem Beruf. Im September 1933 trat er in das Salesianum in München ein, um seine Schulbildung zu vervollständigen, die er in Buxheim bei Memmingen abschloss. Anschließend begann er 1938 sein Noviziat bei den Salesianern im bayrischen Ensdorf und legte im selben Jahr

seine erste Profess ab. Fünf Jahre, von 1945 bis 1950, studierte er in Benediktbeuern Theologie und Philosophie und wurde am 29. Juni 1950 in Benediktbeuern zum Priester geweiht.

In den nächsten fünfundzwanzig Jahren wirkte er als Erzieher in den Ordensniederlassungen in Helenenberg bei Trier und in Duisburg, bis er schließlich zum 1. Juli 1976 als Kooperator nach Furtwangen-Rohrbach kam. Der dortige Pfarrer Wilhelm Bürgel war in den Ruhestand versetzt worden und eine Neubesetzung der Pfarrei war nicht vorgesehen. Auf eigenen Wunsch wurde P. Augustinus Fleig SDB als Seelsorger eingesetzt, während die eigentliche Verwaltung der Pfarrei vom Pfarrer in Furtwangen übernommen wurde. Der Salesianer setzte mit seiner Seelsorgearbeit eine alte Tradition seines Ordens in Furtwangen fort. Der bescheidene und liebenswürdige Priester war bis zuletzt aktiv. Am Abend vor seinem Tod feierte er noch die hl. Eucharistie und spendete das Sakrament der Taufe. Er starb am 7. März 2004 in Furtwangen-Rohrbach und wurde am 12. März 2004 in seiner Heimat Schonach beigesetzt. Jürgen Brüstle

## Fritz Hermann Josef

Geb. 16. 7. 1913 in Neuweier; ord. 2. 4. 1940 in Freiburg; 1940–1948 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1948 Vikar in Wilflingen; 1949 Vikar in Bietigheim; 1950 Vikar in Freiburg-St. Urban; 1951 Vikar in Schenkenzell; 1953 Pfarrverweser in Ottenheim; 30. 10. 1955 Pfarrer von Roggenbeuren; 1977 Ruhestand in Zell a. H.; 1981 Subsidiar in Zell. a. H.; gest. 27. 3. 2004 in Zell a. H.; beerd. 2. 4. 2004 in Neuweier.

Hermann Josef Fritz kam am 16. Juli 1913 in Neuweier als Sohn des Landwirts Hermann Fritz und dessen Ehefrau Josephine geb. Hellfritz zur Welt. Auf dem väterlichen Hof in Neuweier wuchs er mit zwei Brüdern und drei Schwestern auf. Er besuchte von 1920 an die Volksschule in seiner Heimat und konnte, da ihm Pfarrer Anton Ziegler Privatunterricht in Latein erteilt hatte, 1928 in die Quarta des Gymnasiums Rastatt eintreten. Da er den weiten Weg zur Schule nicht täglich zurücklegen konnte, wohnte er im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt. Der Wunsch, Priester zu werden, begleitete ihn bereits in der Volksschulzeit und wurde in den Jahren in Rastatt noch gefestigt. Nach der Reifeprüfung nahm er das Studium der Theologie in Freiburg und Münster auf und wurde am 2. April 1940 mit 75 Mitbrüdern in Freiburg zum Priester geweiht. Da die Zahl der Kandidaten so groß war, wurde die Priesterweihe nicht nur durch Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster, sondern auch in der Konviktskirche durch Weihbischof Wilhelm Burger gespendet. Hermann Fritz gehörte zu den 49 Diakonen, die die Weihe im Münster Unserer Lieben Frau empfangen.

Wenige Wochen nach der Priesterweihe wurde Hermann Fritz wie viele seiner Kurskameraden zum Kriegsdienst einberufen und war fortan herausgefordert, seinen verwundeten und sterbenden Kameraden beizustehen. Erst 1948 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und nahm nach einem kurzen Erholungsurlaub sowie einem Studienaufenthalt im Priesterseminar in St. Peter am 9. September 1948 seinen Dienst als Vikar in Wilflingen auf. Bemerkenswert an Pfarrer Fritz' Biographie ist, dass er in der Gefangenschaft die russische Sprache erlernt hatte, um sich mit den Menschen unterhalten zu können. So entstanden auch Freundschaften, die Hermann Fritz noch lange begleiteten. Noch zu Zeiten des sogenannten Kalten Krieges reiste er mehrmals nach Russland, um seine Freunde zu treffen.

Nach Wilflingen folgten weitere Vikarstellen in Bietigheim (15. März 1949), Freiburg-St. Urban (18. Oktober 1950) und Schenkenzell (15. Januar 1951). Zum 15. April 1953 wurde Hermann Fritz als Pfarrverweser nach Ottenheim angewiesen und zweieinhalb Jahre später, zum 5. Oktober 1955, als Pfarrer nach Roggenbeuren im Linzgau, wo er am 30. Oktober desselben Jahres investiert wurde. Wenig später wurde ihm auch die Pastoration der Pfarrei Untersiggingen übertragen. Die beiden Pfarreien wurden Pfarrer Fritz zur Lebensaufgabe, der er sich mit ganzer Kraft widmete. Die mehr als zwanzig Jahre im Linzgau waren eine Zeit starker gesellschaftlicher Veränderungen, des wirtschaftlichen Aufschwungs mit all seinen Vor- und Nachteilen und der Phase des hoffnungsvollen Aufbruchs nach dem zweiten Vatikanischen Konzil. In die Zeit als Pfarrer in Untersiggingen fällt der Neubau der dortigen Pfarrkirche. Hermann Fritz war es ein großes Anliegen, diese Kirche zu bauen, und so legte er sehr viel Engagement in diese Aufgabe.

Anfang August 1977 musste Pfarrer Fritz aufgrund einer chronischen Erkrankung – eine Folge der Strapazen in Krieg und Gefangenschaft – aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden. Seinen Ruhestand verbrachte er im Altenheim St. Gallus in Zell am Harmersbach. Im

Altenheim hielt er mehrmals die Woche die Heilige Messe und in Zell war er zudem ab 1981, solange sein Gesundheitszustand dies zuließ, als Subsidiar seelsorgerisch tätig. Am 27. März 2004, nach mehr als sechzig Jahren priesterlichen Wirkens, starb Pfarrer Hermann Fritz im St. Gallus-Pflegeheim in Zell a.H. Er wurde am 2. April 2004 in Neuweier beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Frühling Rudolf

Geb. 24. 5. 1938 in Krottendorf bei Budapest (Ungarn); ord. 7. 6. 1964 in St. Peter; 1964 Vikar in Wertheim-St. Lioba; 3. 8. 1964 Vikar in Bilfingen; 1. 6. 1966 Vikar in Kehl-St. Johann; 31. 5. 1969 Pfarrverweser in Kirchhofen; 15. 8. 1972 Pfarrer von Kirchhofen; 1. 12. 1985 Pfarrer von Höpfingen und Waldstetten; 2003 Notfallseelsorger im Neckar-Odenwald-Kreis; 2003 Leiter der Seelsorgeeinheit Höpfingen; gest. 4. 5. 2004 in Wertheim; beerd. 10. 5. 2004 in Höpfingen.

Rudolf Frühling war der Sohn des Arbeiters Anton Frühling und dessen Ehefrau Maria geb. Karneval. Er kam in Krottendorf bei Budapest (Ungarn) am 24. Mai 1938 zur Welt, und lebte dort mit seinen Eltern bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1946. Die Familie fand zunächst Unterkunft in Fahrenbach im Odenwald, wo sie bis zu ihrem Umzug nach Krumbach in Jahre 1958 blieb. Der Junge besuchte die Fahrenbacher Volksschule bis zum Jahre 1952. Dann fand er Aufnahme in die Quarta des Matthias-Grünewald-Gymnasiums in Tauberbischofsheim und lebte im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt. Bereits in diesen Jahren strebte er, wie der Rektor des Konvikts schrieb, „unentwegt und wankellos“ den Priesterberuf an. Er schloss sich der Schönstatt-Bewegung im Konvikt an und in den Ferien engagierte er sich in seiner Heimat in der Ministrantenbewegung.

Nach der Reifeprüfung im Jahre 1959 nahm er in Freiburg das Studium der Philosophie und der Theologie auf, verbrachte die Externitas in Würzburg und wurde nach der pastoralpraktischen Ausbildung im Priesterseminar in St. Peter am 7. Juni 1964 zusammen mit 27 Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht. Nach einer kurzen Vertretungsstelle in Wertheim-St. Lioba ging Vikar Frühling zum 3. August 1964 in die Pfarrei Hl. Dreieinigkeit in Bilfingen und zum 1. Juni 1966 nach St. Johannes Nepomuk in Kehl. Er wurde damit sogleich mit der hohen Arbeitsbelastung in zwei Diasporagemeinden konfrontiert.

Nach nur zwei Vikarsstellen wurde Rudolf Frühling zum 31. Mai 1969 als Pfarrverweser in die Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Kirchhofen angewiesen, eine durch Landwirtschaft und Weinbau geprägte Pfarrgemeinde. Am 18. April 1972 wurde er zum Pfarrer dieser Pfarrei ernannt, am 15. August 1972 investiert. Bereits seit dem 1. Oktober 1970 war Pfarrer Frühling auch mit der Pastoration der Pfarrei St. Gallus in Norsingen betraut. Bis 1985 wirkte er in diesen Gemeinden als aufgeschlossener, beliebter Seelsorger, der durch seine fromme und asketische Lebensweise vielen ein Vorbild war.

Nach sechzehn Jahren im Markgräflerland stellte sich Pfarrer Frühling zum 23. Oktober 1985 einer neuen Herausforderung und übernahm die Pfarreien St. Aegidius in Höpfingen und St. Julius in Höpfingen-Waldstetten, Dekanat Buchen. Die Investitur erfolgte am 1. Dezember 1985. Welcher Wertschätzung sich der Geistliche in seiner Gemeinde erfreuen durfte, zeigte sich bereits 1988 anlässlich seines 50. Geburtstages, 1989 anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums und 2003, an seinem 65. Geburtstag. Die Gemeinden feierten begeistert ihren Seelsorger. Er wurde Ende 2003 mit der Leitung der neu errichteten Seelsorgeeinheit Höpfingen betraut und blieb in seinen Pfarrgemeinden bis zu seinem Tode.

Pfarrer Rudolf Frühling ließ in den Jahren in den Pfarrgemeinden zahlreiche Renovationsarbeiten an und in der Kirche in Höpfingen, am katholischen Kindergarten und am Pfarrsaal durchführen. Auch in Waldstetten gehen verschiedene Baumaßnahmen auf Pfarrer Frühling zurück. Neben diesen baulichen Maßnahmen ist jedoch der seelsorgerliche Bereich zu nennen. Pfarrer Frühling stand für unermüden Einsatz in der Seelsorge. Er lebte getreu seines Primizspruches: „So soll man uns als Diener Christi betrachten, als Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (1 Kor 4,1).

Bei den Menschen beliebt war er vor allem aufgrund eben dieser Haltung, aber auch wegen seines gewinnenden Naturells. Bei seinem Beerdigungsgottesdienst wurde treffend gesagt: „Alle, die Pfarrer Frühling begneteten, alle, die ihn kannten, alle, die ein Zeugnis über ihn aus-

stellen mussten, beteuern es einmütig und übereinstimmend: Rudolf Frühling war stets lauter, liebenswürdig, freundlich, kontaktfreudig, bescheiden und stets einsatz- und hilfsbereit. Er strahlte Freude aus. In seiner Nähe tauten viele auf, in seiner Nähe fühlte man sich wohl. Seine Freude steckte an.“ Seine letzte Messe feierte Pfarrer Rudolf Frühling im Schönstattheiligtum Mariengart am Vorabend seines Todes, am 3. Mai 2004. Er starb am 4. Mai 2004 im Krankenhaus in Wertheim und wurde am 10. Mai 2004 auf dem Friedhof in Höpfingen beigesetzt.

Jürgen Brüstle

## Häring Karl Georg, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 12. 10. 1933 in Ersingen; ord. 7. 6. 1959 in Karlsruhe; 1959 Vikar in Ziegelhausen; 1960 Präfekt an der Heimschule Lender in Sasbach; 1967 Pfarrvikar in Rheinfelden-Warmbach; 1968 Pfarrverweser in Rheinfelden-Warmbach; 19. 5. 1968 Pfarrer von Rheinfelden-Warmbach; 18. 11. 1973 Pfarrer von Sasbach bei Achern; 1989 Geistlicher Rat ad honorem; 1. 9. 1991 Pfarrer von Ladenburg; gest. 15. 2. 2004 in Ladenburg; beerd. 20. 2. 2004 ebd.

Karl Häring wurde am 12. Oktober 1933 in Ersingen bei Pforzheim als Sohn des Hauptlehrers Georg Häring und dessen Ehefrau Hedwig geb. Ziegler geboren. Der Junge wuchs mit zwei Brüdern in einem vom gelebten Glauben geprägten Elternhaus auf. Sowohl der Vater als auch die Mutter waren engagierte Katholiken, die in der Katholischen Aktion, dem katholischen Mütterverein und der Caritas aktiv waren. Karl Häring selbst gehörte schon als Junglicher der Schönstattbewegung an und engagierte sich in der Jugendarbeit.

Der Junge besuchte von 1940 bis 1947 die Volksschule seiner Heimatgemeinde, bevor er, durch Privatstunden vorbereitet, am 15. September 1947 in die Quarta des altsprachlichen Gymnasiums der Heimschule Lender in Sasbach eintrat. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1954 studierte er in Freiburg und Tübingen Theologie und Philosophie und nach Bestehen des Concurus pro seminario 1958 besuchte er das Priesterseminar in St. Peter. Er wurde in der Pfarrkirche St. Stephan – es war die erste Priesterweihe in Karlsruhe – am 7. Juni 1959 zusammen mit neun Mitbrüdern von Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht.

Der stille, zurückhaltende Vikar trat seine erste Stelle in Ziegelhausen-St. Laurentius zum 1. Juli 1959 an. Bereits zum 1. Dezember 1960 wurde er als Präfekt an die Heimschule Lender angewiesen und kehrte damit an den Ort seiner Gymnasialzeit zurück. Hier wirkte er beinahe sieben Jahre als Seelsorger und Erzieher und half in den umliegenden Pfarreien aus, wann immer Not am Mann war. Präfekt Häring war ein echter Gewinn für die Heimschule. Sein Religionsunterricht kam gut bei den Schülern an, ebenso sein Hebräischunterricht, den er dem theologischen Vorkurs erteilte. Aufgrund des Lehrermangels wurde der agile und doch bescheidene Priester auch für den Mathematikunterricht eingesetzt.

Zum 5. September 1967 wurde Pfarrer Häring als Pfarrvikar nach Rheinfelden-Warmbach angewiesen, 1968 zum Pfarrverweser dieser Pfarrei ernannt und am 19. Mai 1968 schließlich als Pfarrer investiert. In den sechs Jahren, die er in der Gemeinde blieb, leistete der Verstorbene wichtige Aufbauarbeit und legte besonderen Wert auf die Jugendarbeit. Wie schon in Sasbach zeigte er sich als fähiger Religionslehrer, und er erklärte sich bereit, die Stelle des Schuldekans im Dekanat Säckingen zu übernehmen.

Schließlich zog es ihn wieder in die Nähe seiner zweiten Heimat, und so bewarb er sich erfolgreich um die ihm bereits vertraute Pfarrei Sasbach im Dekanat Achern. Er wurde zum 24. Oktober 1973 als Pfarrer in die Pfarrei St. Brigitta mit der Filiale Sasbachried berufen. Die Investitur erfolgte am 18. November 1973. Hier wirkte er in seiner Pfarrgemeinde und darüber hinaus mehr als siebzehn Jahre. Wie schon in Rheinfelden-Warmbach bemühte er sich um die Aktivierung der Pfarrangehörigen, sorgte sich um eine ansprechende Gestaltung des Gottesdienstes, wobei ihm seine Begeisterung für Kirchenmusik und die Tatsache, dass er selbst ein guter Orgelspieler war, zugute kamen. Während dreier Amtsperioden, von 1978 bis 1991, nahm Pfarrer Häring das Amt des Schuldekans im Dekanat Achern wahr, und als Vorsitzender des Pfarrverbandes Lauf-Sasbachtal, zu dem er im Mai 1987 ernannt worden war, bemühte er sich erfolgreich um die notwendige Zusammenarbeit der benachbarten Pfarreien. Der Einsatz des umtriebigen Priesters wurde im Jahre 1989 von Erzbischof Oskar Saier gewürdigt, der ihn „in Anerkennung seines dreißigjährigen von treuem Pflichtbewusstsein und steter Einsatzbereitschaft getragenen Wirkens als Priester und in Würdigung seines fünfzehnjährigen

umsichtigen und zuverlässigen Dienstes als Schuldekan“ zum Geistlichen Rat ad honorem ernannte.

Pfarrer Häring ruhte sich nicht auf seinen Lorbeeren aus. Bereits in seinem Dankeschreiben an den Erzbischof kündigte er seinen Wunsch an, er wolle „noch einmal die Pfarrei wechseln“. Zum 11. Juli 1991 übernahm er die Verantwortung für die Pfarrei St. Gallus in Ladenburg und wurde am 1. September 1991 investiert. Gewissenhaft erfüllte er wie schon an seinen früheren Wirkungsstätten seinen priesterlichen Dienst. Eine schwere Krankheit setzte ihm jedoch immer engere Grenzen. Fürsorglich betreut und gepflegt von seinem Bruder und dessen Frau starb Pfarrer Karl Häring am 15. Februar 2004 in Ladenburg, wo er am 20. Februar beerdigt wurde.

Jürgen Brüstele

## Hauck Hans, Geistlicher Rat ad honorem, Monsignore

Geb. 11. 2. 1912 in Weingarten; ord. 7. 3. 1937 in Freiburg; 1937 Vikar in Wertheim; 1938 Vikar in Mudau; 1945 Vikar in Achern; 1947 Pfarrverweser in Ulm-Lichtenau; 18. 4. 1949 Pfarrer von Ulm-Lichtenau; 1. 5. 1960 Pfarrer von Elzach 1960; 1. 7. 1966 Direktor des St. Josefs-Hauses Herten; 1971 Geistlicher Rat ad honorem; 1972 Monsignore; 1977 Ruhestand in Lichtenau; 1981 Subsidiar in Lichtenau-Ulm; gest. 19. 6. 2004 in Lichtenau-Ulm; beerd. 25. 6. 2004 ebd.

Hans Hauck wurde in Weingarten bei Durlach geboren, doch bereits als der Knabe ein Jahr alt war, zog die Familie nach Karlsruhe. Dort wuchs der Junge als zweitjüngster von insgesamt drei Mädchen und vier Jungen auf. Der Vater, Hauptlehrer August Hauck und seine Ehefrau Ida geb. Kaim, förderten den Jungen und unterstützten seinen Wunsch nach dem Priesterberuf. Nachdem Hans Hauck von 1923 bis 1925 in Karlsruhe das Gymnasium besucht hatte, wechselte er auf das Gymnasium in Rastatt und wohnte im dortigen Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt St. Bernhard. Nach der Reifeprüfung studierte er Theologie, zunächst in Freiburg und später in Tübingen. Nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde Hans Hauck am 7. März 1937 zusammen mit 63 Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber im Chor des Freiburger Münsters zum Priester geweiht.

Die Jahre als Vikar waren für Hans Hauck Lehr- und Wanderjahre in einer schwierigen Zeit, in der die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus die seelsorgerische Arbeit erschwerte und es immer wieder Mut erforderte, dem bei der Weihe gegebenen Versprechen treu zu bleiben. Vikar Hauck leistete Dienst in den Pfarrgemeinden in Wertheim (ab 15. April 1937), Mudau (ab 28. September 1938) und Achern (ab 4. Oktober 1945). Er erwies sich in diesen Jahren als vorbildlicher Seelsorger, der einen Schwerpunkt seiner Arbeit in der Jugendseelsorge und in der Kolpingfamilie sah. Zugleich nutzte er die ihm verbleibende Zeit zur beruflichen Weiterbildung und zur musikalischen Ausbildung.

Im Jahre 1947 wurde Pfarrer Hauck seine erste selbstständige Stelle übertragen. Er kam als Pfarrverweser nach Ulm bei Bühl, wo er am 18. April 1949 investiert wurde. Die Pfarrei war anspruchsvoll, da zu ihr die Diasporagemeinden Lichtenau, Scherzheim, Helmlingen, Muckenschopf und Grauelsbaum gehörten. Hinzu kam Religionsunterricht in mehreren Schulen an drei Orten, das Amt des Seelsorgers für Gehörlose in den Dekanaten Bühl und Achern, das Amt des Dekanatsmännerseelsorgers sowie Einkehrtage und Exerzitien für Gehörlose und Männer. Dekan August Maier schrieb 1960: „Pfr. Hauck ist ein regsamer, aufgeschlossener, opferbereiter und hilfsbereiter, sympathischer Seelsorger.“

Zum 10. März 1960, nach mehr als zwölf Jahren in Ulm, wurde Pfarrer Hauck auf die Pfarrei St. Nikolaus in Elzach angewiesen, ebenfalls eine anspruchsvolle und ausgedehnte Pfarrei. Erneut erwies sich der Verstorbene als unternehmender und eifriger Mann, der in der großen und arbeitsreichen Pfarrei einen Ruf als sehr guter Prediger hatte. Es war sowohl für die Gemeinde als auch für den Pfarrer nicht leicht, bereits nach sechs Jahren wieder Abschied zu nehmen, aber zum 1. Juli 1966 ernannte Erzbischof Schöpfle ihn zum Direktor des St. Josefs-Hauses in Herten bei Rheinfelden. Dort blieb Pfarrer Hauck mehr als zehn Jahre und setzte sich für die Belange der dort beheimateten behinderten Menschen sowie des Personals ein. Er erwarb sich dabei bleibende Verdienste, die sowohl von kirchlicher als auch von staatlicher Seite gewürdigt wurden. Im Jahre 1971 ernannte ihn Erzbischof Hermann Schöpfle „in Würdigung seiner geleisteten Seelsorgearbeit und in Anerkennung seiner langjährigen Tätigkeit als Diöze-



sanbeauftragter für die Gehörlosen-Seelsorge“ zum Geistlichen Rat ad honorem. Ein Jahre später ernannte Seine Heiligkeit Papst Paul VI. den Priester aus Bitten des Freiburger Erzbischofs zum Monsignore. Im Jahre 1975 erhielt Pfarrer Hauck schließlich das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Zu dieser Zeit war Monsignore Hauck bereits gesundheitlich angeschlagen und musste 1976 auf ärztlichen Rat hin zum 31. Dezember in den Ruhestand versetzt werden. Allerdings zog er sich nicht ganz aus der Seelsorge zurück. Er zog wieder nach Lichtenau-Ulm und erteilte Religions- und Erstkommunionsunterricht an der Sonderschule für Geistigbehinderte in Ottersweier, nahm sich in den Dekanaten Bühl, Achern und Baden-Baden der Gehörlosenseelsorge an und war etliche Jahre Präses der Pfarrhaushälterinnen im Dekanat Baden-Baden. Seinen Mitbrüdern half er aus, wann immer Not am Mann war. Als 1996 unerwartet Pfarrer Wendelin Duda starb, übernahm Pfarrer Hauck bereitwillig einige Monate als Pfarradministrator die Verantwortung für die Pfarreien Lichtenau-Ulm und Bühl-Moos. Noch bis 1999 feierte der agile Pfarrer regelmäßig den Sonntagsgottesdienst in der Filiationkapelle St. Marien in Muckenschopf. Monsignore Hans Hauck starb am 19. Juni 2004 in Lichtenau-Ulm, wo er am 25. Juni 2004 beerdigt wurde. Jürgen Brüstle

## Heckle Gustav Hermann, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 12. 3. 1914 in Staufen; ord. 17. 12. 1939 in Freiburg; 1940 Vikar in Neuthard; 1940 Vikar in Lauf; 1941–1946 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1946 Vikar in Seelbach bei Lahr; 1946 Vikar in Mannheim-Rheinau; 1949 Vikar in Pforzheim-St. Franziskus; 1951 Pfarrverweser in Hausen im Killertal; 22. 11. 1953 Pfarrer von Hausen im Killertal; 1958 Kurat und Spiritual in Hegne; 1970 Geistlicher Rat ad honorem; 1980 Ruhestand in Zell-Atzenbach; 1981 Subsidiar in Zell-Atzenbach; 2000 Ruhestand in Hegne; gest. 15. 3. 2004 in Hegne; beerd. 22. 3. 2004 ebd. (Klosterfriedhof).

Gustav Hermann Heckle kam am 12. März 1914 als Sohn des Schlossermeisters Gustav Heckle und seiner Ehefrau Maria geb. Riesterer in Staufen im Breisgau zur Welt. In seiner Heimatstadt ging er seit 1920 zur Volksschule, aber kurz nach dem Tod seiner Mutter im Jahre 1922 kam er zu Verwandten in Konstanz, die sich fortan um ihn kümmerten. Er besuchte die Volksschule in Konstanz, und im Jahre 1925 ließ ihn sein Onkel in die Sexta des Konstanzer Gymnasiums eintreten. Als der Onkel sich 1928 in den Ruhestand versetzen ließ, zog er nach Staufen. Der Knabe fand Aufnahme im Erzbischöflichen Gymnasialkonvikt in Freiburg, wo er das Bertholdsgymnasium besuchte. Dort legte er im März 1934 die Reifeprüfung ab und studierte anschließend Theologie in Freiburg und Würzburg. Nach dem Abschluss seiner Studien im Priesterseminar in St. Peter im Schwarzwald wurde Gustav Heckle am 17. Dezember 1939, zusammen mit 26 weiteren Diakonen, von Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat der Neupriester zum 24. Januar 1940 in Neuthard an und wechselte zum 3. April 1940 nach Lauf. Er erwies sich als ein stiller und bescheidener Priester, aber voller Energie und Fleiß. Er war schon bald ein beliebter Beichtvater in der Gemeinde und machte sich die Standesseelsorge zu einem besonderen Anliegen. Sein Wirken wurde aber durch seine Einberufung zum Kriegsdienst jäh unterbrochen. Von September 1941 an musste er am Zweiten Weltkrieg teilnehmen und stand seinen verwundeten und sterbenden Kameraden bei. Bei Kriegsende geriet er in amerikanische Gefangenschaft und war seinen Kameraden im Lager ein treuer Seelsorger und Helfer. Auch für die Amerikaner zelebrierte er manchmal die Heilige Messe. In der Gefangenschaft traf ihn auch die Nachricht vom Tod seines Vaters, der bei einem Fliegerangriff ums Leben gekommen war. Die Bomben hatten zugleich das Elternhaus und den ganzen Besitz vernichtet.

Obwohl er gesundheitlich angeschlagen war, stellte Vikar Heckle sich nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft im März 1946 sogleich seiner Erzdiözese zur Verfügung. Zum 1. Mai 1946 wurde er als Vikar nach St. Peter angewiesen. Es folgten weitere Vikarsstellen in Seelbach bei Lahr (8. Mai 1946), Mannheim-Rheinau (20. August 1946) und Pforzheim-St. Franziskus (15. September 1949). In diesen Jahren erwies er sich erneut als stiller, aber gewissenhafter und fleißiger Seelsorger, der in der Standesseelsorger weniger Wert auf Betriebsamkeit als auf religiöse Betätigung und Überzeugung legte.

Nachdem er vielfältige Erfahrungen in der Seelsorge gesammelt hatte, erhielt er zum 21. November 1951 seine erste selbstständige Stelle in Hausen im Killertal, Dekanat Hechingen. In der weitverzweigten Pfarrei mit den Filialen Starzeln und Killer wirkte er zunächst als Pfarrverweser und wurde am 22. November 1953 als Pfarrer investiert. Bereits in seiner Vikarszeit hatte der Prinzipal im Dienstzeugnis vermerkt, Vikar Heckle habe eine besondere Befähigung als Spiritual bei Schwestern, und dieser Eindruck bestätigte sich. Für die Erlenbader Schwestern im Dekanat hielt er auf deren Bitte hin alle zwei Monate Konferenzen ab. Als nun die Stelle des Spirituals am Kloster der Kreuzschwestern in Hegne frei geworden war, bewarb sich Pfarrer Heckle erfolgreich um diesen Posten, den er am 3. September 1958 antrat. Er war zugleich Pfarrkurat der Pfarrkuratie St. Konrad in Allensbach-Hegne.

Mit Umsicht und Einfühlungsvermögen nahm Pfarrer Heckle seine Aufgabe 22 Jahre lang wahr. In seiner ruhigen und ausgeglichenen Art bemühte er sich um die spirituelle Formung der Hegner Schwestern. Zugleich unterrichtete er an der Fachschule für Sozialpädagogik und an der Hauswirtschaftlichen Schule und gab den Schülerinnen Orientierungshilfen zur Verwirklichung eines christlichen Lebens. Die Kirche würdigte sein Engagement und ernannte den Priester „in Anerkennung seiner über zehnjährigen intensiven Bemühungen um die spirituelle Formung der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz und einer von großer Liebe zur Liturgie getragenen Sorge für eine sinnerfüllte Gestaltung des Gottesdienstes im Provinzhaus sowie in Würdigung seiner beratenden und mitverantwortenden Mitwirkung in Hegne und bei dem Neubau des für die Pflege des geistlichen Lebens in der Erzdiözese bedeutsamen Exerzitienhauses“ zum Geistlichen Rat ad honorem.

Gesundheitliche Gründe zwangen Pfarrer Heckle im Jahre 1980, um seine Zuruhesetzung zu bitten, was ihm zum 1. September 1980 gewährt wurde. Seinen Ruhestand verbrachte er zunächst in Zell-Atzenbach, wo er zusammen mit seinem Kurskollegen und Hausgenossen Monsignore Oskar Kopp weiterhin in der Seelsorge mithalf und wertvolle Dienste als Priester leistete. Anfang des Jahres 2000 zog er schließlich um in das Altenheim „Maria Hilf“ in Allensbach-Hegne. Pfarrer Gustav Heckle starb am 15. März 2004 in Hegne und wurde am 22. März 2004 auf dem dortigen Klosterfriedhof beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Kosian Walter

Geb. 11. 10. 1911 in Füllstein (Sudetenland); ord. 5. 7. 1936 in Olmütz; 1936 Vikar in Bodenstedt (Diözese Olmütz); 1938 zugleich Excurrento-Administrator von Mittenwald; 1942 Vikar in Fulnek (Diözese Olmütz); 1946 Vikar in Hockenheim; 1946 Vikar in Wiesental; 1948 Vikar in Ersingen; 1950 Vikar in Kirchdorf; 1950 Pfarrverweser in Grombach; 1. 9. 1959 Pfarrer von Grombach; 1982 Zuruhesetzung; 1982 Pfarrverweser in Grombach; 1983 Ruhestand in Edling bei Wasserburg/Inn; gest. 26. 2. 2004 in Edling, beerd. 30. 1. 2004 ebd.

Walter Kosian kam im Juni 1946 mit einem Flüchtlingstransport aus der Tschechoslowakei nach Hockenheim. Zu dieser Zeit war er bereits seit zehn Jahren Priester. Geboren am 11. Oktober 1911 in Füllstein, Kreis Jägerndorf, im Sudetenland, wurde er nach dem Studium der Theologie am 5. Juli 1936 im Hohen Dom zu Olmütz durch Erzbischof Leopold Precan zum Priester geweiht. Es folgten Vikarsjahre in der Diözese Olmütz, in Bodenstedt (1936 bis 1942) und Fulnek (1942 bis 1946). Von 1938 bis 1942 war er zugleich Excurrento-Administrator von Mittenwald.

Im August 1946 wurde Walter Kosian wie viele seiner sudetendeutschen Landsleute von den kommunistischen Machthabern aus seiner Heimat vertrieben und kam in die Erzdiözese Freiburg. Er stellte sich sogleich der Erzdiözese zur Verfügung und war Vikar in Hockenheim (18. September 1946), Wiesental (7. September 1946), Ersingen (17. Dezember 1948) und Kirchdorf (25. August 1950). Zum 19. Oktober 1950 wurde Pfarrer Kosian als Pfarrverweser nach Grombach angewiesen. Die Investitur als Pfarrer erfolgte knapp neun Jahre später, am 1. September 1959. Die ausgedehnte Diasporagemeinde mit den Filialen Berwangen, Bockschaft, Ehrstädt und Kirchartd wurden ihm zu einer zweiten Heimat. Zweiunddreißig Jahre schenkte er den Gläubigen dieser Gemeinde seine Liebe und Zuneigung.

Pfarrer Kosian hat in diesen Jahren die Gemeinde Bad Rappenau-Grombach entscheidend geprägt. Den notwendigen Bauaufgaben hat er sich gestellt. Die Pfarrkirche Grombach verdankt ihm eine umfassende Renovation und die Ausstattung mit einer neuen Orgel, der Kin-

dergarten und das Schwesternhaus entscheidende Verbesserungen. Sein Wirken zeigt sich aber noch in anderer Form. Als der Verstorbene seine Gemeinde verließ, studierten zwei Gemeindeglieder Theologie, von denen einer im Jahre 1988 zum Priester geweiht wurde. Es war Pfarrer Kosian ein besonderes Anliegen, dass sein Nachfolger den Kontakt zu diesen beiden Männern hielt.

Im Jahre 1982 musste Pfarrer Kosian aus gesundheitlichen Gründen um seine Zuruhesetzung bitten, was ihm zum 1. September desselben Jahres bewilligt wurde. Im Frühjahr 1983 verlegte er dann seinen Wohnsitz nach Edling bei Wasserburg am Inn, wo er seinen Ruhestand verbrachte. Mit Edling verband den Pfarrer und seine Zwillingsschwester viel. Nach der Vertreibung wurden die Familie zunächst dorthin gebracht, dort lag das Grab seiner Eltern, und weitere Familienangehörige lebten in der oberbayerischen Gemeinde. Pfarrer Kosian war weiterhin als Seelsorger aktiv. Im Edlinger Kloster St. Franziska las er zweimal in der Woche die Messe und am Wasserburger Krankenhaus war er als Seelsorger tätig. Pfarrer Walter Kosian starb 26. Januar 2004 in Edling, wo er am 30. Januar 2004 beerdigt wurde. Jürgen Brüstle

## Krämer Georg

Geb. 19. 9. 1913 in Hofstetten im Kinzigtal; ord. 27. 3. 1938 in Freiburg; 1938 Vikar in Bräunlingen; 1938 Vikar in Forst; 1940–1945 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1945 Vikar in Dittwar; 1947 Vikar in Karlsruhe-St. Bonifatius; 1950 Pfarrverweser in Bonndorf; 28. 12. 1952 Pfarrer von Bonndorf; 1959 Dekan des Dekanats Stühlingen; 21. 7. 1963 Pfarrer von Bad Imnau; 1971 Mitpastoration von Bietenhausen; 1981 Hausgeistlicher im Kreispflegeheim Fußbach in Gengenbach; 1993 Ruhestand in Oberachern-Friedrichshöhe; 1996 Ruhestand im Altenheim St. Vincentius in Offenburg; gest. 16. 4. 2004 in Offenburg; beerd. 21. 4. 2004 in Hofstetten.

Georg Krämer wurde am 19. September 1913 als dritter Sohn des Landwirts Anton Krämer und dessen Ehefrau Theresia geb. Neumaier in Hofstetten im Kinzigtal geboren. „Der liebe Gott“ hatte ihm, wie er schrieb, „strenggläubige Eltern und gewissenhafte Erziehung im Vaterhaus geschenkt“ und in der Volksschule unterrichtet ihn ein „tieffrommer Lehrer“. Diese Umgebung mag mit zu dem frühen Wunsch beigetragen haben, Priester zu werden. Der Junge erhielt gemeinsam mit seinem Vetter, dem 1983 verstorbenen Pfarrer Albert Neumaier, vom Haslacher Kaplan Lateinunterricht. Bereits nach sechs Monaten bestand er an Ostern 1924 die Aufnahmeprüfung am Bertholdsgymnasium in Freiburg und durfte in das dortige Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt eintreten. Das Rektorat des Konvikts empfahl Georg Krämer für das Theologiestudium und schrieb, er sei ein „sehr ruhiger, williger, religiös gewissenhafter und sympathischer Charakter“. Diese Charakterisierung wurde später im Collegium Borromaeum und im Priesterseminar in St. Peter bestätigt.

Nach der Reifeprüfung im Jahr 1933 studierte Georg Krämer in Freiburg und in Münster in Westfalen Theologie. Nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde er zusammen mit 68 Mitbrüdern, darunter auch sein Vetter Albert Neumaier, am 27. März 1938 von Erzbischof Conrad Gröber im Freiburger Münster zum Priester geweiht. Zum 20. April 1938 trat Georg Krämer seine erste Vikarsstelle in Bräunlingen an und zum 1. September 1938 seine zweite in Forst im Dekanat Bruchsal. Im Jahre 1940 wurde der junge Vikar wie viele seiner Kurskameraden zum Kriegsdienst eingezogen. Als Sanitäter begann er seinen Dienst als Sanitäter im Reservelazarett in Ehingen an der Donau, später wurde er in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien eingesetzt. In den beinahe fünf Jahren nahm er sich seiner verwundeten und sterbenden Kameraden an und stand ihnen in schweren Stunden bei.

Nach kurzer Gefangenschaft konnte er im Juni 1945 in die Erzdiözese zurückkehren. Er übernahm umgehend die Krankheitsvertretung des Pfarrers in Dittwar bei Tauberbischofsheim. Nachdem er am Hochfest Peter und Paul sein erstes feierliches Hochamt feiern durfte, schrieb er an Erzbischof Conrad Gröber, er sei „glücklich wie ein Neupriester“ gewesen. Nach weiteren Einsätzen in Königheim (ab Oktober 1945) und Karlsruhe-St. Bonifatius (13. August 1957) wurde er zum 18. Oktober 1950 als Pfarrverweser nach Bonndorf im Schwarzwald angewiesen, wo er am 28. Dezember 1952 als Pfarrer investiert wurde. Pfarrer Krämer war in Bonndorf wie schon an seinen vorherigen Wirkungsstätten sehr beliebt und absolvierte ein enormes Arbeitspensum. Anlässlich einer Visitation schrieb Dekan Ulrich Waibel: „Georg Krämer ist einer der eifrigsten, geschicktesten und gewissenhaftigsten Geistlichen des Capitels.“ Es verwundert da-

her nicht, dass Pfarrer Krämer 1959 die Nachfolge als Dekan im damaligen Dekanat Stühlingen antrat.

Im Juli 1963 stellte sich Pfarrer Krämer einer neuen Herausforderung und übernahm die Pfarrei in Bad Imnau (Haigerloch). Hier wirkte er bis 1981, wobei er ab 1971 auch die Pfarrei Bietenhausen mitverwaltete. Als friedliebender und konzilianter, aber auch energischer und zielbewusster Priester leistete er in beiden Pfarreien fruchtbare pastorale Arbeit. Besonders in Bad Imnau gelang es ihm, wieder eine Standesseelsorge aufzubauen. Zum 1. August 1981 wurde Pfarrer Krämer als Hausgeistlicher an das Kreispflegeheim Fußbach in der Pfarrei Gengenbach angewiesen, wo er sich mit großem Einfühlungsvermögen um die behinderten und kranken Heimbewohner kümmerte und die Seelsorge für die dort tätigen Hegner Schwestern übernahm. Im Heim war er täglich mit leiblicher und seelischer Not konfrontiert, mit Menschen, die infolge von Krankheit und Alter auf Pflege angewiesen waren.

In Fußbach feierte Pfarrer Georg Krämer auch sein Goldenes Priesterjubiläum und trat 1981 – als letzter seines Weihjahrgangs – nach 55 Priesterjahren in den wohlverdienten Ruhestand, den er zunächst in Oberachern-Friedrichshöhe verbrachte. 1996 übersiedelte er ins Vinzentius-Haus in Offenburg, wo er den Heimbewohnern und den Hegner Schwestern weiterhin als Seelsorger zur Verfügung stand und jeden Tag die Heilige Messe feierte. Sein Eisernes Priesterjubiläum im Jahre 2003 feierte Pfarrer Krämer somit im Ruhestand, aber auch als noch aktiver Seelsorger. Er starb am 16. April 2004 in Offenburg und wurde am 21. April 2004 in seiner Heimat Hofstetten beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Kromer Robert

Geb. 2. 12. 1915 in Oberkirch; 1936 Jurastudium; 1939–1945 Kriegseinsatz und Gefangenschaft; 1945–1951 Theologiestudium; ord. 24. 6. 1951 in Freiburg; 1951 Vikar in Schriesheim; 1951 Vikar in Mannheim-Friedrichsfeld; 1957 Vikar in Weingarten bei Bruchsal; 1959 Pfarrverweser in Dauchingen; 12. 6. 1960 Pfarrer von Dauchingen; 1982 Ruhestand in Oberkirch; gest. 13. 12. 2004 in Oberkirch; beerd. 16. 12. 2004 ebd.

Robert Kromer kam am 2. Dezember 1915 im badischen Oberkirch als Sohn des Postinspektors Adolf Kromer und dessen Ehefrau Emma geb. Disch zur Welt. Er besuchte in Oberkirch die Grund- und später die Realschule. Da sein Vater nach Emmendingen versetzt wurde, besuchte er dort die Realschule und schließlich das Bertholdsgymnasium in Freiburg, wo er Ostern 1935 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Reichsarbeitsdienst und dem Wehrdienst nahm er zum Wintersemester 1937/38 das Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg auf, musste es aber nach vier Semestern unterbrechen, da er zum Kriegsdienst einberufen wurde. In den Jahren 1940 und wieder 1942 erhielt er einen Studienurlaub, um sein Jurastudium fortzusetzen.

Allerdings fasste er als Soldat zu Beginn des Jahres 1944 endgültig den Entschluss, Priester zu werden. Als er im Herbst 1945 nach viermonatiger Gefangenschaft in die Heimat zurückkehrte, blieb er seinem Entschluss treu und trat zum Wintersemester 1945/46 als Alumnus in das Collegium Borromaeum ein, um in Freiburg Theologie zu studieren. Am 24. Juni 1951 wurde er zusammen mit 39 Mitbrüdern von Erzbischof Wendelin Rauch im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht. Unter seinen Kurskameraden waren auch die 2003 verstorbenen Pfarrer Johann Eustachi und Josef Ehrllinspiel sowie der in Konstanz lebende Emil Stehle, bis 2002 Bischof von Santo Domingo de los Colorados in Ecuador.

Robert Kromer begann seinen Dienst als Neupriester am 25. Juli 1951 in Schriesheim und wurde als Vikar zum 14. Dezember 1951 nach Mannheim-Friedrichsfeld (St. Bonifaz) angewiesen. Es folgten Vikarsstellen in Heidelberg-Rohrbach (29. Mai 1954) und Weingarten im Dekanat Bruchsal (11. September 1957). Zum 15. September 1959 wurde Pfarrer Kromer mit der Seelsorge und Verwaltung der Pfarrei St. Cäcilia in Dauchingen, Dekanat Villingen, betraut und neun Monate später als Pfarrer investiert. In seiner Pfarrei wirkte er dreiundzwanzig Jahre lang engagiert und schenkte den Gläubigen seine Liebe und Kraft.

Seit seiner Rückkehr aus dem Krieg hatte Pfarrer Kromer mit gesundheitlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, und 1982 wurden diese so vehement, dass er um seine Zuruhesetzung bitten musste. Diese wurde ihm zum 1. September 1982 gewährt. Er zog in seine geliebte Heimat Oberkirch, wo er für seine regelmäßige Tätigkeit in der Seelsorge zum Subsidiar der Pfarrei St.

Cyriak bestellt wurde. Für Aushilfen in Nachbargemeinden stand er ebenfalls bis ins hohe Alter bereitwillig zur Verfügung. Pfarrer Robert Kromer starb am 13. Dezember 2004 in Oberkirch, wo er am 16. Dezember 2004 beerdigt wurde. Jürgen Brüstle

## Leberer Adolf

Geb. 20. 4. 1927 in Oberrimsingen; ord. 25. 5. 1952 in Freiburg; 23. 6. 1952 Vikar in Neustadt; 23. 7. 1952 Vikar in Bettmaringen; 15. 10. 1952 Vikar in Blumberg; 9. 7. 1954 Vikar in Barga; 4. 8. 1954 Vikar in Forbach; 28. 9. 1955 Vikar in Meßkirch; 16. 7. 1958 Pfarrverweser in Empfingen; 26. 4. 1959 Pfarrer von Empfingen; 1. 9. 1989 Spiritual in Heitersheim; 1. 11. 1994 Ruhestand in Oberrimsingen; gest. 23. 1. 2004 in Oberrimsingen; beerd. 28. 1. 2004 in Oberrimsingen.

Pfarrer Adolf Leberer wurde am 20. April 1927 in Oberrimsingen am Kaiserstuhl als Sohn des Landwirts Josef Leberer und seiner Frau Maria geboren. Nach sechs Jahren Volksschule ging er in die Missionsschule der Weißen Väter in Haigerloch, nach deren Aufhebung im Jahre 1940 nach Konstanz ins dortige Gymnasium. Mit 16 Jahren als Flakhelfer eingezogen, folgten bis Kriegsende die Dienste im RAD und in der Wehrmacht; aus der amerikanischen Gefangenschaft konnte er zum Glück bereits im Juni 1945 heimkehren. Im folgenden Herbst ging er wieder ins Konradhaus nach Konstanz, um am dortigen Gymnasium 1947 sein Abitur zu machen. Nach seinem Theologiestudium in Freiburg und in St. Peter wurde Adolf Leberer am 25. Mai 1952 mit 51 Mitbrüdern durch Erzbischof Wendelin Rauch in Freiburg zum Priester geweiht. Nach kurzen Vertretungen in Neustadt i. Schw. und in Bettmaringen kam er als Vikar nach Blumberg; es folgten ab 1954 Vikarsstellen in Barga bei Waibstadt, Forbach und schließlich in Meßkirch. Gewissenhaft nahm er seine Aufgabe in der Jugendarbeit wahr, seine Prinzipale erwähnen besonders seinen Eifer in der Krankenpastoral.

Im Juli 1958 wurde Adolf Leberer die Pfarrei Empfingen anvertraut, auf die er nach Präsentation durch Fürst Friedrich von Hohenzollern ein Jahr später investiert wurde. Über 31 Jahre war Pfarrer Leberer ein treusorgender Hirte seiner Gemeinde und führte sie mit ihren Gruppen und Gemeinschaften wie auch in der Sorge um den Einzelnen durch diese Jahre. „Nichts Besonderes“ - würde Adolf Leberer sagen, weil er seinen alltäglichen Dienst in Treue und Zuverlässigkeit ausgeübt hat. Äußere Zeichen seines Wirkens sind das neuerbaute Pfarrhaus wie das Gemeindehaus und die Erweiterung des Kindergartens. Mit 62 Jahren übernahm Pfarrer Leberer eine neue Aufgabe als Seelsorger und Spiritual der Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul im Altenheim und Krankenhaus St. Ludwig in Heitersheim; zugleich war ihm auch die Seelsorge der Behinderten in der dort ansässigen Behindertenwerkstatt übertragen worden. Auch hier wirkte er wie gewohnt, bis ihn seine angeschlagene Gesundheit und eine größere Operation 1994 zwingen, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten.

Seinen Alterswohnsitz nahm er bei seinem Neffen in Oberrimsingen, wo er trotz seiner schweren Krankheit im Jahr 2002 sein Goldenes Priesterjubiläum feiern konnte. Am 23. Januar 2004 starb Pfarrer Leberer in Oberrimsingen und wurde dort am 28. Januar begraben.

Heinrich Heidegger

## Leinz Filip

Geb. 5. 6. 1920 in Kraßna/Rumänien; ord. 7. 5. 1970 in Freiburg; 8. 6. 1970 Vikar in Kehl-St. Maria; 17. 7. 1970 Vikar in Emmendingen; 16. 1. 1973 Vikar in Karlsruhe-St. Konrad; 2. 5. 1973 Pfarrvikar in Durbach; 26. 6. 1973 Pfarrverweser in Nordrach; 13. 7. 1982 Pfarrer von Buchenbach; 9. 7. 1985 Pfarrer von Schluchsee; 1. 10. 1991 Ruhestand in Mittenwald; gest. 26. 11. 2004 in Mittenwald; beerd. 3. 12. 2004 in Nordrach.

Geboren am 5. Juni 1920 im bessarabischen Kraßna im damaligen Rumänien, wuchs Filip Leinz in einer frommen Familie auf, die ihm wohl die Grundlage schuf, all die Prüfungen in seinen künftigen Leben in festem Glauben durchzustehen. Schon früh erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden, doch musste er das Gymnasium bald wieder aus gesundheitlichen Gründen verlassen. So trat er 1936 in das Juvenat der Gesellschaft der Brüder der Christlichen Schule in Oradea Mare (Rumänien) ein. Nach dem Noviziat legte er die ersten zeitlichen Ge-

lülde 1939 ab und arbeitete als Koch, später als Studienpräfekt am Konvikt St. Andreas in Bukarest – so konnte er nebenher auch das Gymnasium noch besuchen.

Von 1942 bis 1944 als Soldat der rumänischen Armee an der Ostfront eingesetzt, kehrte er nach dem Krieg in seine Ordensgemeinschaft zurück, konnte 1946 sein Abitur ablegen und anschließend Philosophie und Philologie studieren. In dieser Zeit wurde auch sein Orden durch die kommunistischen Machthaber aufgehoben, so dass Filip Leinz nach einem Staatsexamen als Privatlehrer für englische Sprache seinen Lebensunterhalt verdiente; nebenher half er in der Seelsorge als Katechet. Wegen dieser Tätigkeit wurde er 1958 verhaftet und zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Im Jahre 1964 wurde er im Rahmen einer allgemeinen Begnadigung für politische Häftlinge entlassen und konnte anschließend im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland übersiedeln, wo er bei seinem Bruder in Offenburg eine neue Bleibe fand.

Bevor Filip Leinz in Freiburg das Theologiestudium beginnen konnte, gab es weitere Hürden zu überwinden. Als Mitglied der Ordensgemeinschaft der Schulbrüder musste er zunächst von seinen Gelübden entbunden werden. Vom Wintersemester 1966 an studierte er in Freiburg und in St. Peter Theologie und wurde am 22. Mai 1970 zum Priester geweiht. Nach seinen Vikarsjahren in Kehl, Emmendingen und Karlsruhe-St. Konrad war er 1973 Pfarrvikar in Durbach und bewarb sich im gleichen Jahr um die Pfarrei Nordrach; nach neun Jahren als Pfarrverweser wurde er nach Buchenbach (Dekanat Neustadt) versetzt und wechselte drei Jahre später nach Schluchsee.

Infolge eines andauernden Stimmverlustes musste er im Herbst 1991 auf die Pfarrei verzichten. In einem anerkennenden Schreiben stellte Erzbischof Oskar Saier fest, dass Pfarrer Leinz „in den Gemeinden“, in denen er tätig war, „prägende Spuren hinterlassen“ habe. Seinen Ruhestand verbrachte er in Mittenwald (Bayern), wo er in der Pfarrei St. Peter und Paul weiterhin seelsorgerlich tätig war, soweit es sein gesundheitlicher Zustand zuließ. Dort ist er am 26. November 2004 gestorben; auf seinen Wunsch wurde Filip Leinz in seinem geliebten Nordrach beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Lutz Alfons

Geb. 27. 12. 1939 in Berolzheim; ord. 12. 6. 1966 in Tauberbischofsheim; 1966 Vikar in Boxberg; 1970 Vikar in Kirrlach; 1973 Pfarrverweser in Eppingen-Rohrbach; 1980 zusätzlich Pfarrverweser in Sulzfeld; 10. 10. 1982 Pfarrer von Eppingen-Rohrbach; 25. 9. 1996 Pfarrer von Mauer und Zuzenhausen; gest. 18. 8. 2004 im Großglocknergebiet (Österreich); beerd. 26. 8. 2004 in Ahorn-Berolzheim.

Alfons Lutz wurde als erstes von vier Kindern des Landwirtes Alois Lutz und dessen Ehefrau Maria geb. Stumpf in Berolzheim geboren. Er besuchte zunächst acht Jahre lang die Volksschule in Berolzheim und wechselte dann auf das Progymnasium St. Ludwig in Schweinfurt. Nach weiteren drei Jahren als Internatsschüler der Missionsbenediktiner in Würzburg besuchte er das Riemenschneider-Gymnasium in Würzburg, wo er 1961 das Abitur ablegte. Zum Eintritt in das Noviziat in Münsterschwarzach konnte sich der junge Mann nicht entschließen, aber er studierte in Freiburg und Würzburg Theologie, und nach der pastoralpraktischen Ausbildung im Priesterseminar in St. Peter wurde er am 12. Juni 1966 zusammen mit drei Mitbrüdern in der Stadtpfarrkirche in Tauberbischofsheim von Erzbischof Hermann Schaufele zum Priester geweiht. Seine anderen neunzehn Kursgenossen waren bereits am 5. Juni 1966 im Freiburger Münster geweiht worden.

Als Vikar wurde Alfons Lutz in Boxberg (30. Juni 1966) und in Kirrlach (16. April 1970) eingesetzt. Der zurückhaltende, aber gewissenhafte und fleißige Priester konnte hier die Erfahrungen sammeln, die ihm bei seiner späteren Arbeit nützlich waren. Zum 11. September 1973 wurde Pfarrer Lutz als Pfarrverweser auf seine erste selbstständige Stelle in Eppingen-Rohrbach (St. Valentin) angewiesen. Rund neun Jahre später, am 10. Oktober 1982, wurde er als Pfarrer auf diese Pfarrei investiert.

Bereits zum 9. Oktober 1980 war ihm, nach dem Tod von Pfarrkurat Alfred Skala, die Mitpastoration der Pfarrkuratie Sulzfeld-St. Marien aufgetragen worden, und zwei Jahre später die Pastoration der dazugehörigen Filiale Neuenbürg. Dreiundzwanzig Jahre lang war Pfarrer Lutz auf seiner ersten Pfarrstelle tätig. In dieser Zeit nahm er sich mit viel Geschick der Jugend und der Familien an und bewies seine besondere Befähigung für die Pfarrseelsorge. Es ging ihm bei

seiner Arbeit um das Wesentliche. Das persönliche Gespräch und der gute menschliche Kontakt lagen ihm mehr als äußere Umtriebe. Er nahm auch über die Pfarrgrenzen hinaus Aufgaben wahr, als Präses der Borromäusvereine und Verantwortlicher für die Familienseelsorge im Dekanat.

Zum 25. September 1996 stellte sich Pfarrer Lutz einer neuen Aufgabe und trat den Dienst in den ihm übertragenen Pfarreien in Mauer (St. Bartholomäus) und Zuzenhausen (St. Sebastian) an. Wohnung nahm er im Pfarrhaus der Pfarrei St. Bartholomäus in Mauer. Er bewährte sich, wie schon an seinen früheren Stellen, und daher ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier zum 1. Januar 2002 zum Leiter der neu errichteten Seelsorgeeinheit Mauer-Zuzenhausen.

Im Sommer 2004 fuhr Pfarrer Lutz zu Exerzitien nach Paray-le-Monial in Burgund, um anschließend in den von ihm geliebten Bergen, den Kärntner Alpen, Urlaub zu machen. Vom österreichischen Flattach am Mölltaler Gletscher aus unternahm er eine Zweitagesstour, um den mehr als 3000 Meter hohen Hocharn zu besteigen. Dort, im Großglocknergebiet, stürzte er am 18. August 2004 in die Tiefe und konnte nur noch tot geborgen werden. Er wurde am 26. August 2004 in seiner Heimat Ahorn-Berolzheim beerdigt. Jürgen Brüstle

## Machauer Bernhard

Geb. 8. 2. 1930 in Oberhausen; ord. 5. 6. 1955 in St. Peter; 1955 Vikar in Mühlhausen b. Wiesloch; 1955 Vikar in Königshofen; 1958 Vikar in Huttenheim; 1959 Vikar in Konstanz-St. Gebhard; 1960 Vikar in Kappelrodeck; 1962 Pfarrverweser in Heiligenzell; 1963 Kaplaneiverweser in Waldkirch i. Br.; 1965 Pfarrverweser in Honstetten; 23. 4. 1967 Pfarrer von Bleibach; 10. 6. 1985 Pfarrer von Karlsdorf-Neuthard; gest. 21. 1. 2004 in Karlsdorf; beerd. 27. 1. 2004 in Oberhausen.

Bernhard Machauer wurde am 8. Februar 1930 in Oberhausen, Kreis Bruchsal, als Sohn des Landwirts Oskar Machauer und dessen Ehefrau Maria geb. Rothardt geboren. Er besuchte in seinem Heimatort sieben Klassen der Volksschule und wechselte dann, nach Vorbereitung durch Pfarrer Hubert Ganner, im August 1943 in das St. Konradihaus in Konstanz. Im Dezember 1944 wurde die schulische Ausbildung unterbrochen, denn das Konradihaus musste für Flüchtlinge geräumt werden. Bernhard Machauer kehrte auf den elterlichen Hof zurück und half bei der Arbeit.

Im Sommer 1945 konnte er nach Konstanz zurückkehren, blieb aber nur kurze Zeit, um dann im Oktober desselben Jahres in das wiedereröffnete Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt St. Bernhard in Rastatt zu wechseln. Im Juni 1950 legte er die Reifeprüfung ab, und da er bereits seit seiner frühen Jugend hatte Priester werden wollen, nahm er das philosophisch-theologische Studium in Freiburg auf, das er später in München fortsetzte. Am 5. Juni 1955 wurde er zusammen mit 34 Mitbrüdern von Erzbischof Eugen Seiterich in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Zum 3. August 1955 trat Vikar Machauer eine Vertretungsstelle in Mühlhausen bei Wiesloch an. Als Vikar tat er dann Dienst in Königshofen (ab 1. September 1955), Huttenheim (ab 11. Juni 1958), Konstanz-St. Gebhard (ab 5. Mai 1959) und Kappelrodeck (ab 14. Januar 1960). Zum 6. April 1962 erhielt er seine erste selbstständige Stelle, die Pfarrei Herz Jesu in Heiligenzell, übertragen. Ein knappes Jahr später, zum 6. Februar 1963, wechselte er als Kaplaneiverweser nach Waldkirch und zum 9. Dezember 1965 als Pfarrverweser nach Honstetten im Dekanat Engen.

Zum 12. Mai 1966 wurde Pfarrer Machauer nach Bleibach angewiesen und dort am 23. April 1967 investiert. Neunzehn Jahre wirkte er im Elztal und betreute seit dem Tod von Pfarrer Gerhard Läufer in Siegelau im Juni 1973 auch diese Gemeinde seelsorgerlich. Im Alter von 66 Jahren stellte sich Pfarrer Machauer noch einmal einer neuen Herausforderung und übernahm am 10. Juni 1985 die Verantwortung für die Pfarrei St. Jakobus in Karlsdorf. Trotz zunehmender gesundheitlicher Schwierigkeiten und mehreren Operationen ließ sich Bernhard Machauer nicht in den Ruhestand versetzen und war bis zuletzt aktiver Pfarrer und Seelsorger.

In seinen Gemeinden bleibt er als Mann in Erinnerung, „der durch seinen tiefen Glauben und seine Bescheidenheit“ überzeugte. Er war ein warmherziger und immer hilfsbereiter Seelsorger, der sich mit ganzer Kraft seinen Aufgaben widmete. Wohin er kam, sorgte er für die notwendige kirchliche Infrastruktur. In Bleibach ließ er den Kindergarten erweitern, die Pfarrkirche umbauen und Gemeinderäume schaffen. In Siegelau ließ er die Pfarrkirche außen

renovieren. In Karlsdorf sind vor allem der Umbau und die Erweiterung des Gemeindehauses zu nennen sowie die Innenrenovation der Pfarrkirche St. Jakobus. Pfarrer Bernhard Machauer starb am 21. Januar 2004 in Karlsdorf und wurde am 27. Januar 2004 in seiner Heimat Oberhausen beerdigt. Jürgen Brüstle

## Mäntle Hermann, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 10. 1. 1921 in Kaltbrunn (Wittichen); 1941–1945 Kriegsdienst; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 1949 Vikar in Stetten a. k. M.; 1949 Vikar in Mannheim-Rheinau; 1953 Vikar in Rickenbach; 1953 Vikar in Engen; 1957 Pfarrverweser in Beuren (Salem-Beuren); 7. 6. 1959 Pfarrer von Beuren; 1990 Ruhestand in Beuren; 1993 Subsidiar in Beuren; 1995 Geistlicher Rat ad honorem; gest. 30. 9. 2004 in Salem-Beuren; beerd. 6. 10. 2004 ebd.

Hermann Mäntle wurde am 10. Januar 1921 als Sohn des Briefträgers Joseph Mäntle und dessen Ehefrau Frieda geb. Müller in Kaltbrunn (Kreis Wolfach) geboren. Nach dem Besuch der Volksschule von 1927 bis 1935 ging er nach Sasbach, wo er an der Heimschule Lender 1940 die Reifeprüfung ablegte. Der junge Mann stammte aus einer kinderreichen und frommen Familie. Ein jüngerer Bruder besuchte zu dieser Zeit die Missionsschule in Haigerloch. Auch Hermann Mäntle hegte schon als Knabe den Wunsch, Priester zu werden, und so nahm er nach dem Abitur das Theologiestudium in Freiburg auf und trat im September 1940 in das Collegium Borromaeum ein.

Aber bereits zum 5. Februar 1941 wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und kehrte erst im Mai 1945, durch Granatsplitter schwer verletzt, zurück. Nun setzte er sein Studium fort, das er 1948 abschloss. Nach der Fortsetzung der Studien im Priesterseminar in St. Peter sprach er am 25. März, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, im Jahre 1949 sein Adsum und wurde zusammen mit 18 Mitbrüdern in der Seminarkirche zu St. Peter von Erzbischof Wendelin Rauch zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat Hermann Mäntle zum 27. April 1949 in Stetten a. k. M. an. Es folgten weitere in Mannheim-Rheinau (14. September 1949), Rickenbach (24. Juli 1953) und Engen (17. November 1953). Zum 30. April 1957 erhielt er seine erste selbstständige Stelle und wurde als Pfarrverweser nach Beuren (Dekanat Linzgau) angewiesen, wo er gut zwei Jahre später als Pfarrer investiert wurde. In seiner Pfarrgemeinde blieb er mehr als 33 Jahre. Da der Pfarrer der Nachbargemeinde in Weildorf erkrankte, übernahm Pfarrer Mäntle auch die Verantwortung für diese Pfarrei, zunächst als Vertretung, später als Pfarradministrator. Sein Einsatz ging auch über die Pfarrgemeinden hinaus. Er setzte sich als Definitor, als Dekanatsfrauenseelsorger und als Bezirkspräses der Borromäusbibliotheken für die Belange des Dekanats ein.

Pfarrer Mäntle hatte zeit seines Lebens immer wieder mit seinen schmerzhaften Kriegsverletzungen zu kämpfen. Im Jahre 1990 war er gezwungen, in den Ruhestand zu treten. Er blieb in Salem-Beuren wohnen und half als Ruhestandsgeistlicher in seinen ehemaligen Pfarreien und im ganzen Dekanat Linzgau in der Seelsorge mit. Seinen unermüdlichen Einsatz in der Seelsorge würdigte Erzbischof Oskar Saier, indem er ihn im Jahre 1995 zum Geistlichen Rat ad honorem ernannte. Pfarrer Hermann Mäntle starb am 30. September 2004 im Altersheim Wespach und wurde in Salem-Beuren am 6. Oktober 2004 beerdigt. Jürgen Brüstle

## Müller Andreas Siegfried

Geb. 11. 9. 1965 in Pforzheim; ord. 15. 5. 1993 in Walldorf; 1993 Vikar in Karlsruhe-Durlach; 1993 Vikar in Elztal-Rittersbach und Fahrenbach; 1997 Vikar in Immendingen; 1999 Pfarradministrator in Rielasingen und Singen; gest. 27. 6. 2004 in Freiburg; beerd. 1. 7. 2004 in Pforzheim.

Andreas Siegfried Müller war schon als Kind und Jugendlicher in der Kirche engagiert. In seiner Pfarrgemeinde in Pforzheim war er zehn Jahre als Ministrant aktiv, arbeitete im Jugendausschuss mit, im Festausschuss, im Liturgiekreis und durfte später sogar Wortgottesdienste abhalten. Er folgte damit seinem Vater, der ebenfalls seit frühester Jugend tatkräftig in der Kirche mithalf. Geboren am 11. September 1965, als Sohn des Hausmeisters und Mesners Hans Müller und dessen Ehefrau Gertrud geb. Oberle, wuchs er mit zwei älteren Brüdern auf. Seit seiner



Kindheit geradezu selbstverständlich mit der Kirche verbunden, reifte in ihm schon früh der Wunsch, Priester zu werden. Nach dem Besuch der Volksschule und der Realschule in Pforzheim setzte er seine Schullaufbahn am Fritz-Erler-Wirtschaftsgymnasium in Pforzheim fort und machte 1985 das Abitur. Anschließend erlernte er die für das Theologiestudium notwendigen alten Sprachen. In Freiburg und München studierte er Theologie, absolvierte sein Diakonatsjahr in der Pfarrei St. Peter und Paul in Karlsruhe-Durlach und wurde am 15. Mai 1993 zusammen mit fünf Mitbrüdern in der Pfarrkirche St. Peter in Walldorf von Erzbischof Oskar Saier zum Priester geweiht.

Zum 11. Juni 1993 trat der Neupriester seine erste Vikarsstelle, eine befristete Vertretung, in Karlsruhe-Durlach (St. Peter und Paul) an. Zugleich wurden ihm die Rechte eines Vikars für die von dort aus mitpastorisierten Pfarreien Karlsruhe-Durlach-Aue (St. Johannes) und Karlsruhe-Stupferich (St. Cyriak) verliehen. Seine erste feste Stelle trat er zum 14. August 1993 in Elztal-Dallau (St. Maria) mit den Filialen Elztal-Rittersbach (St. Georg) und Fahrenbach (St. Jakobus). Vikar Müller kam damit in eine Gemeinde, die gerade in einer Neustrukturierung begriffen war. Er hatte daran einen erheblichen Anteil und verlängerte auf eigenen Wunsch, aber auch auf Wunsch des Pastoralteams, seine Vikarszeit um ein Jahr, um in dieser Umbruchphase weiterhin mitarbeiten zu können. Zum 12. September 1997 wurde Vikar Müller nach Immendingen (St. Peter und Paul) angewiesen und war zwei Jahre in der weitverzweigten Seelsorgeeinheit Immendingen-Hattingen-Ippingen/Öfingen-Mauenheim-Zimmern tätig.

Zum 15. September 1999 erhielt Pfarrer Müller seine erste selbständige Stelle. Er wurde als Pfarradministrator auf die Pfarreien St. Stephan in Rielasingen-Worblingen-Arlen, St. Pankratius in Singen-Bohlingen und Hl. Kreuz in Singen-Überlingen a.R. angewiesen. Zugleich wurde er, mit Blick auf die angezielte Zusammenarbeit mit Pfarradministrator Markus Ramminger, zum Pfarrkooperator der Pfarreien Rielasingen-St. Bartholomäus und Worblingen-St. Nikolaus ernannt. Als zum 28. September 2003 die Seelsorgeeinheit Aachtal errichtet wurde, wurden Andreas Müller und Markus Ramminger zu Pfarrern der Pfarreien der zur Seelsorgeeinheit gehörenden Pfarreien ernannt. Die Leitung wurde Pfarrer Müller übertragen. Obwohl die Seelsorgeeinheit mit ihren fünf Pfarreien schon ein gerüttelt Maß an Arbeit abverlangte, stellte sich der Verstorbene für Aufgaben außerhalb seines Seelsorgegebietes zur Verfügung. Am 8. Juli 2003 wurde er zum Kammerer des Dekanats Westlicher Hegau gewählt und übernahm damit den verantwortungsvollen Dienst als Stellvertreter des Dekans. Die Wahl zeigte, welche Achtung der noch junge Pfarrer unter seinen Mitbrüdern besaß.

Schon in den Vikarsjahren zeigte sich: Wo Pfarrer Müller als Seelsorger tätig war, wurde er geschätzt. Seine besondere Stärke lag sicherlich in der Jugendarbeit. Er schaffte es aber auch, die Eltern der Jugendlichen wieder mehr in das Gemeindeleben einzubinden, wie er überhaupt seine Tätigkeit auf Gemeindebildung und Konsolidierung der Seelsorgeeinheit ausrichtete. Er bewies in der Seelsorge eine besondere Sensibilität und Kontaktfähigkeit. Bei der Zusammenarbeit mit den Gemeinderäten zeigte sich, wie wertvoll sein Augenmaß, seine Kooperations- und seine Konfliktfähigkeit sowie sein rücksichtsvoller Umgang mit Menschen waren. Er war mit ganzem Herzen für die Gemeinden da und lebte seine Rolle als Priester glaubwürdig und transparent. Sein Prinzipal in Immendingen, Pfarrer Bernhard Fricker, schrieb über seinen Vikar: „Sein Lebensstil, seine Spiritualität, sein Humor und sein Sinn für ‚Stil‘ machten das Zusammenleben mit ihm im Pfarrhaus zu einer Bereicherung.“

Seit Mai 2004 litt Pfarrer Müller an Herzbeschwerden, die zunächst nicht bedrohlich schienen. Von einer eingehenden Untersuchung im Krankenhaus in Freiburg kehrte er nicht zurück. Er wurde mehrfach operiert und starb schließlich am 28. Juni 2004. Sein Tod löste in den Pfarreien der Seelsorgeeinheit Aachtal, aber auch unter seinen Mitbrüdern, Trauer und Bestürzung aus. Pfarrer Andreas Müller wurde am 2. Juli 2004 auf dem Friedhof von Pforzheim-Dillweissenstein beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Reinkober Erhard

Geb. 21. 3. 1935 in Langenbrück (Oberschlesien); ord. 9. 6. 1963 in Freiburg; 1963 Vikar in Untergrombach; 1964 Vikar in Burbach; 1964 Vikar in Etlingen-St. Martin; 1964 Vikar in Lauf; 1966 Vikar in Riegel; 1966 Vikar in Bonndorf; 1969 Pfarrverweser in Rheinfelden-Herten; 15. 7. 1973 Pfarrer von Friesenheim-Münchweier; 1981 Pfarrverweser in Trochtelfingen und

Mitpastoration der Pfarrei Steinhilben; 1983 Beurlaubung; 1984 Ruhestand in Bermersbach; 1986 Subsidiar in Deggenhausertal-Limpach; 1987 Subsidiar in Oberwittstadt; 1991 Rektor in Eberbach; 1993 Ruhestand in Tauberbischofsheim, Friesenheim und Friesenheim-Oberweier; gest. 6. 1. 2004 in Friesenheim; beerd. 12. 6. 2004 in Friesenheim-Oberweier.

Erhard Reinkober wurde am 21. März 1935 als drittes Kind und einziger Sohn des Landwirts Josef Reinkober und dessen Ehefrau Maria geb. Beck in Langenbrück (Oberschlesien) geboren. Er besuchte zunächst in seiner Heimat die Schule und erlebte als Jugendlicher die Schrecken des Krieges, den Evakuierungszug der Häftlinge des Konzentrationslagers Auschwitz und schließlich die Vertreibung aus der Heimat. Die „Aufrichtigkeit und Frömmigkeit“ seiner Eltern und deren „Hochachtung vor den Kriegsgefangenen“ halfen ihm und seinen Geschwistern, wie er rückblickend bemerkte, der nationalsozialistischen Propaganda zu widerstehen. Nach der Flucht in das tschechische Iglau kehrte die Familie in das ausgeplünderte Heim zurück. Der Vater wurde im September 1945 in ein polnisches Vergeltungslager verschleppt, wo er am 5. Februar 1946 an den Folgen der Misshandlungen starb. Er lernte unter den Polen aber auch eine andere Seite kennen: „Unter den Polen half uns allen die verantwortungsbewusste Sorge unseres Pfarrers. Er lehrte mich auf den Versehngängen zu den Deutschen die ersten Begriffe der lateinischen Sprache; denn schon damals wollte ich Priester werden.“

Die Vertreibung versetzte die Familie Anfang August 1946 in die niedersächsische Diaspora nach Wöpsen im Kreis Hoya. In Rüthen/Westfalen besuchte Reinkober ab 1949 das Gymnasium und legte dort 1956 die Reifeprüfung ab. Kapitelsvikar Ferdinand Piontek nahm Erhard Reinkober unter die Kandidaten der Theologie der Erzdiözese Breslau auf, aber da ein Studium im Erzbistum nicht möglich war, studierte Reinkober zunächst an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein. Die Externitas verbrachte Reinkober in Freiburg im Breisgau und entschloss sich, in Baden eine neue Heimat zu suchen. Im Oktober 1961 bat er Erzbischof Hermann Schäufele um die Aufnahme in die Erzdiözese Freiburg, was ihm bewilligt wurde. Und nach Abschluss seiner Studien in Königstein wurde er in das Priesterseminar in St. Peter aufgenommen. Erzbischof Schäufele weihte ihn und 29 seiner Mitbrüder am 9. Juni 1963 im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester.

Seine erste Vikarsstelle trat Reinkober zum 2. Juli 1963 in Untergrombach an. Es folgten weitere in Burbach (5. Mai 1964), Ettlingen-St. Martin (15. Juli 1964), Lauf (17. Oktober 1964), Riegel (20. Januar 1966) und Bonndorf (9. März 1966). Zum 13. Mai 1969 wurde Pfarrer Reinkober als Pfarrverweser auf seine erste selbständige Stelle in Rheinfeld-Herten angewiesen, wo er drei Jahre blieb. Zum 22. Dezember 1972 wurde er als Pfarrer mit der Pastoration der Pfarrei Hl. Kreuz in Friesenheim-Münchweier betraut. Die Investitur erfolgte am 15. Juli 1973.

Nach mehr als acht Jahren wurde Pfarrer Reinkober zum 1. September 1981 als Pfarrverweser nach Trochtelfingen angewiesen. Zugleich wurde ihm die Pastoration der Nachbarpfarre Steinhilben aufgetragen. Aber die Folgen seiner schweren Erkrankung machten ihm zunehmend zu schaffen. Er erhielt einen mehrmonatigen Genesungsurlaub zum 15. Oktober 1983, aber die erhoffte Besserung stellte sich nicht ein. Pfarrer Reinkober wurde daher zum 1. Juni 1984 in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Er fand im Altenheim St. Michael der Bühler Schwestern in Bermersbach eine Wohnung und nahm zugleich die Seelsorge in diesem Haus wahr.

Zum 1. Oktober 1986 wurde Pfarrer Reinkober zum Subsidiar der Pfarreien St. Georg in Deggenhausertal-Limpach und St. Johann in Deggenhausertal-Oberhomburg im Dekanat Linzgau bestellt. Ein knappes Jahr später, zum 16. September 1987, wurde er als Subsidiar der Pfarreien St. Johann in Ravenstein-Ballenberg, St. Gertrud in Ravenstein-Hüngheim und St. Peter und Paul in Ravenstein-Oberwittstadt angewiesen. Als Subsidiar in diesen Pfarreien war er seinen Mitbrüdern eine wertvolle Stütze, insbesondere bei den Gottesdiensten, bei der Spendung der Sakramente und den sonstigen anfallenden Kasualien.

Da Pfarrer Reinkober sich gesundheitlich erholt hatte, kehrte er zum 1. September 1991 in den aktiven Seelsorgedienst zurück. Er wurde als Rektor nach Eberbach angewiesen, wo ihm die pastorale Betreuung von drei Seniorenstiften und die Seelsorge im Krankenhaus oblag. Mit der Zeit ging es dem Priester gesundheitlich wieder schlechter, und zum 1. Januar 1993 musste er endgültig aus dem aktiven Seelsorgedienst ausscheiden. Die Stationen seines Ruhestands waren Tauberbischofsheim, Friesenheim und Friesenheim-Oberweier. Zuletzt stand er seinen Mitbrüdern in der Seelsorgeinheit Friesenheim sowie im Dekanat und im Klinikum Lahr zur Ver-

fügung, wenn Not am Mann war. Pfarrer Erhard Reinkober starb am 6. Januar 2004 in Friesenheim. Er wurde am 12. Januar 2004 auf dem Friedhof von Friesenheim-Oberweier beigesetzt.  
Jürgen Brüstle

## Ritter Martin, Dr. theol., Lic. phil., Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 24. 10. 1925 in Budaörs (Ungarn); ord. 30. 1. 1949; 1949 Vikar in Ozd-Sajóvarkony; 1950 Vikar in Tuszafüred; 1951 Vikar in Törökszentminklós; 1952–1954 Promotionsstudium in Budapest; 1954 Promotion zum Doktor der Theologie; 1954 Vikar in Miskolc-Diósgyőr; 1954 Vikar in Pásztó; 1956 Vikar in Eger; 1957 zugleich Leiter der Erzb. Bibliothek und Actuarius am Erzb. Offizialat; 1958 Professor für Latein an der Theologischen Hochschule Eger, zugleich Präfekt am Priesterseminar, Leiter der Erzb. Bibliothek und Actuarius am Erzb. Offizialat; 1959 politischer Prozess und Entlassung aus der Hochschule; 1959 Erzb. Bibliothek Eger und Actuarius am Erzb. Offizialat; 1959 Diplom als staatlich anerkannter Bibliothekar; 1965 Vikar in Lauda; 4. 5. 1966 Inkardination in die Erzdiözese Freiburg; 1966 Pfarrverweser in Neunkirchen; 1967 Beurlaubung zum Studium in Rom; 1970 Religionslehrer in Schwetzingen; 1983 stellvertretender Direktor am Ungarisches Gymnasium in Kastl am Amberg; 1984 Direktor ebd.; 1989 Pfarradministrator in Lauda-Königshofen-Gerlachsheim; 1993 Geistlicher Rat ad honorem; 2001 Ehrentitel „Propst von Csudány“; gest. 3. 8. 2004 in Tauberbischofsheim; beerd. 7. 8. 2004 in Lauda.

Martin Ritter wurde als Sohn von Lorenz Ritter und dessen Ehefrau Rosalia geb. Herzog in Budaörs in eine kinderreiche Familie geboren. Er besuchte die Volksschule seines Heimatdorfes und später Gymnasien in Budapest und Eger (Ungarn), wo er auch 1944 sein Abitur ablegte. In Eger studierte er Theologie und wurde am 30. Januar 1949 zum Priester geweiht. Es folgten Vikarsstellen in Ozd-Sajóvarkony (1949), Tuszafüred (1950) und Törökszentminklós (1951). Im Jahre 1952 erhielt er die Erlaubnis, an der Universität Budapest weiterstudieren zu dürfen. Er beendete seine Studien im Oktober 1954 mit der Promotion in Dogmatik. Es folgten Vikarsstellen in Miskolc-Diósgyőr (1954) und Eger (1956), wo er 1957 zugleich Leiter der Erzbischöflichen Bibliothek und Actuarius am Erzbischöflichen Offizialat wurde.

Im Jahre 1958 erhielt er einen Ruf an die Theologische Hochschule in Eger als Professor der lateinischen Sprache und wurde zugleich Präfekt am Priesterseminar, behielt aber seine Stelle als Bibliothekar und Actuarius. Pfarrer Ritters engagierter Einsatz stieß bald auf das Misstrauen der staatlichen Organe, und 1959 wurden ihm „Aufwiegelei“ und „staatsfeindliche Tätigkeit“ vorgeworfen und der Prozess gemacht. Dies geschah nicht zuletzt auch, weil er sich weigerte, seinen Oberhirten zu bespitzeln. Die Unterrichtserlaubnis wurde ihm entzogen, so dass er sich ganz der Seelsorge in seiner Pfarrgemeinde Eger und seinen Aufgaben im Offizialat und in der Erzbischöflichen Bibliothek widmete.

Die Schwierigkeiten mit den staatlichen Behörden nahmen jedoch kein Ende, weshalb Pfarrer Ritter im Jahre 1965 von einem Urlaub bei seiner Mutter und seinen Geschwistern in Lauda – sie waren bereits in den 40er Jahren aus Ungarn vertrieben worden – nicht mehr zurückkehrte. Die Erzdiözese Freiburg nahm den Geistlichen auf und wies ihm eine Vikarsstelle in Lauda zu. Am 4. Mai 1966 erfolgte in Absprache mit dem Heimatbischof die Inkardination in die Erzdiözese Freiburg. In Lauda konnte er sich in die hiesigen Verhältnisse einarbeiten und bewährte sich schon bald besonders in der Jugendseelsorge und der Katechese.

Bereits zum 12. Mai im Jahr seiner Inkardination erhielt Pfarrer Ritter seine erste selbstständige Stelle und wurde als Pfarrverweser nach Neunkirchen angewiesen. Der ruhige und besonnene Seelsorger gewann schon bald das Vertrauen seiner Gemeinde und stellte erneut seine besondere Befähigung für den Unterricht unter Beweis. Trotz seiner erfolgreichen Arbeit zog es Pfarrer Ritter wieder in die Wissenschaft. Er beantragte einen Studienurlaub, der ihm zum 1. Oktober 1967 gewährt wurde. Er studierte an der Gregoriana in Rom und befasste sich in seiner Arbeit besonders mit der marxistischen Anthropologie. An der Philosophischen Fakultät erwarb er 1969 das Lizentiat und wurde im selben Jahr Wissenschaftlicher Assistent bei Professor Dr. Dr. Josef Hasenfuß am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie an der Universität Würzburg. Neben seiner universitären Tätigkeit half er in der Seelsorge in Königshofen aus.

Nach Ablauf seines Studienurlaubs wurde Pfarrer Ritter als hauptamtlicher Religionslehrer an das Hebel-Gymnasium in Schwetzingen angewiesen. Dreizehn Jahre lang erschloss Pfarrer Ritter vielen Schülerinnen und Schülern einen Zugang zu unserem Glauben und half ihnen zu einem vertieften Glaubensverständnis. Seine Arbeit für die Kinder und Jugendlichen beschränkte sich jedoch nicht auf den Religionsunterricht. Gemeinsam mit seinem evangelischen Kollegen war er jahrelang als Vertrauenslehrer Ansprechpartner der Schüler und setzte sich für ihre Belange ein. Von staatlicher Seite erfuhr seine Lehrtätigkeit Anerkennung, als er 1975 als Beamter in den Schuldienst des Landes Baden-Württemberg übernommen und zum Studienrat ernannt wurde. 1978 folgte die Ernennung zum Oberstudienrat. Neben seiner Unterrichtstätigkeit half er in Schwetzingen in der Seelsorge aus, wann immer Not am Mann war.

Im Jahre 1983 trat der Trägerverein des Ungarischen Gymnasiums in Kastl bei Amberg an Dr. Ritter heran und bat den begabten Wissenschaftler und Pädagogen, als Religionslehrer und stellvertretender Direktor an dieses Gymnasium zu wechseln. Das Oberschulamt stellte Dr. Ritter für diese Aufgabe frei. Bereits 1984 wurde dieser zum Direktor des Ungarischen Gymnasiums ernannt. Dadurch, dass Dr. Ritter ungarisch und deutsch perfekt sprach, Erfahrung im deutschen Schulwesen hatte und ein ausgewiesener Pädagoge war, war er die ideale Besetzung für diesen Posten. Zum 1. September 1989 kehrte Pfarrer Dr. Ritter in die Erzdiözese Freiburg zurück und wurde als Pfarradministrator auf die Pfarrei Hl. Kreuz in Lauda-Königshofen-Gerlachsheim angewiesen, der fortan sein Einsatz und seine Liebe galt.

„In Anerkennung seines vierundvierzigjährigen treuen priesterlichen Wirkens und insbesondere seines Einsatzes als Religionslehrer in Schwetzingen und Direktor des ungarischen Gymnasiums in Kastl sowie in Würdigung seiner engagierten Seelsorgerätigkeit als Pfarradministrator in Lauda-Gerlachsheim und seiner vielfältigen Mitarbeit im Dekanat“ ernannte Erzbischof Oskar Saier Pfarrer Ritter mit Urkunde vom 16. Dezember 1993 zum Geistlichen Rat ad honorem. Von ungarischer Seite wurde seine Arbeit im Jahre 2001 gewürdigt, als Pfarrer Dr. Ritter vom Vorsitzenden der ungarischen Bischofskonferenz und Erzbischof von Eger, Dr. István Seregély, am Weihnachtsfest zum Propst von Csudány ernannt wurde. Bis zuletzt war Pfarrer Dr. Ritter in der Seelsorge aktiv. Er starb am 3. August 2004 in Gerlachsheim, wo er am 7. August 2004 beigesetzt wurde.

Jürgen Brüstle

## Sommer Friedrich Christof

Geb. 31. 5. 1922 in Freiburg; ord. 25. 5. 1952 in Freiburg; 23. 6. 1952 Vikar in Achern; 23. 7. 1952 Vikar in Rickenbach; 24. 9. 1952 Vikar in Volkertshausen; 17. 3. 1953 Vikar in Schopfheim; 18. 4. 1953 Vikar in Sinzheim; 26. 6. 1957 Vikar in Jöhlingen; 7. 5. 1958 Vikar in Offenburg-Hl. Kreuz; 27. 2. 1959 Pfarrvikar in Minseln; 20. 5. 1959 Vikar in Löffingen; 3. 5. 1960 Pfarrverweser in Bernau; 28. 5. 1961 Pfarrer von Bernau; 16. 11. 1975 Pfarrer von Weil-Friedlingen; 8. 11. 1987 Pfarrer von Ballrechten-Dottingen; 31. 8. 1995 Ruhestand in Hegne; gest. 1. 12. 2004 in Hegne; beerd. 6. 12. 2004 in Hegne.

In Freiburg am 31. Mai 1922 als Sohn des Kunsthistorikers und Archäologen Dr. Clemens Sommer und seiner Frau Eleonore geb. Freiin von Seckendorff geboren, wuchs Friedrich Christoph Sommer mit seiner Familie zunächst in England auf. Nach Freiburg zurückgekehrt besuchte er ab 1933 das Bertholdgymnasium, von 1934 bis zur Aufhebung im Jahre 1938 war er Schüler des Kollegs St. Blasien, sein Abitur bestand er 1941 am Friedrichsgymnasium in Freiburg. Wegen seiner schwachen Gesundheit war er zunächst vom Wehrdienst befreit und konnte so an der Universität Freiburg Archäologie und Kunstgeschichte studieren. Ab 1942 war als Funker und später als Dolmetscher bei der Wehrmacht eingesetzt und kam bei Kriegsende in englische Gefangenschaft, aus der er im Januar 1946 zurückkehrte. Schon im März desselben Jahres entschloss er sich zum weiteren Studium, doch jetzt als Theologe – vielleicht hatten die Kriegserlebnisse sein Gespür geschärft, was letztlich im Leben zählt.

Nach seinem Studium in Freiburg und zwei Semestern im Studienseminar in Oxford und im Priesterseminar zu St. Peter wurde er am 25. Mai 1952 zum Priester geweiht. Nach Vertretungsstellen in Achern und Rickenbach wurde er als Vikar in Volkertshausen, Schopfheim, Sinzheim, Jöhlingen, Offenburg-Hl. Kreuz, Minseln und Löffingen eingesetzt, wo er das weite Spektrum der pastoralen Arbeit kennen lernte und sich als gewissenhafter, einfühlsamer Seel-

sorger erwies mit seiner besonderen Begabung für die individuelle Seelsorge; für einen seiner Prinzipale war er der „wohl gehorsamste Vikar“ der Diözese.

Im Jahre 1960 wurde Friedrich Christoph Sommer die Pfarrei Bernau anvertraut, wo er ein Jahr später als Pfarrer investiert wurde. Neben der Fülle der Arbeit in der ausgedehnten Pfarrei übernahm er die Aufgabe des Dekanatsfrauenseelsorgers. In der Pfarrkirche führte er die Dachsanierung durch und anschließend deren Innenrenovation. Im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils erneuerte er den Chorraum und brachte an der Chorwand einen siebenarmigen Leuchter an, mit dem auf die jüdischen Wurzeln der Christenheit hinweisen wollte. Doch zum Schicksal eines Pfarrers gehört auch, dass er nicht verstanden wird, so dass 20 Jahre später der alte Zustand wieder hergestellt wurde. Lediglich der Volksaltar konnte stehen bleiben. In seiner vornehmen Art hörte man nie ein Wort darüber.

Nach 15 Jahren wechselte Pfarrer Sommer auf die Pfarrei Guter Hirte in Weil-Friedlingen. Dort war die starke Fluktuation der Bevölkerung ein Arbeitsplatz für ihn, der in der nachgehenden Seelsorge seine besondere Begabung hatte. Dort war er auch Mentor im Diakonatskreis und Geistlicher Beirat für die Frauen im Pfarrhaushalt. 1987 übernahm Pfarrer Sommer die Pfarrei St. Erasmus in Ballrechten-Dottingen mit der Filiale Sulzburg. Obwohl bei ihm die Seelsorge und der einzelne Mensch immer im Vordergrund seines Schaffens stand, setzte er sich vehement schon in Bernau und jetzt in Ballrechten dafür ein, dass die äußeren Rahmenbedingungen der Seelsorge verbessert werden, so durch den Ausbau der ehemaligen Pfarrscheuer zu einem Gemeindehaus im heutigen Sinn wie auch den Umbau und die Erweiterung des Kindergartens.

Im Jahr 1995 bat Pfarrer Sommer um Versetzung in den Ruhestand, den er im Kloster Hegne verbrachte. Erzbischof Dr. Oskar Saier dankte ihm anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums für die menschenfreundliche Seelsorge und schrieb ihm: „Nicht zuletzt durch Ihren positiven Umgang mit den Beschwerden des Alters sind Sie für manche dort ein Vorbild.“ Am 1. Dezember 2004 starb Pfarrer Sommer in Hegne und wurde am Nikolaustag auf dem dortigen Klosterfriedhof beerdigt.

Heinrich Heidegger

## Štiberc Bogdan

Geb. 12. 11. 1929 in Maribor (Slowenien); ord. 29. 6. 1965 in Maribor; 1966 Vikar in Vojnik; 1967 Vikar in Trbovlje; 1969 Auslandsaufenthalt bei den Klarentinern in Rom; 1970 Provisor in Stranice; 1972 Provisor in Svetinje; 1983 Pfarrer von Sv. Miklavž ob Dravi; 1985 Freistellung für Seelsorgetätigkeit in der Erzdiözese Freiburg; 1985 Vikar in Malsch b. E.; 1985 Pfarradministrator in Sinsheim-Steinsfurt; 1987 Pfarradministrator in Stockach-Winterspüren, Stockach-Mahlspüren und Stockach-Frickenweiler; 1992 Pfarradministrator in Bad Rippoldsau-Schapbach; 1996 Kooperator in Höfingen-Waldstetten und Mitarbeit im Pfarrverband Hardheim-Höfingen-Walldürn; 1999 Ruhestand in Reichertshofen, Gornja Radgona und Maribor; gest. 28. 12. 2004 in Maribor; beerd. 31. 12. 2004 in Maribor.

Bogdan Štiberc wurde am 12. November 1929 in Maribor geboren, wo er am 29. Juni 1965 auch die Priesterweihe empfing. Es folgten Vikarsstellen in Vojnik (1966 bis 1967) und Trbovlje (1967 bis 1969) bevor er mit Erlaubnis des Bischofs vom Maribor rund zwei Jahre bei den Klarentinern in Rom lebte. Nach seiner Rückkehr nach Slowenien wirkte er als Provisor in Stranice (1970 bis 1972) und Svetinje (1972 bis 1983) und wurde schließlich Pfarrer in Sv. Miklavž ob Dravi. Pfarrer Štiberc sprach deutsch, da er zur deutschen Minderheit in Jugoslawien gehörte. Seine beiden Brüder lebten bereits seit den 50er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. Im Jahre 1984 entschied auch er, in Deutschland leben zu wollen, mit der Absicht, in der Erzdiözese Freiburg als Priester tätig zu sein. Das Erzbischöfliche Ordinariat erklärte sich einverstanden, und auch sein Heimatbischof, Dr. Franc Kramberger, ließ ihn mit den Worten gehen: „Er war immer ein guter Seelsorger und Katechet, sehr pünktlich in seinem Priesteramt.“

Zum 23. Mai 1985 wurde Pfarrer Štiberc als Vikar mit dem Auftrag nach Durmersheim-St. Bernhard angewiesen, in der Seelsorge der Gemeinde St. Cyriak in Malsch bei Ettlingen mitzuhelfen. Hier sollte er seine ersten Erfahrungen in der Seelsorge in Deutschland sammeln. Bereits zum 25. September 1985 übernahm er als Pfarradministrator Seelsorge und Verwaltung der Pfarrei St. Peter in Sinsheim-Steinsfurt und wurde zum 1. September 1987 in gleicher Eigenschaft als Pfarradministrator an die Pfarrei Unserer Lieben Frau in Stockach-Winterspüren an-

gewiesen. Er erhielt zugleich die Pastoration der Gemeinden St. Verena in Stockach-Mahlspüren und St. Mauritius in Stockach-Frickenweiler.

Nach beinahe fünf Jahren seelsorgerlicher Arbeit in diesen Gemeinden wurde Pfarrer Štiber als Pfarradministrator zum 26. Juli 1992 nach Bad Rippoldsau-Schapbach (St. Cyriak) im Dekanat Kinzigtal angewiesen. Pfarrer Štiber wurde an seinen Einsatzorten für seine Gottesdienste und Predigten gelobt, war zugleich aber nicht immer ein einfacher Mensch, für den gerade die Zusammenarbeit mit Laien nicht leicht war. Im Einvernehmen mit dem Ordinariat wurde daher eine Stelle mit rein seelsorgerlichen Aufgaben gesucht und gefunden. Zum 9. Januar 1996 wurde er als Kooperator nach Höpfingen-Waldstetten (St. Justinus) angewiesen. Hier und in der Pfarrgemeinde St. Ägidius in Höpfingen sowie im Pfarrverband Hardheim-Höpfingen-Walldürn sollte er in der Seelsorge mitarbeiten.

Zum 1. Februar 1999 wurde Pfarrer Štiber mit Genehmigung des Bischofs von Maribor, Dr. Franc Kramberger, in den Ruhestand versetzt, den er zunächst bei seinem Neffen in Reichertshofen, später in seiner Heimat in einem Pflegeheim verbrachte. Er starb am 28. Dezember 2004 in Maribor, wo er am 31. Dezember 2004 beigesetzt wurde. Jürgen Brüstle

## Volz Karl Ottmar

Geb. 16. 6. 1915 in Schellbronn; 1937 Theologiestudium in Freiburg; 1939–1947 Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft; 1948 Abschluss des Studiums in Freiburg; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 1949 Vikar in Mingolsheim; 1949 Vikar in Freiburg-St. Konrad; 1956 Pfarrkurat in Wagenschwend; 21. 2. 1960 Pfarrer von Wagenschwend; 1978–1982 Mitpastoration der Pfarrei Waldbrunn; 1982–1983 Mitpastoration der Pfarrei Fahrenbach; 1988 Verzicht auf die Pfarrei Wagenschwend; 1988 Pfarradministrator in Wagenschwend; 1990 Ruhestand in Wagenschwend; 1997 Subsidiar in Neuhausen-Schellbronn; gest. 23. 6. 2004 in Pforzheim; beerd. 29. 6. 2004 in Wagenschwend.

Karl Ottmar Volz wurde am 16. Juni 1915 als Sohn des Landwirts Josef Volz und dessen Ehefrau Luise geb. Württemberger in Schellbronn bei Pforzheim geboren. Dort wuchs er in einem von christlichem Geist geprägten Elternhaus auf und besuchte in seinem Heimatort die Volksschule. Anschließend wechselte er auf das Reuchlin-Gymnasium in Pforzheim, aber da er schon früh den Wunsch hegte, Priester zu werden, ging er bald auf die Heimschule Lender in Sasbach, wo er 1937 die Reifeprüfung ablegte. Die Verantwortlichen schrieben ihm anlässlich der Aufnahme unter die Theologiestudenten des Konvikts in Freiburg in sein Zeugnis: „Ein stiller bescheidener Mensch, sehr fleißig und stets bereit, auch unter Opfern außerordentliche Arbeiten für die Gemeinschaft zu übernehmen.“ Zum Wintersemester 1937/38 begann er sein Theologiestudium in Freiburg und wechselte nach der Vorprüfung an die Hochschule in Fulda.

Dort erhielt er im Dezember 1939 die Einberufung zum Kriegsdienst. Er war als Soldat auf verschiedenen Kriegsschauplätzen eingesetzt, erhielt im Wintersemester 1942/43 Studienurlaub und geriet 1944 in Ägypten in englische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1947 heimkehrte. Er nahm umgehend sein Studium wieder auf und wurde am 25. März 1949, dem Hochfest der Verkündigung des Herrn, zusammen mit achtzehn weiteren Diakonen in der Pfarr- und Seminar-kirche St. Peter von Erzbischof Wendelin Rauch zum Priester geweiht. Der Skrutinalbericht des Collegium Borromaeum beschreibt ihn als „gut begabt, fleißig und von erstem Pflichtbewusstsein. Er besitzt eine gewinnende Art, die in seinem vornehmen Charakter begründet ist. Durch seine ebenso bescheidene wie freundliche und frohe Art beeinflusst er seine Umgebung in günstigem Sinne.“

Zunächst führte ihn sein Weg als Neupriester nach Mingolsheim (27. April 1949) und danach nach Freiburg-St. Konrad (14. Dezember 1949). In Freiburg wurde er schon bald ein beliebter Beichtvater, der sich besonders in der Jugendarbeit und der Kolpingfamilie engagierte. Sein Prinzipal, für den er eine echte Entlastung bedeutete, lobte den „frohen, willigen“ und „gewissenhaften“ Vikar.

Da er sich als Vikar bewährt hatte, wurde ihm als Kurat zum 20. Juni 1956 die Verantwortung der Gemeinde Wagenschwend im Dekanat Mosbach übertragen. Hier bestätigte sich der frühere Eindruck. Kurat Volz engagierte sich „eifrig, zielbewußt“ und „selbstlos“ in seiner Kuratie, die nach vier Jahren zur Pfarrei erhoben wurde. Erster Pfarrer wurde Ottmar Volz. Vierunddreißig Jahre versah Pfarrer Volz mit Hingabe und Liebe seinen Dienst in Wagenschwend

und den angrenzenden Gemeinden. Von 1978 bis 1982 betreute er noch die Pfarrei Waldbrunn und von 1982 bis 1983 die Pfarrei Fahrenbach. Die Pfarrei Wagenschwend verdankt ihrem Seelsorger die Renovierung der Pfarrkirche und des Pfarrhauses sowie den Erwerb des Kindergartengebäudes vom Kloster Maria-Hilf in Bühl.

In Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste für diesen Teilort von Limbach ernannte die politische Gemeinde ihn zum Ehrenbürger und dokumentierte so die gegenseitige Verbundenheit. Im Jahre 1988, mit mehr als siebzig Jahren und gesundheitlich angeschlagen, verzichtete er auf die Pfarrei Wagenschwend, blieb aber in den folgenden zwei Jahren als Pfarradministrator Seelsorger der Gemeinde, bis er in den Ruhestand trat. Der Tod seiner Haushälterin, nachlassende Kräfte und gesundheitliche Probleme veranlassten ihn, 1997 nach Schellbronn zu seiner Nichte zu ziehen, von wo aus er immer noch Aushilfen in Neuhausen übernahm. Pfarrer Ottmar Volz starb am 23. Juni 2004 in Pforzheim und wurde am 29. Juni 2004 in Wagenschwend beigesetzt. Jürgen Brüstle

### Widmaier Peter Ludwig

Geb. 2. 10. 1912 in Höfendorf (Hohenzollern); ord. 19. 3. 1939 in Freiburg; 1939 Vikar in Eisental; 1939 Vikar in Hechingen; 1946 Vikar in Offenburg-Hl. Kreuz; 29. 4. 1951 Pfarrer von Straßberg; 1955 Pfarrkurat in Rammersweier; 12. 4. 1964 Pfarrer von Rammersweier; 1982 Ruhestand in Hechingen; gest. 9. 10. 2004 in Hechingen; beerd. 12. 10. 2004 ebd.

Peter Ludwig Widmaier wurde am 2. Oktober 1912 als Sohn des Lehrers Dismas Widmaier und dessen Ehefrau Katharina geb. Henne in Höfendorf in Hohenzollern geboren. Er wuchs mit seinen Eltern und drei Geschwistern in Betra auf, wohin der Vater 1913 versetzt worden war. Er besuchte in Betra die Volksschule, bevor er mit elf Jahren an die Lateinschule in Horb wechselte und Ostern 1928 an das Gymnasium in Sigmaringen. Im Jahre 1934 legte er seine Reifeprüfung ab. Anschließend studierte er in Freiburg Theologie und wurde am 19. März 1939 gemeinsam mit 35 weiteren Diakonen im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg durch Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht wurde.

Als Neupriester wurde er zunächst ab dem 18. April 1939 in Eisental eingesetzt, bevor er zum 13. Juni 1939 nach Hechingen angewiesen wurde. Hier verbrachte er die dunklen Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft und des Krieges. Er versuchte, gerade jungen Menschen in einer vom Rassenwahn vergifteten Zeit Orientierung zu geben. Im Jahre 1946 wurde er nach Offenburg-Hl. Kreuz angewiesen und schließlich als Pfarrer nach Straßberg in Hohenzollern, wo er die Filiale Kaiseringen mitbetreute und das Amt des Dekanatsjugendseelsorgers übernahm. Die Investitur erfolgte am 29. April 1951.

Er blieb vier Jahre, wurde aber zum großen Bedauern seiner Gemeinde zum 1. Dezember 1955, in einer Zeit rasanter gesellschaftlicher Veränderungen, als Pfarrkurat nach Rammersweier im Dekanat Offenburg angewiesen. Hier galt es den hoffnungsvollen Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Gemeinde hineinzutragen. Er wurde für viele Menschen zu einem wichtigen Wegbegleiter und Wegweiser auf Gott hin und wurde mit der Erhebung der Kuratie zur Pfarrei im Jahre 1964 als erster Pfarrer investiert.

Im Jahre 1982 wechselte Pfarrer Widmaier in den wohlverdienten Ruhestand, den er in seiner hohenzollerischen Heimat, in Hechingen verbrachte. Dort war er seinen Mitbrüdern noch viele Jahre als Subsidiar eine wertvolle Stütze. Pfarrer Widmaier starb am 9. Oktober 2004 in Hechingen und wurde dort am 12. Oktober 2004 beerdigt. Jürgen Brüstle

### Wiest Lothar

Geb. 15. 11. 1936 in Sigmaringen; ord. 3. 6. 1962 in Freiburg; 30. 6. 1962 Vikar in Empfinger; 1. 8. 1962 Vikar in Unzhurst; 30. 10. 1962 Vikar in Ettligen-Herz Jesu; 12. 3. 1963 Vikar in Rheinfeld-St. Josef 1963; 10. 12. 1968 Pfarrverweser in Stetten a. k. M.; 6. 7. 1969 Pfarrer von Stetten a. k. M.; gest. 12. 1. 2004 in Sigmaringen; beerd. 17. 1. 2004 in Stetten a. k. M.

Wenn bei der Beerdigung eines Pfarrers über 1000 Menschen anwesend sind, dann muss dieser Pfarrer eine besondere Persönlichkeit gewesen sein. Das gilt auch für Pfarrer Lothar Wiest, der von 1968 bis zu seinem Tod in Stetten a. k. M. lebte und wirkte. Lothar Wiest wurde am

15. November 1936 im Krankenhaus Sigmaringen geboren als Sohn des Oberlehrers Josef Wiest und seiner Ehefrau Albine geb. Leins. Seine Jugend verbrachte er in Gammertingen, in späteren Jahren zog die Familie nach Rangendingen. Nach dem Abitur im Jahr 1957 am Gymnasium in Sigmaringen studierte Lothar Wiest Philosophie und Theologie in Freiburg, München und St. Peter und wurde am 3. Juni 1962 von Erzbischof Hermann Schäufele in Freiburg zum Priester geweiht.

Nach Vertretungsstellen in Empfingen, Unzhurst und Ettlingen-Herz Jesu wurde Lothar Wiest als Vikar nach Rheinfeld St. Josef angewiesen, wo er unter dem bewährten Pfarrer Adolf Herrmann reiche seelsorgerliche Erfahrungen machen konnte. Am 10. Dezember 1968 wurde ihm die Pfarrei Stetten a. k. M. übertragen, zunächst als Pfarrverweser, ein Jahr später wurde er dort investiert. Die Pfarrei bestand damals nicht nur aus dem Pfarrort und seinen beiden Filialen Glashütte und Nusplingen, sondern war geprägt durch die Garnison mit den dort lebenden Soldatenfamilien; im Jahr 1975 kamen noch die Nachbarparreien Frohnstetten und Storzingen hinzu.

Es war ein reiches Arbeitsfeld, das sich dem selbstbewussten, agilen Pfarrer stellte. Er ließ sich durch die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils prägen; es war ihm ein wichtiges Anliegen, in den Gläubigen das Bewusstsein zu wecken und zu fördern, dass jeder gerufen ist, sich in seiner Pfarrgemeinde einzubringen entsprechend seiner Begabungen. So bildeten sich mit den Jahren ein sehr aktiver, selbständig wirkender Pfarrgemeinderat und andere Gruppen, die das Leben der Gemeinde prägten. In diesem Sinn suchte er auch neue Wege in der Sakramentenkatechese, zog die Eltern mit ihrer Verantwortung für ihre Kinder in diese hinein. Daraus entstand, insbesondere durch die Firmkatechese, eine blühende Jugendarbeit, ein reges Bildungswerk, Besuchsdienst und manch anderes.

Pfarrer Wiest hatte schon in den ersten Jahren in Stetten dieses pastorale Feld erkannt, so dass er den Ruf auf eine andere Pfarrei ablehnte, um seine Arbeit in Stetten fortsetzen zu können. Dem inneren Aufbau der Parreien standen die baulichen Aufgabe nicht nach, was viel Zeit und Kraft erforderte. Zu nennen sind der Bau eines Gemeindehauses, die Innen- und Außenrenovation der Pfarrkirche, Umbau und Sanierung des Kindergartens, Renovation der Kapellen in Nusplingen und Glashütte wie auch der Dreitrittenkapelle und der Pfarrkirche in Frohnstetten und Storzingen.

Weil Pfarrer Wiest ein gutes Team in seinen Gemeinden hatte, konnte er trotz Einschränkungen durch seine schwere Krankheit und dank der Hilfe seiner Mitbrüder die Arbeit fortsetzen. So gestaltete er in den letzten Jahren die Aufbauphase der Notfallseelsorge mit und stellte die Weichen für die Errichtung der Seelsorgeeinheit Stetten a. k. M., zu deren Leiter er noch am 18. November 2003 bestellt wurde. Doch seine Krankheit nahm ihren Fortgang. Am 12. Januar 2004 starb Lothar Wiest im Krankenhaus Sigmaringen und wurde am 17. Januar in Stetten a. k. M. beerdigt. Seine Originalität zeigte sich zuletzt in seiner Todesanzeige in den Zeitungen, in denen nach seiner Anweisung noch ein einziges Wort über ihn stehen durfte: „Adieu!“.

Heinrich Heidegger

2005

## Bachstein Alfred

Geb. 16. 6. 1933 in Mannheim; ord. 18. 5. 1958 in Freiburg; 11. 6. 1958 Vikar in Östringen; 3. 11. 1960 Vikar in Rastatt-St. Alexander; 19. 1. 1966 Kurat in Eggenstein; 14. 1. 1973 Pfarrer von Rastatt-St. Alexander; gest. 21. 6. 2005 in Rastatt; beerd. 28. 6. 2005 in Mannheim-Käfertal.

Sein Ruhestand sollte zum 31. August 2005 erfolgen, doch der Mensch denkt und Gott lenkt; so ist Pfarrer Alfred Bachstein unerwartet am 21. Juni 2005 in Rastatt gestorben.

Alfred Bachstein wurde am 16. Juni 1933 als Sohn des späteren Oberstudienrates Alfred Bachstein und seiner Frau Rosa geb. Fahrbach in Mannheim geboren. Nach der Volksschule besuchte er zunächst das bischöfliche Realgymnasium in Viernheim und später das Karl-Friedrich Gymnasium in Mannheim, wo er 1953 die Reifeprüfung ablegte. Nach dem Abitur begann er mit dem Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg und München und wurde nach der



weiteren Ausbildung im Priesterseminar St. Peter am 18. Mai 1958 in Freiburg durch Erzbischof Hermann Schäufele zum Priester geweiht.

Alfred Bachstein war zunächst Vikar in Östringen und nach zwei Jahren wurde er nach Rastatt-St. Alexander versetzt. Wie bei jedem Vikar waren die Jugendarbeit und die Erteilung des Religionsunterrichts die Schwerpunkte seiner Arbeit, die er mit großem Engagement ausführte. Nach einer langen Vikarszeit, allein sechs Jahre in Rastatt, wurde ihm 1966 die Kuratie Egenstein bei Karlsruhe anvertraut; gleichzeitig wurde er mit der Seelsorge in der Justizvollzugsanstalt in Karlsruhe beauftragt (bis 1971).

Als die Pfarrei St. Alexander in Rastatt 1972 ausgeschrieben wurde, bewarb sich Pfarrer Bachstein um seine frühere Wirkungsstätte, die ihm mit Urkunde vom 10. August 1972 verliehen wurde. Die feierliche Investitur erfolgte am 14. Januar 1973. Mit dem Leben der Pfarrei durch seine Vikarsjahre bestens vertraut, wurde für Pfarrer Bachstein die Pastoral dieser großen Gemeinde zur Lebensaufgabe. Bis zu seinem Tod galt den Menschen seine Liebe und sein Engagement zur Förderung einer lebendigen, offenen Gemeinde, um sich den Aufgaben in Kirche und Welt zu stellen.

Als Seelsorger wusste Pfarrer Bachstein auch um die Notwendigkeiten der baulichen Gegebenheiten; so war die Realisierung des Gemeindehausbaues gleich zu Beginn seiner Tätigkeit eine große Herausforderung. Über die Aufgaben in der Pfarrei hinaus war er Dekanatspräses für die Kirchenchöre, Vorstandsmitglieder im Caritasverband für den Landkreis Rastatt, Vorsitzender der örtlichen Sozialstation und selbstverständlich auch Vorsitzender des Pfarrverbandes Rastatt.

Die Gemeinde war sehr betroffen vom plötzlichen, unerwarteten Tod ihres Pfarrers am 21. Juni 2005; am 28. Juni 2005 wurde Pfarrer Alfred Bachstein auf dem Friedhof in Mannheim-Käfertal beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Beha Josef, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 29. 5. 1930 in Gutach/Breisgau; ord. 2. 6. 1957 in St. Peter; 26. 6. 1957 Vikar in Mingolsheim; 28. 1. 1958 Vikar in Oberöwisheim; 1. 3. 1958 Vikar in Oberkirch; 20. 9. 1960 Vikar in St. Georgen; 27. 11. 1963 Pfarrverweser in Leutkirch (Neufrach); 15. 10. 1972 Pfarrer von Furtwangen; 18. 12. 1995 Geistlicher Rat ad honorem; 20. 10. 2002 Leiter der Seelsorgeeinheit Furtwangen; gest. 4. 12. 2005 in Furtwangen; beerd. 8. 12. 2005 in Gutach.

Josef Beha wurde am 29. Mai 1930 als Sohn des Vorarbeiters Albert Beha und seiner Frau Maria geb. Hoch in Gutach im Breisgau geboren. Nach der Volksschule ging er – wohnend im Erzb. Gymnasialkonvikt – auf das Friedrichsgymnasium in Freiburg bis zu dessen Schließung im Herbst 1944. Nach dem Krieg war er nochmals kurz in derselben Schule, wechselte aber dann in die Späterufenenschule der Oblaten des Hl. Franz v. Sales in Eichstätt und trat schließlich auch der Ordensgemeinschaft bei. Nach dem Noviziat besuchte er auf Anraten der Ordensleitung das Bundesgymnasium in Ries (Oberösterreich) und machte dort sein Abitur. Sein Theologiestudium begann er 1951 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Eichstätt, doch spürte er zur gleichen Zeit mehr und mehr, dass sein Weg als Priester nicht eingebunden sein kann in eine Ordensgemeinschaft. So trat er 1952 aus dem Orden aus und wurde zum weiteren Studium der Theologie in das Collegium Borromaeum in Freiburg aufgenommen. Nach dem Abschluss seiner Studien in Freiburg und Münster und der weiteren Ausbildung im Priesterseminar in St. Peter wurde er am 2. Juli 1957 mit 40 Diakonen, unter ihnen auch der verstorbene Erzbischof Oskar Saier, in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter zum Priester geweiht.

Seine erste Stelle als Vikar trat Josef Beha in Mingolsheim an, ihr folgte ein Jahr später Oberöwisheim mit gleichzeitiger Verwaltung der Expositur Unteröwisheim; schon zwei Monate später wurde er Vikar in Oberkirch (März 1958) und nach weiteren zwei Jahren Vikar in St. Georgen im Schwarzwald. Die Jahresberichte der Dekanate charakterisieren ihn als bescheidenen, hilfsbereiten, engagierten Seelsorger, vor allem bei der Jugend. In seiner Zeit in Oberkirch war er mit der Aufgabe des Bezirkspräses der Kath. Landjugend im Bezirk Renchtal-Ortenau betraut.

Zum 27. November 1963 wurde Vikar Beha als Pfarrverweser nach Leutkirch im Dekanat Linzgau angewiesen, wo er acht Jahre lang behutsam und zielstrebend die Anregungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Pastoral umsetzte. Vor dem Hintergrund der geplanten Verlegung des Sitzes der Pfarrei in die zentral gelegene Gemeinde Neufrach und der entspre-

chenden Umbenennung der Pfarrei, die zum 1. Januar 1967 erfolgte, sorgte Pfarrer Beha mit dem Bau eines neuen Pfarrzentrums mit Pfarrkirche, Pfarrhaus, Kindergarten und Schwesternhaus in Neufnach für die notwendige bauliche Infrastruktur.

1972 bewarb sich Pfarrer Beha um die Pfarrei Furtwangen, die ihm auch verliehen wurde und auf die im Herbst desselben Jahres investiert wurde. Pfarrer Beha hat auf die Veränderungen, die Furtwangen durchmachte durch den Zuzug von Flüchtlingen nach dem Krieg, dem späteren Zuzug der ausländischen Mitbürger und die aufstrebende Feinwerkindustrie und nicht zuletzt durch die Studenten der Fachhochschule eine Antwort gegeben durch seine vielfältige pastorale Tätigkeit. Zur größer gewordenen Pfarrei kam die Pastoration von Rohrbach hinzu (1976) und 1977 zeitweise die von Schönenbach. Im Jahr 2002 wurde die Seelsorgeeinheit Furtwangen gebildet, deren Leiter er wurde. Unermüdlich setzte sich Pfarrer Beha ein für die Menschen und gönnte sich kaum Ruhe in der Vielfalt der pastoralen Dienste, die eine solche Gemeinde verlangte. Im Nachruf des „Schwarzwälder Boten“ wurde seine Menschenliebe betont, vor allem auch sein Witz und sein Humor; Anekdoten werden von ihm erzählt, fast ähnlich wie von Don Camillo und Peppone.

Die aufstrebende Gemeinde verlangte auch Antworten in baulicher Hinsicht, was geschah durch den Bau des Altenheims St. Cyriak, des neuen Pfarrzentrums, des Kindergartens St. Martin, des Neubaus des Pfarrhauses, des Umbaus von kirchlichen Räumen für die Sozialstation Oberes Bregtal e.V. sowie des Umbaus und der Erweiterung des Kindergartens Maria Goretti in der Lindenstraße.

Erzbischof Oskar Saier ernannte Pfarrer Beha am 18. Dezember 1995 zum geistlichen Rat ad honorem in Dankbarkeit und Anerkennung seiner reichen seelsorgerischen Tätigkeit. In diesen Jahren wurde ihm die Last der Pfarrei zu groß; er wäre gerne in die Nähe seiner Heimat gezogen, doch er konnte sich nicht mehr lösen von seinem geliebten Furtwangen. So verzehrte er sich in seinem Dienst und starb unerwartet am Beginn des Gottesdienstes am 4. Dezember 2005, dem zweiten Adventsonntag. In großer Betroffenheit nahm die Gemeinde und die Seelsorgeeinheit Furtwangen Abschied von ihrem beliebten Seelsorger Beha, der am folgenden 8. Dezember in seiner Heimatgemeinde Gutach beigesetzt wurde.

Heinrich Heidegger

## Brenzinger Leo, Ehrendomherr von Cusco (Peru)

Geb. 29. 3. 1936 in St. Leon; ord. 12. 6. 1960 in Freiburg; 4. 7. 1960 Vikar in Pfullendorf; 1. 8. 1961 Vikar in Untergrombach; 12. 12. 1962 Vikar in Furtwangen; 27. 3. 1963 Vikar in Hornberg; 31. 7. 1966 Pfarrer von Gommersdorf; 15. 4. 1972 Pfarrer von Bohlsbach; 20. 9. 1981 Pfarrer von Mosbach-St. Josef; gest. 6. 1. 2005 in Mosbach; beerd. 14. 1. 2005 in St. Leon.

Leo Brenzinger war das achte von neun Kindern des Glasermeisters Anton Brenzinger und seiner Ehefrau Anna geb. Zang. Die Volksschule besuchte er, soweit dies in der Endphase des Zweiten Weltkriegs und der unmittelbaren Nachkriegszeit überhaupt noch möglich war, in St. Leon. Im September 1947 wurde er in das Erzbischöfliche Gymnasialkonvikt Rastatt aufgenommen und war von der Quinta bis zum Abitur im März 1955 Schüler des Rastatter Gymnasiums. Seiner schon früh erkannten Berufung entsprechend trat Brenzinger, der durchweg als bescheidener und weder durch seine schulischen Leistungen noch durch sein Verhalten auffällender Schüler charakterisiert wurde, anschließend in das Collegium Borromaeum ein und studierte in Freiburg und München Theologie. Hier wie auch im Priesterseminar St. Peter fiel er weniger durch besondere Begabungen als vielmehr durch Pflichtbewußtsein und zielstrebigem Einsatz seiner Talente auf.

Während der folgenden knapp sechs Jahre seiner Vikarszeit hatte Brenzinger Gelegenheit, in vier sehr unterschiedlich strukturierten Pfarreien alle Aspekte der Land- und Kleinstadtseelsorge kennenzulernen. Recht schnell erwie er sich allen Anforderungen einer zeitgemäßen Pastoral als gewachsen, wobei ihm wiederholt eine besondere Befähigung im Umgang mit Kindern und Jugendlichen attestiert wurde. Zugleich erlebte er in diesen seine ganze spätere Tätigkeit prägenden „Lehrjahren“ den Aufbruch infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils, dessen Anliegen und Forderungen Brenzinger sogleich aufgriff und zum Leitmotiv seiner Arbeit machte. Mit Schreiben vom 24. März 1966 wurde er zum Pfarrer von Gommersdorf ernannt, zugleich wurde ihm die Betreuung der Nachbarpfarre Klepsau übertragen. Im September 1970 kam auch die Pfarrei Winzenhofen noch dazu.

Den Dienst in seiner ersten eigenen Pfarrei trat Pfarrer Brenzinger im Laufe des Monats April an, investiert wurde er schließlich am 31. Juli 1966. Im Mittelpunkt seiner Arbeit in Gomersdorf stand neben der normalen Seelsorge und dem Religionsunterricht vor allem das Bemühen, die neuen Formen der Laienmitarbeit, die das Konzil ermöglicht hatte, aufzugreifen und mit Leben zu füllen. Die gleiche Offenheit für die vom Konzil angestoßenen Aufbrüche, zu der auch die vielfältigen neuen Möglichkeiten der überkonfessionellen Zusammenarbeit gehörten, prägte Leo Brenzingers Wirken an seinen weiteren beruflichen Stationen. In Offenburg-Bohlsbach, wo er am 15. April 1972 investiert worden war, übernahm er mit der Zuständigkeit für die Gemeindekatechese im Dekanat und für die Ökumene in der Stadt Offenburg Aufgaben, die sein Tätigkeitsfeld über die Grenzen der Pfarrei hinaus ausweiteten.

Eine nochmalige Ausweitung erfuhr Brenzingers Arbeitsfeld in der Pfarrei St. Josef in Mosbach, für die er seit seiner Investitur am 20. September 1981 verantwortlich war. Zum wichtigen Anliegen wurde ihm bald die Partnerschaft seiner Pfarrei mit der Gemeinde Zurite in den peruanischen Anden, für die er sich mit großem Elan einsetzte. Er habe dafür gesorgt, schrieb der Erzbischof von Cusco, Alcides Mendoza Castro, im Oktober 2003, daß es zwischen den Gläubigen beider Pfarreien zu „einer wirklichen Brüderlichkeit“ kam, aus der ein „echter beispielhafter Austausch“ resultierte. Ein deutliches Zeichen der Anerkennung für dieses außergewöhnliche Engagement war die Ernennung Brenzingers zum Ehrendomherrn von Cusco im Jahr 2004.

In der Stadt Mosbach übernahm Pfarrer Brenzinger am 25. Oktober 1995 den Vorsitz des Pfarrverbandes, daneben war er Präses der KAB und der Kolpingsfamilie. Ebenfalls über den regulären Dienst als Pfarrer hinaus – den er dabei niemals vernachlässigte – reichte Brenzingers Einsatz für die Heimatvertriebenen, für die Mosbacher Städtepartnerschaften und für den Sport. Bei alledem blieb ihm aber jener Wesenszug bis zuletzt erhalten, der anderen schon früh aufgefallen war und auch in Dienstzeugnissen und Beurteilungen immer wieder hervorgehoben wurde: Zurückhaltung und Bescheidenheit. Pfarrer Leo Brenzinger selbst betonte gelegentlich, er habe stets versucht, als Priester vor allem Mensch zu sein. Sein Tod am Fest der Erscheinung des Herrn kam für jedermann völlig überraschend und riß ihn mitten aus dem aktiven Dienst.

Christoph Schmider

## Deissler Alfons, Prof. Dr. theol., Prälat, Alttestamentler

Geb. 2. 4. 1914 in Weitenung bei Bühl; ord. 17. 12. 1939 in St. Peter; 1940 Doktor der Theologie in Freiburg; 1940–1941 Vikar in Leutkirch und Waldshut; 1941–1945 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1945–1947 Repetitor am Collegium Borromaeum und Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg sowie Dozent in der Erwachsenenbildung an der Volkshochschule; 1948–1950 Studium am Institut Catholique, Paris, zur Vorbereitung der Habilitation; 1951 Dr. theol. habil. an der Universität Freiburg; 1951 Ordinarius für alttestamentliche Literatur und Exegese an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg; Mitglied der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Päpstlichen Bibelkommission in Rom; regelmäßiger Gastdozent im Studienjahr der Dormitio-Abtei Jerusalem; 1982 Emeritierung; 1993 Fürstabt-Gerbert-Preis St. Blasien; 1995 Bundesverdienstkreuz Erster Klasse; gest. 10. 5. 2005 in Freiburg; beerd. 17. 5. 2005 in Bühl-Weitenung.

Alfons Deissler kam im mittelbadischen Weitenung bei Bühl als Sohn des Malermeisters Franz Deissler und seiner Frau Marie geb. Lorenz (aus dem nahen Leiberstung) zur Welt. Das Handwerk des Vaters und die landwirtschaftliche Tätigkeit der Mutter bestimmten seine Kinderjahre in der entbehrungsreichen Zeit des Ersten Weltkrieges und den Jahren danach. Der immer heimatverbundene Deissler hat diese Zeit und die acht Jahre Volksschule in einer autobiographischen Skizze für die Festschrift zum Ortsjubiläum von Weitenung (1984) und in einem Interview von 2003 trefflich charakterisiert. Prägende religiöse Eindrücke empfing er vom Elternhaus und seinem Großvater väterlicherseits, einem geistlich sehr wachen Schreinermeister, bei dem er früh und gerne die Bibel las, die einzige Bibel, die es in seinem Umfeld gab (die Übersetzung von Leander van Eß). Und im Elternhaus konnte er Zeitung lesen.

Viel mehr gab es nicht an Lesestoff für ihn, damals: „Vorab die alttestamentlichen Geschichtsbücher weckten mein geschichtsdurstiges Interesse und weiteten meinen dörflichen

Horizont. Dass mir dabei so viel Menschliches und Allzumenschliches in der Geschichte Gottes mit Israel begegnete, focht mich merkwürdigerweise wenig an. Es ging mir die Ahnung auf, dass die Bibel lebensnäher – und damit der Wahrheit näher – als manche Heiligenlegende war ... Im Katechismus gab es für mich zu viel abstrakte Begriffe und Sätze. Kinder aber wollen ihre Phantasie gebrauchen können beim Lernen. Bei der Bibel kann man dies viel besser.“ Im o. g. Interview von 2003 bemerkt er: „Natürlich las ich am liebsten die alten Geschichten von den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob und dann die großartige Erzählung von Joseph und seinen Brüdern, und nicht zuletzt die Kriegsgeschichten von König David. Das alles faszinierte mich, obwohl viel „Unheiliges“ darin stand. Vielleicht ahnte ich damals schon, dass gerade auch dieses Negative für die Wahrhaftigkeit dieses Buches bürgt.“ Deissler hat im Rückblick das Gottesbild und -verhältnis seines Elternhauses als hell und freundlich charakterisiert.

Pfarrer und Lehrer empfahlen den begabten Schüler der gymnasialen Ausbildung. In der damaligen Zeit keine leichte Aufgabe für eine Landwirtschaftsfamilie! Der Pfarrer bereitete ihn und einen Mitschüler soweit vor, dass er 1928 in die Untertertia des Ludwig-Wilhelm-Gymnasiums nach Rastatt wechseln konnte und dort in das Knabenkonvikt St. Bernhard aufgenommen wurde. Deissler: „Ich habe damals meine Bereitschaft dazu nur erklärt unter der Bedingung, dass ich ‚nicht Pfarrer werden müsse‘. Der Vater hat mir das auch zugesichert. Doch es war auf dem Lande unvermeidlich, dass man von nun als ‚auf Geistlich Studierender‘ angesehen wurde. Manche Schulkameraden haben darum halb witzig, halb spöttisch Arthur und mich hie und da mit ‚Gelobt sei Jesus Christus‘ gegrüßt...“

Sein Religionslehrer dort (Prof. Ferdinand Lehr) erschloss ihm weiter das AT und die Welt des Alten Orients; die Humanität der klassischen Bildung überzeugte ihn, wie überhaupt die Geistesgeschichte des Abend- und Morgenlandes. Der nationalsozialistischen Ideologie konnte er nichts abgewinnen und so lehnte er auch das Angebot ab, nach dem Abitur 1934 auf Kosten des Staates zu studieren. Stattdessen entschied er sich entgegen seiner früheren Vorbehalte für die Theologie wie noch 120 (!) Kon-Abiturienten in der Erzdiözese Freiburg. Deissler wollte „mithelfen, dass das Christentum nicht aus meinem Volke verschwindet“.

In der Kath. Kirche hatten unterschiedliche Erneuerungsbewegungen an Boden gewonnen. Das fortschrittliche Milieu wünschte sich die Überwindung des „Modernismus-Streites“ und suchte die Versöhnung zwischen moderner Wissenschaft, zeitgenössischem Denken und geistlicher Tradition, letztlich zwischen „Anthropologie“ und „Theologie“. Dies schloss auch die positive Auseinandersetzung mit bedeutenden Philosophen der Neuzeit ein, z.B. Nietzsche und später Heidegger, die Deissler ein Leben lang gern zitiert hat.

Deissler beendete sein Studium in Freiburg mit dem Doktorat 1939/40. Die theologiegeschichtliche Arbeit über Fürstabt Gerbert von St. Blasien befasste sich mit dessen zeitgemäßem Denken, das in Abgrenzung zur Spätscholastik intensive geschichtliche, bibeltheologische und sprachliche Studien beinhaltete und fortschrittlicher war als die Theologie an der Universität. So hatte Fürstabt Gerbert Pater Trudpert Neugart, seinen Professor für „Hebräisch und orientalische Sprachen“, der Theologischen Fakultät zur Verfügung gestellt.

Deisslers Interesse am Miteinander von Kirche und wissenschaftlicher Theologie, von Bibel und Kirchenreform, von Geschichte und Systematik und deren Vermittlung über mitmenschlich personale Verkündigung war bereits ausgeprägt, als er 1939 von Erzbischof Gröber zum Priester geweiht wurde. Als Seelsorger arbeitete er in der Pfarrei Leutkirch bei Salem und in der Stadtpfarrei Waldshut. „Die Pastoration lag mir und fand auch ein gutes Echo, da ich aus der Bibel gelernt hatte, dass die kirchliche Glaubensvermittlung nur über die humane Menschlichkeit des Vermittlers ihr Ziel erreichen kann. In allwöchentlich an einem Abend veranstalteten „Glaubensseminaren“ fand ich eine große und interessierte Zuhörerschaft vor.“ Zu Recht wird man später dem 70-jährigen Professor eine Festschrift widmen, die den Titel trägt: „Der Weg zum Menschen“ (1989).

Ende Februar 1941 wurde Alfons Deissler eingezogen, zunächst zu einer Sanitätskompanie nach Ulm, deren Chef sich freute, dass Geistliche, die so viel vom Himmel gepredigt hätten, „nun endlich die Erde küssen“ müssten. Im August 1941 wurde er als Krankenträger bei der Infanterie zum Russlandfeldzug abkommandiert, bis er im Februar 1942 mit Erfrierungen an den Füßen und einem Streifschuss am Kopf ins Lazarett nach Oppeln zurückkam. Sein Oberst hatte entgegen dem Führerbefehl das Regiment durch geordneten Rückzug aus der Umklammerung der Sowjets retten können. Es folgten zwei Heimatjahre in der Laubaner Garnison, die mit dem Einsatz an der Oderfront 1945 endeten. Deissler konnte sich schließlich in amerikanische

Gefangenschaft retten. Bis zum Oktober 1945 amtierte er als Lagerpfarrer im Verwundetental bei Göppingen.

Zurück in Freiburg beauftragte man ihn mit einer Repetitorstelle am Collegium Borromaeum; gleichzeitig unterrichtete er Religion in den Vorkursen der Universität zur Erlangung der Hochschulreife. Der damalige Alttestamentler an der Theologischen Fakultät, Professor Arthur Allgeier, ein vielsprachiger Philologe und Vertreter der Historisch-Kritischen Exegese, wie sie seit 1943 mit der Bibel-Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ offiziell, wenn auch nicht ohne Kautelen, in der katholischen Kirche gelehrt werden durfte, ermunterte Deissler zur Habilitation im Fach Altes Testament. Dazu arbeitete er am damals sehr fortschrittlichen Institut Catholique in Paris bei A. Robert. Deissler blieb ein Leben lang „frankophil“ und schätzte die französische Theologie, die er in Deutschland unterrepräsentiert fand. Mit Henri Cazelles, dem Nachfolger Roberts, verband ihn eine enge Freundschaft. 1951 habilitierte er sich in Freiburg mit einer Studie über Psalm 119, dem längsten der Bibel. Noch im selben Jahr wurde er Nachfolger seines Lehrers Allgeier. Er bekleidete den Lehrstuhl für alttestamentliche Literatur und Exegese über 30 Jahre lang bis zu seiner Emeritierung 1982 und zwei weitere Jahre in Vertretung bis zur Wiederbesetzung mit Lothar Ruppert.

In Deisslers Forscher- und Lehrtätigkeit widerspiegelt sich der Aufbruch der katholischen Theologie im 20. Jahrhundert mit besonderem Schwerpunkt auf den Bibelwissenschaften und den Erneuerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Hier trifft sich Deisslers Weg auch mit dem baden-württembergischen Kardinal Augustin Bea. Die „anthropologische Wende“ in der Theologie Karl Rahners, die Notwendigkeit geschichtlichen Denkens in der Theologie und ihrer Hermeneutik, die Bedeutung der Sprache als entscheidendes Konstitutiv des Menschseins, die Phänomenologie der Zugewandtheit des Personalen, die sich im Namen und Angesicht zeigt, waren ihm genau so unverzichtbar wie das Geltenlassen Gottes „von oben her“, und die Begegnung mit ihm „hier auf Erden“ im mitmenschlichen Gegenüber. Er bezeichnete das als die „Kreuzes-Struktur“ des Menschen: Leben als Schnittpunkt vertikaler und horizontaler Existenz. Das sah er auch als ethischen Rahmen in den Zehn Weisungen des Dekaloges vorgezeichnet und in der Botschaft der Propheten verkündet. Jesus, der als „Jeschua“ den Namen seines Vaters Jahwe trägt, hat das in Wort und Tat gelebt.

Deissler gehört zu den Begründern der „anthologischen Methode“ in der Psalmenauslegung, die heute unter der Perspektive der „intertextuellen Bibellektüre“ wieder verstärkt Beachtung findet. Gleiches gilt für die alttestamentlich-biblische Theologie, deren Grundzüge er in dichter Weise herausarbeitete und dabei den Schwerpunkt auf den „Bund“ legte, den Gott als Schöpfer, Retter und Erlöser Israel und allen Menschen setzte und anbot. Schon früh stellte er Bezüge und Brückenschläge zum Judentum her, wobei ihn besonders Martin Buber beeinflusste.

Neben den Psalmen hatte er die Bücher der Propheten, vor allem das Zwölfprophetenbuch, als Forschungsschwerpunkt. Die Gottesliebe beim Propheten Hosea und die Sozialkritik des Amos faszinierten ihn immer neu und prägten sein eigenes religiöses Leben und die akademische Lehre in authentischer Weise. Dabei war er auch für neue Zugänge der Interpretation aufgeschlossen und versuchte unermüdlich, nicht nur durch seine wissenschaftlichen Publikationen und die Arbeit mit den Theologie-Studierenden, sondern auch in zahllosen Vorträgen, auf Tagungen und Fortbildungen die Kenntnis und Bedeutung des AT für Verkündigung und Kirche fruchtbar zu machen:

„Unter meinen deutschsprachigen Kollegen sind jedenfalls einige, die dankbar anerkennen, dass ich der Verbreitung der Kenntnis und Anerkennung unseres Faches gute Dienste geleistet habe. Denn die Gefahr der ‚Ghettoisierung‘ der Wissenschaft vom AT ist nicht leicht zu bannen, wenn man den umfänglich und kompliziert gewordenen Methodenkanon so ansetzt, dass aus kleinen Texteinheiten dicke Bücher erwachsen, die nur spezialisierte Insider interessieren (...) Nur sollte die historisch-kritische Methode nicht als ein ausschöpfendes Absolutum hingestellt werden. Sie muss auch Platz lassen für ‚Anschluss-Zugänge‘ etwa aus der Perspektive der Psychologie und Psychoanalyse, der Soziologie, der Kultur-Anthropologie, der Wirkungsgeschichte etc.“

Der Alttestamentler Erich Zenger hat darum in seinem Nachruf im „Christ in der Gegenwart“ Deissler als „Bergführer zum Sinai“ bezeichnet und als „Wegführer in die Wort-Welt der Bibel – ein biblischer Botschafter Gottes im Dienste der Menschwerdung des Menschen“ (23/2005). Erich Zenger hat seit 2006 einige Bücher Deisslers, die lange vergriffen waren, neu herausgegeben. Als Einführung in Deisslers Werk ist nach wie vor seine „Grundbotschaft des

AT“ zu empfehlen (Herder, Freiburg) oder seine wunderbare Psalmenübersetzung mit Kommentar (im Patmos-Verlag, Düsseldorf).

Deissler nahm die gesellschaftlichen Ansprüche des Glaubens sehr ernst. Sein bürgerschaftliches Engagement zeigt sich beispielsweise in der Mitgliedschaft in der CDU, in der kirchlichen Burschenschaft Unitas, im Rotary-Club Freiburg. Finanziell und ideell unterstützte er kirchliche Hilfswerke und war besonders dem Caritas-Hospital in Bethlehem und der Caritas-Gemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe in Freiburg verbunden (Maria-Theresia-Str. 10), deren spiritueller Mentor er wurde. Zum Erben seines Vermögens hat er die Hospizgruppe Freiburg bestimmt. Seine umfassende Bildung und sein besonnenes Urteil, aber auch seine, bei aller Fähigkeit zu kritischen Auseinandersetzung und prophetischen Mahnung, verlässliche Loyalität, machten ihn zu einem geschätzten Mitarbeiter in bedeutenden kirchlichen Gremien: Auf diözesaner Ebene z. B. als Mitglied im Priesterrat, in der Deutschen Bischofskonferenz als Mitglied der Glaubenskommission, in Rom als Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission. Was er als Alttestamentler zu Bedeutung der Kirche als Volk Gottes sagen konnte, hat er in der Festschrift für Erzbischof Oskar Saier festgehalten. Sie trägt den Titel „Gemeinsam Kirche sein“, und sein eigener Beitrag beschäftigt sich mit dem Thema „Die ekklesiale Dimension im Glauben und Leben Israels“.

Gerade für die Erzdiözese Freiburg hat er in der Theologie-Ausbildung der Priester und Laien das Alte Erste Testament im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils populär gemacht und nachhaltig erschlossen. Seine der biblischen Botschaft kongeniale, sprachgewaltige Vortragsgabe kam ihm dabei zu Gute. Wie anerkannt seine Position in der deutschen katholischen Theologie war, zeigt seine Mitarbeit an den Festschriften so bedeutender Theologen wie Karl Rahner und Karl Kardinal Lehmann. Einer seiner begabtesten Schüler, Rudolf Mosis, wurde später Präsident der Universität Eichstätt und Alttestamentler an der Universität Mainz.

Er und Deisslers Nachfolger in Freiburg, Lothar Ruppert, würdigten seine Arbeit anlässlich der ihm gewidmeten Festschrift zum 75. Geburtstag mit den Worten: „In Kommentaren zu Prophetenbüchern und zu den Psalmen, in wissenschaftlichen Aufsätzen, nicht weniger aber auch in zahlreichen, einem breiten Kreis zugedachten Schriften und Vorträgen über setzte er, Altes und Neues aus dem anvertrauten Schatz hervorholend, die großen Texte des Alten Testaments in die gegenwärtige Zeit. Unzähligen Hörern und Lesern erschloss er die vielfach unzugänglich und verschlossen erscheinende Schrift, weckte so die „Einsicht in den Glauben“, den *Intellectus fidei*: das Geschäft des Theologen seit eh und je“ (Festschrift „Der Weg zum Menschen“, 1989; dort auch ein ausführliches Schriftenverzeichnis Deisslers).

Alfons Deissler selbst hat auf die Frage: „Gibt es ein Leitwort, eine Bibelstelle, die über Ihrem Leben steht?“ immer wieder geantwortet: „Ja, beim Propheten Micha im sechsten Kapitel, achter Vers, da wird der Prophet gefragt, was das Anliegen des Offenbarungsgottes sei, dann sagt er: ‚Nichts anderes als Gerechtigkeit üben, den Brudersinn lieben und in Dienmüt wandern mit deinem Gott.‘“

Leben und Werk Deisslers fasst der von Bernd Feiningger und Daniela Weißmann herausgegebene Sammelband mit Aufsätzen Deisslers, Dokumenten und Zeitzeugnissen zusammen, der 2006 in zweiter Auflage erschienen ist (Peter-Lang-Verlag, Frankfurt/Main): Wozu brauchen wir das AT? Zwölf Antworten von Alfons Deissler. Dort finden sich auch die oben angeführten Originalzitate Deisslers.

Bernd Feiningger

## Dienst Emil

Geb. in Oberrotweil a. K. 18. 1. 1915; ord. 30. 5. 1954 in Freiburg; 23. 6. 1954 Vikar in Elzach; 16. 7. 1958 Pfarrvikar in Tannheim; 9. 9. 1958 Vikar in Erzingen; 20. 7. 1960 Pfarrverweser in Gündlingen; 16. 5. 1962 Pfarrverweser in Wettelbrunn; 14. 6. 1964 Pfarrer von Wettelbrunn; 1. 11. 1987 Ruhestand in Oberrotweil; 30. 3. 1998 Ruhestand in Staufen; gest. 5. 5. 2005 in Müllheim; beerd. 11. 5. 2005 in Staufen.

Selten ist ein Weg zum Priestertum so beschwerlich gewesen wie der des Pfarrers Emil Dienst. Geboren wurde er am 18. Januar 1915 in Oberrotweil als Sohn des Landwirts Emil Dienst und seiner Frau Emma geb. Galli. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium in der Lenderschen Anstalt zu Sasbach, muss aber wegen einer Krankheit 1931 die Schule verlassen; ab Ostern 1932 geht er in die Missionsschule der Herz-Jesu-Priester in Stegen; nach deren

Auflösung im Jahre 1936 durch die Nazis geht es weiter ins Gymnasium des Missionshauses in Handrup, das er mit dem Abitur abschließen kann. Es folgen sechs Monate RAD; anstatt wie üblich im Herbst 1937 mit dem Theologiestudium beginnen zu können, was damals möglich war, muss er seine zweijährige Wehrpflicht in der Wehrmacht absolvieren; und dann brach der 2. Weltkrieg aus, so dass sich sein Wehrdienst bis 1945 fortsetzte mit anschließender Gefangenschaft bis 1947. Bei all diesen Wirrnissen blieb Emil Dienst seinem Berufsziel treu, so dass er mit dem Wintersemester 1948/49 mit dem Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg beginnen konnte. Auch hier gab es einige Hindernisse zu überwinden; er ließ sich nicht beirren und wurde nach der pastoralpraktischen Ausbildung im Priesterseminar St. Peter am 30. Mai 1954 durch Weihbischof Dr. Eugen Seiterich zum Priester geweiht.

Seine Vikarsjahre verbrachte er in Elzach, Tannheim und Erzingen, wo er seine Begabung für die praktische Seelsorge einsetzen konnte. Im Jahr 1960 wurde er als Pfarrverweser nach Gündlingen angewiesen und zwei Jahre später in der gleichen Eigenschaft nach Wettelbrunn versetzt, wo er 1964 als Pfarrer auf diese Pfarrei investiert wurde. Er hatte zusätzlich in Ballrechten einen Sonntagsgottesdienst und den Religionsunterricht zu übernehmen. Hier hat er seine Lebensaufgabe gefunden und konnte in den folgenden Jahrzehnten seine Pfarrei prägen. Auch die äußeren Rahmenbedingungen für die Seelsorge verbesserte er durch die Erweiterung der Sakristei zu einem zusätzlichen Proberaum für den Kirchenchor; dazu kamen die Innenrenovation und die Dachsanierung des Pfarrhauses und die Außenrenovation der Pfarrkirche. Viele Jahre hat Pfarrer Dienst auch die Seelsorge an den Schwestern in St. Trudpert und im Haus St. Ludwig in Heitersheim mit getragen und die zeitweilige Aushilfe in der Pfarrei Grunern.

Im Herbst 1987 bat Pfarrer Dienst um Versetzung in den Ruhestand und kehrte wieder nach Oberrotweil zurück, wo er weiterhin in der Seelsorge mithalf, vor allem als Subsidiar in Vogtsburg-Scheligen. Seit 1998 lebte er gut umsorgt im Altenpflegeheim St. Margarethen in Staufen. Am 5. Mai 2005 ist Pfarrer Dienst im Alter von 90 Jahren gestorben und wurde am 11. Mai auf dem Friedhof in Staufen beerdigt.

Heinrich Heidegger

## Dietrich Felix, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 3. 3. 1930 in Singen a. H.; ord. 3. 6. 1962 in Freiburg; 30. 6. 1962 Vikar in Eberbach; 1. 8. 1962 Vikar in Mannheim-Hl. Geist; 14. 1. 1966 Kooperator in Freiburg-Dompfarrei; 30. 4. 1969 Pfarrverweser in St. Georgen; 13. 6. 1971 Pfarrer von St. Georgen; 2. 4. 1976 Dekan des Dekanats Villingen; 17. 12. 1982 Geistlicher Rat ad honorem; 1. 10. 1985 Spiritual in Erlenbad; 1. 8. 1993 Kurat in Sasbach-Obersasbach; 1. 8. 2004 Ruhestand in N'djamena (Tschad); gest. 25. 5. 2005 in Villingen-Schwenningen; beerd. 1. 6. 2005 in Singen.

Felix Dietrich ging einen außerordentlichen Lebensweg. Am 3. März 1930 als Sohn des Praktischen Arztes Dr. Bernhard Dietrich und seiner Frau Dr. Hedda geb. Weinnoldt, ebenfalls praktizierende Ärztin, wuchs er in Singen a. H. auf, ging dort zur Volksschule. Nach zwei Jahren in der Oberrealschule wechselte er in das Konradihaus nach Konstanz, wo er das humanistische Gymnasium besuchte und dort 1949 das Abitur machte. Nach zwei Semestern Theologie trat er aus dem Collegium Borromaeum aus und begann sein Studium der Physik, das er 1956 mit dem Diplomexamen abschloss. Anschließend arbeitete er am Technischen Institut der Universität Freiburg bei Prof. Karolus. Vielseitig begabt wie er war, ließ ihn aber die Theologie nicht zur Ruhe kommen. So trat Felix Dietrich zum Wintersemester 1958 wieder in das Collegium Borromaeum ein und vollendete sein Theologiestudium. Nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde er am 3. Juni 1962 in Freiburg zum Priester geweiht.

Nach einer kurzen Vertretung in Eberbach wurde Felix Dietrich Vikar in Mannheim-Hl. Geist. Nach vier Jahren gediegener, wertvoller Arbeit vor allem mit der Jugend wurde er Kooperator an der Dompfarrei in Freiburg. Drei Jahre später – 1969 – wurde ihm die Pfarrei St. Georgen i. Schw. übertragen, auf die er am 13. Juni 1971 investiert wurde. Seine pastorale Arbeit vollzog er im Geiste der charismatischen Gemeindeerneuerung durch den Aufbau lebendiger Gemeinschaften innerhalb der weitläufigen Pfarrei mit den vielen Außenbezirken. Ihm war diese Arbeit so wichtig, dass er auch viele Jahre hindurch Diözesansprecher der charismatischen Gemeindeerneuerung wurde. Sein soziales Engagement für den Einzelnen zeigte sich in der Betreuung der Asylbewerber in deren Wohnheim in Peterzell. Sein Herz blutete, wenn er die Not des einzelnen Menschen und der Familien sah und verblutete fast dabei. Ebenso wichtig war ihm

die ökumenische Zusammenarbeit am Ort. Über die Pfarrei hinaus war er viele Jahre für die Frauenseelsorge im Dekanat zuständig. 1980/81 war er in der Vakanz der Pfarrei Unterkirnach verantwortlich für die dortige Seelsorge.

Schon vorher hatten ihn die Confratres der Region Schwarzwald-Baar zu ihrem Vertreter im Priesterrat gewählt, zu dem er durch Erzbischof Dr. Hermann Schäufele berufen wurde, was dann für eine weitere Legislaturperiode verlängert wurde. 1976 wählten ihn seine Mitbrüder zum Dekan des Landkapitels Villingen. 1982 ernannte ihn Erzbischof Oskar Saier zu seinem Geistlichen Rat ad honorem. Felix Dietrich meinte in seinem Dankesbrief an den Erzbischof, er sehe darin ein Vertrauensbeweis seines Bischofs und nicht ein Trostpflasterchen für die Abwahl als Dekan; das habe sein Gutes, weil er damit mehr Zeit habe für die charismatische Erneuerung der Gemeinde.

Zum 15. Oktober 1985 bestellte ihn Erzbischof Oskar Saier zum Spiritual für die Kongregation der Schwestern des hl. Franziskus in Erlenbad zu Sasbach. Nach dem plötzlichen Tod von Pfarrkurat Eduard Klausmann durch einen Bergunfall im Wallis – 1993 – übernahm Geistlicher Rat Dietrich auch die Seelsorge der Kuratie Sasbach-Obersasbach, die er zehn Jahre lang betreute. Im Verlauf der letzten Jahre kam noch die Aufgabe hinzu, den neugegründeten Pfarrverband Lauf-Sasbachtal mit Leben zu füllen und das Zusammenwachsen der beteiligten Gemeinden zu fördern. Doch die Hauptaufgabe war und blieb der Dienst als Spiritual. Anlässlich seiner Entpflichtung zum 1. August 2004 schrieb ihm Erzbischof Robert Zollitsch: „Seit nahezu neunzehn Jahren nehmen Sie, geprägt von einer tiefen Frömmigkeit und mit großem Verständnis für die Bedürfnisse der Schwestern, den Dienst der geistlichen Leitung und seelsorgerlichen Begleitung der Schwestern dieser Ordensprovinz mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Treue wahr.“

Seinen sogenannten „Ruhestand“ verbrachte er bei seinem Bruder Cosmas Dietrich in N'djamena im Tschad (Afrika), wo dieser seit vielen Jahren als Missionar wirkt. Doch im April 2005 erkrankte Felix Dietrich schwer an einer heimtückischen Malaria; deshalb kehrte er Anfang Mai zur Krankenhausbehandlung nach Singen zurück; verlegt in die Klinik Villingen-Schwenningen starb er dort am 25. Mai 2005. In einem bewegenden Trauergottesdienst am 1. Juni 2005 in seiner Heimatstadt Singen nahmen Angehörige, Freunde und viele Menschen, die er als Seelsorger begleitet hatte, Abschied von Felix Dietrich.

Heinrich Heidegger

## Froehlich, Herbert

Geb. 26. 9. 1944 in Ettlingen; ord. 7. 5. 1970 in Freiburg; 8. 6. 1970 Vikar in Bietigheim; 15. 7. 1970 Vikar in Leutershausen; 8. 9. 1970 Vikar in Freiburg-St. Michael (Haslach); 1. 9. 1974 Rektor der Zentralstelle für die Seelsorge an den Zivildienstleistenden in Köln; 1. 10. 1980 Pfarrer in Karlsdorf-Neuthard; 1. 1. 1989 Vikar in Heidelberg-St. Bonifatius und Proband im Oratorium vom hl. Philipp Neri in Heidelberg; 9. 9. 1993 Aufnahme in das Oratorium; 17. 11. 1996 Geistlicher Beirat der Deutschen Pax-Christi-Sektion; gest. 30. 3. 2005 in Kassel; beerd. 5. 4. 2005 in Heidelberg.

Herbert Froehlichs Priesterlaufbahn verlief über weite Strecken etwas abseits von den üblichen Wegen, in der Rückschau aber durchaus konsequent und folgerichtig. Geboren wurde er in Ettlingen als siebtes von neun Kindern des Studienrats (und späteren Oberstudiendirektors am Max-Planck-Gymnasium in Karlsruhe-Rüppurr) Dr. Herbert Froehlich und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Sauren. Der vielseitig interessierte und auch musisch begabte Froehlich – er spielte Querflöte und erhielt jahrelang Unterricht am Karlsruher Konservatorium – wuchs in einer stark katholisch geprägten Umgebung auf, engagierte sich schon früh in der kirchlichen Jugendarbeit und hegte seit seinem 14. Lebensjahr den Wunsch, Priester zu werden.

Die Grundschule und das Gymnasium besuchte er in Ettlingen, wo er auch im Februar 1964 die Reifeprüfung ablegte. Anschließend besuchte er an der Heimschule Lender in Sasbach den „Sonderkurs zur Ablegung der gymnasialen Ergänzungseifeprüfung“ und erwarb durch die am 15. März 1965 bestandene Prüfung in Griechisch und Hebräisch die Berechtigung zum universitären Theologiestudium. Dieses Studium absolvierte er als Zögling des Collegium Borromaeum in Freiburg und Münster, schloß es im Sommer 1969 ab, wurde sodann ins Priesterseminar St. Peter aufgenommen und am 7. Mai 1970 von Erzbischof Hermann Schäufele im Freiburger Münster zum Priester geweiht.



Die Vorsteher des Theologenkonvikts – darunter der spätere Erzbischof Robert Zollitsch – bescheinigten ihm, trotz seines Interesses „für das aggiornamento der Kirche in der heutigen Welt“ einen guten katholischen Glaubenssinn zu besitzen, lobten sein großes Engagement im Dienste der Hausgemeinschaft, der studentischen Selbstverwaltung und im sozialen Bereich, meinten aber auch, er werde „später noch darauf achten müssen, daß er in seiner großen Unternehmungsfreude nicht zu viele Projekte auf einmal anpackt und noch nüchterner, um nicht zu sagen, illusionsloser wird“. Ähnlich fiel auch die Beurteilung zum Abschluß seines Seminarjahrs in St. Peter aus: Sehr ausgeprägt sei „sein soziales und politisches Interesse, aus dem heraus er sich auch recht kritisch mit kirchlichen Strukturfragen auseinandersetzt“, zudem unterliege er gelegentlich der Gefahr, „sich sehr explosiv zu äußern und die erforderliche Reflexion außer acht zu lassen“. Es sei aber, so die Schlußbemerkung, durchaus denkbar, daß er Gutes leisten werde, sofern man ihn in der Seelsorge entsprechend verwende.

Nach zwei jeweils nur wenige Wochen dauernden Einsätzen als „Neupriester zur Aushilfe“ in Bietigheim und Leutershausen kam Herbert Froehlich als Vikar nach Freiburg-Haslach, wo er rund vier Jahre blieb. Durch seine ansteckende Fröhlichkeit kam er rasch und leicht mit den Menschen in Kontakt und konnte sich intensiv um Ausländer und sogenannte „Problemfamilien“ kümmern. Daneben engagierte er sich mit großem Erfolg in der offenen Jugendarbeit und setzte sich sehr für eine – auch musikalisch – erneuerte Liturgie ein. In seiner Freiburger Zeit entwickelte Froehlich das Bedürfnis, für ein Jahr nach Guatemala zu gehen, um seinen Blick zu weiten und in seiner persönlichen und priesterlichen Entwicklung voranzukommen. Trotz der grundsätzlichen Bereitschaft des Erzb. Ordinariats, ihm diese Erfahrung zu ermöglichen, zer-schlugen sich die Pläne bald wieder, da der zuständige Bischof aufgrund der politischen Lage dringend davon abriet.

Zwei Jahre später dann bot sich für Froehlich eine Gelegenheit, seine sozialpolitischen Interessen und sein Gespür für Frieden und Gerechtigkeit noch stärker als in der Gemeindegeseelsorge in Einklang zu bringen: Bischof Franz Hengsbach von Essen beauftragte ihn, zunächst für zwei Jahre, mit der Leitung der „Zentralstelle für die katholische Seelsorge an den Zivildienstleistenden“, und das Erzb. Ordinariat stellte ihn vom 1. September 1974 an für diese Arbeit frei. Diese Beurlaubung wurde noch zwei Mal, zuletzt bis zum 31. August 1980, verlängert. Herbert Froehlichs Rückkehr in den Dienst der Erzdiözese Freiburg gestaltete sich recht schwierig, da er seine Arbeit in der Gemeindegeseelsorge gerne mit einer überdiözesanen Tätigkeit für Pax Christi verbunden hätte, was aber mangels einer von Größe und Aufgabenzuschnitt her geeigneten Pfarrei nicht möglich war. Auch für Froehlichs Traum, sein Pfarrhaus durch eine „vita communis“, an der eine Familie mit Kindern beteiligt sein sollte, mit Leben zu füllen, schien die Zeit noch nicht reif – im Ordinariat stand man diesem Wunsch entschieden ablehnend gegenüber.

Die Pfarrei Karlsdorf-Neuthard, die Pfarrer Froehlich am 1. Oktober 1980 übernahm, bot ihm immerhin Gelegenheit, als geistlicher Beirat der Freiburger Pax-Christi-Bistumsstelle zu wirken, und im Pfarrhaus nahm er immer wieder andere Menschen mitunter für längere Zeit gastfreundlich auf. Daß über seinen vielfältigen Nebentätigkeiten im Dienst am Frieden die Seelsorge in seiner Pfarrei nicht zu kurz kam, bezeugte der Pfarrgemeinderat im Juli 1988 in einem ausführlichen Brief an Erzbischof Dr. Oskar Saier. Pfarrer Froehlich habe durch sein persönliches Vorbild, sein Leben in geradezu franziskanischer Schlichtheit – dabei aber stets, ganz seinem Namen entsprechend, fröhlich –, durch seinen Einsatz für Unterprivilegierte, für Behinderte und Heimatlose, durch die Einbindung zahlreicher Laien in den liturgischen Dienst und durch seine große Anteilnahme an freudigen und leidvollen Ereignissen im Dorf die Gemeinde stark geprägt und in einem sehr positiven Sinn verändert. Er habe die Menschen in der Pfarrei „für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sensibilisiert“, die Ökumene vorangebracht und überdies durch den Aufbau einer regen Peru-Partnerschaft die Eingebundenheit der Gemeinde in die weltkirchliche Gemeinschaft verdeutlicht. „Wir sind überzeugt“, so heißt es in dem Schreiben weiter, „daß Pfarrer Froehlich die neuen Wege der Kirche sieht und gehen wird. Damit ist er sicher seiner Zeit voraus und kann als Prophet zum Anstoß werden“.

Für Herbert Froehlich selbst brachten die Jahre in Neuthard – er wurde auf eigenen Wunsch zum 4. Oktober 1988 vom Dienst in der Pfarrei entpflichtet und anschließend für drei Monate zur Erholung beurlaubt – allmählich eine persönliche und berufliche Neuorientierung. Mit Einwilligung des Erzbischofs wurde er zum 1. Januar 1989 probeweise in das Oratorium des hl.

Philipp Neri in Heidelberg aufgenommen und zugleich zum Vikar in der Pfarrei Heidelberg-St. Bonifatius bestellt. Vom 1. September 1990 bis zum 31. August 1991, und dann noch ein weiteres Mal bis zum 31. August 1993, wurde Froehlich auf eigenen Wunsch unter Wegfall seiner Gehaltsbezüge beurlaubt, blieb aber Proband des Heidelberger Oratoriums. Pfarrer Froehlich intensivierte in dieser Zeit seine Arbeit in der Friedensbewegung wie in der Ökumene, hielt sich u. a. einige Zeit in den Kriegsgebieten des zerfallenden Jugoslawien auf und fand nicht zuletzt Gelegenheit, mit sich und seinem Priesterberuf ins Reine zu kommen.

Außerlich abgeschlossen hat er diese Lebensphase durch die am 9. September 1993 erfolgte endgültige Aufnahme in das Heidelberger Oratorium des hl. Philipp Neri. Seine Aktivitäten in der Friedensbewegung hielt Froehlich weiterhin aufrecht und übernahm schließlich am 17. November 1996 das Amt des Geistlichen Beirats der deutschen Pax-Christi-Sektion. Er starb am 30. März 2005 an den Folgen eines schweren Krebsleidens und wurde in Heidelberg beigesetzt.

Pfarrer Herbert Froehlich machte es sich und seinen geistlichen Vorgesetzten zeitweilen nicht leicht. Immer wieder kam es zu teilweise heftigen, in umfangreichen Briefwechseln und zahlreichen Gesprächen ausgetragenen Kontroversen über seine mitunter deutlich vom Üblichen abweichenden Vorstellungen davon, wie sein Berufs- und Lebensweg auszusehen habe. Nicht selten war auf beiden Seiten viel guter Wille notwendig, um sich zu verständigen und zu einer allseits akzeptablen Lösung zu kommen. Hin und wieder aber braucht die Kirche wohl auch solche Priester wie Herbert Froehlich, die Anstoß erregen, die Anlaß dazu bieten, hergebrachte Positionen und Denkweisen zu reflektieren und nach neuen Wegen zu suchen.

Christoph Schmider

## Gremmelspacher Hubert, Oberstudienrat

Geb. 17. 6. 1939 in Freiburg; ord. 19. 5. 1968 in Freiburg; 14. 6. 1968 Vikar in Eisenbach und Hammereisenbach; 15. 7. 1968 Vikar in Vöhrenbach; 10. 9. 1968 Vikar in Neustadt/Schwarzwald; 21. 1. 1969 Vikar in Kenzingen; 15. 9. 1971 Vikar in St. Trudpert; 31. 1. 1973 Vikar in Pforzheim-St. Franziskus; 1. 1. 1974 Religionslehrer in Pforzheim; 7. 2. 1976 Studienrat in Pforzheim; 16. 8. 1982 Oberstudienrat in Pforzheim; 1. 9. 1984 Oberstudienrat in Breisach; 1. 8. 2003 Ruhestand in Freiburg; gest. 5. 12. 2005 in Freiburg; beerd. 9. 12. 2005 in Freiburg-Kappel.

Hubert Gremmelspacher wurde am 17. Juni 1939 als Sohn des Drechslersmeisters Emil Gremmelspacher und seiner Frau Frida geb. Stippig in Freiburg geboren. In der Pfarrei St. Barbara in Freiburg-Littenweiler groß geworden, besuchte er dort die Volksschule ab Herbst 1945; zur selben Zeit erhielt die Familie die Nachricht, dass der Vater kurz vor Kriegsende gefallen sei. In jungen Jahren war in Hubert Gremmelspacher der Wunsch wach geworden, Priester zu werden, doch wegen der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Familie war ihm der Besuch des Gymnasiums versagt. Nach der höheren Handelsschule und der Lehre im Treuhandwesen ließ ihm sein Berufswunsch aus jungen Jahren keine Ruhe. So bereitete er sich neben seiner Berufsarbeit zum Eintritt in die Obersekunda der Wirtschaftsoberschule vor.

Nach dem Abitur 1962 erwarb er sich zunächst die nötigen Sprachkenntnisse in Latein und Griechisch, so dass er zum Wintersemester 1963/64 das Theologiestudium an der Universität Freiburg aufnehmen konnte. Nach Abschluss des Studiums in Freiburg und im Priesterseminar St. Peter wurde er am 19. Mai 1968 zusammen mit 14 Diakonen von Erzbischof Dr. Hermann Schäufele im Münster U.I.F. zu Freiburg zum Priester geweiht. Als Neupriester wurde Hubert Gremmelspacher zunächst zur Vertretung in Eisenbach eingesetzt, einen Monat später in gleicher Eigenschaft in Vöhrenbach; anschließend kam er als Vikar nach Neustadt, 1969 nach Kenzingen, 1971 nach St. Trudpert und 1973 nach Pforzheim-St. Franziskus. Die Jahresberichte der jeweiligen Prinzipale vermerken insbesondere seinen guten Predigtdienst und sein starkes Engagement in der Betreuung alter und kranker Menschen. In Pforzheim vor allem wurde ihm der Religionsunterricht am Hebel-Gymnasium zu einer bleibenden Aufgabe.

Aufgrund seiner guten wissenschaftlichen und pädagogischen Begabung und seines guten Zugangs zur Jugend wurde Vikar Gremmelspacher zum 1. Januar 1974 als hauptamtlicher Religionslehrer an dieses Gymnasium angewiesen. Er verstand seinen Dienst an der Schule als eine seelsorgerliche Aufgabe. Die Gewinnung der Jugendlichen für die „Sache Jesu“ wurde Hubert Gremmelspacher ein Herzensanliegen, dem er sich in den folgenden Jahrzehnten mit ganzer Kraft widmete, um den jungen Menschen den Zugang zur transzendenten Dimension des Le-

bens zu eröffnen, ihnen die biblische Botschaft zu erschließen und sie für das Leben zu rüsten und auch zu befähigen, die Gesellschaft im christlichen Sinn zu gestalten. Er war auch weiterhin in der Pfarrei Liebfrauen tätig, wo er sich vor allem um die Begleitung alter und sterbender Menschen bemühte.

Am 7. Februar 1976 wurde Hubert Gremmelspacher mit der Ernennung zum Studienrat in das Beamtenverhältnis des Landes Baden-Württemberg übernommen; 1982 wurde er zum Oberstudienrat ernannt. Zum Beginn des Schuljahres 1984 wechselte Oberstudienrat Gremmelspacher an das Martin-Schongauer-Gymnasium in Breisach, wo er bis zu seiner Pensionierung am 1. August 2003 unterrichtete. Er hatte über drei Jahrzehnte seines priesterlichen Dienstes als gymnasialer Religionslehrer gewirkt. Seinen Ruhestand verbrachte Hubert Gremmelspacher in seiner Heimatpfarrei St. Barbara in Littenweiler, wo er regelmäßig Gottesdienste übernahm wie auch Vertretungen in anderen Pfarreien. Doch sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends: Am Anfang des Jahres 2005 erhielt er die Diagnose Gehirntumor; er musste bald darauf ins Pflegeheim St. Antonius-Stahlbad. Dort verstarb er still und ergeben am Fest der hl. Barbara am 4. Dezember 2005, die er seit seiner Kindheit sehr verehrte. Auf dem Friedhof in Freiburg-Kappel wurde er am 9. Dezember 2005 beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Grünewald Heinrich (ehemals P. Maurus OSB), Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 5. 10. 1925 in Mosbach; ord. 8. 9. 1953 in Ettal; 25. 9. 1958 Vikar in Kehl; 1. 9. 1959 Vikar in Untersimonswald; 22. 4. 1961 Vikar in Waldulm; 6. 12. 1961 inkardiniert; 19. 1. 1962 Vikar in Bad Dürkheim; 23. 6. 1963 Pfarrer von Kupprichhausen; 16. 12. 1994 Geistlicher Rat ad honorem; 1. 1. 2000 Ruhestand in Boxberg-Kupprichhausen, Subsidiar; gest. 6. 12. 2005 in Boxberg-Kupprichhausen; beerd. 10. 12. 2005 ebd.

Leider ist von Pfarrer Heinrich Grünewald kein Lebenslauf im Erzbischöflichen Archiv Freiburg vorhanden, so dass man nur auf wenige dürre Zahlen aus seiner Jugendzeit angewiesen ist. Geboren wurde Heinrich Grünewald am 5. Oktober 1925 in Mosbach, wo er aufgewachsen ist und zur Schule ging. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zur Wehrmacht eingezogen; an seiner schweren Verwundung hat er zeitlebens gelitten. Am Gymnasium in Mosbach legte er 1947 die Reifeprüfung ab und trat in das Benediktinerkloster Ettal ein. Nach dem Noviziat studierte er an der Ordenshochschule St. Ottilien Philosophie, anschließend an der Universität München Theologie. Am 8. September 1953 empfing er durch den Erzbischof von München-Freising, Joseph Kardinal Wenzel, die Priesterweihe.

Vom Kloster Ettal wurde er für die Pfarrseelsorge freigestellt und war fünf Jahre als Vikar in Unterstein bei Berchtesgaden tätig, wo er sich intensiv um die Jugend, die Krankenhauseelsorge und den Religionsunterricht bemühte. Hier spürte er seine Neigung zur Pfarrseelsorge, so dass er im Jahre 1958 mit Zustimmung seines Abtes um Übernahme in den Diözesanklerus seiner Heimatdiözese bat. So kam er zum 23. September 1958 zunächst als Vikar nach Kehl und anschließend nach Untersimonswald (1959). Nach längerem Krankheitsurlaub im Haus Hohrirt bei Sasbachwalden war er ab 1961 nochmals als Vikar in Waldulm und Bad Dürkheim tätig. Nach den üblichen dreijährigen Probezeit wurde er 1961 in unsere Erzdiözese inkardiniert.

Zum 15. Mai 1963 wurde Heinrich Grünewald die Pfarrei Boxberg-Kupprichhausen anvertraut, auf die er einen Monat später investiert wurde. Die Pfarrei mit ihren Filialen ist Pfarrer Grünewald zur Lebensaufgabe geworden; er war ein brüderlicher Seelsorger. 1985 wurde ihm die Mitverantwortung der Nachbarpfarrei Boxberg-Angeltürn übertragen, ein Jahr später hat er fast ein Jahr zusätzlich die vakanten Pfarreien Ahorn-Eubigheim und Ahorn-Berolzheim übernommen. Überall verbesserte er die äußeren Rahmenbedingungen in der Pfarrei, so durch die Generalsanierung der Pfarreikirche, den Bau einer neuen Orgel, die Besichtigung der Hochwasserschäden von 1984, die Renovation der Filialkirchen und der Pfarrkirche in Angeltürn. Über die Pfarrei hinaus war er Bezirkspräses für die Katholischen Öffentlichen Büchereien, war Mitglied im Jugendwohlfahrtsausschuss des Main-Tauber-Kreises. Auf Anraten seiner Mitbrüder ernannte Erzbischof Oskar Saier ihn zum Geistlichen Rat ad honorem (1994). Schon 1988 hatte ihm die Gemeinde Boxberg die Ehrenbürgerwürde verliehen. Nach seiner Pensionierung

zum 1. Januar 2000 blieb Heinrich Grünewald im Pfarrhaus Kupprichhausen wohnen und half weiterhin als Subsidiar in der Seelsorge. In seinem Pfarrhaus starb er am 5. Dez. 2005 und wurde auf dem Friedhof in Kupprichhausen am 10. Dez. 2005 begraben. Heinrich Heidegger

## Havers Karl

Geb. 19. 11. 1921 in Aachen; ord. 27. 6. 1948 in St. Peter; 20. 7. 1948 Vikar in Nordrach; 22. 9. 1948 Vikar in Lörrach-St. Bonifaz; 30. 4. 1954 Vikar in Pforzheim-Herz Jesu; 20. 6. 1956 Expositus in Kehl-Kork; 1. 1. 1959 Kurat in Kehl-Kork; 28. 5. 1961 Pfarrer von Höllstein; 1. 8. 1990 Ruhestand in Tengen-Watterdingen, Subsidiar; 1. 5. 1999 Ruhestand in Donaueschingen; gest. 2. 9. 2005 in Donaueschingen; beerd. 9. 9. 2005 in Steinen-Höllstein.

Karl Havers wurde am 19. November 1921 als Sohn des praktischen Arztes Dr. Karl Havers und seiner Frau Margrit geb. Steimer in Aachen geboren. Nach der Volkshochschule besuchte er das Kaiser-Karl-Gymnasium, wo er Ostern 1939 die Reifeprüfung ablegte. Nach seiner Arbeitsdienstzeit begann er an der Universität Freiburg mit dem Theologiestudium, das aber durch den Kriegseinsatz unterbrochen wurde. In Russland schwer verwundet, konnte er nach seiner Genesung sein Studium im Dezember 1944 in Tübingen wieder aufnehmen; in Freiburg war dies durch den Bombenangriff am 27. November 1944 nicht mehr möglich. Nach der Wiedereröffnung der Theologischen Fakultät in Freiburg ging er aber auch nach dort zurück, um dann 1947/48 sein Studium im Priesterseminar zu St. Peter zu beenden. In der Seminarkirche wurde er am 27. Juni 1948 zum Priester geweiht.

Als Vikar wurde Karl Havers zunächst für zwei Monate in Nordrach eingesetzt, um dann für fünf Jahre in Lörrach-St. Bonifaz als Vikar tätig zu sein; es folgten nochmals zwei Vikarsjahre in Pforzheim-Herz Jesu. Sein bescheidenes Auftreten und sein offenes Wesen machten ihn beliebt bei jung und alt. Karl Havers erhielt seine erste selbstständige Stelle als Expositus in Kork bei Kehl, wo er drei Jahre später zum Kuraten ernannt wurde. Die Diasporasituation kannte er bereits aus seinen Vikarsjahren im Markgräflerland. In Kork mit seinen acht Ortschaften war die Aufgabe der Gemeindeführung wohl noch schwerer.

1961 bewarb er sich um die Pfarrei Steinen im Wiesental; er wusste um die dortige Diasporasituation. Hier blieb er 29 Jahre ein eifriger Seelsorger, dem es gelang, die Gemeinde aufzubauen, wie der ehemalige Dekan Joseph Herrmann in einem der Jahresberichte schrieb: „Gewissenhaft und seeleneifrig geht er den Einzelnen nach, sucht die Diasporakatholiken auf, scheut keine Mühe.“ Im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils legt er die Pastoral auf breitere Schultern, gewinnt Mitarbeiter unter den Laien, um so Netzwerke zu knüpfen; auch sind ihm ökumenische Begegnungen und Verständigung ein großes Anliegen.

Jede Seelsorge muss ergänzt werden durch die äußeren Rahmenbedingungen: So hat Pfarrer Havers von Anfang an den Bau einer Kirche in der Filiale Maulburg betrieben, die dann 1967 fertiggestellt und benediziert und 1971 durch Weihbischof Karl Gnädinger konsekriert wurde. In Höllenstein sorgte er für die Instandhaltung der Pfarrkirche wie auch des Pfarr- und des Gemeindehauses.

Aus gesundheitlichen Gründen bat Pfarrer Havers 1990 um Zuruhesetzung und zog in das Pfarrhaus der nicht mehr besetzten Pfarrei Tengen-Watterdingen, wo er als Subsidiar weiterhin tätig blieb. Im Jahr 1999 übernahm Havers die Seelsorge im Altenheim St. Michael in Donaueschingen, wo er bis kurz vor seinem Tod, am 2. September 2005, priesterlich wirken konnte. Pfarrer Havers wurde am folgenden 9. September 2005 in Steinen-Höllstein zur letzten Ruhe gebettet. Heinrich Heidegger

## Henning Rudolf, Dr. theol., Universitätsprofessor, Prälat

Geb. 14. 12. 1921 in Bennigsen am Deister; ord. 9. 7. 1950 in Hannover; 1. 8. 1950 Vikar in Klein Giesen; 1. 4. 1954 zum Studium beurlaubt; 21. 3. 1956 zugleich Kaplan in Klein Escherde, Pfarrei Emmerke; 18. 11. 1958 Dr. theol. in Münster; 21. 5. 1964 Außerordentlicher Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; 1967 Ordentlicher Professor in Freiburg; 1969 Mithilfe in der Pfarreseelsorge in Amoltern; 1985 Prälat; 31. 3. 1987 emeritiert; gest. 30. 1. 2005 in Freiburg; beerd. 4. 2. 2005 in Freiburg-Zähringen.

Rudolf Hennings Eltern, der Bürogehilfe Franz Henning und seine Ehefrau Anna geb. Maiworm, übersiedelten mit dem zweijährigen Sohn nach Hannover; zwei weitere Söhne wurden 1926 und 1931 geboren. In Hannover besuchte Henning die Volksschule und das humanistische Gymnasium (1932–1939) bis ein Jahr vor dem Abitur, denn dann wurde die Schule geschlossen. Daher wechselte er an die Staatliche Oberschule für Jungen in Duderstadt. Von Ostern bis zum 20. Oktober 1939 besuchte er die Klasse 8 und wohnte während dieser Zeit im Bischöflichen Knabenkonvikt. Sein Abgangszeugnis mit Reifevermerk datiert vom 2. März 1940.

Im Anschluss verrichtete Rudolf Henning wohl seinen Arbeitsdienst und zog erste Erkundigungen ein bezüglich eines Studiums der Theologie mit dem Ziel, Priester zu werden. Doch zunächst absolvierte er das Studium der Volkswirtschaftslehre ab Wintersemester 1941/42 in Hannover, Breslau und Hamburg, das er mit dem Diplom vom 26. April 1944 abschloss. Anschließend Wehr- bzw. Kriegsdienst, vorwiegend in Dänemark – zunächst bei der „bespannten Artillerie“ (er hatte zuvor nie auf einem Pferd gesessen). Im Sommer 1945 wurde er entlassen. Auf dem Entlassungsplatz in Hannover traf er seinen jüngeren Bruder, von dem die Familie viele Monate nichts gehört hatte, und so kamen die beiden gemeinsam bei den überglücklichen Eltern zu Hause an.

Es folgten das Studium der Theologie in Bad Driburg (Paderborn) und am 8. April 1949 der Eintritt ins Priesterseminar in Hildesheim. Nach der am 9. Juli 1950 in der Kirche St. Heinrich zu Hannover empfangenen Priesterweihe war Rudolf Henning vom 1. August 1950 bis zum 31. März 1954 Vikar in Klein Giesen (heute Giesen) bei Hildesheim. Ab dem 1. April 1954 war er zum Promotionsstudium bei Prof. Dr. Joseph Höffner an die Westfälische Wilhelms-Universität Münster beurlaubt. Vom 21. März 1956 bis zum 10. Dezember 1958 wirkte er neben dem Studium als Kaplan (am Wochenende, einschließlich Religionsunterricht am Montag) in Klein Escherde (heute Giesen-Emmerke, politische Gemeinde Nordstemmen). Mit dieser Gemeinde feierte Henning im Juli 1999 ein großes Kirchweihfest, zum dem sich auch Gäste aus Klein Giesen einfanden: 300 Jahre Weihe der ehemaligen Fachwerk-Kirche (heute im Museumsdorf Cloppenburg), in der er noch allsonntäglich zelebriert hatte, und 25 Jahre Weihe der neuen Kirche.

Am 18. November 1958 wurde Rudolf Henning in Münster aufgrund seiner Dissertation „Der Maßstab des Rechts im Rechtsdenken der Gegenwart“ zum Doktor der Theologie promoviert. Das Doktordiplom – nach Veröffentlichung der Arbeit – datierte vom 18. Februar 1961. Danach war Henning Studentenpfarrer an der Pädagogischen Hochschule Alfeld an der Leine. Im Sommer 1960 holte ihn Professor Dr. Joseph Höffner – der spätere Kölner Kardinal – als seinen Assistenten zurück in den Dienst an der Wissenschaft.

Zum Beginn des Sommersemesters 1964 folgte Henning dem Ruf auf den in Freiburg neu errichteten Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre. Im Vorfeld dieser Berufung hatte Erzbischof Hermann Schäufele schon im Sommer 1963 den mittlerweile als Bischof von Münster amtierenden Joseph Höffner um ein Zeugnis gebeten, das uneingeschränkt positiv ausfiel: „Es freut mich“, schrieb Bischof Höffner, „daß ich Dir über Herrn Dr. Henning das allerbeste Zeugnis ausstellen kann. Herr Dr. Henning war jahrelang Assistent in meinem Institut für Christliche Sozialwissenschaften. Ich habe ihn als einen vorbildlichen Priester und ausgezeichneten Wissenschaftler schätzen gelernt. Herr Dr. Henning behielt stets die Verbindung zur Seelsorge bei. Fast zu jedem Wochenend übernahm er Aushilfen. Auch hielt er mit sehr großem Erfolg in den letzten Jahren jeweils im September für etwa 40 meiner Priester einen pastoral-theologischen Kursus. Herr Dr. Henning ist treukirchlich gesinnt, hält zum Bischof und verfolgt in seinem Fach eine gesunde Lehre. Das Schwergewicht seiner Studien lag bisher im Bereich der Rechtsphilosophie. Herr Dr. Henning ist bedacht und klug.“

In Freiburg baute Rudolf Henning das Institut für Christliche Gesellschaftslehre samt der Fachbibliothek auf und forschte schwerpunktmäßig über sozialethische Grundsatzfragen, Rechtsethik sowie das Verhältnis von Kirche und Staat. Zugleich entwickelte er zusammen mit dem Lehrstuhl für Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit (geleitet von Prof. Dr. Richard Völk, verstorben 2003) einen Studiengang für Christliche Sozialwissenschaft und Sozialarbeit. In der universitären Selbstverwaltung engagierte Henning sich im Studienjahr 1968/69 als Dekan der Theologischen Fakultät, überdies war er viele Jahre lang Mitglied und in der unruhigen Zeit der „68er“ zeitweilig Vorsitzender des Großen Senats. Die „Badische Zeitung“ nannte ihn in diesem Zusammenhang einen „sanften Prälaten“, womit sie sein Bemühen um Deeskalation in schwierigen Situationen würdigte.

Hauptsächlich aber konzentrierte Henning sich auf die Lehre und versuchte, die Studenten in die Grundzüge der katholischen Soziallehre einzuführen. Sein ehemaliger Doktorand, der Freiburger Weihbischof Dr. Bernd Uhl, charakterisierte den Hochschullehrer Rudolf Henning in einem Beitrag zu dessen 70. Geburtstag folgendermaßen: „Wie seinem Lehrer Höffner war Rudolf Henning die Verbreitung und Vermittlung der päpstlichen Soziallehre, der katholischen Sozialphilosophie, aber auch der Grundsätze einer sozialen Marktwirtschaft ein Anliegen. Mit seiner wirtschaftswissenschaftlichen Vorbildung war er gerade auf diese Aufgabe bestens vorbereitet. Rudolf Henning ist in seiner Zeit als Lehrstuhlinhaber an der Universität Freiburg in der Öffentlichkeit nicht durch spektakuläre Veröffentlichungen hervorgetreten; er hat auch viele Anfragen zu Vortragsverpflichtungen abgelehnt, weil er sich auf seine eigentliche Aufgabe als Hochschullehrer konzentrieren wollte ... Man konnte sich auf das verlassen, was er sagte, denn er vermied Extravaganzen und Originalität um jeden Preis. Mit seinem klaren Urteil und nüchternen Wirklichkeitsinn zerpfückte er alle ‚Spinnereien‘. Radikalismus und Fanatismus auf gesellschaftlichem und religiösem Gebiet waren und sind ihm zuwider. Es ist nicht verwunderlich, daß aus der Schule von Rudolf Henning nicht nur einige namhafte Theoretiker der Katholischen Soziallehre hervorgegangen sind, sondern auch zahlreiche Praktiker, die in Politik, Kirche und Caritas die Prinzipien und Lehren der Christlichen Gesellschaftslehre in die Tat umzusetzen versuchen.“

Im Jahr 1987 wurde Professor Henning emeritiert, verfolgte aber weiterhin die Entwicklung der Fakultät und „seines“ Instituts mit wachem Interesse. Jahrzehntlang nahm er auch die Aufgabe eines Diözesanrichters am Erzbischöflichen Offizialat wahr: „Ich weiß aus Gesprächen ..., wie geschätzt Sie als Person, als Mitarbeiter und in Ihrer Eigenschaft als Diözesanrichter waren, wie Sie in Ihren Voten in Kürze und Sachlichkeit Wesentliches ... zum Ausdruck gebracht haben. Ich erinnere mich auch persönlich gern an Gespräche mit Ihnen, vor allem im Rahmen des Nikolauskaffees, wo mir Ihr Interesse an diesem Dienst, Ihr waches Bewusstsein und Ihr klares Denken, aber auch Ihre herzliche Verbundenheit mit dem Offizialat aufgefallen sind.“ Mit diesen Worten verabschiedete Offizial Michael Hauser Ende 2004 Rudolf Henning aus diesem Dienst.

Im Sommer 1969 wurde Professor Henning ein besonderer Auftrag zur Mitarbeit in der Seelsorge der Pfarrei St. Vitus in Amoltern erteilt. Damit war vor allem die Feier des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen gemeint. Von Anfang an stand ihm dabei sein Freund und Kollege DDr. Friedrich Beutter zur Seite. Beide Professoren wurden zusammen 1985 zu Päpstlichen Ehrenprälaten ernannt. Rudolf Henning zog nach zeitgemäßer Renovierung des wunderschön gelegenen Pfarrhauses, das von den Amolternern alsbald „Professorenäsch“ genannt wurde, dort ein. Das neue Domizil wurde schnell für viele Menschen aus Nah und Fern zu einer gastlichen Stätte. Aus dem ursprünglichen Auftrag wurde in kurzer Zeit sehr viel mehr. „Er ist auf die Amolterer zugegangen“, so die Ortsvorsteherin Cornelia Vollherbst, „hat sie in ihren Häusern besucht, sich mit an den Küchentisch gesetzt und in anregenden Gesprächen mit allen Generationen die Sorgen ernst genommen.“

Dabei lag ihm die Sorge um alte und kranke Menschen besonders am Herzen. In Notfällen hat er auch manchem finanziell geholfen. Am „Fasnetzischdig“ beispielsweise war alljährlich ab 6 Uhr Tag der offenen Tür im Pfarrhaus. Zuerst kam die Musikkapelle, dann Landfrauen und die kleinen Kinder, dann die größeren, einzelne Gruppen, kurz: mehr als das halbe Dorf. Abends ging Rudolf Henning dann in ein Gasthaus, wo „geschnurrt“ wurde, bis er Punkt 24 Uhr nach einem Tanz mit der Wirtin die Fasnetzeit beschloss und zum Aschermitwochsgottesdienst einlud. Ähnlich ging es auch an anderen „Festtagen“, z. B. am ersten Mai oder am sogenannten „Vatertag“ zu. Nach der „Arbeit“ des Sternsingens, bei dem in Amoltern auch Hirten beschäftigt sind, freuten sich die Kinder über Wienerle und Weckle im Pfarrhaus und nicht weniger über die vom „Pfarrer“ gestifteten Martinsgänge nach dem Umzug.

Als Professor Henning nach seiner Emeritierung fast täglich in Amoltern war, kamen auch an ganz normalen Tagen nicht selten kleine und größere Kinder ins Pfarrhaus, wenn sie ein Problem mit den Hausaufgaben hatten. Manche Klassenarbeit ist wohl mit Hilfe des Professors besser ausgefallen. Ganz toll fanden es die jungen Leute auch, dass Rudolf Henning beim aktuellen Sportgeschehen immer auf dem Laufenden war. Er interessierte sich auch sehr für die Vereine im Dorf und in Endingen und war bei Veranstaltungen ein gern gesehener Gast. Bei der Volkshochschule in Endingen wurden seine Vorträge, zum Teil mit Lichtbildern, sehr geschätzt, nicht nur zu Fragen der Theologie, sondern auch zu fachfremden Themen wie z. B. über „Flo-

renz und die Medici“ oder „Die Frau in der römischen Antike“. Endingen ehrte Rudolf Henning mit der Ehrennadel und dem Ehrenbecher der Stadt.

In einem Schreiben von Generalvikar Robert Schlund aus dem Jahr 1985 heißt es: „Wir wissen es zu schätzen, daß Sie sich in umfassender Weise der Gläubigen Amolterns annehmen.“ In den ersten Jahren seines Wirkens in Amoltern musste sich Henning auch mit dem Streit in der Bevölkerung um das geplante Kernkraftwerk in Wyhl auseinandersetzen. In Versammlungen, bei denen es häufig hochemotional zuging, konnte er mit seinem mäßigen Einfluss mehr als einmal die hochgehenden Wogen glätten helfen, ohne zu verleugnen, dass er selbst ein Gegner des Vorhabens war. Den „Platz“ hat er allerdings nie betreten, was bei nicht wenigen KKW-Gegnern auf Unverständnis stieß.

1994 mussten die beiden Professoren aus Alters- und Gesundheitsgründen ihre Tätigkeit in Amoltern aufgeben, obwohl sie in einem Aufsatz vom Juli 1975 im Konradsblatt angekündigt hatten: „Im Vertrauen auf Gottes und der Menschen Langmut halten wir Bewerbungen um die Nachfolge in Amoltern vor dem Jahr 2000 für verfrüht.“ Rudolf Henning zog zunächst nach Gundelfingen, wo er noch in der Seelsorge mithelfen konnte und dann – als er immer mehr auf Hilfe angewiesen war – nach Freiburg-Zähringen. Da nach seinem Wegzug nur vorübergehend ein Priester ins Gundelfinger Pfarrhaus eingezogen war, feierte er an hohen Feiertagen nach wie vor mit der Gemeinde die Gottesdienste.

Im Juli 2000 gab es das letzte große Fest: Rudolf Henning feierte mit der Kirchengemeinde und der politischen Gemeinde Amoltern sein goldenes Priesterjubiläum. Der Pfarrgemeinderatsvorsitzende Dr. Klaus Ziegenberg sagte bei der Feier: „Was Sie 25 Jahre lang als Professor, Seelsorger und leutseliger Mensch in unsere Köpfe und Herzen gelegt haben, kann man nicht ... in Öchslegraden messen, aber es ist da geblieben und hat bis heute reiche Früchte getragen.“

In einem Bericht der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg findet sich anlässlich des 80. Geburtstag von Rudolf Henning folgender Hinweis: „Am Bronzeportal des Villinger Münsters hat der Akademische Bildhauer Professor Klaus Ringwald Rudolf Henning zusammen mit seinem Kollegen und Freund Friedrich Beutter verewigt und über das Bild den Bibelvers geschrieben: ‚Ich will euch zu Menschenfischern machen!‘ (Mt 4, 19, Mk 1, 17). Dieses Wort sagt das aus, was Rudolf Henning prägte und prägt, seine Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen und sie mitzunehmen.“

Das letzte halbe Jahr seines Lebens verbrachte Professor Rudolf Henning fast nur noch im St. Josefskrankenhaus in Freiburg, die letzten elf Tage im Altenpflegeheim St. Katharina in Endingen, wo er viele Jahre lang alte und kranke Menschen besucht hatte. Am 30. Januar 2005 verstarb er dort. Am 4. Februar 2005 feierte eine große Gemeinde in der Pfarrkirche St. Blasius in Freiburg-Zähringen das Requiem für den Verstorbenen. Weihbischof Dr. Bernd Uhl stand der Liturgie vor und beerdigte Rudolf Henning, wie dieser es sich gewünscht hatte. Prof. Dr. Lothar Roos hielt die Abschiedspredigt. Beide Priester sind Schüler von Professor Henning. Am Ende der Eucharistiefeier würdigte der Amolterer Pfarrgemeinderatsvorsitzende den Amolterer Seelsorger ein letztes Mal: „Er hat die Gottesdienste und kirchlichen Feiertage zu einem besonderen Ereignis für uns gemacht. ... Wie scheinbar mühelos konnte seine Predigt in die Weite und Tiefe führen und uns den Heilsplan Gottes erahnen lassen. Und daß dieser Heilsplan auch die Amolterer betreffe und sie daran mitzuwirken hätten, das ließ uns der Professor der Theologie schon wissen. Dorfpfarrer oder Hochschullehrer, seine Persönlichkeit überzeugte. ... Für die Pfarrgemeinde St. Vitus, und nicht nur für sie, geht mit dem heutigen Tag ein Kapitel zu Ende: Die gute Zeit mit Professor Henning. Wir wollen dieses Kapitel in dankbarer Erinnerung behalten.“

Die Aussegnungsfeier auf dem Friedhof endete mit dem von Weihbischof Uhl angestimmten und von vielen Männerstimmen – vielleicht waren auch ein paar Frauen dabei – mitgesungenen „Salve Regina“, das der Verstorbene so sehr geliebt hat. Als Überschrift über seine Todesanzeige hat Professor Rudolf Henning den Text aus Psalm 18 gewählt: „Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.“ Dieses Wort steht auch auf seinem Grabstein auf dem Friedhof in Freiburg-Zähringen.

#### *Publikationen (Auswahl):*

– Der Maßstab des Rechts im Rechtsdenken der Gegenwart. Münster 1961 (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Bd. 10).

- (gemeinsam mit Anton Böhm und Wilhelm Kasch) Die Problematik der Mitbestimmung. Karlsruhe 1967 (Veröffentlichungen der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, Bd. 6).
- Sachgesetzlichkeit und Ethik. In: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften 11 (1970), S. 9–20.
- Richtet nicht – oder doch? Der Christ und die Strafgewalt des Staates. Köln 1979 (Kirche und Gesellschaft, Band 65).
- Amoltern und seine Heiligen. Erinnerungen an den Versuch einer dörflichen Gütergemeinschaft. In: Norbert Glatzel/Eugen Kleindienst (Hrsg.): Die personale Struktur des gesellschaftlichen Lebens. Festschrift für Anton Rauscher. Berlin 1993, S. 631–641.
- „Rückbindung“ auf Zukunft hin. Streifzüge durch die religiöse Umwelt. Freiburg 1999 (Freiburger Texte, Band 36).  
Adelheid Heilig/Christoph Schmider

## Jung Helmut

Geb. 18. 10. 1928 in Mühlhofen (Pfalz); ord. 27. 5. 1956 in Freiburg; 1956 Vikar in Durmersheim; 1958 Vikar in Neustadt im Schwarzwald; 1960 Pfarrvikar in Eisenbach; 1960 Vikar in Tiengen; 1960 Kaplaneiverweser in Tiengen; 1963 Pfarrverweser in Sunthausen; 9. 8. 1964 Pfarrer von Sunthausen; 1981–1995 Mitpastoration von Bad Dürkheim-Hochemmingen; 1999 Ruhestand in Bad Dürkheim-Sunthausen; gest. 14. 7. 2005 in Bad Dürkheim-Sunthausen; beerd. 21. 7. 2005 ebd.

Helmut Jung wurde am 18. Oktober 1928 als Sohn des Maschinenarbeiters Josef Jung und dessen Ehefrau Lina geb. Weiss im pfälzischen Mühlhofen geboren. Als der Knabe, das einzige Kind des Ehepaars Jung, zwei Jahre alt war, zog die Familie nach Mannheim. Hier besuchte Helmut Jung zunächst die Schule, aber seine schulische Ausbildung wurde unterbrochen und er wurde als Luftwaffenhelfer eingezogen. Der Krieg traf die Familie hart. Der Vater fiel 1944 in Russland, und in Mannheim wurde Lina Jung ausgebombt. Sie wurde nach Billingen evakuiert, wohin auch Helmut Jung nach seiner Entlassung von den Luftwaffenhelfern ging. Er besuchte in Billingen die Mittelschule und nach der mittleren Reife die Albertus-Magnus-Schule in Viernheim, wo er im Frühjahr 1951 das Abitur ablegte. Anschließend studierte er Katholische Theologie in Freiburg und St. Peter im Schwarzwald und wurde am 27. Mai 1956 zusammen mit 28 Mitbrüdern von Erzbischof Eugen Seiterich im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg zum Priester geweiht.

Seine ersten beiden Vikarsstellen waren in Durmersheim (20. Juni 1956) und Neustadt im Schwarzwald (8. Januar 1958). Es folgte eine Stelle als Pfarrvikar in Eisenbach (1. März 1960) und anschließend eine Vikarsstelle in Tiengen (25. März 1960), wo ihm nach einem knappen halben Jahr zum 1. August 1960 die Aufgaben eines Kaplaneiverwesers übertragen wurden. Vikar Jung erwies sich in diesen Jahren als ein gewissenhafter Seelsorger, der vor allem durch seine Predigten und seinen Religionsunterricht überzeugte. Nach drei Jahren erhielt Helmut Jung zum 13. November 1963 als Pfarrverweser in Sunthausen (Donauschingen) seine erste selbstständige Stelle, die ihm zugleich zur Lebensaufgabe werden sollte. Ein knappes Jahr später, am 9. August 1964, wurde er als Pfarrer investiert. Rund 36 Jahre wirkte Pfarrer Jung in Sunthausen und Unterbaldingen als Seelsorger und war von 1981 bis 1995 auch mit der Pastoration der Pfarrei Hochemmingen betraut. Die drei Pfarreien gehören heute zur Seelsorgeeinheit Bad Dürkheim. Pfarrer Jung hat in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit tiefe Spuren hinterlassen. Er schuf die notwendige kirchliche Infrastruktur und erwarb sich durch sein Engagement in der Jugendarbeit und der Caritas die Wertschätzung der Menschen. Bad Dürkheim-Sunthausen wurde ihm zur zweiten Heimat, und so blieb er dort auch nach seiner Zurruhesetzung 1999 wohnen. Er starb 14. Juli 2005 im Pfarrhaus in Sunthausen, wo er 42 Jahre gelebt hatte. Am 21. Juli 2005 wurde er in Sunthausen beerdigt.

Jürgen Brüstle

## König Franz

Geb. 30. 12. 1922 in Gardelegen; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 24. 7. 1953 Vikar in Mannheim-Rheinau; 5. 9. 1956 Vikar in Waldshut; 11. 9. 1957 Vikar in Heidelberg-St. Bonifaz; 10. 4. 1959 Pfarrverweser in Lohrbach; 17. 6. 1959 Pfarrer von Lohrbach; 2. 2. 1964 Pfarrer von Mannheim-



Neckarau; 16. 1. 1966 Pfarrer von Ubstadt; 6. 2. 1974 Pfarrer von Königheim; 1. 8. 1987 Ruhestand in Walldürn; August 2005 Ruhestand in Mannheim-Seckenheim; gest. 19. 10. 2005 in Mannheim; beerd. 27. 10. 2005 in Neckarhausen.

Franz König wurde am 30. Dezember 1922 als Sohn des Kaufmann Edmund König und seiner Frau Anna geb. Kinzig in Gardelegen in der Utmarg (Regierungsbezirk Magdeburg) geboren. Im Winter 1927 zog die Familie nach Neckarhausen, wo Franz König die Volksschule besuchte. Schon in frühen Jahren erwachte in ihm der Wunsch nach dem Priesterberuf; mit 13 Jahren besuchte er von 1936 bis 1941 das Privatgymnasium der Steyler Missionare in St. Wendel; nach dessen Aufhebung durch die NS-Regierung ging er auf das Gymnasium in Heidelberg; das Abiturzeugnis ist datiert von Ostern 1942, obwohl Franz König bereits im September 1941 zur Wehrmacht eingezogen worden war. Das Kriegsende erlebte er in Italien, von wo aus er nach kurzer Gefangenschaft 1945 nach Hause kam.

Schon 1944, also während seiner Soldatenzeit, hatte sich Franz König um Aufnahme in den Steyler Missionsorden beworben; im Mai 1946 erfolgte die Einkleidung im Missionspriesterseminar St. Augustin, wo er in den folgenden Jahren seine philosophisch-theologischen Studien absolvierte. Nach Einschätzung der Ordensoberen, dass er sich besser als Diözesanpriester eigne, wechselte Franz König im Winter 1950/51 ins Collegium Borromaeum; anschließend ging er mit seinem Kurs ins Priesterseminar St. Peter, um dann am 31. Mai 1953 in der dortigen Seminarikirche das Sakrament der Priesterweihe zu empfangen.

Nach einer kurzen Vertretung in Dertingen bei Wertheim kam Franz König als Vikar nach Mannheim-Rheinau, St. Antonius, dann nach Waldshut und schließlich nach Heidelberg-St. Bonifaz. Seine Aufgaben bewältigte er mit großem Geschick und Selbstständigkeit, insbesondere war ihm die Arbeit der CAJ und des Werkvolks (heute KAB) ein Herzensanliegen.

Im April 1959 wurde Franz König Pfarrer in Lohrbach bei Mosbach, wo er alsbald auch investiert wurde. 1964 bewarb er sich um die Pfarrei St. Jakobus in Mannheim-Neckarau; doch hier gab es bald Schwierigkeiten in der Kooperation innerhalb der Pfarrei, so dass er die Pfarrei aufgab und nach Ubstadt wechselte. Im Jahr 1974 übernahm er die Pfarrei Königheim und damit auch die Mitpastoration von Gissigheim. Über dreizehn Jahre war er ein rühriger Seelsorger, der den Schwierigkeiten wie überall nicht aus dem Weg ging, sondern sie auch anpackte, wo es nötig war.

Gesundheitliche Probleme, die ihn jahrelang begleiteten, zwangen ihn schließlich, um die Pensionierung einzugeben, die ihm zum 1. August 1987 gewährt wurde. Er verbrachte seinen Ruhestand in Walldürn, wo er nach Möglichkeit in der Seelsorge mithalf. Drei Monate vor seinem Sterben zog er in das Caritas-Seniorenzentrum in Mannheim-Seckenheim, wo er am 19. Oktober 2005 verschied. Wunschgemäß wurde er am 27. Oktober in Neckarhausen beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Küchler Stephan, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 24. 11. 1919 in Ehingen; ord. 25. 3. 1949 in St. Peter; 27. 4. 1949 Vikar in Elzach; 10. 1. 1951 Vikar in Mannheim-Hl. Geist; 12. 12. 1956 Pfarrverweser in Bühl (Klettgau) und Baltersweil; 7. 5. 1958 Pfarrverweser in Hausen am Andelsbach; 29. 5. 1960 Pfarrer von Hausen am Andelsbach; 2. 9. 1963 Rektor im Studienheim St. Fidelis in Sigmaringen; 16. 11. 1967 Pfarrverweser in Hilzingen; 1. 5. 1974 Krankenhauspfarrer am Psychiatrischen Landeskrankenhaus Reichenau; 7. 6. 1984 Geistlicher Rat ad honorem; 1. 4. 1998 Ruhestand in Reichenau-Oberzell; gest. 14. 1. 2005 in Reichenau-Oberzell; beerd. 20. 1. 2005 in Mühlhausen-Ehingen.

Stephan Küchler wurde am 24. November 1919 als Sohn des Landwirts und Straßenwärters Hermann Küchler und seiner Frau Maria Agatha geb. Lohrer in Ehingen im Hegau geboren, wo er auch aufwuchs und die Volksschule besuchte. Weil der Wunsch, Priester zu werden, früh in ihm wach wurde, ging er zunächst ab Ostern 1930 auf das Realgymnasium in Singen, doch mit Hilfe des Heimatpfarrers durfte er an Ostern 1934 ins Konradihaus in Konstanz eintreten und das humanistische Gymnasium – damals „Schlageter-Gymnasium“ – besuchen, wo er 1939 das Abitur ablegte. Nach seiner Arbeitsdienstzeit konnte er zum Wintersemester 1939 mit dem Studium der Philosophie und der Theologie beginnen, doch wurde er im Oktober 1940 zur Wehrmacht eingezogen. Nach dem Krieg und einer kurzen amerikanischen Gefangenschaft setzte er im Januar 1946 sein Studium in Freiburg und St. Peter fort, wo er in der dortigen

Seminarkirche am 25. März 1949 durch Erzbischof Wendelin Rauch zum Priester geweiht wurde.

Seine erste Vikarsstelle war Elzach. 1951 wurde er nach Mannheim in die Pfarrei Hl. Geist versetzt, wo er fünf Jahre mit großem Eifer seine Arbeit verrichtete. Mit der Empfehlung „Man kann einer Gemeinde zu einem solchen Pfarrer nur gratulieren“ befürwortete der damalige Stadtdekan Otto Michael Schmitt, dem Vikar Küchler eine selbstständige Stelle zu übertragen. Das war zunächst Bühl im Dekanat Klettgau, wo Stephan Küchler auch die Nachbarpfarrei Balterweil mitzubetreuen hatte. 1958 wurde Pfarrer Küchler nach Hausen am Andelsbach (Hohenzollern) versetzt, wo ihm auch Zell am Andelsbach zugewiesen wurde. 1960 als Pfarrer investiert, übernahm er im Dekanat das Amt des Jugendseelsorgers für die weibliche Jugend. Als die Stelle des Rektors im Erzbischöflichen Studienheim St. Fidelis in Sigmaringen frei wurde, erfolgte seine Berufung auf diese Stelle (1963). Der aufreibende Dienst an der Jugend hatte seine Folgen; aus gesundheitlichen Gründen ging er wieder in die Pfarrseelsorge und übernahm die Hegaugemeinde Hilzingen (1967).

Schon in den Jahresberichten seiner Mannheimer Zeit hieß es über Stephan Küchler, er sei „recht eifrig in der Krankenpastoral“. Als die Stelle eines hauptamtlichen Seelsorgers im Zentrum für Psychiatrie Reichenau geschaffen wurde, übernahm Pfarrer Küchler dieses Amt (1974); es wurde ihm zur Lebensaufgabe, denn gerade die psychisch Kranken bedürfen in einer besonderen Weise der Zuwendung. Durch eigene Erkrankungen wurde sein Dienst mehr und mehr eingeschränkt, so dass Stephan Küchler – 1984 zum Geistlichen Rat ad honorem ernannt – im Jahr 1998 um Versetzung in den Ruhestand bat. Er blieb in Reichenau-Oberzell wohnen und stellte sich weiterhin für den priesterlichen Dienst zur Verfügung, bis er auch diesen zum Jahresanfang 2001 aufgeben musste. Geistlicher Rat Küchler starb am 14. Januar 2005 in Oberzell und wurde auf eigenen Wunsch am 20. Januar in seiner Heimatgemeinde Mühlhausen-Ehingen begeben. Heinrich Heidegger

## Kutz Karl

Geb. 8. 10. 1933 in Ulm bei Oberkirch; ord. 18. 5. 1958 in Freiburg; 10. 6. 1958 Vikar in Kenzingen; 2. 12. 1959 Vikar in St. Trudpert; 11. 7. 1961 Pfarrvikar in Neunkirchen; 13. 11. 1961 Pfarrvikar in Staufen; 8. 1. 1962 Vikar in Villingen-St. Konrad; 9. 5. 1963 Vikar in Kollnau; 29. 10. 1964 Pfarradministrator in Bodman-Ludwigshafen; 24. 3. 1966 Pfarrer von Bodman-Ludwigshafen; 23. 8. 1977 Pfarrverweser in Winden im Elztal; 16. 10. 1978 Pfarrer von Winden im Elztal; 1. 6. 1993 Ruhestand in Renchen-Ulm; gest. 10. 1. 2005 in Renchen-Ulm; beerd. 14. 1. 2005 in Renchen-Ulm.

Der einzige Sohn des Landwirts Josef Kutz und seiner Frau Theresia geb. Hund wuchs in einer sehr religiösen Familie – eine Schwester ging ins Kloster, eine weitere führte ihm später jahrzehntlang den Haushalt – auf und besuchte die Volksschule in seiner Heimatgemeinde. Von November 1945 an lebte er einige Monate bei seinem Onkel Stephan Hund, der als Pfarrer in Buchheim bei Meßkirch wirkte, besuchte dort weiterhin die Volksschule und erhielt zusätzlich intensiven Lateinunterricht. Nach dem frühen Tod des Onkels im März 1946 kehrte Kutz ins Elternhaus zurück und kam am 1. Mai 1946 als interner Schüler in die Quinta der Heimschule Lender in Sasbach, wo er im März 1953 das Abitur machte. Anschließend studierte er in Freiburg und Tübingen Theologie und wurde am 18. Mai 1958 von Weihbischof und Diözesanadministrator Hermann Schäufler zum Priester geweiht.

Während seiner gut sechs Jahre dauernden Vikarszeit leitete Kutz in zwei Gemeinden, Neunkirchen und Staufen, insgesamt rund sechs Monate lang als Pfarrvikar mit gutem seelsorgerlichem Erfolg alleinverantwortlich die Pfarreien, ehe er dann noch einmal weitere zweieinhalb Jahre als Vikar zurück in die Lehre ging. Seinen ersten selbständigen Posten erhielt er ab Oktober 1964 als Pfarrverweser und ab März 1966 als Pfarrer von Ludwigshafen am Bodensee. Er brachte, beflügelt vom Konzil, frischen Wind in die Gemeinde, was bei vielen Gläubigen großen Zuspruch fand. Um die von Pfarrer Kutz betriebene Errichtung eines Pfarrzentrums entspann sich eine letztlich kommunalpolitisch motivierte Auseinandersetzung, in der er teilweise ungeschickt agierte und so den Streit zunächst noch anfachte. Seiner ohnehin schwachen Gesundheit – im Collegium Borromaeum und im Priesterseminar hatte man zeitweilig überlegt, ob Kutz überhaupt zur Weihe zugelassen werden könne – war dies ebensowenig zuträglich wie das

Bodenseeklima oder sein enormer Arbeitseifer und seine Neigung, sich für alles verantwortlich zu fühlen.

Auch der Wechsel in das klimatisch günstigere Winden im Elztal behob die grundsätzlichen gesundheitlichen Probleme nicht – zur depressiven Veranlagung gesellte sich ein schwerer Diabetes –, zumal sich Pfarrer Kutz' Arbeitspensum dort noch einmal vergrößerte. Außer für die Pfarrei Oberwinden mit den Filialen Niederwinden und Oberspitzenbach war er auch für die Betreuung der Wallfahrt auf dem Hörnleberg zuständig, den er, wie Erzbischof Oskar Saier 1993 schrieb, mit „viel Liebe und Hingabe“, durch seine Predigten und seine „aufopfernde Tätigkeit im Beichtstuhl ... zu einem gerne aufgesuchten Gnadenort“ machte, „der über das Elztal hinaus Beachtung findet“. Darüber hinaus mußte Karl Kutz in den rund 16 Jahren seiner Tätigkeit die Renovierung aller vier Gotteshäuser in der Pfarrei Oberwinden betreuen.

Zahlreiche, zuletzt immer häufigere ärztliche Behandlungen, mehrere teils längerfristige Krankenhausaufenthalte und die sehr ungünstigen Prognosen der Ärzte zwangen Kutz schließlich nach schweren inneren Kämpfen dazu, den Antrag auf Pensionierung zu stellen. Erzbischof Oskar Saier, der den ein Jahr jüngeren Karl Kutz schon seit der gemeinsamen Zeit im Sasbacher Internat kannte, nahm den Verzicht umgehend an, da es doch, wie er schrieb, für ihn wie für alle gelte, „die Grenzen, die Ihnen Ihre Gesundheit setzt, anzuerkennen“. Seinen Ruhestand verbrachte Pfarrer Karl Kutz in seiner Heimat, wo er, soweit es seine Kräfte zuließen, in seiner stets freundlichen, einführenden Art in der Seelsorge mithalf und insbesondere für das Altenwerk Ulm/Haslach wertvolle Dienste leistete.

Christoph Schmider

## Mayer Friedrich Karl

Geb. 17. 12. 1923 in Basel; 1942–1946 Kriegsdienst und Gefangenschaft; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 1953 Vikar in Emmendingen; 1953 Vikar in Altglashütten; 1955 Vikar in Mingolsheim; 1956 Vikar in Mannheim-Schönau (Guter Hirte); 1958 Vikar in Grünsfeld; 1958 Vikar in Gengenbach; 1960 Pfarrverweser in Obersimonswald; 1961 Pfarrverweser in Hofgrund; 3. 6. 1962 Pfarrer von Hofgrund; 1993 Ruhestand in Hofgrund; 2000 Ruhestand in Freiburg; gest. 25. 10. 2005 in Freiburg; beerd. 29. 10. 2005 in Hofgrund.

Friedrich Karl Mayer wurde am 17. Dezember 1923 als Sohn des Friedrich Mayer und der Karolina geb. Burkli in Basel (Schweiz) geboren. Er besuchte die Volksschule in Müllheim (Baden) und wechselte im Frühjahr 1935 auf das Bertholdsgymnasium in Freiburg im Breisgau. Als er im Juli 1942 zum Kriegsdienst eingezogen wurde, erhielt er den Reifevermerk und wurde bei einer Luftwaffeneinheit in Frankreich ausgebildet. Von dort wurde er nach Italien und im Februar 1943 nach Afrika versetzt, wo er bereits im März 1943 in Tunesien in französische Gefangenschaft geriet. Im Kriegsgefangenenseminar in Rivet (Algier) studierte er zwei Jahre Theologie bei Erzabt Raphael Walzer aus Beuron, hörte Philosophie, Kirchengeschichte und Dogmatik. Von 1946 an arbeitet er beim Vatikanischen Informationsdienst in Maison-Carrée (Algier) in der Abteilung Kriegsgefangenenhilfe. Am 14. Juni 1948 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Die Jahre des Krieges und der Gefangenschaft sollten sein späteres Leben prägen und bekräftigten seinen Wunsch, Priester zu werden.

Zurück in der Heimat studierte Friedrich Mayer in Freiburg Katholische Theologie, unterbrach dieses Studium jedoch, um zu prüfen, ob er seinen Weg nicht als Ordenspriester weitergehen wolle. Zwei Jahre lang lebte er bei den Benediktinern, bevor er nach Freiburg zurückkehrte, um sein Studium in Freiburg zu beenden. Nach der pastoralpraktischen Ausbildung in St. Peter im Schwarzwald wurde er mit 37 Mitbrüdern am 31. Mai 1953, dem Dreifaltigkeitssonntag, von Erzbischof Wendelin Rauch in der Pfarr- und Seminarkirche in St. Peter zum Priester geweiht.

Als Vikar sammelte Friedrich Mayer in den folgenden Jahren seelsorgerliche Erfahrung. Die Stationen waren Emmendingen (22. Juni 1953), Altglashütten (24. Juli 1953), Wolfach (28. Oktober 1953), Mingolsheim (3. November 1955), Mannheim-Schönau (17. Mai 1956), Grünsfeld (7. Mai 1958) und Gengenbach (8. Oktober 1958). In diesen Jahren lernte der junge und zurückhaltende Priester ein breites Spektrum der pastoralen Tätigkeit kennen und entwickelte ein gutes Gefühl für die Arbeit mit den unterschiedlichen Gruppierungen in den Pfarreien.

Zum 20. Juli 1960 erhielt Friedrich Mayer als Pfarrverweser in Obersimonswald seine erste selbstständige Stelle. Zum 19. April 1961 ging er in gleicher Eigenschaft in die Pfarrei St. Lau-

rentius in Hofgrund, wo er am 3. Juni 1962 als Pfarrer investiert wurde. Diese ausgedehnte Pfarrei mit ihren zahlreichen Feriengästen wurde der Schwerpunkt seines priesterlichen Wirkens. Mehr als drei Jahrzehnte setzte er sich mit all seiner Kraft und all seinen Fähigkeiten für seine Gemeinde ein, teilte mit ihnen Freude, Hoffnung, Trauer und Angst.

Aus gesundheitlichen Gründen nahm Pfarrer Mayer 1993 Abschied aus dem aktiven Seelsorgedienst, blieb aber in Oberried-Hofgrund wohnen und half in der Seelsorge mit. Erst im Jahre 2000, als seine Gesundheit ihm zunehmend Grenzen setzte, zog er in das Marienhaus in Freiburg. In diesen Jahren stand ihm besonders sein Nachfolger, Kooperator Pater José Cabral, helfend zur Seite. Pfarrer Friedrich Mayer starb am 25. Oktober 2005 in Freiburg und wurde am 29. Oktober in Hofgrund beerdigt.

Jürgen Brüstle

## Müller Emil

Geb. 28. 9. 1914 in Ibach (Pfarrei Oppenau); 1937 Theologiestudium; 1939–1945 Kriegsdienst und Gefangenschaft; 1945 Theologiestudium; ord. 6. 7. 1947 in St. Peter; 1947 Vikar in Forchheim b. Ettlingen; 1948 Vikar in Ketsch; 1951 Vikar in Karlsruhe-St. Bernhard; 1956 Pfarrkurat in Laudenbach; 5. 5. 1963 Pfarrer von Bietigheim; 1968 Pfarrverweser in Bühl-Kappelwindeck; 11. 7. 1971 Pfarrer von Bühl-Kappelwindeck; 1979 Ruhestand in Offnadingen; 1979 Subsidiar in Kirchhofen; gest. 20. 10. 2005 in Offnadingen, beerd. 27. 10. 2005 ebd.

Emil Müller wurde am 28. September 1914 als jüngstes von elf Kindern des Waldhüters Ludwig Müller und dessen Ehefrau Therese geb. Schnurr in Ibach (Pfarrei Oppenau) geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium der Lenderschen Lehranstalt in Sasbach nahm er zum Wintersemester 1937/38 das Studium der Theologie in Freiburg und Fulda auf. Er wurde aber bereits zum 1. Dezember 1939 zum Kriegsdienst einberufen und während des Frankreichfeldzuges 1940 schwer verwundet. Er lag mit seiner Verletzung zwei Jahre in Chemnitz, bis er sein Studium während eines Urlaubs im Wintersemester 1942/43 wieder aufnehmen konnte. Gegen Ende des Krieges wurde er aber wieder als Feldweibel im rückwärtigen Gebiet eingesetzt und geriet in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Zum Wintersemester 1945/46 nahm er sein Studium wieder auf und fand im Herbst 1946 Aufnahme im Priesterseminar in St. Peter im Schwarzwald. Am 6. Juli 1947 wurde Emil Müller zusammen mit elf weiteren Diakonen von Erzbischof Conrad Gröber in der Pfarr- und Seminarkirche St. Peter im Schwarzwald zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat er zum 13. August 1947 in Forchheim b. Ettlingen an. Es folgten weitere in Ketsch (4. Juni 1948) und Karlsruhe-St. Bernhard (25. Juli 1951). Emil Müller erwies sich hier als eifriger, gewissenhafter und feinfühligler Seelsorger. Ausgestattet mit den Erfahrungen, die er in diesen Jahren erworben hatte, erhielt er zum 20. November 1956 seine erste selbstständige Stelle und ging als Pfarrkurat nach Laudenbach an der Bergstraße, wo er sechseinhalb Jahre blieb. Es war in diesen Zeiten ein anspruchsvoller Diasporaseelsorgebezirk, dessen Katholikenzahl durch den Zustrom von Flüchtlingen aus dem Osten ständig anstieg. Mit der ihm eigenen Zuverlässigkeit und großem Eifer stellte sich Pfarrer Müller dieser anspruchsvollen Aufgabe.

Zum 27. März 1963 wurde Emil Müller als Pfarrer nach Bietigheim angewiesen, wo er am 5. Mai desselben Jahres investiert wurde. Mehr als fünf Jahre wirkte der Verstorbene in Bietigheim. Die Jahresberichte dieser Zeit bestätigen seine besondere Begabung für seelsorgerliche Arbeit. Er kümmerte sich erfolgreich um ein lebendiges Vereinsleben und galt als guter Katechet mit einem besonderen Geschick in der Kindererziehung. Mit dem Bau eines Gemeindehauses schuf er die notwendige räumliche Voraussetzung für ein lebendiges Gemeindeleben.

Zum 4. Dezember 1968 wechselte Emil Müller als Pfarrverweser nach Bühl-Kappelwindeck (St. Marien), wo er am 11. Juli 1971 als Pfarrer investiert wurde. Wie schon in Bietigheim schuf Pfarrer Müller durch den Bau eines Gemeindehauses die notwendige bauliche Voraussetzung für ein lebendiges Gemeindeleben und fand durch seine ausgeglichene und freundliche Art Zugang zu den Menschen.

Zeit seines Lebens litt Pfarrer Müller an seinen schweren Kriegsverletzungen. Im Jahre 1979 sah er sich gezwungen, aus gesundheitlichen Gründen um die Versetzung in den Ruhestand zu bitten, was ihm Erzbischof Oskar Saier zum 1. Februar 1979 bewilligte. Er verbrachte seinen Ruhestand in Offnadingen und betreute bis kurz vor seinem Tode als Subsidiar die zur Gemeinde Kirchhofen gehörende kleine Filialgemeinde. Er starb am 20. Oktober 2005 in Offnadingen, wo er am 27. Oktober 2005 beerdigt wurde.

Jürgen Brüstle

## Mutz Alois Benno, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 21. 12. 1909 in Freiburg; ord. 15. 4. 1934 in St. Peter; 1934 Vikar in Kirchdorf; 1934 Vikar in Singen-St. Peter und Paul; 1943 Pfarrvikar in Wiechs a. R.; 1943 Pfarrverweser in Stockach; 1946 Pfarrverweser in Bad Dür rheim; 30. 5. 1948 Pfarrer von Bad Dür rheim; 1955 Mitpastoration von Hochemmingen; 1972 Geistlicher Rat ad honorem; 1975 Pfarrverweser in Überlingen-Andelshofen und Kurseelsorger in Überlingen; 2004 Ruhestand in Überlingen; gest. 21. 11. 2005; beerd. 24. 11. 2005 in Überlingen-Andelshofen.

Alois Benno Mutz wurde am 21. Dezember 1909 als Sohn des Johann Mutz und dessen Ehefrau Maria geb. Conrath in Freiburg geboren. Die Familie lebte von 1911 bis 1915 in Heiligkreuz bei Colmar, kehrte dann aber nach Freiburg zurück, wo Vater Johann Mutz als Schäftemacher arbeitete. Bereits mit vierzehn Jahren war sich Alois Mutz seiner Berufung zum Priesterberuf sicher. Nach der Reifeprüfung am Bertholdsgymnasium in Freiburg nahm er 1929 an der Albert-Ludwigs-Universität das Studium der Theologie auf. Am 15. April 1934 wurde er zusammen mit 33 Mitbrüdern von Erzbischof Conrad Gröber in der Pfarr- und Seminarkirche zu St. Peter zum Priester geweiht.

Seine erste Vikarsstelle trat der Neupriester zum 16. Mai 1934 in Kirchdorf an, wurde aber bereits nach wenigen Wochen, zum 14. Juni 1934, nach Singen angewiesen, wo er mehr als neun Jahre blieb. Er erwies sich als begabter und belastbarer Seelsorger. Sein Prinzipal bemerkte 1941 in einem Zeugnis: „Zusammenfassend kann ich sagen, man kann Mutz nur empfehlen, und bei seiner Veranlagung und Fähigkeit an jede Arbeit und jeden Platz stellen.“ Mit seinem „ruhigen, soliden, zähen Character“ und seiner zeitgemäßen Art zu predigen, war der junge Vikar gleichermaßen bei der Gemeinde und bei seinen Mitbrüdern beliebt. Zum 17. November 1943 erhielt er als Pfarrverweser in Stockach seine erste selbständige Stelle. Er blieb nur drei Jahre in Stockach, aber er blieb in Erinnerung, da es seinem mutigen Einsatz mit zu verdanken ist, dass die Stadt beim Einmarsch der französischen Truppen vor Zerstörung verschont blieb.

Zum 3. Juni 1946 wurde Pfarrer Mutz als Pfarrverweser nach Bad Dür rheim angewiesen, wo er am 30. Mai 1948 investiert wurde. Im Jahre 1955 wurde ihm zusätzlich die Mitpastoration von Hochemmingen übertragen. In Bad Dür rheim und später auch in Hochemmingen wirkte Pfarrer Mutz unermüdet und mit vollem Eifer, betreute eine umfangreiche und lebendige Standesseelsorge, begann mit dem Aufbau einer Kurseelsorge, engagierte sich im sozial-caritativen Bereich, indem er sich für den sozialen Wohnungsbau einsetzte, und war Geistlicher Beirat für die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Lehrer und Erzieher. Erzbischof Hermann Schäufele würdigte das Engagement des agilen Priesters dadurch, dass er ihn im November 1972 zum Geistlichen Rat ad honorem ernannte. Eine weitere Würdigung des Priesters erfolgte 1985 – er war inzwischen Ehrenbürger der Stadt Stockach – als er das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam.

Vor seiner Pensionierung wollte sich Pfarrer Mutz noch einmal einer neuen Herausforderung stellen und wurde zum 1. August 1975 als Pfarrverweser nach Überlingen-Andelshofen angewiesen. Zugleich übernahm er die Kurseelsorge in Überlingen. Erst im Jahre 2004, im 95. Lebensjahr stehend und nach siebzig Jahren priesterlichen Dienstes, bat Pfarrer Mutz in kurzen Worten um „baldige Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen“. Er war der älteste im aktiven Dienst stehende Priester der Erzdiözese Freiburg und ging zum 31. Oktober 2004 in den Ruhestand. Pfarrer Alois Mutz starb am 21. November 2005 in Singen und wurde am 24. November 2005 in Überlingen-Andelshofen beerdigt. Jürgen Brüstle

## Neuhöfer Rüdiger

Geb. 22. 5. 1935 in Freiburg; ord. 3. 6. 1962 in Freiburg; 1. 8. 1962 Vikar in Vöhrenbach; 24. 4. 1963 in Oberhausen; 20. 4. 1966 in Waibstadt; 12. 12. 1968 Pfarrverweser in Ottenheim; 18. 6. 1972 Pfarrer von Ottenheim; 23. 8. 1972 Pfarrer von Neuhausen-Schwandorf; 16. 9. 1985 Religionslehrer an den beruflichen Schulen in Rastatt und Baden-Baden; 1. 10. 1998 Ruhestand in Baden-Baden; 23. 9. 2002 Ruhestand in Freiburg; 2005 Ruhestand in Staufen; gest. 3. 12. 2005 in Staufen; beerd. 8. 12. 2005 in Freiburg.

Rüdiger Neuhöfer wurde am 22. Mai 1935 als Sohn des Buchhändlers Joseph Neuhöfer und seiner Frau Paula geb. Vath in Freiburg geboren. Nach der Volksschule ging er aufs Bertholdsgymnasium, musste aber die Schulzeit zeitweise wegen Krankheit unterbrechen. Nach seinem

Abitur 1957 begann er in Freiburg mit dem Studium der Philosophie und Theologie; das Freisemester verbrachte er in Luzern. Nach dem Seminarjahr in St. Peter wurde er am 3. Juni 1962 durch Erzbischof Dr. Hermann Schüpfle in Freiburg zum Priester geweiht.

Eine erste Vikarstelle war Vöhrenbach, 1963 kam er nach Oberhausen im Dekanat Philippsburg, 1966 nach Waibstadt. In diesen Jahren waren die Erteilung des schulischen Religionsunterrichts und die kirchliche Jugendarbeit Schwerpunkte seines Schaffens; es war ein gerütteltes Maß an Arbeit zu bewältigen, denn zeitweise hatte Vikar Neuhöfer bis zu 23 Wochenstunden Religionsunterricht zu halten.

Zum 12. Dezember 1968 wurde Vikar Neuhöfer die Diasporagemeinde Ottenheim (heute Schwanau-Ottenheim) mit den Filialen Allmannsweier, Nonnenweier und Wittenweier übertragen, am 18. Juni 1972 wurde er als Pfarrer auf die Pfarrei Ottenheim investiert. Nach 15 Jahren übernahm Pfarrer Neuhöfer die Seelsorge der Gemeinde Neuhausen-Schwandorf mit den Nachbarpfarreien Worndorf und Buchheim (15. September 1983). Doch das raue Klima machte ihm gesundheitlich zu schaffen, so dass er 1986 einen beruflichen Neuanfang machte und als Religionslehrer an den Gewerbeschulen in Rastatt und Baden-Baden jungen Menschen den Blick zu weiten versuchte auf die Dimensionen des Lebens, um ihnen so die biblische Botschaft zu erschließen. Gleichzeitig wurde er Subsidiar für die Pfarreien Wintersdorf und Rastatt-St. Alexander; hier übernahm er regelmäßig die liturgischen Dienste.

Wegen andauernder gesundheitlicher Störungen wurde Pfarrer Neuhöfer zum 1. Oktober 1998 in den einstweiligen Ruhestand versetzt, führt aber in dieser Zeit die Seelsorge im Lionswohnstift in Rastatt bis 2001 und im Martha-Jäger-Altersheim in Rastatt bis zum 23. September 2002 durch. Seinen Ruhestand verbrachte Pfarrer Neuhöfer in seiner Heimat Freiburg, bis er nach einem schweren Schlaganfall im Altenpflegeheim St. Margarethen in Staufen Aufnahme fand, wo er von seinem Bruder Pfarrer Hansjörg Neuhöfer betreut wurde. Am 3. Dezember 2005 starb Pfarrer Neuhöfer in Staufen und wurde am 8. Dezember 2005 in Freiburg beerdigt.

Heinrich Heidegger

## Plompen Josef

Geb. 23. 3. 1923 in Kapellen (Belgien); ord. 10. 8. 1956 in Löwen; 1958 Aushilfe im Jugenddorf Klinge, in Schlierstadt und Buchen; 1. 2. 1961 Vicarius substitutus in Beuggen; 9. 8. 1961 Pfarrvikar in Hünghheim; 4. 5. 1962 Vikar in Mudau; 6. 9. 1965 Inkardination; 14. 1. 1966 Pfarrverweser in Stein bei Hechingen; 14. 3. 1974 Pfarrer von Stein; 14. 9. 1994 Ruhestand in Stein; März 1995 Eintritt in die „Gemeinschaft der Seligpreisungen“; 13. 9. 2003 Ewige Gelübde; gest. 16. 1. 2005 in Nouan-Le-Fuzelier (Frankreich); beerd. 19. 1. 2005 ebd.

Josef Plompen wurde am 23. März 1923 in Kapellen, Kreis Antwerpen (Belgien) geboren. Am „Königlichen Atheneum“, einem Gymnasium in Antwerpen, legte er am 7. Juli 1942 sein Abitur ab. Einige Zeit später wurde er als Zwangsarbeiter in Deutschland eingesetzt. 1945 trat er dem Jesuitenorden bei und studierte am Berchmannskolleg der Jesuiten in Nymwegen (Holland) Philosophie (1947–1950). Sein Theologiestudium absolvierte er 1953 bis 1957 am Jesuitenkolleg in Löwen (Belgien). Am 10. August 1956 empfing er die Priesterweihe. Im Orden war er u. a. als „Minister“ (Ökonom) eingesetzt, wobei er merkte, dass ihm die Seelsorge am Menschen mehr zusagte.

Durch Vermittlung von P. Otto Pies SJ kam er in das Jugenddorf Klinge, von dort als Krankheitsvertretung nach Schlierstadt. Durch diese Verbindung gestärkt, bat er seine Ordensoberen um Exklaustration, die ihm 1961 gewährt wurde. So wurde Josef Plompen als Seelsorger in unsere Erzdiözese Freiburg aufgenommen und 1961 zunächst aushilfswise als Pfarrvikar nach Beuggen angewiesen, dann im August desselben Jahres nach Hünghheim; ein Jahr später kam er als Vikar nach Mudau. Aufgrund seiner guten Arbeit in der Seelsorge wurde er am 6. September 1965 in unsere Erzdiözese inkardiniert. Damit war der Weg frei, eine eigene Pfarrstelle zu übernehmen. So wurde Vikar Plompen am 14. Januar 1964 als Pfarrverweser nach Stein bei Hechingen angewiesen; am 29. Mai 1967 erhielt er die deutsche Staatsangehörigkeit und konnte somit schließlich am 28. März 1974 auf diese Pfarrei investiert werden, wo er insgesamt 28 Jahre als Seelsorger wirken sollte, miteingeschlossen die Filialen Bechtoldsweiler und Sickingen.

Als Altersgründen bat Pfarrer Plompen um Versetzung in den Ruhestand, der ihm zum 14. September 1994 gewährt wurde. Doch mit der „Ruhe“ war es nicht weit her: Im März 1995

trat er in die „Gemeinschaft der Seligpreisungen“ in Warstein ein, eine Gemeinschaft, die sich besonders um die Neuevangelisierung in Europa bemüht. In dieser Ordensgemeinschaft legte er am 13. September 2003, also mit 80 Jahren, die Ewigen Gelübde ab. Er zog dann in ein Haus der Gemeinschaft in Nouan-Le-Fuzelier (Frankreich). Dort entschlief er am 16. Januar 2005 und wurde auch ebendort begraben. Seine ehemalige Gemeinde St. Markus in Hechingen-Stein erfüllte seinen Wunsch, beim Requiem keinen Nachruf auf ihn zu halten, sondern nochmals sein Anliegen zu verkünden, der Barmherzigkeit Gottes den Weg zu bereiten. Heinrich Heidegger

## Schey Johannes

Geb. 15. 1. 1925 in Überlingen; ord. 31. 5. 1953 in St. Peter; 22. 6. 1953 Vikar in Offenburg-Hl. Kreuz; 24. 7. 1953 Vikar in Kollnau; 11. 9. 1953 Vikar in Karlsruhe-Rüppurr; 3. 3. 1955 Vikar in Untergrombach; 26. 5. 1955 Vikar in Malsch b. Wiesloch; 11. 4. 1956 Vikar in Karlsruhe-Liebfrauen; 1. 9. 1960 Kurat in Niefern; 15. 1. 1967 Pfarrer von Grafenhausen i. Schw.; 16. 12. 1975 Krankenhauspfarrer in Pforzheim; 5. 12. 1982 Pfarrer von Bad Bellingen; 1. 10. 1991 Ruhestand in Meersburg; gest. 24./25. 12. 2005 in Meersburg; beerd. 30. 12. 2005 in Blumberg-Riedöschingen.

Wie bei vielen Angehörigen seiner Generation verlief Johannes Scheys Weg zum Priesterberuf alles andere als geradlinig. Geboren wurde er in Überlingen am See und wuchs zusammen mit seiner Schwester in einer streng katholischen Familie auf. Der Vater, Alfred Schey, war kaufmännischer Handelslehrer und später Studienrat, die Mutter Berta geb. Böhler übte keine Erwerbstätigkeit aus. Während Scheys Grundschulzeit übersiedelte die Familie nach Pforzheim, wo er ab 1935 die Friedrichschule, eine Oberschule für Jungen, besuchte und sich zugleich, unbeneidet von der nationalsozialistischen Propaganda, in der Jugendarbeit seiner Pfarrgemeinde engagierte.

Die Schulzeit endete ohne regulären Abschluß nach sieben Klassen mit der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst am 18. Mai 1943 und zum Wehrdienst am 26. August 1943; am 29. Januar 1944 wurde Johannes Schey das Reifezeugnis ausgestellt. Da er aufgrund eines Unfalls, den er als Fünfzehnjähriger erlitten hatte, auf dem rechten Auge deutlich sehbehindert war, blieb er vom Fronteinsatz verschont und geriet am 19. April 1945 in französische Gefangenschaft, aus der er nach 16 Monaten entlassen wurde. Vom 1. Mai 1947 bis zum 19. Februar 1948 gehörte er in Freiburg der Propädeutischen Abteilung der Universität an und erlangte durch die mit gutem Erfolg bestandene Abschlußprüfung die Hochschulreife und somit die Befähigung zum Studium der Theologie. Schien seine Berufung zunächst nicht ganz eindeutig – die Vorsteher des Collegium Borromaeum äußerten gewisse Bedenken – so klärten sich die Zweifel im Verlauf seines in Freiburg und München absolvierten Theologiestudiums.

Zum Priester geweiht wurde Johannes Schey, gemeinsam mit 37 Mitbrüdern, von Erzbischof Wendelin Rauch in St. Peter. Auf seinen ersten Vikarsposten, die er teilweise nur kurz inne hatte, fiel er als zurückhaltender Geistlicher auf – seinen ersten Prinzipal veranlaßte dies zu dem Wortspiel, er heiße Schey und sei auch ziemlich scheu. Stets aber machte er den überzeugenden Eindruck eines frommen und zugleich in seinen Ansichten entschiedenen und gefestigten Priesters. In Karlsruhe-Rüppurr entdeckte sein Prinzipal Scheys besondere Begabung für die Krankenseelsorge – bis er tatsächlich Krankenhauspfarrer wurde, sollten allerdings noch zwanzig Jahre vergehen.

Die erste allein in seiner Verantwortung liegende Aufgabe war für Schey der organisatorische und seelsorgerliche Aufbau der neu errichteten Pfarrkuratie Niefern-Öschelbronn. Sein großes Engagement, das ihm rasch die ehrliche Anerkennung auch seiner Mitbrüder im Dekanat einbrachte, war jedoch seiner Gesundheit nicht zuträglich, so daß schon nach wenig mehr als sechs Jahren ein erneuter Wechsel nötig wurde. Mitte November 1966 kam er nach Grafenhausen im Schwarzwald, wo er zwei Monate später feierlich investiert wurde.

Als Krankenhauspfarrer in Pforzheim kehrte Johannes Schey im Dezember 1975 in jene Stadt zurück, in der er einen großen Teil seiner Kinder- und Jugendzeit verbracht hatte, und erhielt zugleich eine Aufgabe, die seinem persönlichen Charisma ganz besonders entsprach. Knapp sieben Jahre lang versah er diesen Dienst, der durch die ständige Gegenwart von Krankheit, Leiden und Tod eine große Herausforderung darstellte. Am 1. Oktober 1982 übernahm Johannes Schey noch einmal eine Aufgabe in der Gemeindegeseelsorge und ging nach Bad Bellingen, wo er am 5. Dezember 1982 als Pfarrer investiert wurde.

Auf den Tag genau neun Jahre wirkte er hier in seiner zurückhaltenden, unspektakulären Art, bis er auf ärztliches Anraten im Juni 1991 den Antrag auf Pensionierung stellte, den Erzbischof Oskar Saier mit Wirkung vom 30. September 1991 annahm. Im Ruhestand, der ihn ganz in die Nähe seines Geburtsortes an den Bodensee zurückführte, half Pfarrer Schey eifrig in der Seelsorge aus, feierte regelmäßig Gottesdienst in der Filiale Stetten und brachte unzähligen Kranken die Kommunion. Verstorben ist Johannes Schey in der Heiligen Nacht oder am Weihnachtstag 2005 – an Heiligabend um 19.40 Uhr wurde er zuletzt lebendig gesehen, am Nachmittag des 25. Dezember fand man in seiner Wohnung den Leichnam. Christoph Schmider

## Schlachter Hermann

Geb. 16. 6. 1910 in Görwihl-Strittmatt; ord. 7. 3. 1937 in Freiburg; April 1937 Vikar in Ichenheim; 19. 1. 1938 Vikar in Wolfach; 9. 3. 1938 Vikar in Ichenheim; 20. 4. 1939 Vikar in Lörrach-Stetten; 1. 5. 1946 Vikar in Konstanz-Hl. Dreifaltigkeit; 19. 4. 1950 Pfarrverweser in Eigeltingen; 29. 4. 1951 Pfarrer in Eigeltingen; 26. 12. 1961 Pfarrer in Bermatingen; 14. 1. 1968 Pfarrer in Hohentengen; 15. 10. 1976 Ruhestand in Strittmatt; 1. 11. 1981 Subsidiar in Strittmatt; gest. 15. 12. 2005 in Görwihl-Strittmatt; beerd. 20. 12. 2005 in Görwihl-Strittmatt.

Geboren am 16. Juni 1910 in Strittmatt als neuntes von 12 Kindern der Eheleute Josef und Augusta Schlachter durfte Hermann Schlachter, wie er in seinem Lebenslauf schreibt, „schon am 3. Tag seines Erdendaseins eine für ein so junges Menschenkind sicher schon große Reise von zwei Stunden machen“ – er meinte damit den Fußmarsch seines Vaters und seiner Paten von Strittmatt nach Görwihl zur Feier seiner Taufe, denn in Strittmatt gab es damals noch keine Kirche. Nach acht Jahren in der heimischen Volksschule ging er auf Anraten der Seelsorger von Görwihl ins Konradhaus nach Konstanz, wo er 1932 am dortigen Gymnasium sein Abitur machte.

Die philosophischen und theologischen Studien absolvierte er in Freiburg und St. Peter und wurde am 7. März 1937 mit 63 Mitbrüdern durch Erzbischof Conrad Gröber zum Priester geweiht. Nach seinen Vikarsjahren in Ichenheim, Wolfach, Lörrach-Stetten und Konstanz-Hl. Dreifaltigkeit wurde Pfarrer Schlachter die Pfarrei Eigeltingen anvertraut, wo er nach einem Jahr – 1951 – investiert wurde. Die ausgedehnte Pfarrei und vor allem das feuchte Pfarrhaus verursachten bei ihm gesundheitliche Schäden. Als endlich das Pfarrhaus renoviert wurde, bewarb er sich 1961 um die Pfarrei Bermatingen, wo er seinen Dienst am 15. November 1961 antrat und am St. Stefanstag investiert wurde.

Nach sechs Jahren zog es ihn in die Nähe seiner Heimat; er übernahm am 1. Dezember 1967 die Pfarrei Hohentengen am Hochrhein – feierlich investiert wurde er gut sechs Wochen später –, wo er bis 1976 wirkte. Für seine Arbeit als Seelsorger gilt, was Dekan Josef Wolf von Stokkach einmal schrieb: „Pfarrer Hermann Schlachter gehört zu jenen Priestern, die ihren Dienst gewissenhaft machen, vor allem im pastorellen Arbeiten bemüht sind, die Probleme der Zeit sehen und gewillt sind, nach Wegen zu suchen und Mittel anzuwenden, die zu den Gläubigen hinführen.“ So war er immer bereit, über die Pfarrseelsorge hinaus im Dekanat als Jugendseelsorger und als Frauenseelsorger tätig zu sein.

Seinen Ruhestand verlebte Pfarrer Schlachter in seiner Heimat Strittmatt, wo er als Subsidiar dem ebenfalls gesundheitlich geschwächten Pfarrer stets hilfsbereit zur Seite stand. In der Höhenluft seiner Heimat verbesserte sich auch sein Gesundheitszustand. Zu seinen Priesterjubiläen – das „Eiserne“ im Jahr 2002 – schrieb Erzbischof Oskar stets herzliche Dankesbriefe. So starb Hermann Schlachter, lebensatt an Jahren, am 15. Dezember 2005 in seinem Elternhaus in Strittmatt und wurde unter großer Beteiligung der Gläubigen am 20. Dezember 2005 auf dem heimatlichen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Heinrich Heidegger

## Stader Fridolin, Monsignore, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 13. 7. 1916 in Dingelsdorf; ord. 1. 9. 1946 in St. Peter; 10. 10. 1946 Vikar in Baden-Baden-St. Bernhard; 20. 6. 1952 Krankenhauseelsorger in Mannheim; 1. 7. 1961 Spiritual in Bühl; 1. 11. 1974 Geistlicher Rat; 17. 9. 1975 Monsignore; 4. 11. 1985 Ruhestand in Bühl; gest. 13. 2. 2005 in Bühl; beerd. 18. 2. 2005 in Bühl.



Als Sohn des Fischers und Landwirts Fridolin Stader und seiner Frau Berta wurde Fridolin Stader am 13. Juli 1916 in Dingelsdorf geboren, wo er mit vier Geschwistern aufgewachsen ist. Als der Vater 1918 krank aus dem Kriegsdienst heimkehrte und ein Jahr später an Lungenentzündung starb, musste seine Mutter allein auf sich gestellt um ihre große Familie besorgt sein. Doch früh entdeckte der Ortspfarrer die Begabung des jungen Fridolin und seinen Wunsch, Priester zu werden. Weil das Konradihaus überfüllt war, kam Fridolin Stader zunächst ins Knabenkonvikt in Rastatt, wo er in die Quarta des dortigen Gymnasiums eintrat, doch konnte er ein Jahr später im Konradihaus in Konstanz unterkommen und 1937 am dortigen Suso-Gymnasium die Reifeprüfung ablegen.

Befreit vom RAD und dem Wehrdienst begann er im gleichen Jahr mit dem Theologiestudium und legte im Sommer 1939 die philosophisch-historische Vorprüfung ab. Doch dann begann der Zweite Weltkrieg, so dass er alsbald zur Wehrmacht eingezogen wurde. Er erlebte den Krieg in vorderster Front und kehrte 1944 schwerverwundet als Leutnant zurück. So konnte er, trotz seiner schweren Kopfverletzung, an der er zeitlebens zu leiden hatte, im letzten Kriegsjahr sein Studium fortsetzen. Am 1. September 1946 wurde er mit neun weiteren Kursgenossen – darunter Eugen Biser – von Erzbischof Dr. Conrad Gröber in St. Peter zum Priester geweiht.

Seine einzige Vikarsstelle war die Pfarrei St. Bernhard in Baden-Baden, wo er sehr engagiert am Wiederaufbau der Jugendarbeit tätig war; „er betont das Religiöse“, heißt es in einem Jahresbericht über ihn. Sein Prinzipal, Pfarrer Alois Ehmman, beurteilte seine Arbeit mit den Worten: „er ist ein eifriger Priester Gottes, vorbildlich.“

1952 ließ sich Fridolin Stader auf Bitten des Erzbischofs als Seelsorger an das Städtische Klinikum in Mannheim versetzen. Neun Jahre verbrachte er mit dieser schweren und behutsamen Arbeit an den Kranken und Sterbenden, oft bis an die Grenzen seiner eigenen gesundheitlichen Belastbarkeit.

Im Jahre 1961 wurde Fridolin Stader die Aufgabe als Spiritual für die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser im Mutterhaus Bühl übertragen, ein Amt, das er 24 Jahre lang ausübte. Der geistliche Aufbau der Ordensgemeinschaft und die Erneuerung gemäß den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde eine herausfordernde Aufgabe. Stader weitete den Blick auf die Weltkirche und ermöglichte so indischen Schwestern Berufs- und Ordensausbildung, um in ihrer Heimat soziale Dienste übernehmen zu können. Im eigenen Umfeld war er maßgeblich beteiligt an der Erarbeitung eines Konzeptes für die aufkommenden Sozialstationen.

So konnte Erzbischof Dr. Oskar Saier dem Jubilar zu seinem Goldenen Priesterjubiläum schreiben: „Mit Bedacht und großer Klugheit wussten Sie das Alte und Unverzichtbare des klösterlichen Lebens zu erhalten und es mit neuen Anstößen harmonisch zu vereinen. Sie verstanden es, den Schwestern die Liebe zur Kirche und die Treue zum katholischen Glauben neu zu vermitteln und die klösterliche Gemeinschaft in Gottesdienst, Predigt und Vorträgen religiös je neu zu vertiefen. Ein beträchtlicher Teil der Leistungen dieser Kongregation in unserer Erzdiözese sind auf Ihre Initiativen und Ihren persönlichen Einsatz zurückzuführen.“ Für diese Lebensleistung hatte bereits Erzbischof Dr. Hermann Schäufele Fridolin Stader zum Geistlichen Rad ad honorem ernannt, und ein Jahr später wurde ihm der Titel eines Päpstlichen Kaplans – Monsignore – verliehen.

Im Jahre 1985 erbat Monsignore Stader die Versetzung in den Ruhestand; er blieb weiter im Kloster Bühl, wo er vor allem als Beichtvater den Schwestern zur Verfügung stand. Fridolin Stader hatte vielfältige Talente, die er in seinem Leben immer wieder ins Spiel brachte. Nachdem er am 13. Februar 2005 gestorben war, nahm eine große Gemeinde am 18. Februar im Kloster „Maria Hilf“ Abschied von dem beliebten Seelsorger.

Heinrich Heidegger

## Walleser Hermann, Geistlicher Rat ad honorem

Geb. 16. 4. 1916 in Plankstadt; ord. 2.4.1940 in Freiburg; 10. 9. 1945 Vikar in Ladenburg; 20. 2. 1947 Vikar in Mosbach; 12. 7. 1947 Vikar in Stockach; 15. 6. 1952 Pfarrer von Stetten a. k. M.; 23. 8. 1959 Pfarrer von Engen; 19. 7. 1970 Pfarrer von Oberachern; 12. 12. 1986 Geistlicher Rat; 10. 5. 1988 Ruhestand in Fautenbach; 10. 5. 1988 Subsidiar in Fautenbach; gest. 1. 4. 2005 in Achern; beerd. 6. 4. 2005 in Achern-Oberachern.

Hermann Walleser wurde am 16. April 1916 als Sohn des Betriebsassistenten Emil Walleser und seiner Frau Anna geb. Huckele in Plankstadt geboren. Nach der Volksschule ging er aufs Gymnasium in Heidelberg, wo er 1935 die Reifeprüfung ablegte. Wie sein älterer Bruder Artur wollte auch er Priester werden. Sein Studium wurde 1937 durch ein halbes Jahr im RAD (Reichsarbeitsdienst) unterbrochen, doch er konnte am 2. April 1940 durch Erzbischof Conrad Gröber mit 75 Kursgenossen zum Priester geweiht werden. Wer Glück hatte, konnte sein Studium noch einige Wochen in St. Peter fortsetzen; so wurde dann auch Hermann Walleser im Juni 1940 zur Wehrmacht eingezogen und als Sanitätssoldat in Prag und später in Russland eingesetzt. Am Ende des Krieges hatte er wieder Glück, denn er konnte schon im Mai 1945 nach Hause zurückkehren. Nach einem dreimonatigen Ergänzungskurs kam Hermann Walleser als Vikar nach Ladenburg, reichlich ein Jahr später nach Mosbach und im selben Sommer nach Stockach.

Im Mai 1952 wurde Hermann Walleser als Pfarrverweser in die Heuberggemeinde Stetten a. k. M. berufen und bereits im Juni desselben Jahres dort investiert. Zielbewusst und mit großem Eifer ging er in der weitverzweigten Gemeinde mit den Filialen Glashütte und Nusplingen sowie der Heilstätte mit damals bis 400 Insassen neue Wege, vor allem in der Jugendarbeit und der Frauenseelsorge. Vermutlich hat er erst in Stetten seinen Führerschein gemacht, denn erst ein Jahr später reichte er bei der Behörde die Bitte ein, einen PKW als Dienstwagen benutzen zu können. Dies war damals noch nicht selbstverständlich; erst als der Dekan die Bitte unterstützte, wurde ihr stattgegeben. So konnte Pfarrer Walleser dann auch als Bezirkspräses im Kolpingverein tätig werden.

Nach neun Jahren auf dem kalten Heuberg wechselte Pfarrer Walleser zum 1. August 1959 nach Engen im Hegau in ein milderes Klima, doch die Größe der Pfarrei mit den vielen Filialen brachte eine Fülle von neuen Aufgaben. In dieser Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils war es ihm ein großes Anliegen, die Liturgiereform in einer würdigen Weise mit zu vollziehen. Die Einführung der Volkssprache, die Hinwendung des Zelebranten zum Volk wirkten wie eine Befreiung; freilich musste auch der Chorraum entsprechend umgestaltet werden.

Auch hier war Hermann Walleser im Dekanat als Männerseelsorger und als Schulspektor tätig. Doch die weit verstreute Pfarrei machte ihm mehr und mehr zu schaffen, so dass er sich nach einer geschlossenen Pfarrei sehnte, die er 1970 mit der Übernahme der Seelsorge in Oberachern bekam. Wieder war er bereit, über die Pfarrei hinaus als Dekanatsfrauenseelsorger und als Religionslehrer am Gymnasium in Achern tätig zu sein. Zusätzlich wurde ihm 1984 die Seelsorge in der Pfarrei Mösbach übertragen.

In Anbetracht seiner verdienstvollen Seelsorgetätigkeit ernannte ihn Erzbischof Oskar Sailer am 12. Dezember 1986 zu seinem Geistlichen Rat ad honorem. 1988 bat Hermann Walleser um Versetzung in den Ruhestand, was ihm zum 10. März 1988 gewährt wurde. Er nahm seinen Wohnsitz im Pfarrhaus Fautenbach und war weiterhin als Subsidiar in der Seelsorge tätig.

Im Jahr 2000 konnte Geistlicher Rat Walleser sein Diamantenes Priesterjubiläum feiern. Das Glückwunschsreiben von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch zum Eisernen Priesterjubiläum war bereits geschrieben; doch dann kam die Nachricht vom Tod, der den Jubilar einen Tag vor seinem seltenem Jubiläum am 1. April 2005 erteilte. In Oberachern wurde Geistlicher Rat Walleser am 6. April 2005 unter großer Anteilnahme der Gläubigen und der Priester zur letzten Ruhe gebettet.

Heinrich Heidegger

## Wangler Albert

Geb. 12. 1. 1941 in Freiburg; ord. 18. 5. 1969 in Offenburg; 13. 6. 1969 Vikar in Offenburg-Hl. Dreifaltigkeit; 17. 9. 1969 Vikar in Lörrach-Stetten; 23. 4. 1970 Vikar in Lauf bei Bühl; 5. 10. 1971 Vikar in Wiesloch; 1. 10. 1972 bis 31. 7. 1974 zum Studium der Sozialpädagogik beurlaubt; 1. 11. 1975 Vikar in Freiburg-St. Petrus Canisius; 1. 1. 1978 Pfarrverweser in Freiburg-Hochdorf; 31. 8. 1990 Koordinator in Neustadt/Schwarzwald; 7. 9. 2000 beurlaubt; 1. 10. 2000 Tischtitulant; 1. 3. 2001 Ruhestand in Feldberg; gest. 3. 7. 2005 in Freiburg.

Albert Wangler wurde am 12. Januar 1941 als Sohn des Kontoristen Emil Wangler und seiner Frau Maria geb. Menner in Freiburg geboren. Aufgewachsen in Ebnet, besuchte er dort die Grundschule, anschließend die Missionsschule der Herz-Jesu-Priester in Stegen. Die Reifeprüfung legte er am Bertholdsgymnasium in Freiburg 1961 ab. Seinem Wunsch entsprechend, Afrika-Missionar zu werden, trat er der Gesellschaft der Weißen Väter in Trier bei, studierte inner-

halb des Ordens Philosophie und Theologie, verließ aber dann aus eigenem Wunsch den Orden wieder. Nach einem Semester in Tübingen wurde er in die Gemeinschaft des Collegium Borromaeum aufgenommen. 1967/68 absolvierte er in der Dreifaltigkeitspfarrei Offenburg ein katechetisches Jahr und verbrachte dann sein letztes Studienjahr im Priesterseminar zu St. Peter, um schließlich am 18. Mai 1969 in Offenburg zum Priester geweiht zu werden.

Zunächst war er für kurze Zeit als Aushilfe wieder in der Dreifaltigkeitspfarrei Offenburg, anschließend kam er als Vikar nach Lörrach-Stetten, im April 1970 nach Lauf. Im Oktober 1971 wurde Vikar Wangler nach Wiesloch versetzt, um zugleich im dortigen psychiatrischen Landeskrankenhaus mit zu helfen. Vikar Wangler war hochbegabt, litt aber unter starker Schwerhörigkeit, die besonders im Religionsunterricht ein großes Hindernis war. In vielen Gesprächen versuchte Generalvikar Dr. Schlund, für ihn die richtige Stelle zu finden, die seinem Können entsprach. So wurde ihm im November 1972 ein Weiterstudium an der Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik in Freiburg bewilligt, wobei er zugleich in der Pfarrei St. Petrus Canisius seelsorgerisch mitzuarbeiten hatte.

Nach seinem Pfarrkonkurs 1974 durfte er den Titel eines Pfarrers führen. Zu Beginn des Jahres 1978 wurde ihm die Pfarrei Hochdorf anvertraut. 1990 wurde er als Kooperator mit dem Titel Pfarrer nach Neustadt versetzt; im Juli 1991 übernahm er zusätzlich das Amt des Pfarrkuren für die Pfarrei Eisenbach-Schollach, weil er inzwischen im dortigen Pfarrhaus eine für ihn passende Wohnung gefunden hatte. Wegen persönlicher Schwierigkeiten zog er 1995 in die Gemeinde Feldberg, um von dort aus seinen Verpflichtungen in Neustadt nachzugehen. Zum 1. März 2001 wurde Pfarrer Wangler in den Ruhestand versetzt. Im April 2002 zog er in die Schweiz und half in Disentis und Umgebung als priesterlicher Mitarbeiter in der Seelsorge. Sein Tod erfolgte plötzlich – am 3. Juli 2005 wurde er in Freiburg in einer Wohnung tot aufgefunden. Seinem eigenen und dem Wunsch seiner Angehörigen gemäß wurde Pfarrer Wangler an einem nicht genannten Ort in aller Stille beigesetzt.

Heinrich Heidegger

## Namensregister zum Nekrolog

- Alferi, Franz 266  
 Anderer, Anton 245  
 Andris, Stephan 327  
  
 Bachstein, Alfred 356  
 Ballach, Helmut 267  
 Balles, Gerhard 246  
 Baunach, Wolfgang 295  
 Beha, Josef 357  
 Behr, Alfred 328  
 Berger, Friedrich Alfred 329  
 Betz, Peter Bernhard Konrad 268  
 Bigott, Bernhard 269  
 Billinger, Martin Wilhelm 270  
 Bingler, Theodor 310  
 Booz, Friedrich Wilhelm 331  
 Brenzinger, Leo 358  
 Buchdunger, Johann 271  
 Bundschuh, Alois 296  
  
 Čuturić, Dragan 332  
  
 Degler, Karl Rudolf 333  
 Deissler, Alfons 359  
 Dezenter, Friedrich 247  
 Dienst, Emil 362  
 Dietrich, Felix 363  
  
 Eberwein, Helmut 272  
 Eckert, Otto Albert 333  
 Ehrenfried, Adalbert 274  
 Ehrlenbach, Hermann 248  
 Ehrler, Helmut 297  
 Ehrlinspiel, Franz Josef 299  
 Eichhorn, Günter 248  
 Eisner, Peter Guido 334  
 Englert, Georg Adam 275  
 Eustachi, Johann Peter 300  
  
 Feger, Hubert 335  
 Fleig, P. Augustinus 336  
 Förderer, Ewald 249  
 Fritz, Hermann Josef 337  
  
 Froehlich, Herbert 364  
 Frühling, Rudolf 338  
 Fuchs, Konstantin (Josef) 277  
  
 Gehrig, Hugo 250  
 Gerstenkorn, Walter Karl Franz 278  
 Graß, Franz 301  
 Gremmelspacher, Hubert 366  
 Grünewald, Heinrich 367  
  
 Häring, Karl Georg 339  
 Hangarter, Ernst 302  
 Hartmann, Wolfram 251  
 Hauck, Günter Ludwig 278  
 Hauck, Hans 340  
 Haungs, Franz-Xaver 303  
 Havers, Karl 368  
 Heckle, Gustav Hermann 341  
 Heinzmann, Franz Josef 252  
 Henning, Rudolf 368  
 Herp, Johann 304  
 Hick, Joseph 305  
 Hien, Josef Nguyen 305  
 Hofmann, Karl Roland 306  
 Holzhauer, Kurt Josef Adolf 279  
 Hug, Franz-Josef 253  
 Hunn, Erich Karl Adalbert 307  
  
 Jann, Hermann-Josef 308  
 Jiran, Josef 254  
 Josipović, Filip 254  
 Jung, Helmut 372  
  
 Kienzler, Volker Walter 280  
 Kilian, Alfons 281  
 Klein, Reinhold 255  
 Klestinec, Vladimír 309  
 König, Franz 372  
 Körner, Heinz 256  
 Kornwachs, Friedrich 256  
 Kosian, Walter 342  
 Koval, Libor 310  
 Krämer, Georg 343

- Kreichgauer, Bernhard 282  
 Kromer, Robert 344  
 KÜchler, Stephan 373  
 Kutz, Karl 374  
  
 Lamprecht, Karlheinz 312  
 Leberer, Adolf 345  
 Lebfromm, Friedrich 257  
 Leinz, Filip 345  
 Lutz, Alfons 346  
  
 Machauer, Bernhard 347  
 Madre, Alois 313  
 Mäntele, Hermann 348  
 Maier, Josef Hermann 282  
 Mayer, Friedrich Karl 375  
 Möller, Frowin 258  
 Müller, Andreas Siegfried 348  
 Müller, Berthold 285  
 Müller, Emil 376  
 Müller, Rupert 259  
 Mutz, Alois Benno 377  
  
 Neuhöfer, Rüdiger 377  
 Nock, Alfons 259  
  
 Plompen, Josef 378  
  
 Radl, Herbert 285  
 Reinkober, Erhard 349  
 Ritter, Martin 351  
  
 Schäffner, Otto 260  
 Schäfle, Wilhelm 286  
 Schell, Richard 287  
  
 Schey, Johannes 379  
 Schlachter, Hermann 380  
 Schmutz, Johann Georg 288  
 Scholl, August 290  
 Schürer Bernd 261  
 Schuster, Felix 291  
 Schwörer, Clemens 315  
 Singer, Lothar Guido 316  
 Sommer, Friedrich Christof 352  
 Spaemann, Heinrich 262  
 Stader, Fridolin 380  
 Stehle, Rudolf 317  
 Štiberc, Bogdan 353  
 Stumpf, Josef 318  
  
 Thome, Kurt 292  
 Trunzer, Bruno August 319  
  
 Veit, Josef 293  
 Veith, P. Paulinus (Stefan) 320  
 Völkl, Richard 321  
 Volz, Karl Ottmar 354  
 Vomstein, Willi 263  
  
 Walleser, Hermann 381  
 Wangler, Albert 382  
 Wangwen, Johannes 322  
 Wegerle, Klaus Hermann  
     Adolf Jakob Julius 323  
 Weiler, Eugen Wolfgang 324  
 Wenkert, Josef 265  
 Widmaier, Peter Ludwig 355  
 Wiest, Lothar 355  
 Wik, Albert 326  
 Witz, Karl 294